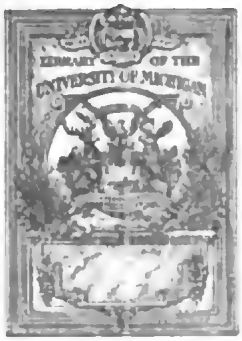



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

S
7
029

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreich... forstwirthschafts... in Wien

# Verhandlungen

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

der

kaiserlich-königlichen

Landwirthschafts-Gesellschaft

in Wien.

Zweyter Band.

Erstes Heft.

Wien 1821.
Bey Carl Ferdinand Beck.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

# I.

# Vorschläge

zur

bestmöglichen Beförderung

der

# gemeinnützigen Zwecke der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Der Ausschuß der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat sich veranlasset gefunden, in der allgemeinen Versammlung am 28. December 1818 seine Ansichten in Beziehung auf den bisherigen Geschäftsgang der Gesellschaft zu eröffnen; auf die, seit ihrer förmlichen Constituirung verflossene, Reihe von Jahren einen Blick zu werfen, und einen weiteren auf die Zukunft zu heften, um auf diese Art klar ersichtlich zu machen, in wie fern die Gesellschaft bis jetzt das schöne Ziel ihres Strebens erreicht habe, und was ihr dießfalls zu leisten und zu erwirken noch übrig bleibe.

Die Gesellschaft hat sich in ihren Statuten als einen liberalen Verein sachkundiger Männer angekündigt, welcher die Vervollkommnung der vaterländischen Landwirthschaft, nähmlich des Feldbaues mit Einbegriff des Futterbaues, und der Wiesen- und Weiden-Cultur, der Viehzucht, der Obst- und Garten-Cultur, des Weinbaues, und der Forst-Cultur zu seinem unmittelbaren Geschäfte machen, und allen darauf einwirkenden Vor- und Hülfswissenschaften eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmen will. Durch Belehrung und Beyspiele, durch Beobachtungen und Versuche soll dieser Verein auf das landwirthschaftliche Gewerbe einwirken, und alles bereitwillig und schnellsten Weges mittheilen, was der menschliche Erfindungsgeist im Laufe der Zeit zu Tage fördert, und was somit das landwirthschaftliche Gewerbe emper heben kann.

Um nützliche Aufklärung im Gebiethe der Landwirthschaft auf diesem Wege zu verbreiten, machte der Verein sich verbindlich, den Staatsbehörden alle jene Auskünfte zu ertheilen, und alle jene Vorschläge an Hand zu geben, welche sie von ihm verlangen würden, und außer dem noch einen freundschaftlichen Verkehr nicht bloß mit den Landwir-



Digitized by Google

then der Provinz, sondern auch mit den in- und ausländischen Landwirthschafts-Gesellschaften zu eröffnen.

Ein Theil dieser Zwecke ist glücklich erreicht worden. Die Gesellschaft darf sich schmeicheln, das Vertrauen der Staatsbehörden erworben zu haben: sie hat über mehrere wichtige, das landwirthschaftliche Gewerbe betreffende, Gegenstände Gutachten erstattet; sie hat mit den in- und ausländischen-Landwirthschafts-Gesellschaften, so wie sie Gelegenheit dazu fand, und mit Männern, die sich im Fache der Landwirthschaft, und in den damit verwandten Wissenschaften auszeichnen, Verbindungen angeknüpft, und Beweise ihrer Achtung und ihrer Bereitwilligkeit erhalten. Eine Sammlung von Modellen der bekannten Ackerwerkzeuge und landwirthschaftlichen Maschinen, die man beynahe vollständig nennen kann; dann von Sämereyen, von Cerealien, von Futterpflanzen, von Handels- und Gartengewächsen; von ökonomisch-technischen Erzeugnissen; von Wollemustern; von Gebirgs- und Bodenarten, u. s. f.; ferner eine Auswahl von den Acten mehrerer Landwirthschafts-Gesellschaften, und von andern gehaltreichen Schriften setzen sie, nebst ihren eigenen Verhandlungen, in den Stand, allen Landwirthen, welche sich an sie wenden, Auskünfte zu ertheilen, die ihnen im hohen Grade nützlich seyn können. Endlich hat sie auch getrachtet, durch ihre Annalen gemeinnützige Wahrheiten zu verbreiten.

So sehr auch die Gesellschaft Ursache hat, in den hier aufgezählten Fortschritten Beruhigung zu finden; so darf sie sich doch nicht verhehlen, daß sie bis gegenwärtig auf die speciellen Bedürfnisse der vaterländischen Landwirthschaft, und der einzelnen Landwirthe noch nicht merkbar genug eingewirket, und auch nicht habe einwirken können.

Zu den Ursachen, welche dieses eingreifendere Einwirken, und die Herstellung eines lebhafteren Verkehrs mit den einzelnen Landwirthen aufgehalten haben, müssen vor allem die außerordentlichen Zeitereignisse vom Jahre 1812 an, wo die Gesellschaft in Wirksamkeit trat, bis zum Ende des Jahres 1815, und deren Folgen gezählt werden. Ein weiteres Hinderniß lag in der Natur der Geschäfte selbst, womit die Gesellschaft nothwendiger Weise beginnen mußte, in der Neuheit und Ungewohnheit der, mit den einzelnen, zerstreut im Lande wohnenden, Wirthschaftsbesitzern anzuknüpfenden Verhältnisse, und in der Schwierigkeit, welche diese fanden, mit den ihnen zum Theil unbekannten Gliedern des Ausschusses, der seinen Sitz in der Hauptstadt hat, Geschäftsverhandlungen einzugehen.

Bevor der Ausschuß der Versammlung die Mittel, welche ihm zur bestmöglichen Beförderung der gesellschaftlichen Zwecke die dienlichsten scheinen, in Vorschlag brachte, hat er zu deren Begründung folgende Ansichten voraus geschicket:

Daß die Geschäfte größerer Gesellschaften von dazu gewählten Ausschüssen besorgt werden, daß diese eintreten müssen, wo die Gesellschaft als ein Körper handeln soll, ist in der Natur der Sache gegründet; es ist aber weder nothwendig, noch nützlich, wenn zur Beförderung der gesellschaftlichen Zwecke, außer den Gliedern des Ausschusses, niemand thätig ist. Daß die Geschäfte dieser Gesellschaft in dem Maße gewinnen würden, als mehrere ver-

Digitized by Google

ständige Landwirthe daran Theil nähmen, dürfte aus Folgendem unwidersprechlich hervor gehen.

Die Landwirthschaft, in so fern sie auf einem großen Flächenraume getrieben wird, zeigt bedeutende Verschiedenheiten, die größten Theils eine Folge localer Verhältnisse sind. Wer hier rathen, und Verbesserungen vorschlagen will, muß daher mit allen diesen localen Verhältnissen, mit den Hindernissen, die überall zu bekämpfen sind, mit den Mitteln, sie wirksam zu bekämpfen, und mit den Kräften der Landwirthe genau bekannt seyn. Je größer folglich die Summe der Kenntnisse und Erfahrungen ist, die zusammen getragen wird, desto richtiger und gemeinnütziger werden die Ansichten seyn, die daraus hervor gehen, desto brauchbarer und wirksamer die Maßregeln, die beschlossen werden. Man darf, ohne den Gliedern des Ausschusses zu nahe zu treten, behaupten, daß man nur dann sicher erwarten könne, eine solche Summe von Kenntnissen und Erfahrungen zusammen zu bringen, wenn mehrere verständige Landwirthe, die unter diesen verschiedenen Verhältnissen gewirthschaftet, Erfahrungen gesammelt, und unter verschiedenen Umständen sich ausgebildet haben, die ihrigen zusammen tragen.

Die allgemeinen Versammlungen der Gesellschaft sind nicht dazu geeignet, verwickelte Fragen zur Klarheit zu bringen; was da vorgetragen wird, muß daher dergestalt vorbereitet seyn, daß alle jene verschiedenen Ansichten, unter welchen ein Gegenstand betrachtet werden kann, vollständig und klar entwickelt vorliegen, und die Gesellschaft sich nur für die eine oder die andere zu erklären hat. Ist in einem solchen Vortrage eine wesentliche Ansicht nicht berührt worden, so ist sie wahrscheinlich für die Gesellschaft verloren. Auch alle übrigen Arbeiten des Ausschusses setzen die möglichst vollständige Kenntniß des landwirthschaftlichen Zustandes aller Theile des Landes, und der verschiedenen Bedürfnisse der Landwirthe voraus.

Wenn der Ausschuß der Gesellschaft mit mehreren erfahrenen und gebildeten Landwirthen in Geschäftsverbindungen stände, und ihre Kenntnisse und Erfahrungen benutzen könnte; würde es kaum möglich seyn, daß in seinen Vorträgen irgend eine wesentliche Ansicht unberührt und unerörtert bliebe. Leichter kann dieses geschehen, wenn er bey seinen Vorarbeiten die Ansichten seiner Glieder allein benutzen kann. Jedes Geschäft endlich hat für den Einzelnen in dem Maße mehr oder weniger Interesse, indem er mehr oder weniger darauf einwirket; seine Meinungen und Ansichten mehr oder minder realisirt findet. In dem Maße als mehrere Gesellschaftsglieder an den Geschäften Theil nehmen, wird ein größeres Interesse für sie entstehen.

Werden die Geschäfte von den Gliedern des Ausschusses ausschließlich behandelt; so werden sie ein solches Interesse nie erwecken; diejenigen Gesellschaftsglieder, welche die Ansichten und Meinungen des Ausschusses theilen, werden über den Gang der Geschäfte wenigstens beruhiget seyn; diejenigen, deren Meinungen und Ansichten davon abweichen, werden die Versammlungen der Gesellschaft sogar unzufrieden verlassen. Wahre und gründliche Belehrung



Digitized by Google

kann immer nur aus einer freyen und vollständigen Erörterung aller verschiedenen Ansichten und Meinungen sachverständiger Männer hervor gehen.

Aus allem dem folgt, daß das Interesse der Gesellschaft erfordert: sich auf die Kenntnisse und die Thätigkeit eines, auch wohl organisirten, Ausschusses nicht lediglich zu verlassen, sondern alle Talente und Kräfte in Anspruch zu nehmen, die zur Beförderung ihrer Zwecke dienen können.

In diesem Satze sprechen sich im Allgemeinen jene Mittel aus, welche der Ausschuß der Gesellschaft vorzuschlagen hat. Denn nimmt sie, so viel an ihr liegt, alle vorhandenen Talente und Kräfte in Anspruch, gelingt es ihr, auch nur theilweise, verständige Landwirthe zu bewegen, ihre Fähigkeiten und einen Theil ihrer Zeit den Geschäften der Gesellschaft zu widmen; so wird ein Interesse dafür sogleich rege werden; die Zwecke der Gesellschaft werden überall thätige Beförderer finden; ein liberaler Verkehr zwischen der Gesellschaft und den gebildeten Landwirthen der Provinz wird sich von selbst anknüpfen.

Von diesen Ansichten geleitet, glaubt der Ausschuß, daß, um die gesellschaftlichen Zwecke noch vollständiger als bisher zu erreichen, folgende Mittel angewendet werden sollten:

1. Die meisten der bestehenden gelehrten Gesellschaften geben jährlich eine oder mehrere Preisfragen auf, und bestimmen ein angemessenes Honorar für den- oder diejenigen, welche sie erschöpfend, oder doch wenigstens befriedigend beantworten werden.

   Der Ausschuß schlägt daher der Gesellschaft vor, die Fähigkeiten unserer Landwirthe auf diese Weise ebenfalls zu benutzen, und glaubet, daß der ausgedehnte Gebrauch dieses Mittels überflüssig mache, seine Wirksamkeit weiter nachzuweisen.

2. Sind comparative, das heißt, unter verschiedenen Umständen und klimatischen Verhältnissen angestellte Versuche vor allem dazu geeignet, gründliche, für den praktischen Landwirth brauchbare Lehren im Fache der Landwirthschaft zu verbreiten. Der Ausschuß schlägt daher vor: dergleichen Versuche mit Sämereyen edlerer Getreidearten, mit bekannten, in einzelnen Theilen des Landes unbenutzten Futterkräutern; mit verbesserten Ackerwerkzeugen u. s. w. zu veranlassen. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß die Versuche, welche hier vorgeschlagen werden, in mehreren und verschiedenen Theilen des Landes zugleich angestellt werden müssen.

3. Die nähere persönliche Bekanntschaft der gebildeten Glieder dieser Gesellschaft; der Austausch ihrer Ansichten und Meinungen über die Fortschritte einzelner interessanter Zweige des landwirthschaftlichen Gewerbes, und über noch wenig bekannte Erfindungen und Verbesserungen, muß mehr Interesse für ihre Geschäfte, regere Theilnahme für die Erreichung ihrer Zwecke erwecken. Der Ausschuß glaubt demnach, daß es nützlich und den Zwecken der Gesellschaft beförderlich sey, Zusammenkünfte dieser Art zu veranlassen.

4. Die Viehzucht des Landes ist vorzüglich dazu geeignet, einen anschaulichen Beweis ihrer Fortschritte durch das Zusammenbringen veredelter Thiere zuzulassen.

   Der Ausschuß hat daher schon vor einiger Zeit der Gesellschaft vorgeschlagen, Ausstel-

Digitized by Google

lungen des im Lande veredelten Rindviehes zu bewirken. Dieser Vorschlag hat aber dazumahl keinen Erfolg gehabt. Er muß bey dieser Gelegenheit auf seinen früheren Antrag wieder zurück kommen, und glaubt, daß die Gesellschaft sich nunmehr veranlasset finden dürfte ihm eine neue Bearbeitung dieses Vorschlages aufzutragen, und damit den Vorschlag zur gleichmäßigen Ausstellung des im Lande veredelten Schafviehes verbinden zu lassen, da dieser Zweig landwirthschaftlicher Industrie bedeutende Fortschritte gemacht hat, und den größeren Güterbesitzer vorzüglich interessirt.

Die Ausstellungen veredelter Thiere werden Zusammenkünfte unserer gebildeten Landwirthe veranlassen. Diese werden auch dadurch befördert werden, wenn den bereits bedeutenden Sammlungen der Gesellschaft ein angemessenes, derzeit fehlendes Locale gewidmet wird, in welchem sie leichter geordnet, bequemer gesehen und benutzt werden können, und so bekannter und gemeinnütziger seyn werden. Der Ausschuß schlägt daher vor, ihm die Ausmittelung eines dazu tauglichen Locals aufzutragen.

5. Wird sich die Gesellschaft aus dem bereits Vorgetragenen überzeugen, daß es dem Ausschusse schwerlich gelingen wird, die vorgeschlagenen Mittel ins Werk zu setzen, wenn er dabey nicht auf die Mitwirkung verständiger, in den verschiedenen Theilen des Landes wirkender, und mit ihren localen Verhältnissen bekannter Landwirthe rechnen darf. Er schlägt demnach vor: diejenigen Gesellschaftsglieder, welche die Beschreibung der Bezirke des Landes übernommen haben, im Nahmen der Gesellschaft ersuchen zu dürfen, ihn, in so fern es zur Ausführung der hier gemachten Vorschläge nöthig ist, mit Wort und That zu unterstützen. Persönliche Bekanntschaft, und persönlicher Einfluß werden auf diesem Wege Kräfte in Thätigkeit setzen, die außer dem sicher unbenutzt bleiben würden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Aufforderung der Gesellschaft überall werde entsprochen werden, und daß der Ausschuß, wo diese Organe zur Zeit noch fehlen, sie leicht werde ersetzen können.

Der Ausschuß hat den hier vorgeschlagenen Mitteln das Aussetzen von Prämien nicht beygesellt, weil er glaubt, daß dieses Mittel nur in bestimmten besonderen Fällen angewendet werden könne, und die Prämien, sobald sie im Gelde ausgesetzt werden müssen, nur für die unterste Classe der Landwirthe einen Reitz haben. Er fürchtet nicht, daß seinen Anträgen der Aufwand entgegen stehen könne, den ihre Ausführung der Gesellschaft verursachen wird. Alles, was die Gesellschaft unternimmt und unternehmen kann, um ihre Zwecke zu erreichen, verursachet Ausgaben, und in so weit hängen alle ihre Unternehmungen von den Kräften ihrer Casse ab, welche in keinem Falle überschritten werden können. So lange aber Casse-Mittel vorräthig sind, ist auch kein Grund vorhanden, sie zu schonen, und Unternehmungen aufzugeben, die die Zwecke der Gesellschaft befördern können. Die Glieder dieser hochansehnlichen Versammlung, welche sie mit Beyträgen unterstützen, haben die Verwendung derselben zu den Zwecken der Gesellschaft beabsichtet; sie haben geglaubt, daß auf diesem Wege mäßige Beyträge zu Versuchen genügen würden, aus denen

Digitized by Google

Erfahrungen hervor gehen werden, die mit einem ungleich größeren Aufwande nicht gemacht werden können, wenn der einzelne Landwirth sie anstellt. Sie werden mehr befriediget seyn, wenn die eingehenden Beyträge, der Absicht der Geber gemäß, verwendet werden, als wenn ein bedeutender Casse-Überschuß ausgewiesen wird.

Nach Anhörung dieses Vortrages hat die Gesellschaft folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Es sey eben so nothwendig als dringend, geeignete Mittel zu ergreifen, damit die gesellschaftlichen Zwecke, in so fern es bisher noch nicht geschehen konnte, künftig ganz vollständig erreicht werden.
2. Die von dem Ausschusse in Antrag gebrachten Mittel seyen allerdings dazu geeignet, diese Absicht zu befördern; daher demselben aufgetragen werde, sie einzeln in nähere und besondere Berathung zu nehmen, und bis zur nächsten allgemeinen Versammlung, über die Art und Weise sie zweckmäßig auszuführen, erschöpfende Vorschläge vorzulegen.
3. Um in dieser wichtigen gesellschaftlichen Angelegenheit die Kenntnisse und Ansichten aller Gesellschaftsglieder benutzen zu können, sey der Vortrag des Ausschusses, sammt dem darüber gefaßten gesellschaftlichen Schlusse, in Druck zu legen, und sämmtlichen Gliedern der Gesellschaft mit dem Ersuchen zuzustellen, sich bis Ende Aprills laufenden Jahres darüber gefälligst äußern zu wollen, ob, außer den von dem Ausschusse vorgeschlagenen Mitteln, noch andere anzuwenden seyen, und welche? Zugleich auch ihre Ansichten über die Frage zu eröffnen, wie die bereits in Antrag gebrachten, und die von ihnen ferner noch vorzuschlagenden Mittel am leichtesten und sichersten auszuführen seyn werden?
4. Seyen diejenigen Gesellschaftsglieder, welche die Beschreibung der Bezirke des Landes übernommen haben, insbesondere zu ersuchen, dem Ausschusse — in so fern es die ihm hier aufgetragenen Vorarbeiten insbesondere, oder die gesellschaftlichen Geschäfte überhaupt erfordern — über die Gegend, die sie bewirthschaften, und ihre eigenthümliche Verhältnisse und Bedürfnisse, die nöthigen Aufschlüsse zu geben, die gesellschaftlichen Zwecke allenthalben thätig zu befördern, somit die Wirksamkeit des Ausschusses durch das Wort und die That zu unterstützen.

Wien, den 28. Februar 1819.

Im Nahmen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien

der beständige Ausschuß.

Digitized by Google

# II.

# Gedrängte Darstellung

des

gegenwärtigen Zustandes

des

# ökonomisch-technischen Museums

der

## k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

---

Unter den Mitteln, die Landescultur in ihren mannigfaltigen Verzweigungen zu befördern, both sich der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien gleich beym Anfange ihrer Wirksamkeit die Aufstellung eines naturhistorisch-landwirthschaftlichen Museums an.

Wie nützlich und lehrreich eine solche Einrichtung für das ökonomische Publicum werden könne, leuchtet von selbst ein. Nicht nur der minder unterrichtete vermag hier über zweifelhafte Gegenstände aus dem Gebiethe der Landwirthschaft jederzeit Aufschluß und Belehrung zu erhalten, sondern selbst der theoretisch ausgebildete Landwirth kann in derselben in vielfältiger Hinsicht Befriedigung finden.

Bey der Gründung eines Museums mußte indessen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für den Anfang hauptsächlich dahin gerichtet seyn, die Herstellung der bekanntesten und vorzüglichsten Ackerwerkzeuge und landwirthschaftlichen Maschinen in getreuen Modellen durch ihren Modellisten, Herrn Abbé Harder, zu Stande bringen zu lassen, und solche als Mittel zur Ersparung von Kraft und Arbeit dem landwirthschaftlichen Publicum vor die Augen zu stellen. Die Ersparung an Menschenhänden war von vorzüglicher Wichtigkeit in einem Zeitpuncte, wo diese in Folge langwieriger Kriege seltener geworden waren.

Die Modellensammlung der Gesellschaft ist im Verlaufe weniger Jahre bereits so weit gediehen, daß, wenn sie schon noch nicht für vollständig gelten kann, ihr gleichwohl wenig ähnliche Sammlungen an die Seite gesetzet werden können. Es entsteht daher die gegründete Hoffnung, daß der Zeitpunct nicht allzu fern sey, wo nicht allein das brauchbareste in diesem Fache vollständig in der Modellensammlung anzutreffen seyn wird, sondern wo auch das minder vollkommene, um in dem Ganzen keine fühlbare Lücke übrig zu lassen, in derselben nicht vermißt werden dürfte. Zu gleicher Zeit mit der Begründung der Sammlung der Modelle, wurde auch mit Anlegung der übrigen, mit dem Ganzen im genauesten

Digitized by Google

Zusammenhange befindlichen naturhistorischen Sammlungen der Anfang gemacht, und deren allmählige Erweiterung und Vervollständigung mit dem größten Eifer betrieben.

Durch diese fortgesetzten Bemühungen, so wie durch die großmüthige Unterstützung Seiner kais. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Johann, Erlauchten Protectors der Gesellschaft, und mancher anderer verehrter Gesellschafts-Mitglieder, welche mehrere wichtige und schätzbare Beyträge zu derselben lieferten, ist diese Sammlung gegenwärtig so weit vorgeschritten, daß sie auf die Benennung eines Museums Anspruch machen kann. Wie sehr sie sich in ihrer jetzigen Gestalt den Beyfall des ökonomischen Publicums erworben hat, beweiset übrigens schon der zeitherige zahlreiche Besuch; hat sie aber einst jene Vollständigkeit erreicht, die man ihr zu verleihen bemühet ist, so wird ohne Zweifel die Theilnahme an einer so nützlichen Anstalt noch lebendiger werden.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in ihrem Büreau, dermahlen noch im Heiligenkreuzer-Hofe Nr. 720 im ersten Stocke. Die complicirteren und kostbareren Modelle sind in Glasschränken, längs den Wänden des geräumigen Rathszimmers auf eine dem Auge gefällige Weise aufgestellt; der ungleich größere Theil derselben ist aber in dem daran stoßenden Zimmer, so viel es nur der beschränkte Raum möglich macht, in systematischer Ordnung aufgestellt. Die ökonomischen Gewächse sind sämmtlich in sauberen irdenen Geschirren in Erde eingesetzt; sie haben in dieser Art der Aufstellung nicht bloß ihren ganzen natürlichen Habitus, sondern selbst ihre Farbe so viel möglich erhalten, und stellen ein getreueres Bild ihres lebenden Zustandes dar, als in einem Herbarium eingelegt. Sämmliche Pflanzen sind übrigens auf stufenweise erhöhten, längs den Wänden angebrachten Gestellen aufgestellt, und dienen nebenbey zur Verzierung des Ganzen.

Was die Eintheilung des Museums anbelangt, so zerfällt dasselbe in vier Haupttheile:

I. Gegenstände aus den Reichen der Natur.

II. Die Sammlung der Modelle.

III. Die Bibliothek.

IV. Das Archiv.

Die Gegenstände aus den Reichen der Natur theilen sich in jene des Mineralreiches, des Gewächsreiches, und des Thierreiches.

Zu den Gegenständen des Mineralreiches gehöret eine sehr schöne und zugleich instructive Sammlung der merkwürdigeren Gebirgsarten, und der auf der Erdoberfläche am allgemeinsten verbreiteten einfachen Fossilien, von dem eben so unterrichteten als patriotisch gesinnten hiesigen Material-Händler, Joseph Pittoni Edlen von Dannerfeld, der Gesellschaft zum Geschenke verehrt; außer dem aber noch eine Sammlung von den verschiedenen ökonomischen Bodenarten nach allen Abstufungen, vom schweren Kleyboden bis zum losen Sande, und von der reichsten Gartenerde bis zum ganz todten und unfruchtbaren Grunde. Es ist das Streben der Gesellschaft, diese Sammlung mit unverrückter Bedachtnahme auf den streng landwirthschaftlichen Zweck, in der Folge noch mehr zu vervollständigen.

Digitized by Google

Aus dem Gewächsreiche biethen sich dem Wißbegierigen dar:

a) Eine sehr reichhaltige Sammlung von Cerealfrüchten, mit sorgfältiger Auswahl in ihrer Reifungsperiode in Blumentöpfen eingesetzt, mit ihren gewöhnlichen deutschen und lateinischen Nahmen.

Vom Weitzen sind in allem 47 Arten und Abarten aufgestellt, weron 21 spanischer Abkunft sind. Vom Rocken sind 6 Arten und Abarten, von der Gerste 9, vom Hafer 8, vom Mais 5 Sorten, und eben so auch von den verschiedenen Hirse- und Moorhirse-Arten und Abarten die bekanntesten hier anzutreffen. Die Exemplarien sind alle von besonderer Schönheit, und bestens erhalten.

Auf die Cerealien folgen in einer eigenen Abtheilung die Futtergräser, die Kleearten, die kleeartigen Gewächse, und die übrigen zur Fütterung dienenden Pflanzen; sie wurden alle in ihrem Blüthenstande in Geschirre eingesetzt, und derselbe ist bey den meisten auch sehr deutlich zu erkennen.

Eigene Abtheilungen bilden auch die Hülsenfrüchte, Gartengewächse und Gewürzkräuter, dann die Handlungs- und Färbepflanzen. Wie ein und das andere von den aufgestellten Exemplarien Farbe und Ansehen zu verlieren anfängt, wird es durch ein frisches ersetzt.

Die Sämereyen sind in einem eigenen offenen Schranke in Zuckergläsern mit Bezeichnung ihres Nahmens geordnet. Oben an stehen die Samen der Cerealien, dann die der Hülsenfrüchte, dann die Samen der Futtergräser und Futterpflanzen, hierauf das Gartengesäme; endlich die Samen der Handelskräuter.

Der kenntnißvolle k. k. Hof-Samenhändler, Herr Baumann, Mitglied der Gesellschaft, hat zu derselben ansehnliche Beyträge geliefert.

In Ansehung der Blätter und Blüthen der Waldbäume und Sträuche dienet ein, unter der Anleitung des Herrn Professers Hösch, von den Zöglingen des k. k. Forst-Instituts zu Maria Brunn der Gesellschaft überreichtes Herbarium von überaus sorgfältig getrockneten und eingelegten Exemplarien. Die Zapfen, Früchte, Beeren und Samen der Waldbäume und Sträuche, ebenfalls ein Geschenk des Herrn Prof. Hösch, sind in einem eigenen Kasten unter Glas sehr geschmackvoll aufgestellt.

Über diesem Kasten befinden sich in einem eigenen Schrank die inländischen Holzarten, mit Rinde, Sägeschnitt, mit gehobelter und polirter Fläche; die Kohlen von den verschiedenen Holzarten, und die übrigen wichtigeren Forstproducte. Eine überaus fleißig und treu gearbeitete plastische Sammlung der verschiedenen Sorten von Kern- und Steinobst, in Wachs geformt von dem Freyherrn Dubsky von Wittenau, ist von dem sel. Leopold Gutmannsthal als ein großmüthiges Legat der Gesellschaft, deren Mitglied er war, zum Eigenthum überlassen worden. Diese Sammlung enthält in zwey Kästen unter Glas, nach dem dabey befindlichen Kataloge, 249 Abarten verschiedenen Obstes, und zwar: 70 Abarten von Äpfeln, 84 von Birnen, 35 von Kirschen, 33 von Pflaumen, 8 von Aprikosen, 16 von Pfirsichen, 3 von Feigen ꝛc.



Digitized by Google

Zur Versinnlichung der verschiedenen Methoden, wie Wildlinge veredelt zu werden pflegen, sind dieselben durch getreue Darstellungen anschaulich gemacht, und zwar ist auf solche Art nachgewiesen: 1) der Verband bey dem Copuliren; 2) der Zuschnitt des Reises zur Veredlung durch Pfropfen; 3) die Ansicht eines mit der Unterlage bereits verwachsenen Pfropfreises; 4) die Ansicht des Pfropfens und des dabey nöthigen Verbandes; 5) die Ansicht des Oculirens, und eines aus einem eingesetzten Auge erwachsenen Zweiges.

An die bisher erwähnten Sammlungen aus dem Gewächsreiche schließt sich noch eine von ökonomisch-technischen Erzeugnissen aus Pflanzen, und aus deren Samen an. Hierher gehöret: die Benutzung der Getreidesamen zu Graupe, Mehl, Gries, Stärke und Stärkzucker; die verschiedenen technischen Erzeugnisse aus Kartoffeln; die Producte der Handelskräuter, so weit sich der Landwirth mit ihrer Zugutmachung befassen kann; endlich eine sehr instructive Sammlung von Brenn- und Tafelöhl-Sorten, aus den Samen einheimischer Gewächse, von der Erzeugung des Freyherrn von Lilien zu Erczin in Ungarn.

Unter den Erzeugnissen aus dem Thierreiche kommt hier bloß die Schafwolle in Betrachtung. Zur Beurtheilung derselben und der verschiedenen Grade ihrer Veredlung, dienet eine pragmatische Sammlung von Wollmustern aus den vorzüglichsten Schäfereyen der Monarchie, mit Bezeichnung der Herrschaften, der Besitzer derselben, und der Zeit, wann die Muster abgenommen wurden. Für dieselben ist ein eigener zur Verwahrung vor Insecten gut eingerichteter, und verschlossener Schrank gewidmet. Zugleich findet sich hierbey das durch die k. k. mährische schlesische Ackerbau-Gesellschaft als gütigstes Geschenk übermachte, von Herrn Rudolph André entworfene Wollfeinheits-Schema, so wie der Wollfeinheitsmesser, welchen die hiesige Landwirthschafts-Gesellschaft zu ihrem Gebrauche durch den hiesigen Mechanicus und Opticus, Herrn Voigtländer, hat auf das vollkommenste verfertigen lassen.

## II.

## Die Sammlung landwirthschaftlicher Modelle.

Sämmtliche Modelle sind auf das fleißigste, und genau nach richtigem Verhältnisse gearbeitet, und zwar, so viel die von dem Gesellschafts-Modellisten angefertigten betrifft, die Pflüge, Egen ꝛc. zu einem Sechstel ihrer natürlichen Größe; Maschinen von mittlerem Umfange zu einem Achtel; endlich große Maschinen, Mühlen und andere Werke von bedeutender

Digitized by Google

Ausdehnung, zu einem Zwölftel ihres wirklichen Umfanges. Die einfachen Handwerkzeuge der Landwirthschaft, obschon diese einem jeden practischen Landwirthe ohnehin bekannt sind, durften zur Vollständigkeit des Ganzen hier nicht übergangen werden.

---

## I. Die einfachen Handwerkzeuge und Geräthe.

### 1) Landwirthschafts-Geräthe.

Der österreichische Dreschflegel.
Der schwäbische " "
Der Tennenbesen.
Die hölzerne Kornschaufel.
Die österreichische Stich- oder Grabschaufel.
Die österreichische Wurf- oder Faßschaufel.
Der Schollenschlägel.
Die Mistgabel.
Der Misthaken.
Die schwäbische Rechensense.
Die eiserne Korngabel.
Die hölzerne Heugabel.
Der Heurechen.
Die Grassense.
Die englische Hand cradle
Die Polderharke.
Der belgische Pflanzstock.
Der Pflanzstock für Kartoffeln.
Der Kartoffelausheber.
Die flandrische Braake.
Die belgische Bohnenharke.
Der Karst.
Die Frette oder Fleghaue.
Das Gartenhäunlein.
Die österreichische Weinhaue.
Das belgische Grabscheit.
Der Blechspaten.
Die Spitzhaue.
Die Sichel.
Der Erbsenpflanzer.
Der Zwergbohnen-Pflanzer.
Der Stangenbohnen-Pflanzer.

### 2) Haushwirthschafts-Geräthe.

#### Werkzeuge zur Zubereitung des Flachses und Hanfes.

Die Rüffelkämme.
Die schwäbische Flachsbreche.
Der Schwingstock.
Die Hechel.
Der Spinnrocken.
Der Haspel.
Modell des gemeinen Butterfasses.
Modell des belgischen Butterfasses.
Zwey Modelle von Butterfässern für kleinere Haushaltungen.

Die aufrechtstehenden Butterfässer haben die gute Eigenschaft, daß sie leicht und bequem rein gemacht werden können, welches bey den liegenden nicht der Fall ist; aber das



Digitized by Google

beschwerliche Auf- und Niederziehen der Trampe bewirkt bey der butternden Person bald Ermüdung. Diese Arbeit einiger Maßen zu erleichtern, ist bey dem einen dieser Butterfässer eine elastische Stange, bey dem andern ein Schwungrad angebracht. Jenes ist nach der Idee des Herrn Juilmilhac, dieses nach Harland's Angabe eingerichtet.

Ein Butterfaß für große Meiereyen. Der Erfinder dieses Butterfasses, Heinrich Ernst, Mechaniker in Leipzig, hält die quirlende Bewegung für die wirksamste, um den Rahm in der kürzesten Zeit aufzulösen, und beruft sich hierüber auf die Versuche des Grafen von Garaye, so wie auf seine eigenen Erfahrungen. Er versah daher seine Maschine mit einem zweckmäßigen Mechanismus, um diese Bewegungsart hervorzubringen.

Das Wiegenbutterfaß, aus Sinclairs Grundgesetzen des Ackerbaues.

Ein der Gesellschaft durch Herrn Georg Grafen von Erdödy ꝛc. im Modelle gütigst zum Geschenk übersendetes Butterfaß, an welchem das Auf- und Niedergehen des Stößels mittelst eines angebrachten Perpendikels sehr erleichtert wird.

Eine Käsepresse mit einem Hebel; eine Käsepresse mit einer Schraube; eine Käsepresse mit einer Winde.

Waschmaschine von Whietfields Erfindung. Da dieselbe bey uns noch nicht in Gebrauch gekommen ist, so ist ihre Nutzbarkeit noch unentschieden.

Die Waschmaschine, erfunden von Dr. Schäfer im Jahre 1750. Sie ist in mehreren Häusern in Wien in Anwendung. Ersparung an Menschenhänden, an Feuerung und an Zeit sind ihre unläugbaren Vortheile. Ihre Wirkung erfolgt vorzüglich durch die Kraft der Dämpfe.

Eine Handmühle zum Salzreiben. Eine Vorrichtung zum Waschen der Rüben oder Kartoffeln.

Der einfache Rübenwolf, für eine Person eingerichtet, nach den in Bösendorf verfertigten Mustern. Dieses Werkzeug dient zur Verkleinerung der Rüben und Wurzelgewächse.

Der doppelte Rübenwolf, zu gleicher Absicht dienend. Der Rübenwolf gehört übrigens zu den nützlichsten Geräthschaften.

## II. Ackerwerkzeuge und Maschinen.

### 1) Hand-Ackerwerkzeuge.

Ein Hand-Drillkarren für Rübensamen; auch zum Rübsen- und Rapssamen brauchbar, von Willey, mit Thaer's Verbesserung.

Ein Handsäekarren für Mais, nach Herrn Professor Burgers Angabe.

Digitized by Google

## 2) Acker-Zugwerkzeuge.

Der gemeine in Nieder-Österreich übliche Pflug, sammt Rädergestell und Schleife.

Ein Pflug, wie er auf der k. k. Patrimonial-Herrschaft Vösendorf seit mehreren Jahren im Gebrauche ist.

Der im Lande ob der Enns gemeinübliche Pflug.

Der Rotherhammer, durch die Verbesserungen Arbuthnot's so berühmt gewordene Pflug, gewöhnlich nach seinem zweyten Verbesserer, James Small, der Small'sche Pflug genannt.

Ein Schwingpflug, nach der Theorie des Johann Bayley, Landwirths zu Chillingham in Northumberland ausgearbeitet. Die Theorie desselben befindet sich in der kleinen Schrift: Der bestmöglichste Pflug, auf Erfahrung und mathematische Grundsätze gestützt. Berl., 1805, 4.

Ein französischer Räderpflug, von der Erfindung des Herrn Guillaume, nach dem in Vösendorf befindlichen Originale im Großen. Dieser Pflug brauchte, den angestellten Versuchen zu Folge, die geringste Zugkraft, und erhielt deßwegen den von der französischen Regierung ausgesetzten Preis.

Der belgische Pflug, zum Theil nach der Angabe von Schwerz, vorzüglich aber nach einem auf der, dem Herrn Freyherrn Christoph von Bartenstein zugehörigen, Herrschaft Tribuswinkel befindlichen Originale bearbeitet.

Ein englischer Pflug; das Modell in England verfertigt.

Ein Schweizerpflug aus der Gegend von St. Gallen. Es hat derselbe, außer einem gut geformten Streichbrete, noch das Eigenthümliche, daß dieses an der linken Seite angebracht ist. Den Grund hievon findet der Schweizer in der bequemeren Führung der Pferde.

Der Aargauer-Pflug.

Der lombardische Pflug ohne Räder, und von sehr einfacher Bauart.

Der Duppauer-Gebirgspflug für steinige Gründe.

Der österreichisch-kärnthnerische Gebirgs-Doppelpflug, Leitenpflug, oder so genannte Wendebock, für Äcker an steilen Anhöhen anwendbar.

Ein vierschariger Pflug, zur Unterbringung der Saat, nach einem von Herrn Werner eingesendeten Mustermodelle.

Der von Herrn Arter, Burggraf auf Lichtenstein, erfundene Säe- und Egepflug, nach dem Originale des Erfinders, womit auf Lichtenstein und in Vösendorf Versuche gemacht worden sind.

Der österreichische Doppelpflug, von Herrn Krebs erfunden.

Der neue Vösendorfer-Pflug, nach der Angabe des Herrn Regierungsrathes Jordan, nebst den von demselben höchst vereinfachten Säckasten.

Der Kartoffelpflug, gewöhnlich unter dem Nahmen: der Müller'sche Kartoffel-Schaufelpflug bekannt, und einer der ersten, der für Kartoffel-Cultur im Großen erfunden, und mit Vortheil angewendet wurde.

Digitized by Google

Ein Wühlpflug.

Ein Anhäufelpflug.

Der Vesendorfer Kartoffelpflug, mit beweglichen Streichbretern.

Der Minirpflug, von Watt, um mit demselben auf Äckern und Wiesen unterirdische Abzugsgräben ziehen zu können.

Der Trautenauer Schwinghaken, im Königgrätzer Kreise. Dieses Hakens bedient man sich im sandigen und andern leichten Boden zum Brachen, Wenden, Rühren, und zur Saatackerung; auch bey Bearbeitung der Kraut- und Erdäpfelfelder, der Hopfenfelder, und überhaupt wenn man in Reihen pflanzt. Wird die Schar gerade gestellt, so theilt sie die aufgebrochene Erde nach beyden Seiten; will man aber die Erde nur auf eine Seite stürzen, so keilt man die Schar gegen die Seite, auf welche die Erde getrieben werden soll.

Der nähmliche Schwinghaken, aber mit einer wesentlichen Verbesserung desselben. Ein mährischer Bauer hat nähmlich an diesem Ackerwerkzeuge eine Vorrichtung angebracht, womit man auf eine einfache und solide Art, ohne Zeitverlust, der Schar jede Stellung geben kann, welche die vorhabende Bearbeitung des Bodens verlangt, und das unzuverlässige Keilen derselben ganz beseitiget.

Der Duppauer-Gebirgshaken. Derselbe gilt für den besten der böhmischen Streichhaken.

Der Gebirgs-Radlo im Czaslauer-Kreise, von einfachem Baue und guter Wirkung.

Der Berauner-Radlo, von dem vorhergehenden durch seinen verwickelteren Bau unterschieden.

Der spitzscharige Pärzhaken, nur in sandigem Boden anwendbar.

Der breitscharige Pärzhaken, gleich dem vorigen, nur in lockerem Boden zu gebrauchen.

Die Schönhofer-Ege. Dieselbe wird in mehreren Gegenden des Satzer-Kreises, wo sich leichter Boden findet, gebraucht.

Die Vesendorfer Flügelege.

Die verbesserte schottische Ege, Rhomboidal Ege.

Die belgische Ege. Diese Ege unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß ihre Zinken nicht senkrecht stehen, sondern unter einem Winkel von etwa 40° gegen den Horizont geneigt sind. Diese Richtung der Zinken eignet das Werkzeug hauptsächlich dazu, um dreyerley verschiedene Wirkungen auf dem Felde hervor zu bringen. Es kommt nähmlich darauf an, wo die Ege angespannt wird. Geschieht dieß an dem Winkel, nach welchem die Zinken gerichtet sind, so dient sie zum Scharfegen; geschieht die Anspannung an dem entgegen gesetzten, so dient sie zum Flachegen; geschieht sie endlich an einem von den beyden andern Winkeln, so dient sie zum Schlangenegen. Die letzte Art zu egen dient vorzüglich, das Unkraut zu zerstören, oder die Erdschollen auf dem Felde zu zermalmen.

Die französische dreyeckige Ege (Herse triangulaire) hat, außer ihrer ungewöhnlichen Gestalt, nichts Ausgezeichnetes.

Die französische viereckige Ege (Herse quarrée.)

Digitized by Google

Die Dornege, zur Reinigung der Wiesen, nach Thaer's Angabe.

Eine Streifege für gedüngte Felder.

Eine Ege zum Heuwenden, nach der Erfindung des Engländers Bloys von Treslong. Nach der Versicherung des Erfinders dieses Werkzeuges kann damit, mittelst eines Menschen und eines Pferdes, eben so viel ausgerichtet werden, als 50 Arbeiter auf die gewöhnliche Weise zu leisten nicht vermögen.

Der österreichische Queckenrechen. In Fällen, wo die gemeine Ege nicht mehr hinreichend ist, ein mit Quecken und anderem Unkraute bewachsenes Feld gehörig zu reinigen, bedient man sich des Queckenrechens, der zwar wenigere, aber um so stärkere und längere Zähne hat als die Egge. In steinigen Gründen ist dieses Werkzeug jedoch nicht anwendbar.

Der Besendorfer Queckenrechen. Es unterscheidet sich dieser von dem vorhergehenden dadurch, daß seine Zinken in größeren Zwischenräumen unter einander stehen, damit die vorkommenden Erdschollen leicht zwischendurch gehen können, und sich nicht so sehr vor dem Instrumente anhäufen. Auch haben die Zinken eine cylindrische Gestalt erhalten, weil scharfeckige Zähne stark eingewurzeltes Unkraut, anstatt solches auszureißen, vielmehr nur abschneiden, wodurch nichts gewonnen wird.

Die Besendorfer Drillharke. Der Zweck dieses Werkzeuges ist, die Drillcultur zu vereinfachen, und einen zu ihrer Betreibung nöthigen Apparat, der seiner Kostspieligkeit wegen ihrer häufigeren Anwendung im Wege stand, entbehrlich zu machen.

Eine Säemaschine für Mais und Waid, von Anton Burg's Erfindung. Von demselben der Gesellschaft dargebracht.

Die Cookische Säemaschine.

Ein Extirpator.

Herrn von Fellenberg's Paßauf, nach der Zeichnung in den Hofwyler Blättern, in der Form eines einscharigen Extirpators mit beygefügter Ege.

Die Drill- oder Furchenegge nach einer Zeichnung der Encyclopedia britannica, verglichen mit Peh l's Archiv der deutschen Landwirthschaft. Jänner 1817. S. 65 u. f. f. Dieses Werkzeug hat mit dem Paßauf und Schaufelpflug gleichen Endzweck.

Die Saatharke, ein Werkzeug zum Unterbringen des Samenkornes, eines der nutzbarsten Instrumente, von der Erfindung des Herrn Regierungsrathes Jordan, von dem es auch den Nahmen Jordan'sche Saatharke insgemein erhalten hat.

Der Besendorfer Furchenzieher oder Marqueur mit sieben Schaufeln.

Ein Furchenzieher mit fünf Füßen, nach Herrn von Fellenberg's Angabe.

Die englische dreyscharige Pferdehacke.

Ein Cultivator von Bergen, nach des Herrn Staatsrathes Thaer Verbesserung mit unbeweglichen Streichbretern.

Die Smith'sche Erntemaschine (Reaping machine), wovon nähere Nachrichten im zweyten Hefte der Gesellschaftsverhandlungen Seite 159 zu finden sind.

Digitized by Google

Der Vösendorfer Wiesenhobel. Dieses Werkzeug kann mit gutem Erfolge angewendet werden, um Wiesen und Kleefelder von Maulwurfshügeln, die das Abmähen des Grases sehr erschweren, zu reinigen.

Ein sehr zweckmäßig eingerichteter Wiesenhobel, von der Herrschaft des Herrn Baron von Droll.

Der Vösendorfer Kartoffelfurcher.

Der Kartoffelheber, von Herrn von Wittmann, Oberregent bey Seiner königl. Hoheit dem Herzoge Albrecht von Sachsen Teschen.

Eine Erdschaufel zum Planiren. Planirungen kommen in der Feldwirthschaft öfter vor, und können mit dem Pfluge selten gehörig hergestellt werden. Herr Tries auf Blankenberg bediente sich daher dieses Werkzeuges, um Ebnungsarbeiten zu vollbringen, ohne Menschenhände miethen zu müssen.

Ein Werkzeug zum leichteren Verführen gelockerter Erde von Gilberdrie.

Eine Maschine zum Einsammeln des Wiesen-Klees und Heusamens. Man bedienet sich dieses einfachen Werkzeuges in der Grafschaft Suffolk, wo vorzüglich rother Klee gebaut wird, zur schnellen Gewinnung dieser Samengattung. Dasselbe wird von einem Manne oder Knaben geleitet, und von einem Pferde gezogen. Nach mehreren Beobachtungen kann man mit diesem Werkzeuge in einem Tage die Kleeköpfe von 5 englischen Acres oder beyläufig $3\frac{1}{2}$ österreichischen Joch einernten.

Ein zweyräderiger breiter Erntewagen, von vortheilhafter, in England gebräuchlicher Bauart.

Ein zweyräderiges Fuhrwerk nach Art des Kolonius'schen Wagens.

Ein zweyräderiges Fuhrwerk zum Begießen der Pflanzen bey großen Anlagen derselben. Nach der Angabe des Herrn Regierungsrathes Jordan.

Ein Jauchefaß zur Verführung und Verbreitung der Jauche, der Gesellschaft als ein gütigstes Geschenk eingesendet von Herrn Grafen Georg Erdödy, Mitglied der Gesellschaft.

Dasselbe Jauchefaß, mit einer von dem Erfinder angebrachten Verbesserung.

Eine Maschine zum Wenden des Heues, das Modell in England verfertigt. Ein gnädigstes Geschenk Sr. des Herrn Erzherzogs Johann kaiserlichen Hoheit.

Eine Maschine zum Ausstreuen des Gypses auf Kleefelder, mit einem horizontalen Siebe nach Frike's Angabe.

Eine zu gleicher Absicht dienende Maschine mit einem Cylinder-Siebe.

## II. Oekonomisch-technische Maschinen.

Eine schottische Hand-Dreschmühle nach Lesters Angabe mit einer beweglichen Trommel über der Dreschwalze, von Sr. kaiserl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Protector aus England mitgebracht, und der Gesellschaft gnädigst übergeben.

Digitized by Google

Dieſelbe Dreſchmühle nach dem vorſtehenden Muſter angefertigt.

Eine Hand-Dreſchmühle mit feſtſtehender, unter der Dreſchwalze befindlicher, Zarge zur Abſonderung der Körner von dem Strohe, nebſt zwey Speiſewalzen oder Zubringern, nach einer Zeichnung aus der Encyclopedia Britannica.

Die Bayerſche oder Süßenbrunner Dreſchmaſchine.

Die von Herrn Danninger auf dem Gute Rutzendorf aufgeſtellte Walzen-Dreſchmaſchine.

Dieſelbe Maſchine in einem bequemen Formate gearbeitet.

Die gemeine landübliche Kornfege (Windmühle, Kornwinde) nach der beſten bisher bekannt gewordenen Einrichtung.

Eine vortheilhafte Kornharfe zur Reinigung des Getreides. Dieſe Kornreinigungs-Maſchine iſt vor vielen Jahren von dem ſchwediſchen gelehrten Landwirthe Eliander erfunden, aber von Lorenz Clauſen ſo verbeſſert worden, daß ſie von der däniſchen Landhaushaltungsgeſellſchaft den Preis von 50 Rthlr. erhielt.

Eine Maſchine, um Getreide auf eine leichte Weiſe von dem Samen des Unkrautes zu reinigen.

Eine Klappermühle zur Reinigung der Hülſenfrüchte.

Eine Kleeſamen-Reinigungs-Maſchine von Herrn von Fellenberg in Hofwyl, zur Ausſcheidung des Samens der ſo ſchädlichen Flachsſeide, Cuscuta Europaea. Es geſchieht dieſes, indem der Kleeſame zwiſchen einer Walze, und einer über dieſelbe geſpannten ſtarken Leinwand hindurch gepreßt wird, wobey die Samen der Flachsſeide zerrieben, und ſo fort durch Sieben von dem Kleeſamen getrennt werden.

Eine fränkiſche, und eine ſchwäbiſche Gärbe- oder Enthülſungsmühle für Spelz (Dinkel, Veſen) auch Lein- und Kleeſamen.

Bekanntlich ſitzen die Körner des Spelzes ſo feſt in ihren Hülſen, daß ſie im Großen in eigenen Schälmühlen davon befreyt werden müſſen. Außer der hierzu erforderlichen beſondern Zurichtung der Mühlſteine, muß in einer ſolchen Mühle zur Vereinfachung des Geſchäftes eine Vorrichtung angebracht ſeyn, um mittelſt eines Windwerkes die Hülſen (Spreu), und den Staub von den Körnern abzuſondern. Hierdurch unterſcheiden ſich die Gärbemühlen von den gewöhnlichen Mahlmühlen.

Von der fränkiſchen weicht die ſchwäbiſche Gärbemühle, beſonders in der Stellung der Spreuröhre, ab, welche bey der letzteren um vieles vortheilhafter gerichtet iſt. Außer dem gewähret noch die ſchwäbiſche Gärbemühle den Vorzug, daß der Staub in eine eigene Kammer getrieben, und in der Mühle wenig läſtig wird. Das Modell der ſchwäbiſchen Gärbemühle iſt genau nach einer wirklich beſtehenden Mühle dieſer Art, die fränkiſche aber nach einer Zeichnung aus dem kleinen Werkchen: „Unterricht von dem Anbaue des Dinkels.“ Jena, 1791, 8. gearbeitet.

Eine Schälmühle für Spelz, Kleeſamen ꝛc., erfunden, und der Geſellſchaft im Modell dargebracht von Anton Burg.



Digitized by Google

Ein englischer Dampfapparat, womit in einer Stunde gegen 20 Centner Kartoffeln weich gekocht werden können.

Ein Apparat zum Destilliren des Branntweins durch Dämpfe, nebst einem mit der Schlangenröhre, und dem so genannten Welfe versehenen Kühlfasse.

Ein ähnlicher Apparat, wobey die Meische unmittelbar durch die Dämpfe zum Sieden gebracht wird, anstatt daß sie bey dem vorhergehenden sich in einem Dampfbade befindet. In dem hierbey befindlichen Kühlfasse ist Norberg's Refrigerater angebracht. Dieser und der vorhergehende Apparat sind nach den Grundsätzen angefertigt, welche Hermbstädt über die Branntweinbrennerey aufgestellt hat.

Eine Branntweinbrennerey nach der von Herrn von Matzi eingeschickten Zeichnung in Modell gebracht.

Die österreichische landübliche Weinpresse, Steinpresse.

Ein Feimengerüste, um Getreide trocken und gegen Beschädigung gesichert zu verwahren, nach der Angabe in Sinclairs Grundgesetzen des Ackerbaues.

Ein Feimengerüste zu gleicher Absicht, nach einer Zeichnung aus Gray's Explanations.

Eine Öhlpresse, von der man vorzüglich in Samarkand, der Hauptstadt in Bucharien, auch in Indien Gebrauch macht, um aus Sesam, Mohn u. dgl Sämereyen Öhl zu pressen, nach einer Zeichnung aus dem Archive der Agriculturchemie 7. Bandes 1. Heft S. 71 u. f. f.

Eine Holzsäge, um gefällte Baumstämme in Scheit- oder Klafterholz mit weniger Kraftaufwand zu schneiden, erfunden von einem steyermärkischen Holzhauer.

Eine Maschine zum Ausziehen der Baumstöcke, von Hinterlanger.

Eine gedoppelte Handpumpe.

Eine verbesserte Häckselbank.

Eine Strohschneide-Maschine, wobey der Kraftaufwand durch einen angebrachten Perpendikel vermindert wird, gütigst eingesendet von Herrn Grafen Georg von Erdödy.

Die Schuhmann'sche Hand-Häckselmaschine, sehr schön in Modell gearbeitet von dem Besenderfer Werkmeister, Anton Hirt, und der Gesellschaft überreicht durch Herrn Regierungsrath Jordan.

Eine Strohschneide-Maschine nach der Erfindung von Herrn Wilhelm Eder.

Die von dem Grafen von Riesch im Jahre 1793 erfundene Hand-Häksel-Maschine, nach der Abänderung des Mechanicus Riedel.

Ein Schöpfrad mit unbeweglichen Eimern zum Bewässern der Wiesen, von einer in Franken üblichen Bauart.

Ein Schöpfrad mit doppelten Zellen, nach der Angabe des Mechanicus Ernst in Leipzig.

Die Christian'sche Maschine zum Brechen und zur Zubereitung des Flachses.

Eine Vorrichtung, um den Flachs zur Anwendung der vorhergehenden Maschine vorzubereiten.

Ein verbesserter englischer Kornspeicher, um das Umschaufeln des Getreides in Erfra-

Digitized by Google

rung zu bringen. Nach der in Sinclairs Grundgesetzen des Ackerbaues enthaltenen Beschreibung und Abbildung.

Die von Herrn Cazeneuve in Paris erfundene Vorrichtung fahrbarer und gestankloser Abtritte.

Dieselbe mit zwey Fässern zur Sammlung der Flüssigkeit, und dem Schleusentrichter nach Bourla's Angabe.

Der Schleusentrichter insbesondere, ingleichen Deparcieux's Vorrichtung den Geruch der Senkgruben zu verhüten.

Mehrere Arten verbesserter Futterraufen für Schafe, um die Verunreinigung der Wolle möglichst zu beseitigen.

Modelle von Dachziegeln von einer neuen, auf größere Dauerhaftigkeit der Dachungen berechneten Gestalt, sammt der zu deren Erzeugung erforderlichen Form, von der Erfindung des Freyherrn von Puteani.

Auch sind noch 21 Stücke Schafscheren von verschiedenem Formate zur Einsicht verhanden, wovon 14 englische von der Fabrik von Sorby, von Sr. kaiserl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aus England mitgebracht, und der Gesellschaft großmüthigst geschenkt. Die übrigen sind nach dem Muster der englischen von inländischen Fabriken verfertigt.

In einem Gewölbe zu ebener Erde befindet sich endlich stets ein Vorrath landwirthschaftlicher Werkzeuge, Pflüge und Maschinen im Großen, die theils aus der Vösendorfer Werkstätte hervorgegangen sind, theils aber auch von andern Orten der Gesellschaft zur öffentlichen Ausstellung übergeben wurden.

## III.

## Bibliothek.

Die Bibliothek der Gesellschaft ist erst im Entstehen. Die Gesellschaft hält die bewährtesten in Deutschland erscheinenden Zeitschriften; auch werden von ihr die neuesten und brauchbarsten Werke über die Landwirthschaft, und die mit derselben zunächst verwandten Hülfswissenschaften, beygeschaffet; außer dem erhält ihre Büchersammlung fortwährend einen nicht unbedeutenden Zuwachs durch manche schätzbare Beyträge, die ihr so wohl von ihren eigenen Mitgliedern, als von ihren schätzbaren Gefährtinnen, den Ackerbau-Gesellschaften in den Provinzen, und von ihren auswärtigen Correspondenten zum Geschenke verehrt werden.



Digitized by Google

# IV.

# Das Archiv.

Die Registratur der Gesellschaft kann als eine fortlaufende Zeitgeschichte ihres Wirkens angesehen werden; in derselben sind alle ihre Verhandlungen mit den hohen Staatsbehörden, mit den in- und ausländischen Gesellschaften; alle Mittheilungen, die sie von ihren Mitgliedern erhält, alle Zuschriften, die ihr von Privaten zukommen, so wie die Antworten, welche sie darauf erläßt, nach Jahrgängen niedergelegt. Über ihre sämmtlichen Acten wird ein sehr genauer und vollständiger Index geführt, vermittelst welchen jedes einzelne Stück sehr leicht aufgefunden werden kann. Die Bibliothek, so wie die Registratur der Gesellschaft steht jedem ihrer Mitglieder zur Einsicht und Benutzung offen.

# III.

# Ueber comparative landwirthschaftliche Versuche.

## Vorgetragen von Herrn Regierungsrath Jordan, in der allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 5. Jänner 1820.

Wenn in irgend einem Zweige unseres Wissens die Erfahrung allein unsere Lehrmeisterinn und Führerinn ist, so trifft dieß vor allem im Fache des landwirthschaftlichen Gewerbes zu. Die Erfahrung allein ist es, welche uns Thiere und Pflanzen nach Klima und Boden wählen, sie zu ihrem besten Gedeihen cultiviren, ihre Producte vermehren, veredeln, und sie zu unserem Vortheile bestmöglich verwenden lehrt.

Wer etwa glauben wollte, als könnten wir der Erfahrungen weiterhin aus dem Grunde entbehren, weil die Landwirthschaftslehre bereits wissenschaftlich begründet, die allgemeinen

Digitized by Google

Grundsätze ausgemittelt und bewährt, und somit eine vorleuchtende Theorie als Leiterinn für unser künftiges Verfahren aufgestellt sey, dem muß erinnert werden, daß die Wissenschaft erst aus der Erfahrung hervorgegangen sey, und da ende, wo diese endet. Wenn es uns demnach darum zu thun ist, das landwirthschaftliche Gewerbe zu erweitern und zu vervollkommnen, so müssen wir damit beginnen, das Feld der Erfahrungen zu erweitern, dem die Theorie ohne Schwierigkeit folgen wird. Nun biethet uns zwar das Gewerbe selbst täglich Gelegenheit zu Erfahrungen dar, die, mit dem gehörigen Beobachtungsgeiste aufgefaßt, jederzeit, sie mögen zu unserem Vor- oder Nachtheile gereichen, gleich belehrend sind: allein auf das schon Bestehende beschränkt, erweitern sie das Feld nicht, sie lassen uns bey dem Hergebrachten stehen, ohne neue Quellen einer lohnenden Industrie aufzudecken. Da, wo uns die freye Natur nicht weiter führt, ist es an uns, Mittel und Wege des Weiterschreitens auszuforschen. Die gütige Natur hat uns die Macht, sie zu unserer Belehrung aufzufordern, nicht vergebens zugetheilt; sie ist stets bereit, unsere Anfragen, die wir geziemend an sie gelangen lassen, zu beantworten.

Alle unsere Versuche im weiten Gebiethe der Physik sind Aufgaben, die wir der Natur zur Entscheidung unterlegen. Antwortet sie nicht immer nach unseren Wünschen, so ist dieß ein Zeichen, daß wir entweder die Frage unrichtig gestellet, oder etwas gegen ihre ewig unabänderlichen Gesetze angesprochen haben. Versuchen heißt demnach, die Natur veranlassen, uns mit Erfahrungen zu bereichern, und somit in Stand zu setzen, unsern Wirkungskreis zu erweitern. Die Frage also, ob Versuche ein Gegenstand seyen, mit dem sich eine Landwirthschafts-Gesellschaft beschäftigen soll, kann als allgemein bejahet voraus gesetzt werden, und es frägt sich nur darum, wie landwirthschaftliche Versuche zu veranstalten seyen, um sie möglichst belehrend und gemeinnützlich zu machen. Bekanntlich gibt der Versuch ohne aufmerksame Beobachtung der einfließenden Umstände keine Erfahrung. Nur zu oft glaubt man eine Erfahrung gemacht zu haben, während man nur eine isolirte Erscheinung in's Auge faßte. Erst das Auf- und Zusammenfassen der allseitigen Einwirkungen auf den Ausschlag des Versuches legt diesem den Charakter der Erfahrung bey. Versuche müssen daher bis zur Stufe der Erfahrung erhoben werden, wenn sie belehrend und nutzbringend seyn sollen.

So leicht nun beym ersten Anblicke das Unternehmen erscheint, Versuche zu machen, eben so viele Schwierigkeiten setzen sich entgegen, wenn wir ihnen den Rang gemeingültiger Erfahrungen ertheilen wollen. Die erste dieser Schwierigkeiten besteht in dem Auffinden der, theils günstigen, theils mißgünstigen, äußeren Einwirkungen, denen wir den Ausschlag unserer Versuche zuzuschreiben haben. Eine Ursache mißkannt, ein Umstand übersehen, macht den Versuch unvollständig, und für die Erfahrung ungültig. Hierzu gesellt sich als zweyte, nicht minder große Schwierigkeit bey landwirthschaftlichen Versuchen, die lange Dauer derselben. Wenn uns auch der Zeitraum eines Jahres z. B. bey einer fremden Pflanze belehrt, in wie fern ihr Klima und Boden zusage, kommt doch erst abzuwarten, ob und wie sie sich in die von Jahr zu Jahr verschiedenen Witterungszustände fügen werde. Es sey erlaubt,

Digitized by Google

ein Beyspiel hierüber anzuführen: Der schöne, und zumahl von den Müllern hoch geschätzte Sicilianer-Weitzen (Triticum siculum), dem unsere Sommer zur vollen Zeitigung zu kurz waren, wurde zu Besendorf als Winterfrucht versucht, und als solche durch drey Jahre mit dem günstigsten Erfolge erbaut. Der letzte verflossene Winter richtete die Aussaat gänzlich zu Grunde; der Versuch war also nicht vollendet, nicht zur gültigen Erfahrung erwachsen.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, sind doch Versuche unerläßlich, wenn wir das Gebieth der Landwirthschaft erweitern wollen. Eine Gesellschaft kann vieles mit leichtem erwirken, was dem Einzelnen schwer, ja oft unmöglich fällt. Während dieser, an specielle Local- und klimatische Verhältnisse geheftet, einen Versuch Jahre lang unter veränderten Umständen wiederhohlen muß, um die Natur des Gegenstandes mehrseitig zu erforschen, hat jene Gelegenheit den nähmlichen Versuch zur nähmlichen Zeit unter den mannigfaltigsten, durch eine ganze Provinz obwaltenden, Verhältnissen zu bewerkstelligen. Der Gewinn an Zeit und Mühe, die Vielseitigkeit des Versuches, und die schnelle Annäherung desselben zur gemeinsamen Erfahrung fällt von selbst in die Augen. Indessen gibt es auch Versuche, mit denen wohl der Einzelne, nicht so die Gesellschaft sich zu befassen Gelegenheit hat.

Wenn von Wirthschaftsverfassungen, Ackersystemen, Fruchtfolgen, Viehveredlung, Stallfütterung der Schafe u. dgl. die Rede ist; so kann die Gesellschaft zwar dergleichen umfassende und weit aussehende Versuche nicht selbst veranstalten, wohl aber von den einzelnen Gliedern, die sich im Besitze solcher Gelegenheiten befinden, die nöthigen Auskünfte und endlichen Resultate zur gemeinschaftlichen Nutzanwendung einhohlen. Diese Anlagen und Anstalten im Großen bey Seite gesetzt, biethen die Getreide-, Futter- und Handelsgewächse, die landwirthschaftlichen Werkzeuge und Maschinen, die ökonomische Benutzung der thierischen und vegetabilischen Producte u. s. w. noch ein weites Feld zu Versuchen dar.

Die Art und Weise betreffend, die gesellschaftlichen Versuche zu veranstalten, dürfte, nach dem unvorgreiflichen Erachten des Unterzeichneten, folgender Gang eingeschlagen werden.

Die Gesellschaft ladet ihre Mitglieder sammt und sonders bey der allgemeinen Versammlung ein, sich gefälligst zu äußern, ob und welche Pflanzen, Werkzeuge, Maschinen ꝛc. sie für werth erachteten, einem gesellschaftlichen Versuche unterzogen zu werden; woher und wie das Gesäme und die Werkzeuge zu erhalten wären.

Die Gesellschaft setzt sich in den Besitz des Gesämes oder der Instrumente, vertheilt jenes an Ökonomen, die sich zum Versuche erbiethen, und leiht diese an diejenigen aus, welche sie zu versuchen wünschen. Die betheilten Mitglieder machen sich anheischig, umständlichen Bericht über den Versuch und Erfolg, letzteren vorzüglich in Vergleichung mit ähnlichen Pflanzen oder Werkzeugen, an die Gesellschaft zu erstatten, und allenfalls Proben von dem Resultate abzuliefern.

Die Gesellschaft vergleicht die Umstände und den Ausschlag der Versuche gegen einander; sucht ein gemeinsames Resultat heraus zu haben, und bringt dieses, sofern es für oder gegen entscheidend ist, zur Kenntniß des Publicums.

Digitized by Google

Gänzliche Unbefangenheit für einen günstigen oder ungünstigen Ausfall des Versuches ist ein Haupterforderniß von Seite des Experimentators. Nur allzu oft wird dem Wunsche, etwas Nützliches zum Vorscheine zu bringen, ein Theil der Wahrheit aufgeopfert. Wem sind z. B., die seit zehen Jahren her gerühmten, glücklichen Versuche mit dem Anbaue des chinesischen Bergreißes nicht bekannt? und noch gegenwärtig zählen wir die Körner dieser Ernte, und senden sie in Briefen verpackt einander zu. Man kann es daher nicht genug anempfehlen, bey Versuchen lediglich nur die Wahrheit, mit gänzlicher Außerachtlassung des Erfolges, vor Augen zu haben. Ist der Versuch wahrhaft, so kann er, das Resultat sey welches es wolle, nicht anders als belehrend seyn.

Der Unterzeichnete ist der festen Überzeugung, daß es bey den Mitgliedern einer Gesellschaft, die sich die Beförderung, Erweiterung und Vervollkommnung der Landwirthschaft zum Ziele gesetzt hat, keiner anderweitigen Anregung des Eifers und der Thätigkeit bedürfe, als daß ihnen Gelegenheit an die Hand gegeben werde, ihr Schärflein zum gemeinschaftlichen Zwecke nach Kräften beyzutragen.

Es ist nur noch eines zu wünschen übrig, daß nähmlich die Gesellschaft in den Stand gesetzt würde, Versuche gemeinschaftlich unter ihren Augen bewerkstelligen zu können. Ein Probefeld in der Nähe des Versammlungsortes würde nicht nur das Geschäft ungemein erleichtern, sondern auch den Versuchen, deren Augenschein und Beurtheilung für Jedermann, dem Ausländer wie dem Inländer, offen stände, ein weit allgemeineres Interesse ertheilen, als dieß bey Privatversuchen je möglich seyn wird. Die freye Beobachtung, die vielseitige Ansicht, die offene Kritik müßte, was leider allzu oft vermißt wird, den Versuchen eine Authentik verschaffen, die allen Schatten des Mißtrauens verscheuchen würde.

Da es ferner der Gesellschaft nicht allein um die Richtigkeit der Versuche, sondern hauptsächlich darum zu thun ist, das erprobt Nützliche in Anwendung und Aufnahme zu bringen, und da bekannter Maßen in dieser Hinsicht das Beyspiel allein vermag, was man mit allem Belehren, Berathen und Befehlen vergebens zu erwirken trachtet; so müßte ein offentliches Probefeld, wo die Versuche zugleich mit dem Beyspiele der Anwendung begleitet würden, den Zwecken eines, zur Emporbringung der Landes-Cultur geschlossenen Vereines förderſamst entsprechen. Sollte es nöthig seyn, die Macht des Beyspieles erst zu erweisen, so könnte die nahe gelegene Gemeinde Vösendorf in dieser Hinsicht zum Belege dienen, welche seit acht Jahren her, ohne allen Einfluß eines Rathes oder Zwanges, ihre Gemeinweide im Stillen aufgerissen, den Futterbau an ihre Stelle gesetzt, die Stallfütterung eingeführt, und nun die Genugthuung hat, ihr Verfahren ringsum auf die benachbarten Gemeinden übergehen zu sehen. Das Beyspiel hat über die ältesten Vorurtheile und Gewohnheiten den Sieg davon getragen.

Unter diesem Anbetrachte glaubt der Unterfertigte, daß es für eine k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zur bestmöglichen Förderung ihrer gemeinnützigen Zwecke kaum ein lohnenderes Geschäft geben dürfte, als auf Mittel und Wege zu denken sich auf irgend eine

Digitized by Google

Weiſe in den Beſitz einer ihren Abſichten entſprechenden, und ihrem Wirkungskreiſe angemeſſenen Wirthſchaft zu ſetzen. Sie würde hierdurch in den Stand geſetzt, die, von ihren verehrlichen Herren Mitglieder übernommenen, Verſuche mit ihren eigenen zu begleiten, die Beobachtung anderer mit den ihrigen zu vergleichen, und die auf fremde und eigene Erfahrung gegründeten Reſultate zur weitern Belehrung und Nutzanwendung auszuheben. Sie würde mit einem Worte, was ſie dermahlen nur mündlich und ſchriftlich zu thun vermag, in der Wirklichkeit darſtellen, und ihre Bemühungen mit dem, allein Überzeugung und Nachahmung erwirkenden, Beyſpiele zu krönen im Stande ſeyn.

Jordan.

---

# IV.

## Ueber Sortirungs- und Waſchanſtalten für Schafwolle, zur Beförderung des Activhandels mit derſelben.

In Folge einer erhaltenen Aufforderung iſt die Aufmerkſamkeit des Ausſchuſſes der hieſigen Landwirthſchafts-Geſellſchaft auf das Waſchen und Sortiren der Schafwolle ganz beſonders hingeleitet, und dieſelbe veranlaßt worden, dieſen Gegenſtand, wegen ſeines bedeutenden Einfluſſes auf den Werth der Schafwolle im Handel, der ſorgfältigſten Prüfung zu unterziehen.

Wenn man richtig auffaſſet und gehörig erwäget, was im Handel ſortirte Welle heißt, ſo wird man ſich bald überzeugen, daß der Landwirth mit dem Sortiren der Schafwolle ſich nicht befaſſen kann, ſondern dieſes Geſchäft dem Wollhändler überlaſſen muß.

Sehr verſchieden iſt nähmlich der techniſche Gebrauch der Schafwolle. Ganz andere Sorten ſind erforderlich um Shawls, Merinos, Caſimire und Wollenzeuge, ganz andere um ſuper-, mittelfeine und grobe Tücher zu verfertigen. Mindere Sorten verarbeitet der Hutmacher und Strumpfwirker. Jeder will die Schafwolle nur in dem Verhältniſſe des Werthes zahlen, welchen ſeine Erzeugniſſe im Handel haben. Die Art der Fabrication, die Gewohnheit, die Farbe, welche gegeben werden ſoll, beſtimmen überdieß die Fabrikanten nicht weniger, gewiſſe Sorten von Schafwolle vor andern zu ſuchen.

Soll daher das Sortiren der Schafwolle ihren Werth im Handel erhöhen; ſollen ferner Parthien von Schafwolle zuſammengeſtellt werden, die der Fabrikant gern kauft, ſo

muß derjenige, der ein solches Geschäft übernimmt, mit allen jenen verschiedenartigen Bedürfnissen und Verhältnissen vollkommen bekannt seyn. Wie läßt sich aber erwarten, daß jeder Schäfereybesitzer und seine Beamte diese Kenntnisse besitzen, daß sie hinlängliche Leute finden, und dazu abrichten werden, die verschiedenen Sorten, die sich in ihren Wollen befinden, zweckmäßig abzusondern.

Wären sie aber auch geneigt diese Mühe zu übernehmen, und die hierzu erforderlichen Kenntnisse sich zu verschaffen, so würde diese Mühe doch großten Theils schlecht belohnt werden; denn die meisten Wollen, wenn sie richtig sortirt werden sollten, würden in viele kleine Parthien zertheilt werden müssen, daher dem Fabrikanten nicht anstehen, der es natürlich verzieht, größere Parthien zugleich, und an demselben Orte zu erkaufen. Die Beschwerlichkeit mit so vielen, und so vielerley Käufern zu thun zu haben, und die einzelnen, Parthien dergestalt an Mann zu bringen, daß der gewünschte Durchschnittspreis im Ganzen erreicht wird, kommt noch zu allen übrigen hinzu, um den Landwirthen dieses Geschäft zu verleiden. Mit weit größerem Erfolge, und mit verhältnißmäßig geringeren Kosten werden aber die Wollhändler dasselbe betreiben. Die Landwirthe thun daher gut, bey dem dermahligen Gebrauche stehen zu bleiben, und bloß darauf zu sehen, daß ihren Käufern das Geschäft des Sortirens möglichst erleichtert wird. Dieses können sie am sichersten bewirken, wenn sie bey der Schur bloß die beschmutzte Wolle absondern, übrigens aber die Vließe ganz lassen, ein jegliches besonders zusammen binden, und sich jeder weiteren Absonderung enthalten.

Aus dem bisher gesagten erhellet zugleich, daß das schlechte Sortiren der Schafwolle nicht den Landwirthen zur Last fällt; indem die Wolle erst dann sortirt wird, wenn sie von ihnen verkauft, und dem Käufer übergeben worden ist. Der Ausschuß glaubt aber vor der Hand noch bezweifeln zu müssen, daß dieser Vorwurf die Schafwolle unseres Staates im Allgemeinen treffen könne. Wir haben nähmlich mehrere Wollhändler, welche viele, und dabey sehr bedeutende Geschäfte im In- und Auslande machen; auf dem richtigen Sortiren beruhet der Gewinn des Wollhändlers; es ist daher gar nicht glaublich, daß alle unsere Schafwolle schlecht sortirt wird, vielmehr wahrscheinlich, daß mehrere schlecht sortirte Parthien, welche auf der Leipziger Messe zufällig verhanden waren, Veranlassung zu Klagen über das schlechte Sortiren derselben gegeben haben.

Noch mehr als das Sortiren, störet die schlechte Wäsche den Gang des Wollhandels. Die Fracht, der Ausfuhrzoll, kurz alle Kosten, welche der Fremde tragen muß, um die Wolle dahin zu schaffen, wo er sie verarbeiten läßt, sind sehr bedeutend; es muß daher einen jeglichen Abnehmer abschrecken, wenn er in der Wolle, die er sich mit so großen Kosten verschafft hat, einen bedeutenden Antheil Unrathes findet, von welchem er sie erst, mit einem neuen Aufwande von Mühe und Kosten, reinigen muß. Die Wäsche der Schafwolle ist aber ein Geschäft, welches unsern dermahligen Einrichtungen zu Folge den Landwirth angeht.

Viele und sehr wesentliche Rücksichten rathen es den Landwirthen an, für eine reine Wäsche ihrer Wollen die möglichste Sorge zu tragen. Eine kaufrechte Waare ist es vor allem,



Digitized by Google

was den Credit im Handel, und als Folge desselben einen lebhaften Verkehr bewirken kann. Da begreiflicher Weise niemand Unrath, sondern jeder nur Wolle kaufen und verführen will, so kann bloß rein gewaschene Wolle für eine kaufrechte Waare gelten; daher kommt auch die Bedingung möglichst reiner Wäsche bey jedem Wollkaufe vor.

Welchen Nachtheil die unreine Wäsche dem Wollhandel in das Ausland bringt, ist bereits gesagt worden; der inländische Fabrikant hat aber auch nicht weniger Grund sich darüber zu beklagen, denn er läuft bey einem solchen Handel ebenfalls Gefahr, baren Verlust zu erleiden, und muß Zeit und Arbeitskräfte aufwenden, um die Wolle erst so rein zu machen, wie er sie gekauft zu haben glaubte; dennoch kommt diese, eigentlich nicht kaufrechte, Waare sehr häufig in unserem Wollhandel vor. Die Folge davon ist Unstätigkeit und Ungewißheit des Wollepreises. Der Ankauf einer nicht rein gewaschenen Wolle ist nähmlich ein Hoffnungskauf; es kommt dabey nicht so viel darauf an zu bestimmen, was die Wolle eigentlich werth sey, als vielmehr zu errathen, welchen Gewichtsverlust sie erleiden muß, wenn sie gereiniget wird.

Es ist zwar nicht unmöglich, daß einzelne Landwirthe bey einem solchen Hoffnungskaufe gewinnen: allein es ist nicht glaublich, daß der Gewinn im Ganzen auf ihrer Seite seyn werde. Hat der Landwirth seine Schafe gebadet und abgeschoren, die Wolle eingesackt, abgewogen, und dem Käufer übergeben, so bekümmert er sich nicht weiter um dieselbe, sondern berechnet ihr ganzes Gewicht als Wolle, ohne jemahls zu erfahren, ob und in wie fern diese Rechnung richtig oder unrichtig ist. Nicht so aber der Fabrikant, und der mit ihm in naher Verbindung stehende Wollhändler, denn diese müssen es erfahren, wie viel sie an reiner Wolle erhalten haben; weil sich der Ausschlag bey Verwendung derselben zu den Fabrikaten jeder Art ergeben muß. Sie kennen daher das Maximum des Verlustes, welchen sie erlitten haben, und werden dieses zum Maßstabe annehmen, so oft ihnen eine Wolle vorkommt, die nicht rein gewaschen ist.

Aber nicht Geldverlust allein leidet der Landwirth, nach dem so eben gesagten, wenn er seine Wolle nicht rein wäscht; es entsteht noch hieraus für ihn der wesentliche Nachtheil, sich über die Forschritte der Veredlung seiner Herden keine vollkommen befriedigende Aufklärung verschaffen zu können. Dichtheit und Feinheit in seiner Wolle zu vereinigen, muß das fortwährende Streben eines jeden Schafzüchters seyn, denn diese Vereinigung führt ihn dazu, viele Wolle zu gewinnen, und für dieselbe einen hohen Preis zu erhalten. Die Wage kann allein anzeigen, ob die Schafe mehr oder weniger geschoren haben: soll aber ihr Ausschlag beweisend seyn, so muß rein gewaschene Wolle auf die Wagschale gelegt werden; sollen ferner vergleichende Versuche gemacht werden, und hieraus Resultate hervorgehen, die wirklich belehrend sind, so darf nicht rein gewaschene Wolle mit minder reiner zusammengestellt werden, sondern alle Wollen, die man mit einander in Vergleich bringen will, müssen gleich rein gewaschen seyn.

Die Vortheile der reinen Wollwäsche wären demnach a), daß die Schafwolle im Han-

Digitized by Google

del als eine vollkommen kaufrechte Waare erschiene; b) daß schon in Folge dessen die Wollepreise sich nach den verschiedenen Qualitäten festsetzen, daher nicht so unstät und ungewiß seyn würden, als wir sie gegenwärtig jährlich sehen; c) daß jedem Schäfereybesitzer jener Preis zu Theil werden würde, den seine Wolle, ihrer Qualität nach, verdient, weil er reine Wolle von bestimmter Qualität zum Kaufe anbiethen könnte; d) daß er in den Stand gesetzt würde, über die Fortschritte der Veredlung seiner Herden vollkommen befriedigende Aufschlüsse zu erhalten. Diese Vortheile sind so bedeutend, daß sie den Wunsch die Wolle rein zu waschen, bey den meisten denkenden Landwirthen rege machen dürften.

Dennoch ist es auch nicht minder richtig, daß es nicht immer in der Macht des Landwirthes steht eine vollkommen reine Wäsche zu liefern, sobald die Wolle auf dem Körper des Thieres gewaschen werden soll. Es wirken nähmlich sehr viele, örtliche und zufällige Umstände auf den Erfolg einer solchen Wäsche ein, und der Landwirth hat es nicht immer in seiner Gewalt, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihm dießfalls entgegen stehen, und den Erfolg seiner Wäsche hemmen.

Das Wasser, in welchem die Herden geschwemmet werden sollen, darf nicht zu hart seyn, weil die Erfahrung lehret, daß solches Wasser der Wollwäsche nicht zusagt; dennoch muß dasselbe über einen Kies- oder Steingrund laufen, wenn die Wäsche vollkommen werden soll. Befindet sich Erde oder Schlamm im Grunde des Wassers, in welchem geschwemmt wird, so kann die Wäsche nie rein ausfallen; denn die Schafe wühlen beym Baden den Untergrund auf, machen das Wasser trüb und schlammig, und der aufgewühlte Schlamm legt sich an ihre Wolle an. Eben dasselbe geschieht auch, wenn die Schafe in das Wasser gestellt, und mit der Hand gewaschen werden. Ein Landwirth, dem nur ein so geartetes Wasser zu Gebothe steht, kann nichts anders thun, als einen Platz ordentlich ausdielen, und zu einem Schafbade eigens herrichten zu lassen. Eine Vorrichtung dieser Art ist aber kostspielig; überdieß können auch noch Local-Hindernisse ihrer Ausführung entgegen stehen.

Die Witterung muß ebenfalls die Wollwäsche begünstigen, wenn diese vollkommen werden soll. Haben starke Regengüsse das Wasser verunreiniget, so muß das Baden verschoben werden; auch wird zum Weichen, Baden, Abtrocknen und Abscheren der Schafe ein Zeitraum von wenigstens 6 bis 7 Tagen erfordert, während welcher die Witterung fortwährend günstig seyn muß, wenn die Wäsche den gewünschten Erfolg haben soll. Wird der Gang dieser Geschäfte unterbrochen oder aufgehalten, so ist keine reine Wäsche zu erwarten. Zu trockenes Wetter kann aber auch schädlich werden, wenn die Schafe während des Abtrocknens neben befahrnen Straßen, oder auf sandigen Huthungen geweidet werden müssen; denn der Staub, der durch das Fahren entsteht, und den sie selbst beym Treiben erregen, hängt sich an die nasse Wolle an; der bey dem Baden zurückgetretene Schweiß des Thieres theilt sich der Wolle beym Abtrocknen wieder mit, hält den Staub fest, und die braune Kruste, die man an der Wolle gut genährter Thiere gewöhnlich findet, stellt sich während des Abtrock-



Digitized by Google

nens zum Theil wieder her. Auch gibt es Schafe, deren Wolle sich auf dem Körper bretartig anfühlet, weil ihre Spitzen ganz in einander verwachsen, und so verfilzt sind, daß man sie ohne Widerstand nicht trennen kann. Vergeblich wird man sich bemühen die Wolle solcher Thiere auf ihrem Körper rein zu waschen. So viele, oft nicht leicht zu überwindende, Hindernisse müssen dem Landwirthe, welchem eine reine Wäsche am Herzen liegt, den Wunsch abdringen, eine Gewohnheit verlassen zu können, die seinen Bemühungen oft nur wenig Erfolg gewähret; aber noch eine andere, nicht minder wesentliche Rücksicht fordert ihn dazu auf, nähmlich die Sorge für das Wohlseyn, und die Erhaltung seiner Herden. Keinem aufmerksamen Landwirthe kann die Ermattung selbst der gesunden und kräftigen Thiere bey dem Schwemmen entgehen; und doch müssen auch Thiere, die durch widrige Ereignisse geschwächt sind, Mütter, die ihre Lämmer eben gesäuget haben, oder noch säugen, diese Anstrengung ertragen. Mit allem Rechte hält man es ja für schädlich, wenn die Schafe durchnäßt, und in Folge dessen verkühlet werden; jeder sorgsame Landwirth biethet daher seinen Schafknechten auf, alle Gußregen auf das sorgfältigste zu vermeiden. Wie können sie aber jemahls mehr durchnäßt und verkühlet werden, als bey dem Baden? Man bedenke noch überdieß, unter welchen Umständen dieses vorgenommen wird? Zu einer Zeit nähmlich, wo die Wolle vollkommen ausgewachsen ist, und die Sonnenwärme bedeutend einwirkt, die Thiere daher ungewöhnlich stark ausdünsten, die Wässer hingegen noch nicht erwärmet sind; zu einer Zeit, wo die Herden oft noch die Folgen einer langen Winter-Stallfütterung fühlen, und die Mütter gewöhnlich säugende Lämmer haben; ferner oft unter Local- und Witterungsverhältnissen, die ein bis zur Erschöpfung fortgesetztes Schwemmen nothwendig machen, bey welchem manche Thiere zuweilen wohl gar im Wasser zu Grunde gehen. — Unmittelbar nach solchen Anstrengungen werden sie ihres Pelzes beraubt, dessen Verlust sie nicht selten jetzt eben so nachtheilig empfinden, als er ihnen früher lästig war.

Daß sich die nachtheiligen Folgen einer so verkehrten Behandlung nicht häufiger auf der Stelle zeigen, ist wahrlich zu bewundern; man darf aber darum ihre in der Natur der Sache gegründete Schädlichkeit nicht weniger in Zweifel ziehen.

Unsere Wolle würde im Handel vollkommen rein gewaschen erscheinen können, und alle Besorgnisse für das Leben und die Gesundheit unserer Schafe würden zugleich verschwinden, wenn bey uns, wie es in Spanien der Fall ist, eigene Waschhäuser beständen, in welchen die Wolle, nachdem sie abgeschoren worden ist, gereiniget werden könnte.

Solche Anstalten wären daher allerdings sehr wünschenswerth: allein der Landwirth, wenn er auch unter die großen Güterbesitzer gehört, wird seine Rechnung bey ihrer Errichtung nicht finden; denn die dazu nöthigen Verauslagen sind so bedeutend, daß sie mit dem, was an der Wolle einer, wenn gleich zahlreichen Herde, durch eine solche Wäsche gewonnen werden könnte, in keinem Verhältnisse stehen würden.

Die Wolle, welche einer solchen Wäsche unterzogen werden soll, muß vorher sortirt seyn, weil sie dabey dergestalt zusammenläuft, daß sie späterhin nicht mehr sortirt werden

Digitized by Google

kann. Der Landwirth, der solch ein Waschhaus errichten wollte, müßte daher auch die Mühe des Sortirens übernehmen.

Eine Waschanstalt dieser Art erfordert einen höchst geschickten, und mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteten Leiter; denn diese Wäsche soll bewirken, daß der in der Wolle vorhandene Unrath rein herauskommt, wogegen das in solcher befindliche thierische Fett rein erhalten werden soll. Fehlt die erste Bedingung, so ist die Wäsche unvollkommen; gebricht es an der zweyten, so verdirbt die Wolle, wenn sie nicht alsogleich verarbeitet werden kann. Die Behandlung der Wolle bey der Wäsche muß daher, auch nach Maßgabe ihrer verschiedenen Beschaffenheit, verschieden seyn. Diese Wäsche fordert ferner mit der Manipulation hinlänglich bekannte, und darin geübte Hände, damit die Wolle durch die Wäsche nicht zu sehr verfilzt, und ihre weitere Behandlung dadurch erschweret wird. Nehmen wir aber auch an, ein thätiger und eifriger Landwirth ließe sich durch alle hier aufgezählte Schwierigkeiten und Gefahren nicht abschrecken, und fragen wir dann weiter, ob er mit Wahrscheinlichkeit hoffen könne, für seine Bemühungen und Aufopferungen belohnt zu werden, so müssen wir diese Frage verneinend beantworten; denn eine an sich wirklich sehr bedeutende Parthie Wolle eines einzelnen Gutsbesitzers kann doch auf den Wollhandel im Ganzen nicht einwirken, weil sie dazu immer noch zu klein ist. Der Güterbesitzer, der seine Wolle auf diese Art behandeln wollte, würde genöthiget seyn, einen ungleich höheren Preis dafür zu fordern, als andere, die Wolle von gleicher Qualität besitzen, und es ist sehr zu bezweifeln, daß er diesen Preis je erhalten würde.

Soll also eine Anstalt dieser Art Gedeihen bringen, und lohnend werden, so muß sie in's Große getrieben, und auf das Bedürfniß mehrerer Güterbesitzer, Fabriksinhaber und Wollehändler berechnet seyn. Daß in den Magazinen von Wien stets sehr große Parthien von Schafwolle vorräthig liegen, und ein bedeutender Handel damit getrieben wird, ist Niemand unbekannt; es ergibt sich hieraus die weitere Folge, daß der hiesige Platz ganz geeignet ist, einer solchen Waschanstalt den gewünschten Fortgang zu versprechen. Ein solches Unternehmen kann aber, so wohl was die Wäsche der Wolle, und deren Reinigung auf trockenem Wege, als das Sortiren derselben betrifft, entweder das Unternehmen eines einzelnen Privatmannes seyn, der hiermit zugleich, wenn er sich die benöthigten Handelsverbindungen mit dem Auslande, und den erforderlichen Credit zu verschaffen weiß, die Versendung der Schafwolle in das Ausland für eigene Rechnung übernimmt; oder es läßt sich auch als möglich denken, die Einrichtung solcher Anstalten auf Actien zu gründen, und in dieser Absicht einen Mann aufzufinden, der fähig wäre, die Leitung derselben zu übernehmen, die dazu erforderlichen Arbeiter abzurichten, und überhaupt eine solche Ordnung einzuführen, daß der Credit einer solchen Anstalt fest bestände, und jedermann ihr seine Wolle mit Sicherheit anvertrauen könnte.

Da indessen die nähere Erörterung dieses Gegenstandes zu einer umständlicheren Zergliederung führen würde, als der Umfang und die Tendenz des gegenwärtigen Aufsatzes ge-

Digitized by Google

ſtatten, ſo glaubte man um ſo mehr ſich auf das hier geſagte beſchränken zu können, und begnügte ſich damit, die Anſichten hierüber im Allgemeinen zu entwickeln, und zu näherer Beherzigung öffentlich zur Sprache zu bringen. Iſt einmahl auf dieſem Wege die Überzeugung von dem großen Vortheile einer Waſchanſtalt hervor gebracht worden, ſo muß auch der lebendige Wunſch von ſelbſt allenthalben rege werden, eine ſolche Anſtalt bey uns feſt gegründet zu ſehen. Fehlet es aber nicht mehr am feſten und kräftigen Willen, ſo laſſen ſich auch die Hinderniſſe leicht beſeitigen.

## V.

## Beantwortung der Frage, ob es in Hinſicht auf Induſtrie und Handel räthlich und vortheilhaft ſey, den Austrieb des veredelten Schafviehes in das Ausland zu geſtatten.

Nach umſtändlicher Erörterung und Prüfung der Frage, ob es wohl räthlich ſeyn möchte, den Austrieb von veredeltem Schafviehe in das Ausland zu verſtatten, dürften die wichtigen Gründe, die für deſſen unbedenkliche Zulaſſung ſprechen, ganz geeignet ſeyn, die volleſte Überzeugung zu begründen, daß die Geſtattung des freyen Austriebes veredelter Schafe für das gemeine Weſen nicht nur unſchädlich und zuläſſig, ſondern auch der großen Vortheile wegen, welche hierdurch dem Activhandel, und der Beförderung der landwirthſchaftlichen Induſtrie zufließen, höchſt wünſchenswerth iſt.

Wenn man bedenket, welch ein langer Zeitraum, welche fortgeſetzte Thätigkeit und Anſtrengung, und wie viele Kenntniſſe erforderlich ſind, um ſelbſt unter Begünſtigung des Klima, der örtlichen Lage, und aller vortheilhaften Nebenumſtände, die Schafzucht auf jenen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, welcher allein die ununterbrochene fortwährende Reinheit einer Race verbürgt, ſo verſchwindet alle Beſorgniß, daß durch den freyen Austrieb unſerer veredelten Herden in das Ausland, dieſem das Stamm-Capital zugeführt, und unſerem Vaterlande entzogen werde.

Wofern die Veredlung, wie es wegen Mangel des, zu einer ſo großen Vorauslage nöthigen, Capitals gewöhnlich geſchehen muß, einſeitig, das iſt, durch die männlichen Thiere allein begonnen wird, oder eine Parthie veredelten Viehes, die in Hinſicht auf die Zahl der zu veredelnden Heerde nur eine Kleinigkeit beträgt, angekauft wird, ſo kann ſich dieſes Un-

Digitized by Google

ternehmen der Erreichung des beabsichtigten Zweckes nur sehr langsam und allmählich nähern, und muß periodischen Stockungen und Rückschritten unterworfen seyn. Der Prozeß der Veredlung kann freylich sehr abgekürzt werden, wenn man, wie es jetzt auch öfter geschieht, einen veredelten Stamm von Thieren beyderley Geschlechtes anschafft, diesen rein erhält, und mit seiner männlichen Abkunft die übrige Herde veredelt; die gänzliche Veredlung einer Herde kann aber doch nur dann in einem kurzen Zeitraume bewirket werden, wenn der angekaufte Viehstamm einen bedeutenden, z. B. den zehnten Theil der Herde beträgt.

Allein ein solches Unternehmen ist mit so großen Vorauslagen verbunden, daß diese nicht leicht zu erschwingen sind; und doch würden selbst noch in diesem Falle die inländischen Schafzüchter, wofern sie nur gehörig auszuwählen verstehen, ein besseres Vieh behalten, als sie an unsere Nachbarn abgeben. Es ließe sich überdieß darthun, daß die Nation, welche einer andern so viele Schafe verkauft, als zur gänzlichen Veredlung ihrer Herden erforderlich sind, durch diesen Verkauf schon so viel gewinne, daß sie keinen Nachtheil mehr erleiden würde, wenn auch die Wolle der Nation, an die sie verkaufte, der ihrigen an Werth gleich käme, und der Preis der feinen Wolle durch die vermehrte Erzeugung im Ganzen herabsänke. Denn durch einen so bedeutenden Verkauf veredelter Thiere würde die verkaufende Nation das ganze Capital, welches sie auf die Veredlung ihrer Herden ausgelegt hat, und wahrscheinlich noch mehr als dieses, zurück erhalten, und dennoch eben so viele, wenigstens eben so feine Wolle hervorbringen, als die Nation, an die sie verkauft hat. Dieses ist gewiß das Höchste was gewonnen werden kann; und da ein gehörig gebildetes Volk, dessen Industrie aller lästigen Fesseln entlediget ist, kein Capital unbenutzt lassen wird, so werden die Zinsen der, aus dem Verkaufe des Schafviehes erhaltenen, Capitalien das reichlich ersetzen, was durch den verminderten Preis der feineren Schafwolle weniger gewonnen wird.

In eben dem Maße als durch den Austrieb von veredeltem Schafviehe der Activhandel unseres Staates befördert, und der Absatz vermehrt wird, werden Ökonomen und Schafzüchter sich bestreben, durch Veredlung ihrer Herden an dem Gewinne Theil zu nehmen, und anstatt daß, wie manche besorgen, fremden Nationen unser Stamm-Capital zufließe, werden wir neue bedeutende Betriebs-Capitale gewinnen.

So wünschenswerth und vortheilhaft sich also die Gestattung des freyen Austriebes veredelter Thiere darstellt, eben so nachtheilig erscheinet von der andern Seite die Beschränkung, oder gar der gänzliche Verboth desselben. Ein Verbothsgesetz würde gewiß nicht die Wirkung hervor bringen, daß Ausländer gar keine veredelten Schafe von uns bekämen. Auch wir haben spanische Schafe zu der Zeit bekommen, wo ihre Ausfuhr bey Lebensstrafe verbothen war, und wir werden sie auch jetzt, wo jenes alte Gesetz wieder erneuert worden ist, noch erhalten. Der Ausländer, welcher Schafe aus den österreichischen Staaten zu erhalten wünscht, wird sich dieselben, des Austriebsverbothes ungeachtet, zu verschaffen wissen; nur wird er, nebst dem Thiere, auch die mit seinem Austriebe verbundene Gefahr bezahlen müssen. Aber selbst auch in dem Falle, daß es möglich wäre, unsern veredelten Schafen den Weg in das

Digitized by Google

Ausland gänzlich zu versperren, würde ein Verbothsgesetz die gewünschte Wirkung nicht hervorbringen; denn da unsere Herden keinesweges die einzigen feinwolligen in Europa sind, sondern auch Spanien, Frankreich, Sachsen, Preußen, Schweden, und die französische Schweiz feinwollige Schafe besitzen, so könnte die beabsichtigte Veredlung durch Thiere aus den Herden dieser Staaten immer noch bewirket werden. Unzureichend die Veredlung der Herden im Auslande zu verhindern, würde ein Prohibitiv-Gesetz für das Inland von den nachtheiligsten Folgen seyn, wie sich aus Nachstehendem umständlicher ergibt.

1) Nichts ist so sehr zum Gedeihen der Gewerbe erforderlich, als Fähigkeit und Thätigkeit bey denen, welche sie betreiben; nichts eifert aber fähige und thätige Menschen mehr an, ihre Kräfte und Kenntnisse einem vaterländischen Industrie-Zweige zu widmen, als der davon entfallende Gewinn. Daher ist jede Verordnung, welche der Industrie bey dem Betriebe der Gewerbe Schranken setzt, oder den daraus entspringenden Gewinn schmälert, schon an sich fehlerhaft, und wird in ihrem letzten Resultate dem Staate selbst schädlich, indem sie geschickte und unternehmende Menschen verscheuchet, und den Gang der Industrie lähmet; sie kann daher nur durch besondere Verhältnisse gerechtfertiget werden, die aber, wie aus dem oben Angeführten erhellet, in diesem Falle nicht vorhanden sind.

2) Eben so nachtheilig wirkt es auf die Industrie, wenn bey einem Volke der Glaube entsteht, es befinde sich in dem ausschließenden Besitze eines Gewerbes oder Industriezweiges, und habe die fremde Concurrenz nicht zu fürchten. Denn die gewöhnliche Folge dieser Meinung ist, daß man, zufrieden mit den bereits gemachten Fortschritten, auf derselben Stufe stehen bleibt; hierdurch ist aber schon der erste Rückschritt gethan, und andern die nöthige Zeit gegeben, den Vorsprung, welchen zufällige Verhältnisse, höhere Intelligenz, oder beyde zugleich einem Volke verschafft haben, einzuhohlen, oder wohl gar zu überschreiten. Dem Glauben der Spanier, daß Niemand in Europa solche Schafwolle erzeugen könne, als sie, ist es zuzuschreiben, daß sie nunmehr den Vorsprung verloren haben, den ihnen eine ungleich frühere Cultur dieses Artikels, bey der nöthigen Betriebsamkeit, unstreitig gesichert haben würde. Verbothsgesetze, in so fern sie diesen Glauben bey einem Volke begründen, äußern auch von dieser Seite einen schädlichen Einfluß auf die Industrie.

3) Hat man aber den Glauben, daß diese Gesetze umgangen werden können, und dieser Glaube ist eben so gewöhnlich, als er gegründet ist, so finden sich auch Leute, die sich ein Geschäft daraus machen, sich des Gewinnes zu bemächtigen, der dabey zu erwerben ist, und die diesem Geschäfte eigene Capitale widmen; auf diese Art entsteht, als weitere Folge solcher Gesetze, eine gemeinschädliche Industrie. Bestände ein Verboth, veredelte Schafe auszuführen, so würde der Ausländer, der solche zu besitzen wünschte, sie ungleich theurer bezahlen müssen, als sie im Lande gewöhnlich verkauft werden; dieser höhere Preis würde aber nicht demjenigen zu Gute kommen, welcher sich durch gemachte Vorauslagen, Fleiß und Kenntnisse eine edle Herde verschaffet hat, und dessen Gewerbe alle Aufmunterung von Seite der Staatsverwaltung verdient, weil er einen Schleichhandel mit Scha-

Digitized by Google

ſen nicht treibt, und nicht treiben will, ſondern gerade jenem, der ſich mit dieſem Schleichhandel abgibt.

Beynahe eben ſo nachtheilig als das Verboth des Austriebes, erſcheint die Beſchränkung desſelben durch Zollbelegung. Die Erfahrung hat es gelehrt, wie hinderlich der auf die Ausfuhr der Schafwolle gelegte Zoll dem Verkehre dieſes Artikels iſt. Wird ein ſolcher Zoll hoch hinauf geſetzt, oder ſeine Entrichtung mit läſtigen Formalitäten verbunden, ſo kommt er in ſeinen Wirkungen dem gänzlichen Verbothe des Austriebes, wenn auch nicht völlig, doch beynahe gleich.

Überhaupt wäre wohl das wichtigſte, daß ein jeder Staatsbürger in den Stand geſetzt werden könnte, mit ſeinem Erwerbe ſeine nothwendigen Bedürfniſſe, und ſeine billigen Wünſche zu befriedigen, ohne daß darum die Regierungen ihre Sorge bis auf die Einwirkung in die Preiſe der Dinge zu erſtrecken brauchten; denn nicht Wohlfeilheit der Producte begründet den Wohlſtand der Staatsbürger, vielmehr iſt jene Nation die wohlhabendſte, deren Producte am theuerſten bezahlt werden; jene hingegen die ärmſte, die ſie am wohlfeilſten verkaufen muß. Ausfuhrszölle dürften daher nur ſelten, Einfuhrszölle hingegen bloß in ſo weit Statt finden, als ſie nöthig ſind, um die inländiſche Induſtrie gegen das Übergewicht der ausländiſchen zu ſchützen.

---

# VI.

# Verſuch, die Schafe das ganze Jahr hindurch mit trockenem Futter im Stalle zu ernähren; angeſtellt auf der Herrſchaft Ungariſch-Altenburg.

## Vorerinnerung.

In der allgemeinen Sitzung der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien am 29. December 1817 geruheten Seine kaiſerliche Hoheit der Durchlauchtigſte Protector, Herr Erzherzog Johann, den Herrn Oberregenten in Dienſten Seiner königlichen Hoheit des Herzogs Albrecht von Sachſen-Teſchen, Anton Edlen von Wittmann, zu ermuntern, die



Digitized by Google

Resultate des, von demselben auf der Herrschaft Ungarisch-Altenburg angestellten, wichtigen Versuches mit der trockenen Stallfütterung der Schafe, der Gesellschaft mittheilen zu wollen.

In Gemäßheit dieses von Höchstdenenselben geäußerten Wunsches wurde der Gesellschaft die vorliegende Abhandlung überreicht.

Die Darstellung des in Ungarisch-Altenburg gemachten Versuches: 150 Stück Schafe verschiedener Gattungen bey trockenem Futter im Stalle zu nähren, jedoch unter Gestattung der angemessenen Luft und Bewegung, und seines günstigen Erfolges, ist ganz geeignet, die Theilnahme des denkenden Landwirthes in hohem Grade zu erregen, ihm Stoff zu wichtigen Betrachtungen, und den Fingerzeig zu weiteren Versuchen zu geben. Es kann daher die öffentliche Bekanntmachung des Erfolges jenes Versuches demselben nicht anders als willkommen seyn, und dürfte einen belehrenden Beytrag zur näheren Beleuchtung einer Streitfrage abgeben, welche das landwirthschaftliche Publicum seit längerer Zeit beschäftiget.

---

## Ueber die Stallfütterung der Schafe.

Manches ist schon über die Stallfütterung der Schafe gedacht, geschrieben, und für, und wider dieselbe verhandelt worden; aber nur wenige unpartepische Versuche sind darüber angestellt, und deren Resultate unpartepisch dargestellt worden.

Wenn man von der Stallfütterung der Schafe spricht, so verbindet man damit gewöhnlich den Begriff, daß diese Thiere im Sommer mit abgemähtem grünen Klee, oder andern Gräsern; und im Winter mit Stroh und Heu im Stalle ernährt werden. Die meisten behaupten, daß die grüne Sommerfütterung ungünstige Resultate geliefert habe. Ich selbst bin der Meinung, daß eine solche Stallfütterung im Großen, wie z. B. auf der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, wo man bis 30,000 Schafe unterhält, auf keinen Fall ausführbar sey. Auch dürfte dieß nicht ohne manchen Nachtheil für die Gesundheit der Thiere geschehen können.

Allein es schien mir, daß ein Stallfütterungsversuch, wobey die Schafe das ganze Jahr hindurch, im Sommer so wie im Winter, mit Heu und Stroh genährt würden, nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Ich wählte daher eine Anzahl von 150 Stück Schafviehes verschiedener Classen, als: Lämmer, Zeitschafe, alte Mütter, Kappen, Widder, und nachdem ich sie im Spätherbste 1816 gleich den übrigen Herden in Stallfütterung gesetzt hatte, ließ ich dieselben den ganzen nächstfolgenden Sommer, und den darauf folgenden Winter; ferner den ganzen zweyten Sommer mit dürrem Futter im Stalle füttern, wo sie noch jetzt (im Februar 1818) unter der nähmlichen Fütterung stehen.

Digitized by Google

Allerdings sollte es scheinen, daß nichts mehr gegen die Theorie der Schafzucht streite, als die Thiere immerwährend mit Hartfutter zu nähren, und ihnen den Weidegang ganz zu entziehen.

Auch ich habe so gut als andere gezweifelt, daß der Versuch günstig ausfallen könnte; allein dessen ungeachtet lieferte er ganz unerwartete Resultate, und übertraf alle Vorstellungen, die ich mir davon gemacht hatte; denn die Thiere blieben nicht nur stark, munter, frisch und gesund, sondern es ergab sich auch in der Herde nicht ein einziger Krankheitsfall, nicht ein Marodeur, nicht einmahl ein Drehkopf. Man glaubte, wenn man die Herde besah, eine Mastherde, für die Fleischbank bestimmt, vor sich zu sehen.

So überraschend dieser Anblick war, so zeichnete sich doch unter der gedachten Herde nichts so sehr aus, als die unter einer solchen Fütterungsart gefallenen Lämmer; denn diese waren mit einem Jahre so groß und so stark, wie ihre Mütter. Ein Paar Stücke derselben, die aus Versehen mit $\frac{1}{4}$ Jahr belegt worden waren, haben Lämmer geworfen, die wegen ihrer Größe und Stärke von den übrigen Lämmern gar nicht zu unterscheiden waren. Man konnte jeden, der diese Thiere besah, nur mit Mühe, und durch die kräftigste Versicherung überzeugen, daß sie erst ein Jahr alt wären. Allein die merkwürdigste Erscheinung bey diesen einjährigen Lämmern bestand darin, daß sie in einem Alter von sechzehn Monathen (was kaum glaublich scheinen wird) pr. Stück $4\frac{1}{2}$ Pfund rein gewaschene Wolle lieferten. Inzwischen muß nicht unbemerkt gelassen werden, daß sich die Wolle bey den älteren Mutterschafen nicht in dem nähmlichen Verhältnisse vermehrt habe; denn von diesen erhielt man pr. Kopf nicht mehr als 3 Pfund Wolle. Im Ganzen scheint sich die Wolle bey den im Stalle gefütterten, gegen die Weideschafe um 10 Procent besser anzulassen; auch macht sich die Wäsche bey den ersteren ungemein leichter und schöner.

Wie es zugehe, daß Thiere dieser Art, gegen die angenommene Theorie, daß das Schafvieh täglich frischer und freyer Luft bedürfe, und daß ihm die Weide unentbehrlich sey, bey der Stallfütterung besser gedeihen, als auf der Weide, kann man sich nur durch folgende Reflexionen erklären.

In den meisten nördlichen und östlichen Gegenden Europens werden die Schafe ohnehin meistens durch 6 volle Monathe mit Stroh und Heu ernährt; erhalten sie beydes von vorzüglicher Qualität, und in hinreichender Quantität, so leiden sie im Allgemeinen bey dieser Nahrung im Winter weniger, als im Sommer bey der Weide. Die Heere von Krankheiten, und die hier und da so ungeheure Sterblichkeit beym Schafviehe sind nicht Folge der Winternahrung, wohl aber Folge der Frühjahrs-, Sommer- und Herbstweide.

Allerdings mag es wahr seyn, daß das Schaf einst, wie das Reh und der Hirsch, im Zustande der Wildheit lebte; und daraus schließt man, daß ein freyes, ungezwungenes Leben, folglich der Weidegang, diesem Thiere natürlich sey; die Stallfütterung dagegen es in einen Zustand des Zwanges versetze.

Allein wo sehen wir, daß Rehe, Hirsche täglich, beynahe immer, wie es bey unsern



Digitized by Google

Schafherden der Fall ist, auf einem und dem nähmlichen Platze ihre Nahrung nehmen? daß sie diesen mit Urin und Koth überfüllen, und dann wieder, und nochmahls auf der nähmlichen Stelle weiden; sich der brennenden Sonnenhitze aussetzen; mit einer staubigen, verunreinigten, ausgebrannten, ungesunden, und obendrein höchst kargen Nahrung vorlieb nehmen müssen?

Das Reh, der Hirsch hält gewöhnlich ein Revier, vielleicht von einer Stunde im Umfange, für sich allein; er ist mit seiner Weide nicht auf einen beschränkten, verunreinigten Raum verwiesen, sondern wählt sich täglich denjenigen, selbst beliebigen Weideplatz, der seinem Bedarf am besten entspricht. Er graset Abends und Morgens in der Kühle, und schützt sich am Tage gegen die Sonnenstrahlen im Gesträuche.

Vom Pferde weiß man auch, daß es ursprünglich im wilden Zustande gelebt hat. Weide also sollte auch für das Pferd die zuträglichste Ernährungsart seyn: allein welch ein Unterschied zwischen einem Graspferde, und einem Haferpferde?

Könnten wir unsere Schafherden auf eben solche Art ihre Weide nehmen lassen, wie sich die wilden Thiere derselben bedienen, so möchte für sie freylich vielleicht nichts natürlicher seyn, als der Weidegang. Da wir aber dieß nicht können, so scheint eine gesunde Stallfütterung vor unsern gewöhnlich schlechten Triften entschiedene Vorzüge zu haben, wie es die zu Ungarisch-Altenburg angestellten Versuche beynahe bis zur Evidenz beweisen.

Die Art, wie man allda die Stallfütterung der Schafe im Sommer mit dürrem Futter veranstaltet hat, und die dabey vorgekommenen Erscheinungen müssen ebenfalls für jeden Ökonomen von großem Interesse seyn. Beyde werden in der zweyten Abtheilung dieses Aufsatzes umständlich angeführet werden.

Der zu Ungarisch-Altenburg durch $2\frac{1}{2}$ Jahre fortgesetzte Versuch hat bewiesen, daß bey dieser Regie, versteht sich, wenn man den Thieren bloß gutes Futter reicht, dieselben ein ausgezeichnet gutes Aussehen, eine Munterkeit und eine Stärke erlangen, von der man sich kaum einen Begriff machen kann. So wie man in dem Stalle erscheint, laufen sie wie wilde Rehe von einer Ecke desselben zur andern, lassen sich nur äußerst mühsam fangen, und scheinen mehr wilden als zahmen Thieren zu gleichen; eine Erscheinung, die bey dem Schafviehe immer der wahre Maßstab von unbezweifelter Gesundheit ist.

Sind die Schafe einmahl durch ein Paar Monathe in der Stallfütterung gehalten worden, und treibt man sie nun auf die Weide, ja selbst auf die beste Wiese, so rühren sie nicht einen Grashalm mehr an. Nur mit Mühe bringt man sie auf den Bewegungsplatz, und nur mit Gewalt, wenn die Sonne noch am Horizonte steht. Und kehrt man dann mit ihnen um, um sie nach Hause zu führen, so laufen sie dem Stalle freudig entgegen, und drängen sich in die Wette, um ihn nur desto früher zu erreichen. Selbst, wenn man ihnen Futter reicht, sind sie nicht anders, als mit Gewalt aus dem Stalle heraus zu bringen, wenn in der Frühe die Sonne schon aufgegangen, und Nachmittags sich nicht schon dem Untergang genähert hat. Hat man aber die Thiere bey schon vorhandener Sonnenhitze mit

Digitized by Google

Gewalt aus dem Stalle heraus gejagt, und ihnen im Freyen wirklich das beste Futter vorgelegt, so laufen sie augenblicklich von diesem wieder weg, eilen dem Stalle zu, und suchen unter dem Schutze desselben, mit Verzichtleistung auf die auserwählteste Nahrung, Schatten und Ruhe.

Welche überzeugende Lehre schöpfen wir nicht aus dieser Erscheinung!

Es ergibt sich hieraus:

a) daß eine gute, trockene Stallfütterung den Schafen besser gedeihe, als selbst die beste Huthweide, sobald sie auf derselben in Massen weiden müssen; daß

b) den Schafen, besonders in ihren Vließen, nichts empfindlicher seyn müsse, als die Sonnenhitze; indem sie lieber hungern, als sich dieser freywillig aussetzen mögen; daß

c) die Heere der Krankheiten, als Egeln, Drehköpfe, Wassersuchten, Ruhren u. s. w. nur dann ganz wegfallen werden, wenn wir einmahl aufhören, die Schafe auf unseren, meistens für sie verderblichen, den Keim zu so vielen Krankheiten enthaltenden, Weiden zu ernähren. Endlich

d) müssen wir die, jedem Landwirthe bekannte, Bemerkung nicht übergehen, daß die Schafe in den dürresten Jahren, wo gewöhnlich die Weiden gänzlich ausgebrannt sind, und den Thieren schlechterdings keine Nahrung mehr mittheilen zu können scheinen, sich gerade weit besser und gesunder befinden, als in Jahrgängen, wo sich die Weiden nur etwas fett und grasreich darstellen. Beweis genug, daß dürres Futter für diese Thierart das zuträglichste sey.

Es scheint daher, daß wir durch die trockene Fütterung derjenigen Ernährungsart am nächsten kommen werden, welche die Weiden des spanischen Klima, wo es oft durch lange Zeit nicht regnet, den Schafherden gewähren. Bey uns ist schon der Übergang von der Winterfütterung zu der Frühjahrsweide für die Schafe höchst verderblich, und zu hundert Krankheiten Stoff liefernd.

Die Monathe Junius, Julius, und allenfalls der August geben in heißen Jahren die beste Weide, aber dann ist auch der Übergang auf den September, October und November, und von diesem auf die Stallfütterung wieder so grell, daß die Thiere nothwendig überaus leiden müssen; ja man muß vielmehr erstaunen, daß wir in der Erhaltung unserer Schäfereyen noch so glücklich gewesen sind. Bey so vielfältigen Fehlern, bey einer, ganz wider die Natur der Sache laufenden Behandlung, darf man sich nicht darüber wundern, daß die Monarchie in den letzten nassen Jahrgängen mehrere Millionen Schafe verloren habe, sondern vielmehr, wie ihr noch so viele übrig geblieben seyen!

Übrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß die Stallfütterung der Schafe durchgängig und im Allgemeinen Statt haben könne. Selbst ich habe sie nur versuchsweise angestellt; denn, wenn ihr auch sonst keine Hindernisse im Wege ständen, so wäre schon die Erzeugung des zu derselben erforderlichen Futters, und die Vorbereitungen, die diese Erzeugung erheischet, hinreichend, um sie, wo nicht ganz unmöglich zu machen, doch sehr zu verzögern, und zu beschränken.

Digitized by Google

Die Huthweiden, worauf dermahlen die Schafe weiden, müssen vorerst aufgebrochen, bebauet, und zu Wiesen oder Kleefeldern umgeschaffen werden.

Nun weiß aber Jedermann, daß dieß keine Kleinigkeit ist, selbst wenn man Arbeit, Samenbedarf u. dgl. nicht in Anschlag bringen wollte. Manche Huthweiden sind auch durchaus nicht zum Futterbaue geeignet, entweder weil sie zu unfruchtbar, oder zu sandig, oder zu trocken sind. Die größte Schwierigkeit aber tritt immer da ein, wo man nicht eigene und geschlossene Triften, Prädien und Pusten hat; wo man auf den gemeinschaftlichen Weidegang eingeschränkt ist, und wo die Theilung der Huthweiden nicht durch die Gesetze gebothen, oder durch öffentliche Authorität zu erzwingen ist. Allein es gibt wieder auch Localitäten, wo die angeführten Hindernisse gegen die Stallfütterung nicht eintreten. Es gibt Gegenden, besonders in Ungarn, wo man an dem besten Futter einen Überfluß hat, und ihn nicht einmahl zu consumiren weiß. Es gibt Hutweiden, die für das Schafvieh durchaus verderblich sind, die aber das beste Futter liefern würden, wenn man sie als Wiesen und Kleefelder benutzte, und darauf Hartfutter erzeugte. Endlich haben es die meisten Eigenthümer, die eigene und abgeschlossene Triften besitzen, in ihrer Macht, diese nach und nach zu dem auserlesensten Futterbaue zu verwenden, ohne hierin von irgend Jemanden beirret zu werden.

Man muß aber vor allen Dingen das beynahe allgemein herrschende Vorurtheil ablegen, als kosteten die Schafe auf der Weide gar nichts, und sich vielmehr für überzeugt halten, daß gerade diese Ernährungsart am theuersten zu stehen komme; nicht nur, weil die weidenden Herden gewöhnlich alle zehen Jahre einmahl aussterben, sondern auch, weil der Boden, auf dem die Schafe weiden, gemeiniglich eben so gut Weitzen und Korn tragen könnte, als er schlechte Kräuter hervorbringt, und daß man mittelst des Weideganges den Thieren gleichsam Weitzen und Korn verfüttert, während man ihnen im Winter nur Heu und Stroh reichet. Da man nun aber den Schafen zu ihrer Erhaltung schon einmahl große Strecken widmen muß, so ist es unstreitig besser, auf diesem Terrain nicht nur gutes, sondern auch dreymahl mehr Futter zu erzeugen, und mit diesem noch einmahl so viele Schafe zu ernähren, als sie auf solchen Strecken eine schlechte, staubige und ungesunde Nahrung selbst suchen zu lassen.

Bey der beliebten Methode des Weideganges taugt der Koth und Urin der Schafe zu gar nichts, als nur dazu, ihre eigene Nahrung zu verunreinigen, anstatt daß man durch diesen Dünger, wenn man die Schafe auch im Sommer im Stalle hielte, gerade noch einmahl so viel Futter, und vielleicht noch mehr erzeugen könnte, als die Thiere auf der Weide genossen haben würden.

Gewiß ist also derjenige Landwirth sehr glücklich zu preisen, welcher nicht unüberwindliche Hindernisse findet, die ganzjährige Stallfütterung bey seinen Schafen einzuführen, und glücklich wäre besonders Ungarn, wenn es recht viele Stallfütterungs-Schäfereyen errichten, und zu dem Ende die gesetzliche Auftheilung der Huthweiden bewirken könnte. Da die Schafzucht den einzigen bedeutenden Activ-Handel in diesem Lande bildet, so dürfte es

Digitized by Google

von der höchſten Wichtigkeit ſeyn, dieſen Gegenſtand, wie er es verdient, einer näheren Erwägung zu unterlegen.

## Futterordnung und Futterausſatz für Stallfütterungs-Schäfereyen.

Bekanntlich müſſen in den nördlichen Breiten Europens die wiederkauenden Hausthiere, die im Sommer von der Weide leben, im Winter mit getrocknetem Futter im Stalle ernährt werden, weil die Vegetation in dieſer Jahreszeit ruht, und die Triften keine Weide gewähren.

Die Stallfütterung der Schafe, in dem Sinne, in welchem wir ſie hier annehmen, iſt nichts anders, als eine durch den Sommer hindurch fortgeſetzte, und auf eine unbeſtimmte Zahl von Jahren verlängerte Winterfütterung dieſer Thiere.

So wie die Herden im Winter nicht an allen Orten gleich behandelt und gleich ernährt werden, eben ſo kann ihre Behandlung und ihre Ernährung in den Sommermonathen verſchieden ſeyn. Wer bey ſich eine unzweckmäßige, bloß auf kümmerliche Erhaltung der Thiere berechnete, Winterfütterung angeordnet hat, und ſie in dieſer Art durch den Sommer fortſetzen wollte, würde davon eben ſo ungenügende Reſultate erhalten, als von ſeiner kärglich organiſirten Winterfütterung. Eine geringe Wolleausbeute, ein vollgefüllter Krankenſtall, ungewöhnliches Sterben, und eine magere, und verkrüppelte Herde würden ſeine Wirthſchaft auszeichnen.

Wenn ich alſo hier von der Stallfütterung der Schafe überhaupt reden will, ſo iſt es nöthig, den Begriff einer wohl geordneten Winterfütterung, wie ſie auf der Herrſchaft Ungariſch-Altenburg eingeführt iſt, voran zu ſchicken. Man hat hier mit der Fütterung des Schafviehes eine Menge Verſuche gemacht; theils mit bloßem Wieſenheu, theils mit purem Kleeheu; mit geſchnittenen rohen Erdäpfeln und Häckerling; mit gedörrten Erdäpfeln; dieſe gemahlen, mit Häckerling vermiſcht, und zu Trank angemacht; man hat endlich den Verſuch gemacht, bloße Körner, mit Häckerling gemiſcht, zu füttern.

Alle dieſe Fütterungsarten können nach den verſchiedenen Umſtänden, Verhältniſſen, und nach dem Werthe der Fütterungs-Objecte mit Vortheil Statt finden. Die gewöhnlichſte Fütterungs-Methode aber beſchränkt ſich entweder auf bloßes Klee- oder Wieſenheu, und zwar täglich zu drey Mahlzeiten; oder zum Theile auf Heu, und zum Theile auf Stroh, indem man nähmlich Früh und Abends Stroh, zu Mittag Heu füttert; oder indem man zu zwey Mahlzeiten Heu, und einmahl Stroh füttert; oder auch, indem man ohne allen Zuſatz von Heu durchaus gutes Hafer- und Gerſtenſtroh vorlegt, wie dieſs allenfalls bey dem gälten Vieh geſchehen kann. Dieſe letztere Fütterungs-Methode, die ſich auf Uebles Heu

und Stroh gründet, ist es allein, die man hier umständlich zu erörtern sich vorgenommen hat; denn nach dieser gemeinüblichen Fütterungs-Methode wurden hier die Versuche mit der Stallfütterung der Schafe gemacht, und erst heuer wird jener Versuch vollendet werden, wodurch ausgemittelt werden soll, in wie fern gältes Vieh, nähmlich die Kappen, mit bloßem Stroh, so wohl durch die Winter-, als durch die Sommer-Monathe bey der Stallfütterung erhalten werden kann, und worüber das Resultat noch unbekannt ist.

Sauglämmer erhalten während der Saugezeit täglich etwas Hafer zur Unterstützung. Abgesetzte, fünf Monath alte, oder in den sechsten Monath übergehende Lämmer erhalten im sechsten Monathe ihres Alters täglich $\frac{1}{2}$ Pf. Heu, und etwas Hafer zur Unterstützung. Im siebenten, achten und neunten Monathe im Durchschnitte täglich $\frac{3}{4}$ Pf. Heu, gleichfalls mit etwas Hafer. Im zehnten, eilften und zwölften Monathe im Durchschnitte täglich $\frac{11}{12}$ Pf. Heu. Tausend Stück abgesetzte Lämmer auf diese Art gefüttert, bedürfen eine Futtermenge von 1605 Ztr. 83$\frac{1}{3}$ Pf. Heu. In das zweyte Jahr übergehende Lämmer, die nun in der Landessprache Hammel heißen, erhalten im dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten Monathe ihres Alters, oder im ersten, zweyten und dritten Monathe des zweyten Jahrganges $\frac{7}{12}$ Pf. Heu, und $\frac{7}{12}$ Pf. Stroh. Es versteht sich dabey, daß das Angewöhnen der ihnen zugewiesenen Strohhälfte stufenweise zu geschehen habe, was nicht genau berechnet werden kann.

Im 4., 5. und 6. Monath . . . . $\frac{17}{24}$ Pf. Heu, und $\frac{17}{24}$ Pf. Stroh.
Im 7., 8. und 9. Monath . . . . $\frac{19}{24}$ Pf. Heu, und $\frac{19}{24}$ Pf. Stroh.
Im 10., 11. und 12. Monathe, täglich im Durchschnitte $\frac{21}{24}$ Pf. Heu, und $\frac{21}{24}$ Pf. Stroh.

Tausend Stück zweyjährige Lämmer, nähmlich Thiere von 12 bis 24 Monathen alt, sonst Hammelvieh genannt, würden durch diese Periode ihres Alters, einen Futterbedarf von 2817 Ztr. 50 Pf. Heu, und 2817 Ztr. 50 Pf. Stroh benöthigen. In das dritte Jahr übergehende Hammel, nähmlich 24 Monathe alte Thiere, welche nun Zeitschafe heißen, und diesen Nahmen bis zum 36. Monath ihres Alters behalten, bedürfen ungefähr folgende Futtermenge, wenn man gemischt mit Heu und Stroh füttert, nähmlich:

Im ersten, zweyten und dritten Monathe ihres anfangenden dritten Jahresalters täglich $1\frac{1}{24}$ Pf. Heu, und $1\frac{1}{24}$ Pf. Stroh.

Im vierten, fünften und sechsten Monath $1\frac{5}{12}$ Pf. Heu, $1\frac{5}{24}$ Pf. Stroh. Vom siebenten bis zwölften Monath werden sie schon alten Schafen gleich gehalten, und erhalten täglich im Durchschnitte $1\frac{1}{2}$ Pf. Heu, und $1\frac{1}{2}$ Pf. Stroh. Tausend Stück so genannte Zeitschafe würden also einen Futterbedarf von 4642 Ztr. 50 Pf. Heu, und 4642 Ztr. 50 Pf. Stroh benöthigen.

In das vierte Jahr übergehendes Schafvieh, so wie das noch ältere, bedarf ohne Unterschied gleichen Ausatz; man kann im Durchschnitte für jedes Stück 3 Pf. gutes, kräftiges Futter, worunter zum Theile Heu, oder vollkommen gutes Gersten- oder Haferstroh verstanden wird, annehmen. Hier tritt jedoch ein wesentlicher Unterschied bey der Fütterung der Mutterschafe, und bey jener des Kappenviehes ein.

Digitized by Google

Für ein Mutterschaf werden zwar auch täglich 3 Pf. gutes Futter angeschlagen, jedoch so, daß diese einige Zeit vor der Ablämmerung, dann während, und nach derselben 2 Pf. Heu, und 1 Pf. Stroh erhalten, wo hingegen das Kappenvieh täglich 2 Pf. Stroh, und 1 Pf. Heu, auch im Nothfalle nur bloßes Stroh, allenfalls mit einer kleinen Unterstützung von Körnern, zu erhalten hat. Tausend Stück Mutterschafe würden also für eine ganzjährige

| | | |
|---|---|---|
| Stallfütterung . . . . | 6535 Ztr. Heu, | und 4415 Ztr. Stroh, |
| tausend Stück Kappenvieh aber . . | 3650 Ztr. Heu, | und 7300 Ztr. Stroh, |
| oder mit purem Stroh gefüttert . . . . . | | 10950 Ztr. Stroh |

nöthig haben.

Im Ganzen kann für den Fütterungsaussatz der Schafe folgender Maßstab zur Hauptübersicht angenommen werden: Lämmer genießen die ersten 5 Monathe die Muttermilch mit etwas Hafer unterstützt. Vom sechsten Monathe wird mit ½ Pf. Heu zu füttern angefangen, dem man täglich pr. Stück einige Loth Hafer zusetzt; überdieß bis zum zwölften Monathe das Heu nach und nach bis auf 1 Pf. vermehrt. Weiter wird mit der stufenweisen Futtervermehrung vom zwölften bis zum achtzehnten Monath von 1 bis 1½ Pf. (halb Heu halb Stroh), vom achtzehnten bis zum vier und zwanzigsten Monath von 1½ bis 2 Pf. (halb Heu halb Stroh), vom vier und zwanzigsten bis dreyßigsten Monathe von 2 bis 2½ Pf., endlich vom dreyßigsten bis zum sechs und dreyßigsten Monathe von 2½ bis 3 Pf. fortgefahren; wo man dann bey diesem letzten Aussatze fortwährend und unabänderlich stehen bleiben muß.

Die Fütterung wird also bey gleicher Güte, von 6 zu 6 Monathen des bey dem Schafviehe vorrückenden Alters, stufenweise um ½ Pf. vermehrt. Es versteht sich von selbst, daß die tägliche Fütterung nicht gleichsam lothweise vorgenommen werden kann. Ein kluger Wirth wird daher seinen Fütterungsbedarf nicht gerade, wie man zu sagen pflegt, auf die Ziffer berechnen, sondern diesen, so wie die tägliche Vorlage, im Großen entwerfen.

Auf jeden Fall wird man aber gut fahren, und bey ordnungsmäßiger Vorgabe des Futters am Ende jeden Jahres eine Ersparung finden, wenn man für ein abgesetztes Lamm den Jahresbedarf mit 2 Ztr. Heu; für einen Hammel 3 Ztr. Heu, und 3 Ztr. Stroh, zusammen mit 6 Ztr.; für ein Zeitschaf mit 5 Ztr. Heu, und 5 Ztr. Stroh, zusammen mit 10 Ztr.; für das Mutterschaf mit 7 Ztr. Heu, und 5 Ztr. Stroh, zusammen also mit 12 Ztr.; für einen alten Widder mit 6 Ztr. Heu, 6 Ztr. Stroh, zusammen 12 Ztr.; und für einen Kappen 4 Ztr. Heu, und 8 Ztr. Stroh, zusammen mit 12 Ztr. Futterbedarf anschlägt. Hierbey ist dasjenige Stroh, welches zum Streubedarf nöthig ist, und welches zum Theil aus der mehreren Vorlage des Futterstrohes, als die Thiere bedürfen, und somit aus dem täglich von der Verzehrung übrig bleibenden Futterstrohe entstehet, nicht mitgerechnet.

Beyliegende Tabelle enthält die umständliche Ausmaß des, für jede Cathegorie des Schafviehes erforderlichen, Futterbedarfs bis auf 1000 Stücke. Über diese Tabelle sind folgende Bemerkungen zu machen: Da zwischen den verschiedenen Heugattungen ein großer Unterschied Statt findet, so ist es nöthig zu wissen, daß gutes, nicht allzu saftiges Wiesenheu



Digitized by Google

wenigstens um $\frac{1}{10}$ mehr Nahrungsstoffe enthalte, als Wicken- und Kleeheu. Dieses Verhältniß muß der sorgsame Landwirth nicht unbeachtet lassen.

Erdäpfel, Möhren und Rüben sind ein vortreffliches Schaffutter, aber auch nur dann wohlnährend, und mit Heu verglichen, ergiebiger, wenn man diese Wurzel- und Knollengewächse stark mit Häckerling mischt. So kommen z. B. in der Nahrungsfähigkeit 100 Ztr. Erdäpfel nur 25 Ztr. Heu gleich. Allein 100 Ztr. Erdäpfel, mit einem Zusatze von 50 Ztr. guten Strohhäckerling gemischt, sind so gut, als 100 Ztr. Heu. Getrocknete, dann zerschnittene oder zermalmte Erdäpfel, mit Wasser und Häckerling vermischt, und als Trank angemacht, geben eine Fütterung, die der Heufütterung vorzuziehen ist.

Im Allgemeinen sollte das Stroh, welches man den Schafen verfüttert, durchaus, und immer zu Häckerling geschnitten werden. Für junges Vieh ist geschnittenes Stroh zum Gedeihen desselben unentbehrlich; bey dem älteren Viehe erleichtert es das Kauen und Verdauen. Überhaupt ist zu wissen, daß, wenn von der Strohfütterung die Rede ist, darunter immer gutes, nicht zu dickhalmiges Gersten- und Haferstroh, und nur zum Theile gutes Weitzen- und Kornstroh zu verstehen sey. An ungeschnittenem Strohe muß den Thieren mehr als der Ausatz ausweiset, vorgelegt werden, weil sie das schlechtere, oder dickhalmige nicht angreifen, und dieses dann zur Streue zu dienen hat. Endlich kann man nicht unbemerkt lassen, daß der Hafer, den die Widder vor und während der Springzeit erhalten; dann jener, welcher den Lämmern während der Lammzeit als Beyhülfe abgereicht wird; ferner, daß die Tränke, die man den Mutterschafen während der Ablämmerung geben läßt, unter dem, in obiger Tabelle enthaltenen, Ausatze nicht mit einbegriffen sind. Es sind dieß bloße Unterstützungsmittel, die man den Thieren nur dann angedeihen läßt, wenn sie zu ihrem besseren Fortkommen einen Zusatz an Nahrung nöthig haben. Nach einem nassen Sommer, der ein minder gutes Heu liefert, sind dergleichen Unterstützungsmittel unerläßlich.

Überhaupt wird der sorgsame Landwirth damit gegen seine Herden um so freygebiger seyn, als ihm daran liegt, seine Schäfereyen empor zu heben, und ihren Werth zu erhöhen. Allein damit ist noch nicht alles gethan! Es ist nicht genug, daß man seinen Herden allenfalls auch noch mehr Futter reichen läßt, als nöthig ist, und als die anliegende Tabelle vorzeichnet. Es ist selbst damit nicht alles geschehen, daß man für seine Schäfereyen das vorzüglichste Heu und Stroh herbeyschaffet. Die Erfahrung lehrt es uns leider, daß man bey dem größten Überflusse des auserlesensten Futters noch immer mageres und verbuttetes Vieh haben kann. Das meiste zu seinem Gedeihen trägt gute Ordnung, und eine regelmäßige Fütterungs-Manipulation bey. Fehlt es an dieser, oder am Futter, so wird der aufmerksame Beobachter dieß bey dem ersten Anblicke einer Herde gleich wahrnehmen können; denn die Thiere werden in diesem Falle traurig und mager aussehen, die Köpfe hängen lassen, sich aus ihrem Lager nicht gern, und nur dann erheben, wenn man sie mit Gewalt auftreibt; sie werden, statt mit kohlschwarzen Vließen zu prangen, entfärbte und weiße Pelze tragen. Wie ganz anders wird sich eine wohl genährte, und nach einer systematischen Ordnung be-

Digitized by Google

handelte Herde darstellen. So wie man in den Stall tritt, werden die Thiere den Kopf empor heben, den Neuankommenden scharf ansehen, alle zugleich aufspringen, eine Art von Wildheit äußern, sich gar nicht fangen lassen wollen. Das Gesagte läßt sich aus der Natur des Schafes erklären. Das Schaf braucht nähmlich eine bestimmte Zeit zum Wiederkauen, während der es in seiner Ruhe nicht gestört seyn will. Es sollte also während derselben eigentlich Niemand in den Stall hinein gelassen, und daher vorzüglich Schweine, Gänse und Geflügelvieh davon entfernt gehalten werden. Daß diese letzteren in einem Schafstalle sehr unwillkommene Gäste sind, weiß zwar Jedermann, und man sollte glauben, daß es gar nicht nöthig wäre, eines so geringfügig scheinenden Umstandes zu erwähnen. Allein, wer in dem Falle war, viele Schäfereyen zu besehen, wird sich vom Gegentheile hinreichend überzeugt, und die Störungen wahrgenommen haben, die in denselben beynahe durchgehends durch Hühner und Borstenvieh verursacht werden.

Ferner gehört zur Ruhe der Schafe während der Verdauungszeit unter andern auch vorzüglich, daß sie während derselben auch nicht einen Halm Futter, weder im Stalle noch in der Nähe desselben, am wenigsten in den Barnen (Krippen) weder sehen noch finden können. Aus diesem Grunde ist es höchst wichtig, ihnen nie mehr Futter vorzulegen, als sie bey jeder Mahlzeit wirklich zu verzehren im Stande sind. Verzehren sie das Vorgelegte nicht ganz, so muß man den Überrest sorgfältig wegräumen, und nicht nur die Barne rein machen, sondern auch das, was auf die Erde gefallen ist, aufklauben und wegbringen lassen. Haben sich die Thiere bey einer Mahlzeit auch nicht satt genug gefressen, so hat dieß nichts zu bedeuten; sie werden es bey der nächsten Mahlzeit schon wieder einbringen, und sich fur das Versäumte baldigen Ersatz verschaffen. Die Thiere werden selbst dann nicht zu Grunde gehen, wenn sie auch etwas zu karg gefüttert werden; wohl aber verfallen sie in Abmagerung, in Krankheiten, und sterben, wenn man sie ohne alle Ordnung den ganzen Tag hindurch unausgesetzt fortfressen läßt; weil bey einer solchen Regellosigkeit keine ordentliche Wiederkauung und Verdauung Statt haben, und sich kein Appetit einfinden kann. Das Stroh schlägt den Thieren unter solchen Umständen gar nicht an, denn sie können es nicht verdauen. Dieß hat dann besonders auf die Lämmer einen nachtheiligen Einfluß, indem ihnen durch die schlecht verdauete Milch, die sie erhalten, die Ruhr zugezogen wird. Findet das Schaf nach der Eßzeit noch Überreste des Futters in dem Barn, so wird man bey ihm eine beständige Unruhe wahrnehmen. Anstatt zu liegen und zu wiederkauen, gehet es abwechslungsweise zu dem Barn, und frißt entweder aus demselben, oder sucht auf dem Boden das zerstreute Futter auf.

Ganz anders ist das Benehmen der wilden Thiere in ihrem Naturzustande. Der Hirsch, das Reh hält seine Weidestunden, und seine Ruhestunden, welche letzteren der Wiederkauung und Verdauung gewidmet sind. Die Nähe, der Überfluß, die Üppigkeit der vor seinen Augen liegenden Weide veranlaßt ihn nie diese Ordnung zu unterbrechen. Die Schafe würden wahrscheinlich die nähmliche Ordnung befolgen, wenn ihr Instinct nicht durch den häusli-



Digitized by Google

chen Zwang geſchwächt wäre, und wenn ſie nicht einem fremden Antriebe, ſo wie einem fremden Intereſſe, nähmlich jenem ihres Gebiethers, des Menſchen, gehorchen müßten.

Weiter iſt zu bemerken, daß das Futter, welches in dem Barn zurück bleibt, durch die Ausdünſtung ſo vieler Thiere einen üblen Geruch annimmt. Die Schäfer, eine ſolche Kleinigkeit nicht beachtend, glauben es mit der neuen Mahlzeit miſchen zu können; allein damit verderben ſie nur das hinzugekommene friſche Futter, das von dem alten anzieht, die Thiere anekelt, und die erſte Urſache des ſchlechten Gedeihens der Herde wird. Bey einer ſolchen Behandlung wird des Futters immer mehr in dem Barn zurück bleiben, welches man am Ende ohne allen Nutzen für ſeinen Viehſtappel wegwerfen muß.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Futtervorräthen, die auf ſolchen Stallböden aufgehäuft werden, wohin die Ausdünſtung der Thiere dringen kann. Nur durch den gröſten Hunger angetrieben, bequemen ſich dieſe ein ſolches Futter anzunehmen; beynahe die Hälfte der Mahlzeit laſſen ſie jedes Mahl davon zurück, und die Abmagerung der Herde iſt eine unmittelbare Folge davon.

Endlich iſt es von der gröſten Wichtigkeit, die Fütterungsſtunde genau zu halten. Hat man z. B. angefangen, die erſte Mahlzeit früh Morgens um 5 Uhr zu geben, ſo muß davon auch nicht um eine Viertelſtunde abgewichen werden: denn wollte man ſie dann früher reichen, ſo iſt die Verdauung beym Thiere noch nicht rein vorüber; gäbe man ſie ſpäter, ſo würde es der Hunger quälen, es würde die Nahrung mit Heißhunger angreifen, und das, was ihm ſchädlich iſt, nicht wahrnehmen. Hätte man in einem ſolchen Falle z. B. den Schafen Erdäpfel gereicht, ſo würden ſie davon aufblähen, vielleicht noch andere böſe Folgen erleiden.

Was die Fütterungsſtunde ſelbſt betrifft, ſo wiſſen die Thiere ſie ſo genau, als ſie nur immer die Uhr anzeigen kann. Mit der Minute ihres Eintrittes erhebt ſich die ganze Herde, geht dem Barn zu, und verkündet durch ihr Geſchrey, daß es an der Zeit ſey, das Mahl einzunehmen. Das Nähmliche thut der Hirſch im Walde, das Nähmliche die Kuh im Pachthofe. Man kann den Stallfütterungs-Schafen die Stallthüre die ganze Nacht offen laſſen, und das Futter auf dem Bewegungsplatze ſchon des Abends einlegen, ſo werden ſie ſich aus dem Stalle doch nicht eher erheben, als bis die Fütterungsſtunde geſchlagen hat, mit der ſie aber auch alle zugleich aufbrechen, und dem Barn zueilen.

Wer bey ſeiner Schäferey eine zweckmäßige Winterfütterung organiſirt hat, wird zu einer Sommer-Stallfütterung mit Leichtigkeit übergehen. Man kann ſich dieſe entweder auf die ganze, oder nur auf einen Theil der Herde angewendet, denken. Bey erſterer wird der ganze Schafſtand ohne Ausnahme von aller Weide ausgeſchloſſen, und mit Dürrfutter bey Hauſe ernährt. Bey der zweyten wird nur ein Theil der Thiere, wie z. B. die Lämmer und Zeitſchafe, dieſer Ernährungsart unterworfen, während man die Mütter, Widder und Karpen des Weidegangs genießen läßt; oder aber man kann die Stallfütterung auf die gefährlichſten Weidemonathe, wie der Frühling und Herbſt iſt, beſchränken, den eigentli-

Digitized by Google

chen Sommer aber mittelst der Weide benutzen; oder endlich, man kann seine Herde bloß die Stoppelweide genießen lassen, sie aber außer dieser unausgesetzt im Stalle mit trockenem Futter ernähren. Jedermann wird das, was für seine Localität am besten paßt, auszuwählen wissen.

Qualität und Quantität des Futters ist im Winter wie im Sommer, die nähmliche. Man kann wohl seinen Thieren mehr, als die beygebogene Tabelle auszeichnet, abreichen; wer mit hinlänglichem Futter versehen ist, wird es auch nicht ohne Nutzen thun. Wollte aber Jemand sein Vieh mit einer geringeren Portion abfertigen zu können glauben, der würde dabey seine Rechnung nicht finden. Wer kein Mittel hat, sich das nöthige Futter beyzuschaffen, wird besser fahren, wenn er seine Herde vermindert, und gerade nur so viel Vieh hält, als er möglich ernähren kann.

Die Fütterung selbst ist auf drey tägliche Mahlzeiten, nähmlich des Morgens, Mittags, und Abends einzurichten, welche allen Forderungen einer gut geordneten Stallfütterung vollkommen entsprechen. Dabey ist zu bemerken, daß die Morgenfütterung vor Eintritt der Wärme, und baldmöglichst nach Sonnenaufgang, so wie die Abendfütterung nach Eintritt der Kühle zu geschehen habe; und daß diese beyden Mahlzeiten außer dem Stalle im Freyen zu geben seyen. Dagegen muß die Mittagsfutterung zur Vermeidung des Sonnenstiches, entweder im Stalle selbst, oder aber an derjenigen Außenseite des Stalles gegeben werden, wo man um diese Zeit Schatten hat, wenn nähmlich die Barne, nicht wie hier, mit einem kleinen Dache gedeckt sind. Bevor die Thiere früh Morgens an den Futterbarn gehen, läßt man sie vorerst gehörig saufen. Eben so werden sie des Mittags und Abends vor der eingenommenen Mahlzeit getränket.

Man setzt voraus, daß der Stall mit mehreren Ausgängen versehen sey, um die verschiedenen Cathegorien der Schafe desto leichter abgetheilt halten zu können; vor jedem derselben wird ein eigener geräumiger und geschlossener Bewegungsplatz vorgerichtet, auf welchem auch zugleich gefüttert werden kann. Auf diesem Platze sind die Futterbarne aufzustellen, und mit einem kleinen Dache, ungefähr eine Klafter hoch, zu versehen, um die Thiere gegen Regen und Sonnenstich zu schützen. Diese Plätze werden mit Streue belegt, um Dünger zu erzeugen, und damit die Thiere allda nichts zu weiden finden. Sehr gut ist es, wenn man die Schafe nach der Früh- und Abendmahlzeit, wenn auch nur eine kleine Strecke, spazieren führen lassen kann. Sie große und weite Spaziergänge machen lassen, ist gar nicht nöthig, wäre vielmehr zweckwidrig, besonders wenn dieß bey eintretender Wärme, oder gar zu Mittagszeit vorgenommen werden wollte.

Daß den Thieren immer das minder gute Futter im voraus, und erst nach diesem das bessere zu reichen sey, versteht sich wohl von selbst. Wer z. B. bey einer Mahlzeit vorerst Erdäpfel, dann Heu, und endlich Stroh füttern wollte, der würde sehr zweckwidrig verfahren; denn die Thiere würden nach den Erdäpfeln kein Heu, und nach dem Heu kein Stroh mehr angreifen wollen, sondern lieber Hunger leiden. Sie machen es wie der Hund, der,

Digitized by Google

sobald er vorerst Fleisch, wenn auch noch so wenig, erhalten hat, nach diesem kein Brot mehr fressen will. Aus eben dem Grunde muß man auch vorzüglich besorgt seyn, von einer einmahl angewöhnten Fütterung nicht jähe abzugehen. Sind die Thiere einmahl auf gutes Heu gewöhnt, so werden sie bey einem minder guten, mager und schlecht werden. Sie sehnen sich lange nach jenem besseren, das sie eher genossen hatten. Wenn man also nicht mit durchaus gleich gutem Futter versehen ist, so muß man mit dem minder guten anfangen, und mit dem besseren aufhören, und ja nicht umgekehrt verfahren, am allerwenigsten aber bald besseres, bald schlechteres Futter geben. Wer seinem gälten Viehe, nebst hinreichendem Streh, nicht täglich 1 Pf. Heu geben kann, der thut besser, dasselbe lieber fortwährend und ganz allein mit Stroh zu füttern; denn ¼ bis ½ Pf. Heu, welches man der Strohfütterung zuzulegen pflegt, trägt zur Nützlichkeit der Fütterung nichts bey, ist vielmehr deßwegen nachtheilig, weil die Thiere gereizt werden, sich nach einer besseren Fütterung zu sehnen.

Hat man für die Kappen nicht Heu genug, um ihnen täglich eine angemessene Portion reichen zu können, so thut man besser, sie während der ersten Monathe der Wintereinstellung bloß mit Stroh zu füttern, und ihnen erst während der zwey letzten Wintermonathe dasjenige Heu in größeren Portionen zu reichen, welches man ihnen sonst nur sparsam hätte reichen können. Der Übergang von der Heufütterung, selbst von der Strohfütterung auf die Weide, ist analog, nicht aber von Heu auf Stroh.

Übrigens werden wohl wenige Landwirthe geneigt seyn, ihr Kappenvieh des Sommers in der Stallfütterung zu halten, nachdem diese Thiere, selbst wenn sie beym bloßen Stroh überwintert worden, bey der nächsten Frühjahrsweide alsbald wieder zu Leibe kommen, sich lohnend auszeichnen, und selbst auf solchen Weiden gedeihen, die das übrige Schafvieh schlechterdings nicht so leicht verträgt.

Von dem Salzgeben, und dem Gebrauche der Medicamente für das Schafvieh will ich hier gar nichts erwähnen, zum Theile, weil es nicht in meiner Tendenz liegt, eine vollständige Abhandlung über die Schafzucht hier zu liefern, und was den ersten Gegenstand der Salzlecke betrifft, ohnehin dabey nur die schon allgemein bekannten Grundsätze befolgt werden dürfen. In Ansehung der Medicamente glaube ich nur zu bemerken, daß man, weil es bey einer systematisch-zweckmäßigen Stallfütterung der Thiere, wenig, oder gar kein krankes Vieh geben wird, auch wenig, oder gar keine Medicamente nöthig hat, die gewöhnlichen bitteren Mittel, welche man unter die Salzlecke gibt, ausgenommen.

Ungarisch-Altenburg den 20. März 1818.

Digitized by Google

## Stallfütterung gehaltene Cathegorien.

| r | Im November | | | | Im December | | | | Ganzjähriger Futterbedarf an | | | | Zusammen an Ctr. Gewicht Heu und Stroh | | In runder Summe mit Ueberschuß verrechnet, u. z. separat | | | | Totale an Heu und Stroh mit Ueberschuß berechnet auf 1 Jahr | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | täglich | | | | täglich | | | | | | | | | | | | | | | |
| roh | Heu | | Stroh | | Heu | | Stroh | | Heu | | Stroh | | | | Heu | | Stroh | | | |
| lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. | Ct | lb. |
| .. | .. | $\frac{11}{20}$ | .. | .. | .. | 1 | .. | .. | 1 | 60 $\frac{2}{20}$ | .. | .. | 1 | 60 $\frac{2}{20}$ | 2 | .. | .. | .. | 2 | .. |
| .. | .. | 1 $\frac{10}{20}$ | .. | .. | .. | 2 | .. | .. | 3 | 21 $\frac{9}{20}$ | .. | .. | 3 | 21 $\frac{9}{20}$ | 4 | .. | .. | .. | 4 | .. |
| .. | .. | 2 $\frac{9}{20}$ | .. | .. | .. | 3 | .. | .. | 4 | 81 $\frac{9}{20}$ | .. | .. | 4 | 81 $\frac{9}{20}$ | 6 | .. | .. | .. | 6 | .. |
| .. | .. | 3 $\frac{8}{20}$ | .. | .. | .. | 4 | .. | .. | 6 | 42 $\frac{4}{20}$ | .. | .. | 6 | 42 $\frac{4}{20}$ | 8 | .. | .. | .. | 8 | .. |
| .. | .. | 4 $\frac{7}{20}$ | .. | .. | .. | 5 | .. | .. | 8 | 2 $\frac{0}{20}$ | .. | .. | 8 | 2 $\frac{0}{20}$ | 10 | .. | .. | .. | 10 | .. |
| .. | .. | 9 $\frac{3}{20}$ | .. | .. | .. | 10 | .. | .. | 16 | 5 $\frac{0}{20}$ | .. | .. | 16 | 5 $\frac{0}{20}$ | 20 | .. | .. | .. | 20 | .. |
| .. | .. | 45 $\frac{0}{20}$ | .. | .. | .. | 50 | .. | .. | 80 | 20 $\frac{1}{20}$ | .. | .. | 80 | 20 $\frac{1}{20}$ | 100 | .. | .. | .. | 100 | .. |
| [illegible] | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | | [illegible] | |
| 6 | .. | 6 | .. | 6 | .. | 6 | .. | 6 | 21 | 90 | 21 | 90 | 43 | 80 | 24 | .. | 24 | .. | 48 | .. |
| 7 $\frac{1}{2}$ | .. | 7 $\frac{1}{2}$ | .. | 7 $\frac{1}{2}$ | .. | 7 $\frac{1}{2}$ | .. | 7 $\frac{1}{2}$ | 27 | 37 $\frac{1}{2}$ | 27 | 37 $\frac{1}{2}$ | 54 | 75 | 30 | .. | 30 | .. | 60 | .. |
| 15 | .. | 15 | .. | 15 | .. | 15 | .. | 15 | 54 | 75 | 54 | 75 | 109 | 50 | 60 | .. | 60 | .. | 120 | .. |
| 75 | .. | 75 | .. | 75 | .. | 75 | .. | 75 | 273 | 75 | 273 | 75 | 547 | 50 | 300 | .. | 300 | .. | 600 | .. |
| 50 | 1 | 50 | 1 | 50 | 1 | 50 | 1 | 50 | 547 | 50 | 547 | 50 | 1095 | .. | 600 | .. | 600 | .. | 1200 | .. |
| 50 | 7 | 50 | 7 | 50 | 7 | 50 | 7 | 50 | 2737 | 50 | 2737 | 50 | 5475 | .. | 3000 | .. | 3000 | .. | 6000 | .. |
| .. | 15 | .. | 15 | .. | 15 | .. | 15 | .. | 5475 | .. | 5475 | .. | 10950 | .. | 6000 | .. | 6000 | .. | 12000 | .. |
| 2 | .. | 1 | .. | 2 | .. | 1 | .. | 2 | 3 | 65 | 7 | 30 | 10 | 95 | 4 | .. | 8 | .. | 12 | .. |
| 4 | .. | 2 | .. | 4 | .. | 2 | .. | 4 | 7 | 30 | 14 | 60 | 21 | 90 | 8 | .. | 16 | .. | 24 | .. |
| 6 | .. | 3 | .. | 6 | .. | 3 | .. | 6 | 10 | 95 | 21 | 90 | 32 | 85 | 12 | .. | 24 | .. | 36 | .. |
| 8 | .. | 4 | .. | 8 | .. | 4 | .. | 8 | 14 | 60 | 29 | 20 | 43 | 80 | 16 | .. | 32 | .. | 48 | .. |
| 10 | .. | 5 | .. | 10 | .. | 5 | .. | 10 | 18 | 25 | 36 | 50 | 54 | 75 | 20 | .. | 40 | .. | 60 | .. |
| 20 | .. | 10 | .. | 20 | .. | 10 | .. | 20 | 36 | 50 | 73 | .. | 109 | 50 | 40 | .. | 80 | .. | 120 | .. |
| .. | .. | 50 | 1 | .. | .. | 50 | 1 | .. | 182 | 50 | 365 | .. | 547 | 50 | 200 | .. | 400 | .. | 600 | .. |
| .. | 1 | .. | 2 | .. | 1 | .. | 2 | .. | 365 | .. | 730 | .. | 1095 | .. | 400 | .. | 800 | .. | 1200 | .. |
| .. | 5 | .. | 10 | .. | 5 | .. | 10 | .. | 1825 | .. | 3650 | .. | 5475 | .. | 2000 | .. | 4000 | .. | 6000 | .. |
| .. | 10 | .. | 20 | .. | 10 | .. | 20 | .. | 3650 | . | 7300 | .. | 10950 | .. | 4000 | .. | 8000 | .. | 12000 | .. |

Digitized by Google

Digitized by Google

# VII.

## Ist die Behauptung gegründet, daß der Klee, nachdem derselbe mehrere Jahre gebauet worden ist, sich verschlechtere; was ist die Ursache, und welche andere Futterkräuter können denselben ersetzen?

---

### Beantwortet von Johann Christian Drewsen *).

Der Verfasser fühlt lebhaft, wie wichtig die aufgeworfene Frage ist, hält sich aber zugleich von der Unmöglichkeit überzeugt, dieselbe völlig befriedigend beantworten zu können; denn es ist hier nicht nur die Frage, ob der Klee jetzt weniger als vordem gedeihe, sondern es wird zugleich die Ursache dieser Veränderung, wenn die Frage bejahend beantwortet wird, zu erörtern seyn. Eine unermeßliche Tiefe liegt indessen oft zwischen den Wirkungen und den Ursachen. Während jene sich unsern Sinnen unmittelbar darstellen, hüllt die Natur diese in die Dämmerung der Muthmaßungen ein, oder verbirgt sie ganz in dem dunkeln Abgrund, wohin noch kein Lichtstrahl drang, und wo wir mit schwankendem Fuße keinen einzigen Tritt, ohne Besorgniß zu straucheln, thun können.

Sollte dieß auch mein Schicksal werden, indem ich hier den in Rede stehenden Gegenstand nach meiner Ansicht darstelle, so hoffe ich doch diesen auf eine Weise zu begründen, die mich von dem Verdachte, alles auf Treu und Glauben angenommen zu haben, lossprechen wird.

Die erste Frage, deren Beantwortung wir uns befleißigen müssen, ist: Gelingt jetzt der Klee weniger, als vorher auf unseren Feldern?

---

*) Die gegenwärtige gehaltvolle Abhandlung wurde von der königl. dänischen Landhaushaltungs-Gesellschaft der hiesigen Landwirthschafts-Gesellschaft, nebst einigen andern schätzbaren Mittheilungen, zum beliebigen Gebrauche übersendet.

Da der rothe Wiesenklee für den Landwirth zum nachhaltigen Betriebe seiner Wirthschaft von so entschiedener Wichtigkeit, und daher auch die Nothwendigkeit einleuchtend ist, durch gesammelte Erfahrungen möglichst genau auszumitteln, unter welchen Umständen der Klee gedeihe, und in welchem Zeitraume derselbe, nach Verschiedenheit der Localverhältnisse, in der Fruchtfolge wiederkehren dürfte, so glaubt der Ausschuß, daß dieser Aufsatz, wenn er sich gleich zunächst auf Dänemark, den Wohnsitz des Herrn Verfassers, bezieht, auch von unsern inländischen Landwirthen mit Nutzen zu lesen, und denselben daher gewiß nicht unwillkommen seyn wird.

Digitized by Google

Dieſs werden unſtreitig viele Landwirthe bejahen; auch ſcheint die Frage, welche die gegenwärtige Unterſuchung veranlaßt hat, nicht entſtanden ſeyn zu können, wenn nicht der Fragende bemerkt hätte, daß jenes Phänomen wirklich Statt findet.

Die Klage, daß der Klee, wenn er einige Mahle auf dasſelbe Erdreich geſäet werden iſt, nicht mehr völlig gut gelinge, ja ſogar oft gänzlich mißlinge, findet nicht nur bey uns, ſondern auch bey andern Nationen Statt, und beſonders von den Deutſchen iſt dem Klee dieſer Vorwurf gemacht worden.

Freylich ſagt Thaer in ſeinen Grundſätzen der rationellen Landwirthſchaft, daß, wenn der Klee in ein völlig reines, gut bearbeitetes und gedüngtes Erdreich unmittelbar auf Hackfrüchte geſäet wird, derſelbe, wenn man ſich übrigens mit deſſen Bau richtig benimmt, ſehr ſelten mißlinge; denn er durchdringe dann dieſes auch noch in der Tiefe lockere Erdreich mit ſeinen Wurzeln dergeſtalt, daß die Strenge des Winters ihm nicht ſchaden könne; und, fügt er hinzu, wenn man ſonſt behauptet, zwar übereinſtimmend mit der Erfahrung, daß das Land durch das Kleetragen ermüdet werde, ſo iſt ſolches bey uns nicht der Fall, da eine zwanzigjährige Erfahrung gelehrt hat, daß derſelbe, wenn er nur jedes vierte Jahr wieder kommt, ſtets beſſer geworden iſt. Allein, ſelbſt hieraus erſehen wir, daß Thaer nur unter den vorerwähnten Umſtänden verſichern darf, daß der Klee ſtets gelingen werde, und übrigens ſelbſt hierdurch geſtehet, daß die Behauptung, das Land werde des Klees müde, in der Erfahrung gegründet ſey.

Dieſes hat er noch beſtimmter in dem vierten Theile ſeiner Grundſätze anerkannt, wo er ſagt: die Bemerkung, daß der Klee, wenn er gar zu oft auf derſelben Stelle wieder kommt, nicht gelinge, ſey gar zu allgemein, als daß man ihre Richtigkeit in Zweifel ziehen dürfe. Sagen und Vorurtheile pflanzen ſich, trotz der geſunden Vernunft, fort, entſtehen aber nicht, ſo wie hier der Fall iſt, gleichzeitig unter verſchiedenen Nationen. Auf der andern Seite haben wir andere Erfahrungen, denen zu Folge der Klee, wenn er auch jedes dritte oder vierte Jahr wieder geſäet wurde, ſtets gelang. Geben wir aber auf die Umſtände genauer Acht, ſo werden wir finden, daß da, wo man jene Bemerkung machte, ſtets leicht gepflügt wurde, wie in Norfolk, bey Magdeburg und Braunſchweig; und daß dagegen der Klee ſtets gelang, z. B. in Gärten, in verſchiedenen vier- und fünffelderigen Wechſelwirthſchaften, in Belgien, wo ſtets zwiſchen dem Klee einmahl ſehr tief gepflügt wurde. Dasſelbe war der Fall, wo man Kalk, Mergel oder Aſche als Dünger gebrauchte; wo hingegen der Gyps, der übrigens ſo vortheilhaft auf den Klee wirkte, nicht gegen den Mißwachs ſicherte.

Wollten wir alſo, ohne die Sache näher zu unterſuchen, uns an die Meinung dieſes berühmten Mannes halten, ſo müßten wir annehmen, daß die Klage über das Mißrathen des Klees zwar in der Erfahrung gegründet ſey, daß wir aber, wenn wir unſer Erdreich tiefer bearbeiten, und folglich auch in größerer Tiefe durchdringen, uns gegen das faſt unerſetzliche Übel, unſern Klee mißlingen zu ſehen, ſichern können.

Daß das Land, wenigſtens unter gewiſſen Umſtänden, durch das Kleetragen ermüdet

Digitized by Google

werde, davon werden wir noch mehr überwiesen, wenn wir einen Blick auf die Periode werfen, wo Schubart von Kleefeld, durch den Kleebau in die Brache der Dreyfelderwirthschaft, den Ackerbau Deutschlands, ja vielleicht ganz Europens umzuwälzen suchte. Erreichte er auch seinen Zweck nicht, und bestand sein System nicht mit der Länge der Zeit, so war die Abneigung des Klees gegen öftere Wiederkunft auf dem nähmlichen, ohnedieß nicht tief genug bearbeiteten, und hinlänglich gedüngten Erdreich, die einzige Ursache hiervon. Hätten die Brachfelder fortwährend einen solchen Klee-Ertrag geliefert, als Schubart und mehrere andere Landwirthe anfangs davon gewannen, so würden die Folgen überaus wichtig gewesen seyn.

Der Ackerbau würde sich dadurch zu einer Höhe erhoben haben, wozu jetzt mehrere Generationen erforderlich sind, und welche vielleicht nie ohne Hülfe des Klees zu erreichen ist. Der Klee gelang aber nicht, nachdem er mehrere Mahle auf dieselben Stellen gesäet worden war, und da er solchem nach dem Erdreich die Wirkung der Brache nicht erstatten, es nicht gehörig locker und rein machen konnte, so mußte der Kleebau im Brachfelde, und mit diesem zum Theile das System Schubarts natürlich wegfallen. Schon ehe Schubart seine wirksame Laufbahn endigte, bemerkte er, daß der Klee bey einem so häufigen Wiederkommen nicht wohl gelänge, und daß mithin die darauf folgende Saat dadurch verlöre. Er rieth daher später an, den Klee nur jedes andere Mahl, oder jedes sechste, und nachher jedes neunte Jahr in die Brachfelder zu säen, und endigte mit dem Rath, auch Brachfrüchte zu bauen.

Schwerz dagegen berichtet in dem zweyten Theile seiner Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft, daß der Klee, der, wie er gleichfalls gesteht, bey schlechter Behandlung dem Mißrathen ausgesetzt ist, in Belgien stets gerathe. Er sagt, die Belgier sähen ihn als die Hauptstütze des Ackerbaues an, und könnten sich von einer Wirthschaft ohne Kleebau keinen Begriff machen. Der Klee wird daselbst jedes sechste oder siebente Jahr gesäet, liegt aber nur ein Jahr zur Benutzung, und wird sogar in diesem Jahre, entweder mit Stalldünger, Jauche, oder mit Kalk, Holz- oder Torfasche gedüngt. Jeder, der einige Kenntniß von der belgischen Landwirthschaft hat, weiß ohnedieß, daß dort rücksichtlich der sonstigen Behandlung des Landes alles, wodurch der Wuchs des Klees befördert werden kann, Statt findet. Der Klee ist indessen, seiner Versicherung zu Folge, in einer so langen Reihe von Jahren gesäet worden, daß die ältesten Schriften darüber, als über etwas ganz Gewöhnliches, sprechen. Arthur Young führte dagegen an, daß, der Tradition zu Folge, der Kleebau erst vor etwas mehr als hundert Jahren durch einen Herrn Richart in England bekannt geworden seyn soll, und dennoch beklagt man sich jetzt auch da, wo man vielleicht mit weniger Sorgfalt ihn gebauet hat, daß das Land durch das Kleetragen ermüdet werde.

Ich füge noch hinzu, daß der berühmte Schweizer Fellenberg, so viel man aus seinen eigenen Schriften, und den Nachrichten anderer über den Ackerbau zu Hofwyl abnehmen kann, den Klee mit dem größten Erfolg bauet. Allein auch er pflügt sein Land un-



Digitized by Google

gewöhnlich tief, düngt es stark, hält es völlig rein, und läßt dennoch nach jedem Kleeschnitte Jauche auf den Acker hinaus fahren *).

Alle diese Nachrichten scheinen also zu bestätigen, daß der Klee mit ununterbrochenem Glücke gebauet werden könne, wenn er mit gehöriger Sorgfalt behandelt wird. Eine Sorgfalt, die wir gewiß nicht, wenigstens nicht vom Anfange, ihm gewidmet haben; indessen scheint es eben so unwiderleglich, daß das Land, unter den gewöhnlichen Verhältnissen durch das Kleetragen ermüdet werde.

Es steht also hier noch zu beantworten: ob wir wirklich bey uns Gelegenheit gehabt haben, ähnliche Bemerkungen zu machen, und zugleich zu untersuchen, ob der Klee wirklich jetzt weniger, als vorher gelinge.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, der selbst Landmann ist, und mehrere Jahre Ackerbau getrieben hat, muß leider bestätigen, daß das Land, auch seinen Erfahrungen gemäß, durch das Kleetragen ermüdet werde.

Zu diesem Schlusse glaube ich mich berechtigt, weil die Ländereyen, welche ich besitze, zur Zeit meines Vaters, theils nach dem, was ich selbst mich erinnere, theils nach dem, was glaubwürdige Leute mir gesagt haben, den vortrefflichsten Klee trugen, und gegenwärtig auf keine Weise mehr, als einen Schnitt geben. Zur Zeit meines Vaters wurde der Klee erst lange nach dem Dünger, und nachdem das Land verschiedene, bestimmt immer drey bis vier Getreideernten gegeben hatte, gesäet; gegenwärtig wird er mit der ersten Saat nach dem Dünger eingebracht. Zur Zeit meines Vaters wurden die Felder ungefähr jedes zwölfte Jahr gedüngt, und dennoch gelang der Klee. Gegenwärtig wird zwey Mahl in sechs Jahren gedüngt, und dennoch mißlingt er. In jener Periode war das Land voll Unkraut, jetzt ist das Unkraut völlig ausgerottet. Das Erdreich ist vor meiner Zeit auch kaum so tief bearbeitet gewesen, als jetzt; denn ich erinnere mich sehr wohl, daß, da das Land schon ziemlich in Kraft war, die Saat sich jährlich lagerte, wo hingegen sie jetzt, obschon bey größerer Kraft des Landes, aufrecht bleibt. Dieses beweiset, nach meinem Dafürhalten, daß das Erdreich gegenwärtig tiefer bearbeitet sey; denn ein tiefes Erdreich schützt unter sonst gleichen Umständen so ziemlich gegen das Lagern des Getreides. Zwar könnte man auch sagen, daß die Saat vielleicht jetzt deßwegen sich nicht lagere, weil ich möglicher Weise bey mehr gereinigtem Erdreich, dünner säe, welches ich auch nicht läugne.

Diese dünnere Aussaat, wobey die Saat nicht lagerig wird, ist aber noch ein Vortheil für den Klee auf meinen Feldern, welchen er zur Zeit meines Vaters nicht hatte. Nichts desto weniger gedieh der Klee damahls, und gedeiht jetzt nicht.

Was mich aber noch mehr in der Meinung bestärkt, daß das Land durch das Kleetragen ermüdet werde, ist, daß ich später Gelegenheit gehabt habe, einige Felder anzukaufen,

*) Neueren Nachrichten zu Folge hat aber auch in Hofwyl der Klee, nach wiederhohltem Anbau, zuletzt fehl geschlagen. Anmerkung der Redaction.

Digitized by Google

und daß der Klee, welcher vielleicht niemahls, oder doch sehr selten auf diesen gebauet gewesen, sehr gut darauf gedeiht, wenn der Sommer nicht zu trocken ist. Nichts desto weniger sind diese Felder von Natur schlechter als jene, und noch nicht durch Cultur zu einer ähnlichen Kraft gehoben. Sie haben auch durch die Cultur die Tiefe jener Ländereyen nicht erhalten, welche, wie ich annehmen kann, 10 Zoll hält, während diese kaum 7 Zoll gebaute und gedüngte Erde haben.

In Übereinstimmung mit meinen eigenen, und den Erfahrungen anderer, nehme ich daher an, daß das Kleetragen die Erde ermüde, sobald der Klee allzuhäufig auf einen und denselben Acker gesäet wird.

Aber ich habe mich auch darüber zu erklären, auf welche Weise diese vermeintliche Schwächung der Erde, oder die Unfähigkeit derselben zum wiederhohlten Klee-Ertrage sich äußere. Ob der Klee nähmlich ganz aussterbe, oder bloß ein weniger ergiebiges Product liefere?

Das erste Jahr hat mein Klee stets ein vorzügliches Aussehen, indem er unter der Saat wächst. Er hält sich den Winter über sehr gut, hebt sich nach eingetretenem Regen mit einem vollkommen üppigen Kraut, und gibt alsdann einen sehr reichlichen Ertrag. Ein Mahl gemäht, scheint es aber, als wenn die Pflanze das Vermögen zur ferneren Vegetation verloren hätte. Sie kann zwar noch einige Blätter, aber keine Stängel und Blumenknospen hervorbringen. Dieses Phänomen wird noch merkwürdiger dadurch, daß ich immer den Klee, sobald die Blumen desselben sich öffnen, abmähen lasse, so, daß die Pflanze das Erdreich nicht geschwächt, oder wenigstens von dessen Kraft sich nur einen geringen Theil zugeeignet haben kann, welche Kraft ohnehin, da das Land kurz vorher gedüngt worden ist, bedeutend seyn muß. Schon vor einigen Jahren sah ich mich genöthiget, die zweyjährige Kleebenutzung abzuschaffen, da solche beständig zu geringfügig war. Damahls erhielt ich von dem einjährigen Klee zwey gute Schnitte; jetzt hingegen, wie bereits bemerkt wurde, nur einen auf meinen besten Feldern. Auf meinen weniger guten, später angekauften Feldern habe ich hingegen, wenn es nicht an dem gehörigen Regen gebricht, jedes Jahr zwey gute Schnitte.

Ich will nicht erwähnen, daß der Klee bisweilen, besonders durch Ausheben vom Froste, beschädiget werden kann. Dieses gehört nicht hierher, ein Mißgeschick ist es freylich, jedoch ein weit unbedeutenderes als jenes, wenn der Klee nicht empor kommen will.

Lange wollte ich nicht glauben, daß die Erde durch Kleetragen wirklich ermüdet werden könnte. Ich hoffte stets einen guten Klee-Ertrag zu erhalten, wenn ich den Klee dem Dünger näher säete, und im Ganzen das Land auf die bestmöglichste Weise bearbeitete. Inzwischen wurde ich endlich genöthiget, meine Meinung zu ändern, und die Jahre 1813 und 1815, welche meinen übrigen Ländereyen, rücksichtlich des Kleebaues, so günstig waren, und in welchen gleichwohl die bereits erwähnten Phänomene im höchsten Grade auf mei-



Digitized by Google

nen besten Feldern Statt fanden, heben jeden Zweifel. Ja, gerade im Jahre 1815 hatte ich ein Kleefeld, dessen Ergiebigkeit meine ganze bisherige Erfahrung überstieg. Der Kleewuchs war so üppig, daß derselbe sich ganz lagerte, bevor die Blüthen sich öffneten. Wiewohl ich denselben vor dem Johannistage mähen ließ, so erhielt ich doch gar keinen zweyten Schnitt; nur einige Blätter, welche kaum die Steppeln der ersten Mahd bedecken konnten, sproßten hervor.

Die hier geäußerte Meinung wird außer dem noch dadurch bestätigt, daß wir, rücksichtlich anderer, zur Classe der Diadelphisten gehörenden Pflanzen, dasselbe Phänomen bemerken. Aufmerksame Landwirthe wissen recht gut, daß, so nützlich eine Mittelfrucht, Erbsen und Wicken, auch ist, diese dennoch zuletzt nicht gelinget, wenn sie allzu häufig auf einen und denselben Acker gebauet wird. Zwar ließe sich hierauf antworten, daß diese Früchte reif werden, und mithin den Acker schwächen, während der Klee in der Blüthe abgemäht wird. Aber diese, dem Lande zugefügte, Schwächung wäre durch stärkere Düngung zu ersetzen, ohne doch einen so vollkommenen Wuchs der Erbsen und Wicken zu fördern, als wenn diese seltener auf denselben Acker gesäet werden; auch selbst dann, wenn dieser weniger Düngerkraft besitzt.

Ich darf es daher wiederhohlen, daß, meiner Überzeugung nach, das Land unter unsern gewöhnlichen Verhältnissen durch öfteres Kleetragen ermüdet wird.

Könnte ich nur mit derselben Gewißheit, oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit darthun, warum das Land durch Kleetragen ermüdet wird, dann hätte ich gewiß eine Arbeit unternommen, wodurch ich den größten Dank der Landwirthe einernten würde; denn der Klee ist eine Pflanze von so vorzüglichen Eigenschaften, daß ich, so weit meine Kenntnisse reichen, nicht eine einzige kenne, welche denselben völlig ersetzt; und wüßten wir, warum er jetzt auf unsern Feldern, auf welchen er in einer Reihe von Jahren gebauet gewesen, nicht gelinget, so würden wir wahrscheinlicher Weise Mittel dagegen entdecken können. Der Klee würde alsdann beständig gedeihen, und es würde uns niemahls am Futter fehlen. Aber ich habe schon gezeigt, daß, wenn auch die Wirkungen am Tage liegen, dennoch die Ursachen häufig in tiefster Dunkelheit verborgen sind. Ich werde hier einige der vermeintlichen, wenn schon meiner Überzeugung nach, nicht die wirklichen, Ursachen anführen, und schon dadurch glaube ich nützlich seyn zu können; denn, wenn erst alles Blendwerk entfernt ist, so strahlet endlich die Wahrheit mit unverdunkeltem Glanze hervor.

Diejenigen, welche mit mir die Überzeugung hegen, daß der Klee jetzt weniger, als damahls gedeihet, da wir zuerst denselben zu bauen anfingen, glaubten folgende Ursachen annehmen zu müssen:

1) Daß der bey uns erzeugte Same nicht so gut, als der holländische sey, mit welchem der Kleebau angefangen, und eine Zeit lang bey uns fortgesetzt wurde. Dagegen muß ich aber erwiedern, daß, wenn wir auch einräumen, daß der holländische Kleesame im Allge-

Digitized by Google

meinen besser ist, als der dänische (jener trägt wenigstens durch größere und rundere Körner das Gepräge einer größeren Reife), dieses jedoch nicht als eine Bestätigung der obgedachten Meinung gelten könne; indem diese nur dadurch erwiesen werden könnte, wenn wir von der Saat des holländischen Kleesamens jetzt einen besseren Klee-Ertrag, als von unserm selbst erzeugten Samen, erhielten. Bey mir aber, wo bald fremder, bald einheimischer Same gesäet wird, habe ich keinen Unterschied entdecken können, und wenn sich auch bey reinen, comparativen Versuchen wirklich zeigen sollte, daß der holländische Same einen besseren Ertrag, als der einheimische, gewähre, so würde gleichwohl der Unterschied zwischen unserm gegenwärtigen und vormahligen Ertrage auf solche Weise nicht gehoben werden.

2) In dem immerwährenden Gebrauche des selbst erzeugten Samens. Es heißt: Der Same sey zu vertauschen, und viele Ackerwirthe sind der Meinung, daß sie, wenn sie sich nicht von andern, und besonders von schlechtern Feldern, als die ihrigen, dann und wann Samen verschaffen, einen Hauptfehler begehen würden.

Aber sollte nun auch diese letzte Meinung wirklich gegründet, und nicht, wie viele andere, auf Treu und Glauben angenommen seyn, so werden wir auch eben so wenig hierin die Ursachen jenes schlechteren Ertrages finden, da viele Landwirthe, die hierüber klagen, gewiß eben so wenig als der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, Kleesamen selbst erzeugen. Ich habe kaum zwey oder drey Mahl Kleesamen zur Saat erzeugt; ich habe aber, so viel ich mich besinne, weder besseren, noch schlechteren Ertrag, als den, welchen der Jahrgang mit sich brachte, gehabt.

3) Durch den Umstand, daß der Klee erst gesäet werde, nachdem das Land einen drey- oder vier-, ja bisweilen fünfmahligen Saat-Ertrag geliefert hat, wodurch mithin das Land ermüdet, und zum Theil unrein geworden ist.

Dieser Grund hat gewiß viel zu bedeuten, und wird im Allgemeinen zur Beantwortung der Frage: warum ist unser Klee-Ertrag nicht ergiebiger? dienen. Er ist indessen geringfügig, wenn es, so wie hier, sich frägt, warum gelingt jetzt der Klee weniger, als vorher? Denn, als der Kleebau hier eingeführt wurde, und wieder alles Verhoffen gelang, säete man gewiß allgemein Klee, nachdem das Land mehrere Getreide-Ernten geliefert hatte. Wir haben inzwischen schon gesehen, daß nach dem Dafürhalten Thaer's der Klee beständig gelinge, wenn derselbe bloß in der Nähe des Düngers in ein passendes Erdreich gesäet, und auf die gehörige Weise behandelt wird. Dennoch kann ich versichern, daß ich auf meinen besten Feldern, auf welchen ich oft Klee gebauet habe, denselben nicht mehr mit Glück erzeugen kann, ungeachtet ich in allen Theilen den Forderungen Thaer's Genüge geleistet habe; mithin darf ich die Meinung auch nicht unbedingt annehmen, daß der Platz und die Behandlungsart die Haupturſache, viel weniger die einzige Ursache sey, warum der Klee nicht gelinget. Indessen, da Thaer unstreitig seine Meinung nicht, ohne Beweise zu ha-

Digitized by Google

den, geäußert hat, so werde ich, wenn ich meine schließliche, wenn gleich nur hypothetische Meinung über die Ermüdung der Erde durch den Kleebau näher erörtere, mich bestreben, diese mit derjenigen, welche der berühmte Mann geäußert hat, in Zusammenstimmung zu bringen.

4) Andere sagen: jede besondere Pflanzenart bedürfe zum Wachsen und Gedeihen besonderer Partikel. Wenn nun der Klee, selbst bey dem besseren Anbau, da nicht gelinge, wo er früher gedieh, so sey die Ursache einzig und allein darin zu suchen, daß diese Partikel ausgezogen worden, und nur durch Dünger oder eine sorgfältige Cultur in einer Reihe von Jahren ersetzt werden können. Eines Theils aber widerstreiten dieser Muthmaßung die neueren chemischen Entdeckungen, in Hinsicht der Pflanzennahrung; indem sie uns lehren, daß, wenn die Pflanze gleich in den verschiedenen Zeitpuncten, von ihrer Entwicklung im Keime an, bis zu ihrer Vollendung und Reife, sich verschiedene Substanzen zueignet, diese doch immer dieselben, und nur verschieden in der Menge, für alle diejenigen Pflanzen sind, welche von uns gebauet werden; andern Theils stimmet auch jene Muthmaßung nicht mit meinen Erfahrungen überein, nach welchen eine sorgfältige Cultur, und ein hinlänglicher Dünger allein nicht im Stande sind, das Erdreich, welches einmahl das Vermögen hierzu verloren hat, zum Kleebau geschickt zu machen; wenn sie auch vereinigt, und auf einem Erdreich, welches noch nicht in diesem erschöpften Zustande ist, früh genug angebracht, einen guten Klee-Ertrag sichern können.

Mehrere Muthmaßungen über die Ursache, warum der Klee jetzt weniger, als vordem gelinge, kenne ich nicht; diese scheinen mir jedoch unbefriedigend, und die Frage bis jetzt unbeantwortet zu seyn.

Ist es aber auch wahr, daß bey uns der Klee jetzt weniger, als vorher gelinget, so müssen wir doch der Versicherung Thaer's, und dem Beyspiele der Belgier gemäß, uns berechtigt halten, zu glauben, daß der Klee durch einen zweckmäßigen Bau, und durch eine nicht zu häufige Wiederhohlung auf demselben Flecke mit ununterbrochenem Glück gebauet werden könne, wenn nicht die Erde, was vermuthlich oft der Fall ist, durch Mißbrauch schon ermüdet, und zum Tragen dieser Pflanze abgeneigt ist. Hat aber die Erde sich einmahl durch den Kleebau ermüdet, so können vielleicht jene Mittel nicht mehr, wenigstens nicht mit voller Kraft wirken. Mit dem Aschendünger habe ich einen Versuch gemacht, und dadurch einen guten Kleeschnitt erhalten; der zweyte blieb jedoch aus. Indessen vermuthe ich, daß, wenn nicht die Felder vorher durch zu häufiges Kleetragen, ohne jene sorgfältige Behandlung, ermüdet worden sind, der Kleebau von der sorgfältigsten Pflege unterstützt, mit stetem Glück fortgesetzt werden könne. Aus diesem Grunde empfehle ich denjenigen Landwirthen, welche noch so glücklich sind, jährlich guten Klee erzeugen zu können, die größte Vorsicht und Fürsorge, und rathe ihnen, bevor dieser Umstand sich ändert, solche Maßregeln zu nehmen, welche sie vielleicht allein gegen das Übel, das zu den größten des Ackerbaues

Digitized by Google

gerechnet werden darf, schützen können. Ich heiße dieses eines der größten Übel, und ich werde nachher nicht unterlassen, solches darzuthun.

Können wir auch die ältere Meinung jetzt nicht mehr annehmen, daß jede Art von Pflanzen zum Gedeihen besonderer Nahrungsstoffe bedürfe, so scheint es doch gewiß, daß die verschiedenen Pflanzen dieselben Stoffe in verschiedener Mischung und Menge nöthig haben. Wenn wir bey dieser Meinung nicht fest beharren, so treffen wir auf mehrere Phänomene, welche gar nicht zu erklären sind. Es ist z. B. eine ausgemachte Wahrheit, daß einige Pflanzen rücksichtlich der nachfolgenden Saat das Erdreich, ohne es zu bereichern, besser als andere zubereiten. Die Gerste und der Hafer gedeihen vortrefflich nach Kartoffeln: der Rocken hingegen gelingt nur selten darnach, wenn er auch früh genug gesäet wird, und dennoch kann dieses nicht Statt finden, weil die Kartoffeln die Erde in einem zum Rockentragen nicht fähigem Zustande hinterlassen; denn, wenn mit der Gerste zugleich Klee gesäet wird, so gelingt darauf der Rocken, ohne von neuem gedüngt zu werden, vortrefflich, welches auch der Fall ist, wenn auf die Gerste Erbsen folgen. Säet man ferner Gerste, und hernach Rocken, so wird man am häufigsten, wenn die Erde auch Kraft besitzt, einen nur mittelmäßigen Rocken ernten; säet man hingegen Gerste, hierauf Erbsen, und dann Rocken, so wird der Rocken im Allgemeinen viel besser gerathen, als in dem ersten Falle, ohne daß wir jedoch auf irgend eine Weise behaupten können, daß die Erbsen das Land bereichern.

Einige werden vielleicht sagen: Erbsen und Klee machen die Erde locker, und deßhalb gelinge darnach der Rocken besser, als die Gerste; aber ich antworte: die Kartoffeln machen die Erde noch lockerer, und dessen ungeachtet gelingt der Rocken im Allgemeinen nicht darnach. Wollte man auch nach der Gerstensaat drey Mahl zum Behufe der Rockensaat pflügen, wodurch die Erde vollkommen locker werden müßte, so würde doch der Rocken nicht so gut, als nach Erbsen, und einem einzigen Pflügen gedeihen. Es scheint daher, daß die Erbsen auf die Bestandtheile des Erdreichs eine für den Rocken vortheilhafte Wirkung haben, und wahrscheinlich dadurch, daß sie die Bestandtheile in ein gegenseitiges, für den Rocken nützliches Verhältniß setzen.

Nehmen wir hingegen, in Übereinstimmung mit der ältern Meinung an, daß jede Pflanze gewisser, besonderer Stoffe bedürfe, daß Gerste und Rocken, als mit einander nahe verwandt, ungefähr dieselben Stoffe brauchten, und daß die Gerste mithin, indem sie die ihr nöthigen Substanzen absorbirte, zu wenige dieser Substanzen für den Rocken hinterließe: so müßten wir, obgleich wir kaum bezweifeln können, daß die Erbsen zum Gedeihen einen Theil von der Kraft der Erde erfordern, gleichfalls annehmen, daß diese Getreideart auf eine uns bis jetzt unbekannte Weise, dem Erdreich nicht allein einen Ersatz der Schwächung, sondern auch ein Plus der Nahrungskraft für den Rocken verschaffte. Dieß wird noch unwahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Rocken auf Rocken gesäet, nur mäßig, und stets mit einem bedeutenden Verlust am Korne, gedeihet, da doch, sobald wir

Digitized by Google

Gerste, Rocken, Erbsen, Rocken bauen, dieser letzte Rocken, wenn die Erbsen gut und ausgeschlossen gestanden haben, im Allgemeinen den ersten Rocken übertrifft, selbst auch dann wenn zur Gerstensaat gedüngt war. Das nähmliche würde der Fall seyn, wenn wir Rocken und Gerste baueten; indem letztere im Allgemeinen weniger gedeihen würde, als wenn wir Rocken, Kartoffeln und Gerste baueten; wiewohl Thaer den Kartoffeln die Eigenschaft beylegt, daß sie die Erde eben so stark als Rocken ermatten. Darf man nun annehmen, daß diese Meinung Thaer's von der ermattenden Eigenschaft der Kartoffeln richtig sey, so haben wir hier den Fall, daß die Gerste nach zwey, die Erde gleichviel ermattenden Ernten gesäet, wenn die letzt vorhergehende Aussaat Kartoffeln war, sehr gut stehet, anstatt daß sie, wenn Rocken die letzte gewesen wäre, schlecht stehen würde.

Es wird überflüssig seyn, mehrere Beweise für die Wahrheit anzuführen, daß die vorher gehende Pflanze einen großen nützlichen oder schädlichen Einfluß auf die nachfolgende hat; und da wir im ersten Falle allgemein nicht annehmen können, daß die Erde durch die vorher gehende Frucht bereichert werde, so däucht uns nichts wahrscheinlicher, als daß dieselbe durch ihre Einwirkung auf das Erdreich bloß ein Mischungsverhältniß seiner nahrhaften Theile, welches der nachfolgenden Saat günstig ist, herbeygeführt habe.

Ziehen wir hieraus einen Schluß in Hinsicht des Klees, so wird uns die Meinung wahrscheinlich, daß dieser bey seinem Eintritt in unsere Saatfolge ein, seiner Vegetation günstiges Mischungsverhältniß der nahrhaften Bestandtheile des Erdreichs vorgefunden, daß aber derselbe, weil er zu oft, und ohne die nothwendige Sorgfalt gebauet worden, nunmehr jenes Verhältniß selbst aufgehoben habe. Aus diesem Grunde, und da wir nicht wissen, das erforderliche Gleichgewicht von neuem herzustellen, muß der Klee jetzt weniger als vorher gedeihen. Zwar können wir annoch, wenn wir, so wie Thaer, tief pflügen, stark düngen, und den Klee in der Nähe des Düngers säen, einen guten Ertrag erwarten, oder wenn wir, so wie Fellenberg, den Acker nach jedem Schnitte bedüngen, oder gleich den Belgiern, Kalk, Asche und Dünger auf das Kleefeld bringen, einen glücklichen Ausfall hoffen. Wir müssen aber dabey nie vergessen, daß wir beym Anfange unseres Kleebaues jene Maßregeln außer Acht ließen, und dennoch besseren Klee-Ertrag hatten, als denjenigen, welchen wir jetzt durch Anstrengung hervorbringen können; daß mithin eine Veränderung in Hinsicht der Bestandtheile unseres Erdreichs vorgegangen ist.

Aber worin besteht diese Veränderung? Hier befinden wir uns in einer völligen Dunkelheit, und versuchen wir die Beantwortung, so werden wir uns leicht in ein Labyrinth von Muthmaßungen verlieren. Es ist vielleicht durch Hülfe der Chemie der Zukunft vorbehalten, über diesen und mehrere andere, für den Ackerbau eben so wichtige Gegenstände Licht zu verbreiten.

Noch steht die Beantwortung der Frage zurück: welche Pflanzen können den Klee ersetzen? Hierauf muß ich leider antworten, daß ich für unser Land keine solchen kenne; denn

Digitized by Google

beſitzen wir auch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, verſchiedene Surrogat-Pflanzen für den Klee, ſo iſt es doch gewiß, daß jede derſelben, entweder ein geringeres Product gibt, oder, um eine gleich große Ausbeute zu liefern, eine größere Anwendung von Arbeit erfordert.

Im Vorbeygehen nur erwähne ich der Luzerne und der Eſparſette, weil wir nicht ſonderlich darauf bauen dürfen, daß dieſe bey uns gelingen werden.

Die erſte iſt vielleicht für unſer Land ein wenig zu zart, und erfordert ohnehin, um gut zu gelingen, und von Dauer zu ſeyn, einen Boden, der bis auf mehrere Fuß Tiefe immer von einerley Art iſt. Man behauptet ſogar, daß der Wuchs der Luzerne aufhöre, wenn ihre Pfahlwurzel auf eine verſchiedenartige Erdlage ſtößt, auch wenn dieſe beſſer iſt, als diejenige, welche höher liegt. Falls die Luzerne, ſo wie es in den ſüdlichen Ländern der Fall iſt, bey uns gedeihen würde, beſäßen wir gewiß an ihr eine Pflanze, welche in unſerem Ackerbau anſtatt des Klees eingeführt werden, und welche zum Theil dieſen in Vergeſſenheit bringen könnte. Indeſſen würde der Klee gleichwohl in ſolchen Wirthſchaften, wo das Land mehr abwechſelnd zum Körner- und zum Futterbau benutzt wird, den Vorzug haben; denn die Luzerne muß in einer ununterbrochenen, entweder kürzeren oder längeren Reihe von Jahren ſtehen bleiben, falls ſie das leiſten ſoll, was ſie vermag, der Klee hingegen bringt das Jahr nach der erſten Saat das volle Product, und iſt daher zum Bauen zwiſchen zwey Kornfrüchten geeignet.

Die Eſparſette fordert, um zu gedeihen, einen Kalkboden, vielleicht auch bloß Mergel, und gibt dann einen eben ſo großen, bisweilen wohl auch einen größeren Ertrag, als der Klee. Jedoch habe ich bisher ihren Bau nur auf kleinen, der unmilden Witterung nicht bloß geſtellten Flecken, und am häufigſten in den Gärten, vorgefunden; und da ſo wohl dieſe, als die Luzerne, einſt ſo viele Aufmerkſamkeit bey uns erregt haben, ſo ſcheinet der Umſtand, daß ſie gleichwohl nicht gebauet werden, davon zu zeugen, daß ſie unſerem Lande nicht angehören; denn, wenn auch im Allgemeinen eine Pflanze ſich bey uns nicht verbreitet, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß die beſſeren, das heißt: die aufgeklärteren Landwirthe ſie bauen würden, wenn ſie, wie die Luzerne und Eſparſette, zu den vorzüglichſten Futterkräutern gehörte.

Wir müſſen daher, nach meinem Dafürhalten, uns mit dem Bau von Wicken, Buchweitzen, Spergel (Spark), weißem Klee, und Raygras begnügen, wenn der Klee nicht länger bey uns gedeihen will. Aber wenn auch dieſe gemeinſchaftlich uns zu demſelben Ziele als der Klee führen könnten, ſo iſt es doch unläugbar, daß dieſer, wenn er gelingt, mit weniger Mühe dazu leitet. Schon das iſt ein großer Vorzug, welchen der Klee vor Buchweitzen, Wicken oder Spergel hat, daß er mehrjährig iſt, mithin mit den vorher gehenden Früchten geſäet wird, und ohne neue Arbeit ein ergiebiges Product liefern kann, welches ſogar, dem innern Gehalte nach, die meiſten andern hier genannten Futterkräuter zu übertreffen ſcheint. Die eine oder die andere dieſer Futterpflanzen entſpricht mehr oder weniger



Digitized by Google

dem Zwecke des Baues. Wicken und Buchweitzen, so wie Spergel, können zur Stallfütterung den Klee entbehrlich machen; aber sollen die Felder, nachdem sie durch eine Reihe von Jahren gebauet gewesen, zur Grasrey, besonders zur Heugewinnung benutzt werden, so werden wir ganz gewiß den rothen Klee sehr vermissen. Soll das Land hingegen zur Hornvieh-Weide gebraucht werden, so kann der weiße Klee mit englischem Raygras (Lolium perenne) vermischt, den rothen Klee einiger Maßen ersetzen, da jene, wie es scheint, diesen am innerem Werthe übertreffen.

Ich sage, mit Rücksicht auf die Stallfütterung, können Wicken, Buchweitzen und Spergel den Mangel des rothen Klees ersetzen. Doch ist derjenige Landwirth, auf dessen Feldern der rothe Klee wächst, glücklicher zu schätzen, als wenn er, statt dessen, Wicken bauen müßte, denn zu diesen muß er pflügen und egen; welche Arbeiten denselben Sommer wiederhohlt werden müssen, falls das Land noch eine Ernte einer anderen Futterpflanze bringen soll. Der im vorigen Jahre gesäete Klee erfordert dagegen das Benutzungsjahr über bloß die Arbeit der Ernte. Der Wickenbau ist mithin für den Landmann kostspieliger als der Kleebau, und wird es beziehungsweise um so mehr, wenn der Klee zwey Jahre nach einander benutzt werden kann; denn in diesem Falle hat der Landmann, ohne neue Arbeit oder neue Aussaat, eine bedeutende Einnahme.

Die Wicken können übrigens, rücksichtlich ihres inneren Gehaltes, besonders zur Stallfütterung des Hornviehes, den Klee vollkommen ersetzen, und wenn man einen Wickenertrag mit einem Kleeertrage vergleicht, so wird ersterer beynahe eben so groß, als dieser seyn.

Wird der rothe Klee auf gutem Boden gebauet, so gibt er nach einer Mittelzahl, auf einer Tonne Landes, zwey Mahl geschnitten, 4800 Pf., ein Mahl geschnitten, aber 3200 Pf. Heu. Gedüngte Wicken geben 4000 Pf. Heu und darüber, aber auf ungedüngtem, doch kraftvollem Boden, 2400 Pf. pr. Tonne Landes; die Tonne Landes zu 14000 □ Ellen. Der Buchweitzen ist eben so ergiebig als die Wicken. Bey einer günstigen Witterung, und einem passenden Erdreich, welches unmittelbar für den Buchweitzen gedüngt worden, kann derselbe sogar noch bedeutend mehr geben; denn ich habe gesehen, daß 42000 Pf. grüner Buchweitzen auf einer Tonne Landes gemäht wurde, welcher Betrag, wenn er auch, wie ich glaube, durch's Trocknen mehr als $\frac{1}{2}$ Theile des Gewichtes verlor, dennoch vermuthlich zwischen 7 bis 8000 Pf. Heu ausmachte.

Der Spergel gibt zwar ein kleineres Product, jedoch nicht so wenig, wie man, dem Augenscheine nach, glauben sollte; denn er ist schwer, und enthält so viele Nahrung, daß die Qualität gewiß die fehlende Quantität ersetzt. Doch habe ich gesehen, daß auf etwa zwey Scheffel kraftvollen Landes 800 Pf. Spergelheu gewonnen wurden. Einen solchen Ertrag darf man unterdessen, obgleich derselbe gewiß nicht als das Höchste anzusehen ist, kaum als eine Mittelernte betrachten, es sey denn, daß die Erde unmittelbar für Spergel gedüngt werde. Es gibt jedoch eine zweyte und größere Art Spergel, als die, von welcher ich

Digitized by Google

hier rede; allein dieſe iſt mir nicht bekannt, ſie ſoll der Sage nach, ein ſehr kraftvolles Land erfordern, um einen vollkommenen Ertrag zu gewähren.

Durch Hülfe der hier erwähnten Pflanzen können wir mithin rückſichtlich der Stallfütterung unbezweifelt den Klee entbehren, und ſelbſt wenn der Klee gedeihet, werden jene doch nicht ganz entbehrlich, da zwiſchen dem erſten und zweyten Kleeſchnitte oft eine Periode eintritt, während welcher der Klee entweder zu jung oder zu alt iſt.

Durch Hülfe des Spergels erhält man für das Vieh eben ſo frühzeitig grünes Futter, als wenn der Klee gelingt. Dieſes iſt aber nicht der Fall, wenn nur Wicken und Buchweitzen gebauet werden; denn die erſten wachſen langſamer als der Klee heran, und ſind im Allgemeinen 14 Tage ſpäter, als dieſer, zum Schnitte reif; und der Buchweitzen, welcher nicht den geringſten Froſt erträgt, kann nur ſpät geſäet werden, und iſt mithin ſpäter als der Klee zum Schnitte tauglich.

Der Klee hingegen kann, wenn die Rede von Heugewinnung iſt, nicht leicht durch eine der anderen Futterpflanzen, welche wir bauen, erſetzet werden. Die Wicken ſind es allein, welche etwa die Stelle des Klees vertreten könnten; aber ſelbſt der beſte Wickenertrag gibt nicht ſo viel Heu, als der Klee, wenn dieſer des Sommers zwey Mahl geſchnitten werden kann: denn, wenn auch die Wicken zum zweyten Mahle heranwachſen, ſo iſt doch, beſonders wenn ſie das erſte Mahl in voller Blüthe abgehauen worden, dieſer Wiederwuchs zu unbedeutend, um in Betracht gezogen werden zu können, und die Erde muß nach dem Wickenſchnitte baldmöglichſt gepflügt werden. Das Product der Wickenfelder kann inzwiſchen durch Miſchung der Saat mit anderen Pflanzen vermehret werden, z. B. mit Gerſte, Hafer, oder Sommerrocken, welche die Erde nicht ſchwächen können, wenn die Wicken nur, bevor ſie Hülſen bekommen, abgehauen werden.

Der Buchweitzen, aus welchem nur mit Schwierigkeit Heu gemacht werden kann, eignet ſich in dieſer Rückſicht weniger, die Stelle des Klees zu vertreten. Eben dieſes gilt von dem Spergel, wenn er vor dem Abhauen nicht halbreif iſt, in welchem Falle er jedoch wahrſcheinlich nicht, ohne dem Lande nachtheilig zu ſeyn, ſeine große Menge von Samen hat hervorbringen können. Wenn wir ferner von dem Klee, als von einer Pflanze ſprechen, welche das erſte Jahr als Heu-Product dienen, und demnächſt in einem oder in zwey auf einander folgenden Jahren zur Weide liegen bleiben ſoll; ſo müſſen wir um ſo mehr einräumen, daß keine von den hier erwähnten Pflanzen einzig und allein den Klee erſetzen könne. Jedoch können wir auf einem Nebenwege einiger Maßen das Ziel erreichen, und ich ſchlage daher vor, in dem Falle, daß ein Landwirth die zuverläſſige Bemerkung gemacht hat, daß der rothe Klee nicht mehr auf ſeinen Feldern gedeihet, an deſſen Stelle entweder Wicken allein zu ſäen, oder auch eine Miſchung von Wicken und Hafer, oder Gerſte und darunter weißen Klee und Raygras, oder auch etwa rothen und weißen Klee, mit engliſchem Raygras (Lolium perenne) vermiſcht.



Digitized by Google

Dadurch bringt das Land im ersten Jahre einen reichen Ertrag von trefflichem Heu hervor, und im folgenden Jahre eine reichliche Weide für Kühe und Schafe. Indessen würde der Wickenertrag von der Kraft des denselben tragenden Bodens abhängen, und je näher also die Wicken an der Düngung gesäet werden, um so bedeutender wird der Ertrag seyn.

Dieses würde auch für die folgenden Weidejahre gelten, aber es versteht sich auch von dem rothen Klee, welcher, je näher er der Düngung gebracht wird, unter sonst gleichen Umständen stets am besten gedeiht.

Schließlich muß der Verfasser bemerken, daß in Betreff des weißen Klees, so fern die aufgeworfene Frage auch diesen berücksichtigen möchte, er es nicht wahrgenommen hat, daß der Erdboden dieser, als einheimisch zu betrachtenden Pflanze, jemahls überdrüßig wird. Wenn man nur das Erdreich in gehöriger Kraft erhält, wird der weiße Klee zur Weide beständig üppig wachsen. Aber nur auf einigen, für diese Pflanze besonders tauglichen, Feldern wird er so hoch, daß er als Heu zum Theile den rothen Klee ersetzen kann.

Digitized by Google

VIII.

# Beschreibung

des

# Zwettler-Bezirkes

V. O. M. B.

---

Non omnis fert omnia tellus.

Digitized by Google

Digitized by Google

# I.

## Topographische und physikalisch-naturhistorische Beschreibung.

Der Bezirk von Zwettl, so wie dessen Umfang zur topographischen und physikalisch-naturhistorischen Beschreibung von Österreich unter der Enns angenommen worden ist, gränzet gegen Nord-Osten an den Pölla-Bezirk; die Gränzorte außerhalb des Bezirkes sind: der Markt Döllersheim, und die Herrschaft und das Dorf Waldreichs; innerhalb des Bezirkes: die Dörfer Flachau, Niederplöttbach, und der Lechnerhof. Die Gränzorte gegen Süd-Osten an den Gföller-Wald; außerhalb des Zwettler Bezirkes sind: der Markt und die Pfarre Rastenfeld, dann das Dorf und die Pfarre Niedergrünbach; innerhalb desselben aber die Pfarrdörfer Brand, und Obernondorf. Gegen Westen an Österreich ob der Enns, ist innerhalb des Bezirkes der Gränzort das Pfarrdorf Karlstift. Gegen Süden wird der Bezirk durch eine Linie abgeschnitten, die von der Spitze der ob der ennsischen Gränze nach Arbesbach, dann über Rappottenstein, Grafenschlag, Waldhausen bis an den Gföller-Bezirk läuft. Die Gränzorte außerhalb des Bezirkes sind: der Markt, die Pfarre und Herrschaft Arbesbach, das Pfarrdorf Grainbrunn, und das Pfarrdorf Waldhausen. Die Gränzorte im Innern des Bezirkes sind: der Markt, die Pfarr und Herrschaft Rappottenstein, und der Markt und die Pfarre Grafenschlag. Gegen Norden gränzet dieser Bezirk an den Weitraer- und Gmündter-Bezirk. Die Gränzorte außer dem Bezirke sind: das Dorf Harmanschlag, die Pfarrdörfer St. Martin, Wolfgang und Salligenstadt; innerhalb des Bezirkes aber der Markt und die Pfarre Schweiggers, und die Pfarrdörfer Siebenlinden und Groß-Schönau.

2) In dem inneren Umkreise des Bezirkes sind enthalten:

a) Herrschaften mit obrigkeitlichen Kanzelleyen acht, nähmlich: die landesfürstliche Stadt Zwettl; die zum k. k. Theresianum gehörige Herrschaft-Propstey Zwettl; das von Hadmarus von Kueffarn im Jahre 1138 gestiftete Zisterzienser-Stift Zwettl; die dem Herrn Grafen von Traun gehörige Herrschaft Rappottenstein; die dem Herrn Grafen von Hardenberg gehörige Herrschaft Rosenau; die dem Herrn Freyherrn von Hackelberg gehörige Herrschaft Grosspertholz, und die dem Herrn Freyherrn von Geusau gehörige Herrschaft Engelstein.

Digitized by Google

b) Herrschaften ohne obrigkeitliche Kanzelleyen, und andern zugetheilt, sind sieben, als: die vormahls dem Herrn Herzog von Corigliano (gegenwärtig dem Freyherrn Christoph von Bartenstein) eigenthümliche Herrschaft Niedernondorf wird von Rastenberg aus, die dem Herrn Grafen von Ranzeni gehörige Herrschaft Grafenschlag wird von Ottenschlag; die dem Herrn Grafen von Hardenberg gehörigen Herrschaften Marbach am Walde und Rottenbach werden von Rosenau; und die dem Herrn Landgrafen von Fürstenberg gehörige Herrschaft Obernkirchen wird von Weitra aus verwaltet.

c) Pfarrherrschaften mit besonderen landtäflichen Einlagen sind drey, nähmlich: die Pfarrherrschaften Friedersbach, Kirchbach und Groß-Gerungs.

d) Pfarreyen mit eigenen Wirthschaften und Zehenten sind fünfzehn, als: die zum landesfürstlichen Patronate gehörigen Pfarren Friedersbach und Kirbach; die zum gräflich Traun'schen Patronate gehörigen Pfarren Niedernondorf, Rappottenstein und Groß-Gerungs; die zum Patronate des k. k. Theresianum gehörigen Pfarren Marbach am Walde, Rieggers und Groß-Gottfritz; die zum herzoglich Corigliano'schen Patronate gehörige Pfarre Brand; die zum Patronate der Herrschaft Stift Zwettl gehörigen Pfarren Schweiggers und Groß-Schönau; die zum freyherrlich Hackelberg'schen Patronate gehörigen Pfarren Carlstift und Großpertholz, und die zum landgräflich Fürstenberg'schen Patronate gehörigen Pfarren Grafenschlag und Obernkirchen.

e) Pfarreyen ohne fundirte Wirthschaften sind eilf, als: die Pfarre in dem Zisterzienser Stifte Zwettl; die zum Patronate des k. k. Theresianum gehörige Pfarre Stadt Zwettl: die zum landesfürstlichen Patronate gehörigen Localien Obernondorf, Griesbach und Jahrings; die zum Patronate des Zisterzienser-Stiftes Zwettl gehörigen Pfarren Etzen, Oberstralbach, Wurmbrand und Siebenlieden; die zum gräflich Traun'schen Patronate gehörige Pfarre Langschlag; und die zum gräflich Hardenberg'schen Patronate gehörige Pfarre Rosenau.

In diesem Bezirke sind: 1 Stadt, 6 Märkte, 179 Dörfer; die Anzahl der Häuser ist 4264. Einzelne Hütten und Bauernhöfe sind 351. Die Volksmenge ist:

| | |
|---|---|
| männlichen Geschlechtes . . . . . | 11707 |
| weiblichen Geschlechtes . . . . . | 13916 |
| zusammen | 25623. |

Unter diesen sind Dienstbothen:

| | |
|---|---|
| männliche . . . . . | 118 |
| weibliche . . . . . | 265 |
| Handwerksbursche . . . . . | 65 |
| zusammen | 448. |

Alle diese Angaben beruhen auf der Conscriptions-Revision vom Jahre 1813.

3) Die Oberfläche des Landes ist in dem ganzen Bezirke mehrentheils uneben; doch gibt es in demselben keine besonders hohen Berge, folglich auch keine großen Gebirgsthäler

Digitized by Google

welche einer besonderen Erwähnung verdienten, sondern es finden sich daselbst durchgehends bloß bald größere, bald kleinere Hügel. Die meisten Unebenheiten findet man noch in den Waldungen, wo die größeren Erhöhungen auch wohl Berge genannt zu werden verdienen, welche aber in keinem fortlaufenden Zusammenhange sind. Von den Waldungen wird im 6. §. (Forstcultur) gehandelt werden.

Seen gibt es in dem Bezirke keine. An Flüssen befinden sich darin: der große und kleine Kamp, der Zwettlfluß, nebst vielen andern kleinen Bächen, die alle ihren Lauf in den großen Kamp nehmen.

Bey trockenem Sommer aber haben diese kleinen Bäche sehr wenig, oder gar kein Wasser, so daß auf den, an solchen Bächen liegenden, Mühlen nicht gemahlen werden kann. Die Leute sind also im Sommer oft gezwungen, 3 bis 4 Stunden weit zu den Kampmühlen mit ihrem Getreide zu fahren, wo sie in solchen Fällen viel über das Gewöhnliche zahlen müssen.

Der Kamp entspringt in dem westlichen Theile des Bezirkes, schlängelt sich gegen Süden, Nord- und Süd-Osten, und vereiniget sich hinter Hadersdorf und Grunddorf, unweit der Kreisstadt Krems, mit der Donau. Einer Erwähnung verdient hier noch der Ursprung der deutschen Theya, der sich in diesem Bezirke in den Feldern von Schweiggers befindet. Das wenige Wasser sprudelt aus einem steinigen Grunde auf flachem Boden auf.

Gegen den Wasserspiegel der Donau bey Wien soll nach barometrischen Messungen die Erdfläche des hiesigen Bezirkes im Durchschnitte mehr als um 130 Klafter höher liegen. Das Klima in diesem Bezirke ist vielen und oft plötzlichen Abweichungen unterworfen, so zwar, daß auch in den warmen Monathen, z. B. im Junius und Julius, heute der schönste Tag seyn kann, während morgen sich jeder gern nach einem eingeheitzten Zimmer sehnet; so wie im Gegentheile in den Monathen Hornung und März plötzlich manche sehr warme Tage eintreten. Die Luft ist im Ganzen kalt und feucht. Der Herbst ist von vielen Nebeln begleitet; fast jeder anhaltende Regen (die meisten fallen von dem Monathe März bis Ende Aprills) bringt, selbst in den wärmsten Tagen, Kälte hervor.

Der herrschende Wind ist der Nordwestwind; daher ist die Witterung gewöhnlich kalt, und wie gesagt mit öfteren Regengüssen verbunden. Trockene Jahre sind dagegen selten. Die Dauer der Jahreszeiten läßt sich nicht allgemein bestimmen; außer den Monathen Junius, Julius und August ist es indessen meistentheils winterlich, so daß hier die Bauern zu sagen pflegen: sie hätten $\frac{1}{4}$ Jahr Winter, und $\frac{1}{4}$ Jahr keinen Sommer; doch ist auch hier der Frühling bisweilen sehr angenehm, obwohl er später eintritt, als im flachen Lande.

Der hiesige kalte Boden ist von geringer Fruchtbarkeit, und theils wegen seiner Zähigkeit, theils wegen der beygemengten Steine, nur mit vieler Aufopferung zu bearbeiten; daher auch die Wirthschaftsliebhaber und Besitzer in diesem Bezirke es oft empfinden, wie wenig lohnend der Grund gegen das ist, was er empfängt, und was von dem fleißigeren Theile der Landwirthe auf ihn verwendet wird. Dieß gilt indessen bloß im Vergleiche mit



Digitized by Google

dem flachen Lande, wo man mit weniger Mühe und Unkosten eine größere Ausbeute erhält; denn der hiesige Boden ist doch so beschaffen, daß er, wo es keine faulen, den Vorurtheilen ergebenen, oder vom Mangel der Arbeitskräfte niedergebeugten Wirthe gibt, ein Jahr in das andere, von den gebauten Früchten nicht nur hinreichend zum Bedarfe liefert, sondern seine Producte auch manches Jahr zum Verkaufe benutzt werden können. Es gedeihet z. B. aus dem Pflanzenreiche, wofern die nothwendige Düngung und Bearbeitung voraus gegangen ist, und der häufige Regen die Früchte nicht verdirbt, Rocken, Hafer, Sommergerste, Sommerweitzen, Flachs, Erdäpfel, Burgunder- und weiße Rüben, und manche Gartengewächse, als: Kohl, Kohlrabi ꝛc. sehr gut. Auch Holz ist ein vorzügliches Product dieses Bezirkes. Aus dem Thierreiche liefert derselbe Hornvieh und Schafe; Pferde aber werden hier nur wenige gehalten.

6) Außer der Herbstzeit, wo meistens wegen der neblichten Luft, der kalten Nächte, wegen plötzlicher Änderung von Wärme zur Kälte, und wegen des Genusses unzeitigen Obstes, Ruhr und Rheumatismen herrschen, ist die Luft und Witterung in dieser Gegend sehr rein, und mithin der Gesundheit zuträglich; und da die Armuth der Erde ihre Bewohner hier zur Mäßigkeit und Einförmigkeit in Speisen und Getränken nöthiget: so scheinet die Natur sie für die Köstlichkeiten wärmerer Landflächen durch eine längere Lebensdauer schadlos zu halten, die sich gewöhnlich bis zum siebenzigsten Lebensjahre erstrecken würde, wofern nicht die Einwohner fast durchgängig in ihrer Nahrung und Pflege in hohem Grade unreinlich wären. Auch von Krankheiten des Viehes ist hier wenig zu hören. Förmliche Seuchen sind etwas seltenes, und ergibt sich der Fall, so ist es gewöhnlich der Milzbrand.

---

# II.

# Vom Feldbaue.

## A. Der Boden.

7) Die wesentlichen Bestandtheile der Oberfläche des hiesigen Bodens sind: Thon, Sand, Kies, Schotter, hin und wieder zum Theile auf einigen Äckern mit schwarzer Walderde (Dammerde) vermischt, und zwar meistens da, wo die Gründe aus abgemaisten Waldstrecken zum Getreidebaue zugerichtet worden sind.

Digitized by Google

Die Tiefe der Thonerde ist 5 bis 6 Zoll, auch oft weniger; die Unterlage: Steinsling, auch rother sandiger Lehm. Der gute Lehm ist selten anzutreffen, und kaum eine Klafter tief.

Die gemeinsten Unkräuter sind im Kornfelde, in trockenen Jahren: Wilder Knoblauch (Allium senescens), Kuhweitzen (Melampyrum arvense), Hederich (Raphanus raphanistrum). In nassen Jahren: Kornblume (Centaurea cyanus), Ackerwinde Convolvulus arvensis), Brombeere (Rubus fruticosus), Quecken, Bayer oder Graswurzeln (Triticum repens). Letztere, wenn sie nicht ausgerottet würden, könnten einen ganzen Acker in kurzer Zeit zum Kornbaue untauglich machen. Die Quecken werden hier nach dem zweyten Brachen durch Egen aus dem Boden gerissen, in große Haufen gebracht, und zu ganzen Fuhren verbrannt. Indessen ist hier die Bemerkung nicht zu übergehen, daß die Quecken (Bayerwurzeln) ein treffliches Futter für die Kühe sind, die dabey die beste Milch geben. Die Art der Anwendung ist diese: Man läßt die ausgeegten Wurzeln einige Tage zur Abtrocknung auf dem Felde liegen, alsdann werden sie auf Wägen nach Hause geführet, gewaschen, klein auf der Häckselllade geschnitten, mit Häckerling vermischt, und so den Kühen dargereicht. Da im Allgemeinen hier Mangel an Futter herrscht, so ist es fast nicht zu begreifen, warum dieses so häufige Unkraut nicht allgemein zur Fütterung verwendet wird; und kann man dieß nicht thun, warum benutzt man diese Wurzeln nicht, unter Beobachtung der gehörigen Vorsicht, zur Düngung, da sie, vollständig abgefault, einen guten Dünger liefern. Wollte man aber die Quecken, weder als Futter, noch als Dünger gebrauchen, so wäre das Verbrennen derselben am räthlichsten.

In dem Haferfelde sind die gewöhnlichen Unkräuter: Wucherblume (Chrysanthemum segetum), hier Luchstock; Wildhafer (Avena fatua), hier Trilsam; Disteln, wilde Möhren, Vogelwicken. Alle diese Unkräuter können nur durch das Jäten vertilgt werden, was aber aus Mangel der Leute hier unmöglich ist.

Unkräuter in den Wiesen sind, nebst dem Hahnenkamm (Rhinantus crista galli), noch mehrere andere, welche die Leute oft nicht kennen, und nicht für Unkraut halten.

8) Das Verhältniß der Arealfläche des beurbarten Bodens zu dem unbeurbarten, nähmlich zu den Gemeinweiden, den sumpfigen, steinigen, oder mit Gestrippe überwachsenen Gründen, steht in diesem Bezirke fast durchgehends wie 6 zu 1.

9) In dem Zeitraume der letzten 10 bis 15 Jahre ist so wohl bey den Dominical-Höfen, als bey Rustical-Besitzungen beynahe der achte Theil des, sonst wegen der Gestrippe oder vielen Steine noch öde gelegenen, Bodens zu Äckern und Wiesen umgewandelt worden. Vorzüglich haben sich hierin ausgezeichnet: das Stift Zwettl sammt den Ansiedlern auf den ihnen emphiteutisch gegebenen Höfen, die ihre großen Huthweiden in die schönsten Äcker und Wiesen verwandelt haben. Nicht minder haben solche Verbesserungen vorgenommen: die Herrschaften Rosenau, Großpertholz, Rastenberg in dem Umfange dieses Bezirkes, und viele Pfarrer, wie auch manche Bauern. Die Gestrippe werden, so wie die größeren Bäume, im



Digitized by Google

Herbſte ſammt der Wurzel ausgegraben; der Boden, der zum Acker geeignet iſt, wird mit dem gewöhnlichen Pfluge umgebrochen, die noch vorkommenden Wurzeln und Steine ausgeleſen; größere Steine werden mit Pulver geſprengt, und in die Vertiefungen wird, ſo viel möglich, Straßenkoth und Walderde geführet. So bleibt der Acker liegen bis zum nächſtfolgenden Frühjahre, alsdann wird er geeget, hierauf geackert, und Erdäpfel darein geſetzet. Mit dieſer Frucht wird ein ſolcher Neuriß durch zwey Jahre bebauet, und im dritten Jahre Korn darauf geſäet, und ſo fortwährend mit Früchten abgewechſelt. Die Entwäſſerung, ſo wohl bey Wieſen als Äckern, geſchieht hier häufig durch Anlegung theils offener, theils verdeckter Gräben. Von der Art, wie die letzteren zu machen ſind, wird unter Nro. 18 Meldung geſchehen.

Eine Verbeſſerung des Bodens durch zweckmäßige Miſchung der Erdarten iſt in dieſem Bezirke noch nicht vorgenommen worden, und hat vorzüglich aus dem Grunde unterbleiben müſſen, weil die guten Grundſtücke nicht ſo tiefgründig und nicht ſo häufig ſind, daß man dort Erde wegnehmen könnte; und weil überhaupt die Unkoſten hierbey den zu erwartenden Ertrag überwiegen würden, beſonders gilt dieſes von minder vermöglicheren Wirthſchaftsbeſitzern, die kaum das Unentbehrlichſte auf ihre Wirthſchaft verwenden können. Wo noch Teiche beſtehen, könnte freylich der darin ſich ſammelnde Schlamm auf ſandigen Boden geführet werden; allein wegen der darauf zu verwendenden vielen Arbeit und Unkoſten unterbleibt meiſtens auch dieſe nützliche Vermiſchung. Walderde auf die Gründe zu führen, und ſo die allzuſchlechten Gründe zu verbeſſern, wäre ebenfalls beynahe unmöglich, da durch das jährliche Streurechen die Wälder ohnehin von der guten Erde ſo viel verlieren, daß häufig die Wurzeln der Bäume bloß zu liegen kommen.

11) Mergel wird in dieſem Bezirke keiner gefunden.

## B. Die Düngung.

12) So ſehr eine ergiebige Düngung dem ohnehin kalten Boden gedeihlich wäre, ſo kann man doch faſt allgemein annehmen, daß in dieſem Bezirke, mit Ausnahme der Herrſchafts- und Pfarrhöfe, und weniger anderer Wirthſchaftshöfe, die meiſten Inſaſſen weder hinreichenden, noch guten Dünger erzeugen, folglich die Felder und Wieſen nicht ſo, wie ſie ſollten, gedünget werden. Nicht hinreichend, 1) weil der Landmann aus Mangel des Futters (die Wieſen verhalten ſich zu den Äckern, wie 1 : 3) nicht ſo viel Vieh halten kann, als er nach dem Verhältniſſe ſeiner Grundſtücke halten ſollte; 2) weil durch das Austreiben des Viehes auf die Weide viel Dünger verloren geht. Nicht guten Dünger, denn der Erfahrung zu Folge, iſt der, vermittelſt Stroh von gut ernährtem Hornviehe, Schafen und Pferden erzeugte, Dünger der beſte, wobey in Hinſicht des kalten, naſſen und ſandigen Bodens eine

Digitized by Google

Verschiedenheit der Anwendung Statt findet. Der Hürdenschlag von Schafen thut gute Dienste, wenn derselbe kurze Zeit vor dem Anbaue geschieht, und darauf gleich eingeackert wird. Der Geflügeldünger, der mit Unterstreuung der sogenannten Sägespäne erzeugt wird, machet auf sumpfige, mit Moos bewachsene Wiesen, so wie die Jauche auf trockene, eine besonders gute Wirkung.

Zum Unterstreuen gebrauchen fast alle hiesigen Bauern bloß die Waldstreue, mit sehr wenigem Stroh vermischt, weil sie das meiste Stroh zu Futter, und zur Deckung ihrer Häuser verwenden. Ihr Vieh, besonders das Melkvieh, ist mager, und beynahe elend zu nennen. Schafe haben sie wenige; Pferde fast gar keine. Geflügel halten sie wegen der Eyer, und nur zur Nothdurft, und die Jauche läuft wegen fehlerhafter Einrichtung der Düngergruben auf die Straße, oder höchstens auf eine kleine Hauswiese. Diesen, nicht allezeit aus der Trägheit der Bauern, sondern meistens aus dem wesentlichen Bestande der Wirthschaft selbst entspringenden Gebrechen, helfen schon viele dadurch ab, daß sie die jüngeren Äste der Nadelbäume eine Spanne lang abhacken, und dem Viehe unterstreuen. Dadurch wird der Dünger vermehrt und verbessert. Außer dem wenigen Klee, der hier gebauet, und nach der zweyten Mahd, wenn er schon wieder etwas angewachsen ist, eingeackert wird, kennt man hier keine grüne Düngung.

13. In diesem Bezirke ist, einzelne Dominicalhöfe ausgenommen, wie in Rosenau, wo eine 8jährige, und einige Pfarrhöfe, wie in Großpertholz, wo eine 2jährige Abtheilung der Felder Statt hat, die dreyfelderige Wirthschaft eingeführt, nähmlich mit Winter-, Sommer- und Brachfeld. Der Dünger wird nur auf das Brachfeld geführt, und zwar auf folgende Art: Die meisten führen ihren über Winter gesammelten Dünger noch vor der ersten Brachfahre, das ist in der Hälfte Juny, häufchenweise auf ihre Äcker; diese Häufchen werden nach jedem vierten Ackerbeete (hier Bifang genannt) 5 Schritte weit von einander angelegt, vor dem ersten Brachen zerstreuet und eingeackert.

Andere führen den Dünger zwar auch im Frühjahre, aber zusammen zu einem großen Haufen, auf die Äcker; hier bleibt er bis zur Saatzeit liegen, wo er zuvor aus einander geführt, zerstreuet und eingeackert wird. Die Düngung zur Saat ist vorzuziehen, weil der Dünger im Ganzen beysammen liegend, mehr abfaulet; aber er wird eben dadurch auch weniger, und darum wird er meistens schon beym ersten Brachen eingeackert.

Nebst den Kornfeldern werden hier auch kleine Sommerfelder zu Kraut, Flachs, Sommerweitzen ꝛc. gedünget; auch Holz- und Seifensiederasche wird oft auf die Wiesen verwendet, sie wird im Frühjahre, bevor es ganz aufthauet, auf die nassen Wiesen geführet. Die Seifensiederasche wird aber dichter als die Holzasche aufgestreuet. Auf diesen, mit Asche bestreuten, Wiesenflecken wächst meistens Klee heran. Steinkohlen und Kalk sind in diesem Bezirke nicht zu finden; der Gyps nur in manchen Gegenden, besonders in Pertholz. Der Gyps, der im Frühjahre bey neblichtem, oder sonst feuchtem Wetter auf die Kleefelder gestreuet wird, muß von Lilienfeld mit vielen Unkosten, der Zentner zu 2 fl., hierher geführt

Digitized by Google

werden. Diese Düngungsart gebrauchen daher nur die Herrschaften und einige Pfarrer. Der Bauer kann die Ausgaben nicht bestreiten. Man will hier die Erfahrung gemacht haben, daß es besser sey, jenen Klee, der zum Samen stehen bleibt, nicht mit Gyps zu bestreuen.

14. Um den Dünger zu vermehren und zu verbessern, wäre zu wünschen: 1) daß der Landmann dort, wo es nicht ohnehin geschieht, seine Düngergruben so einrichtete, daß die Jauche und das Schneewasser darin bliebe, und nicht abränne, damit der Mist desto mehr verfaule und fetter werde; 2) daß nicht nur der Unrath der Thiere, sondern überhaupt alles, was sich zur Faulung bringen läßt, es sey von Thieren oder Pflanzen, alles Unkraut von den Feldern und Gärten, was jetzt gewöhnlich auf die Straße geworfen wird, in die Jauchgrube zur gänzlichen Abfaulung gebracht würde; 3) daß das kleine Nadelreisig, statt verbrannt zu werden, in kleine Stückchen gehacket, und zur Vermehrung der Streu verwendet würde. Freylich möchte der Dünger durch die Stallfütterung einen größeren Zuwachs bekommen; allein diese hier allgemein einzuführen, ist aus vielen Gründen fast unmöglich: denn 1) sind der Wiesen bey den Häusern viel zu wenig, und diese über dieß zu schlecht, als daß die Bauern hinreichendes Futter zur Stallfütterung davon bekommen könnten, es ist nähmlich wohl zu bemerken, daß in diesem Bezirke überhaupt aus Mangel schöner, großer Thäler, kein eigentlicher Wiesenboden ist. Die Wiesen sind meistens mitten in den Feldern an solchen Stellen gelegen, die wegen ihrer Nässe zum Ackerbau nicht geeignet sind, oder sie liegen neben und in den Waldungen, und die wenigen Wiesen neben kleinen Bächen sind nicht hinreichend; 2) die Brachfelder sind zu sandig, als daß sie mit Nutzen zum Anbaue hinreichender Futterkräuter, als Klee ꝛc. könnten verwendet werden; 3) es gibt hier viele Gestrippe und andere Flecke, welche die Mühe nicht lohnen sie zu Äckern oder Wiesen umzustalten, die aber doch manches gute Gras erzeugen. Auch wachsen sich den Sommer hindurch die Brachfelder so ziemlich an; dieses wenige Futter vermögen aber die Leute aus Mangel der Zeit nicht nach Hause zu bringen; sie können es nicht mähen, nicht abgrasen. Um es also doch nicht verfaulen, und die Äcker nicht verwildern zu lassen, treiben sie ihr Vieh darauf, das sie zu Hause ohnehin nicht hinreichend ernähren können. Es liegt also nicht so viel in dem übeln Willen des Bauers, als in den mißlichen Verhältnissen der Wirthschaft selbst, daß die Stallfütterung hier nicht eingeführt ist; indessen ist zu bemerken, daß dieselbe gleichwohl hier und da auf einzelnen Bauerhöfen, und bey Hüttlern, denen das Locale dazu verhülflich ist, angetroffen wird.

## C. Die Bearbeitung des Bodens.

15. In diesem Bezirke ist vorzüglich der gemeine Pflug, mit beweglichem Streichbrete und Sech, der sich zu beyden Seiten gebrauchen läßt, in Anwendung; es ist dieser auch für

Digitized by Google

die hiesige Gegend, wo der Boden seicht ist, und auf den meistens unebenen, bald abhängigen, bald zu Hügeln sich erhebenden Feldern, der bequemste. Auch die Ege ist die allenthalben übliche mit hölzernen, oder auch eisernen Zinken, weren erstere 4 Balken in der Länge, und eben so viele in der Breite, letztere aber 5 Balken in der Länge, und 5 in der Breite hat. Die Walze wird hier nur äußerst selten, und nur von einigen Landwirthen gebraucht; der hiesige Boden ist auch wenig für dieselbe geeignet, und ihre Anwendung würde mithin oft mehr schaden als nutzen. Neue, oder verbesserte Ackerwerkzeuge sind in dem Bezirke noch wenig bekannt; es haben zwar einige Herrschaften Proben mit einigen derselben gemacht, aber, selbst frey von allem Vorurtheile für das Alte, dennoch der Bearbeitung mit den gewöhnlichen Ackerwerkzeugen den Vorzug gegeben. Nur die neuen Ackerwerkzeuge zur Cultur der Erdäpfel und des Weißkrautes werden von Herrschaften beybehalten.

Die Bearbeitung der Felder geschieht fast durchgehends mit Ochsen, deren meistens 4 an einen Pflug angespannt werden, und nur wenige bedienen sich hierzu der Pferde, die sie zu anderem Gebrauche nöthig haben. Die hiesigen ökonomischen Handwerkzeuge sind von den anderwärts gewöhnlichen nicht unterschieden.

16. Der Ackersmann muß hier beym Pflügen sehr aufmerksam seyn, und oft im nähmlichen Felde den Pflug bald tief, bald seicht stellen. Im flachen und guten Boden, in Versäumen wird 6 bis 7 Zoll tief geackert; bergauf im steinigen, und grobschottrigem (kiesigem) Boden aber wird der Pflug nicht tiefer als 4 bis 5 Zoll gerichtet. Die Ackerbeete werden im flachen und trockenen Felde 5 bis 6 Schuh, das ist zu 6 Furchen; in nassem und stark abhängigem aber 3 bis 4 Schuh, und zu 4 Furchen breit gemacht. Das Ackerbeet wird so aufgepflügt, daß dasselbe in der Mitte erhaben, und gegen die Seitenfurchen niedriger ist. Dieses geschieht um bey starken Regengüssen, oder bey dem Schmelzen des Schnees das meiste Wasser in die offenen Furchen zu leiten, von wo es aus dem Acker läuft. Die Ackerbeete werden zweymahl der Länge nach geeget; beym Hafer aber auch über quer, um die Felder noch mehr zu ebnen, und sie dadurch fähiger zu machen, den Hafer mittelst der gewöhnlichen Grassense, und folglich mit geringerem Verluste, abmähen zu können.

17. Auf Äckern, welche nahe an Flüssen und Bächen liegen, und auf jenen, welche uneben, und daher auch mehr der Gefahr ausgesetzt sind, durch starke Regengüsse und das stehen bleibende Wasser Schaden zu leiden, werden mit dem Pfluge, so tief als möglich, Wasserfurchen quer über die Ackerbeete in gerader Linie geführt; da aber ungeachtet dessen durch heftige Regengüsse oft ganze Ackerstrecken weggerissen werden, so machen schon viele Bauern ihre Wasserfurchen schlangenförmig. Wo die Äcker nur 30 bis 40 Schritte breit sind, deren es hier sehr viele gibt, und wo zugleich der Boden abhängig ist, werden die Wasserfurchen auch halbzirkelförmig gezogen, so daß das Wasser in den zwey letzten Seitenfurchen abzulaufen kommt. Verdeckte Abzugsgräben werden gemacht, wenn der Acker sogenannte Naßgallen oder Sümpfe hat, aus denen man das Wasser auf eine andere Art nicht wegschaffen kann.

Diese Steingräben werden folgender Gestalt angelegt: Man gräbt zuvörderst der Quelle

Digitized by Google

nach, woraus der Sumpf entsteht; ist diese entdeckt, so stellt man in einem, zu 3 Schuh Tiefe und 2 Schuh Breite angelegten, Canale länglichte Steine nach der Höhe, einen nach dem andern in Verbindung, und mit kleinen Zwischenräumen auf dem Boden auf. Zur Deckung dieser Grundsteine werden flache größere Steine genommen, und die dazwischen befindlichen Öffnungen mit kleinen Steinen angefüllet. Über diese Decke wird Waldmoos dicht aufgelegt, damit die zuletzt darauf zu gebende Erde nicht durchdringen, und den Canal verstopfen könne. Ein so angelegter Steingraben dauert 15 bis 20 Jahre. Einige werfen auch in einen solchen Graben nur kleine Rollsteine auf 1 Schuh hoch, geben Moos darauf, und bedecken ihn alsdann mit Erde. Diese Art ist aber nicht so dauerhaft und der Absicht entsprechend, als die erste. Noch andere setzen an die Wände des Canals nach der Reihe große Steine, legen große Steinplatten darüber, so daß der Boden des Canals ganz frey bleibt, und geben sodann die Erde darauf. Diese letztere Art der Steingräben scheint die beste zu seyn; läßt sich aber aus Mangel der gehörigen Steine selten machen; und die Steine erst zuzurichten, würde zu kostspielig seyn.

18. Die hiesige Bearbeitung des Bodens scheinet den Wirthschafts- und Klugheitsregeln größten Theils angemessen zu seyn. Das Feld wird hier bey der ersten Brache sehr seicht geackert; bey der zweyten wird so tief, als der Boden verstattet; und bey der Saat (hier wird nur zweymahl gebrachet) wieder seichter gepflügt; die Furchen werden nicht zu breit genommen, damit sich dieselben besser einstürzen. Nur kann wegen Näße oder Mangel der Arbeitsleute nicht immer die gehörige Zeit gehalten werden.

19. Brache wird in dem ganzen Bezirke noch fast durchgehends gehalten; nur einschichtige Höfe und Waldhüttler, welche letztere mehrentheils nur 2, 3 oder 4 Joch Gründe besitzen, haben die Gewohnheit des Brachens abgelegt. In den Feldfluren der Dörfer und Märkte bleibt der dritte Theil zur Brache liegen. Das Brachfeld wird hier nur drey Mahl geackert. Die erste Brachfahre geschieht anfangs Juny bis Mitte dieses Monathes; die zweyte zu Ende July bis halben August; und das dritte Ackern, wo immer dazwischen geeget wird, geschieht zum Anbauen im Laufe des Monaths September. Diese Bearbeitungszeiten der Brache sind, wenn nicht Regengüsse oder andere Hindernisse eintreten, als Regel anzunehmen. Noch vor einigen Jahren blieb das ganze Brachfeld ungesommert. Jetzt fängt aber der Landmann schon an, mit Bewilligung der Gemeinde einige Flecke, die besseren Grund haben, und außer dem Viehtriebe und der Weide liegen, mit Erdäpfeln, oder auch Flachs zu bebauen. Aus Gutherzigkeit, zum Theil aber auch des ökonomischen Vortheils wegen, überlassen die Bauern den Kleinhäuslern und Inleuten, gegen gute Düngung, einige magere, jedoch außer dem Viehtriebe gelegene Gründe zum Genusse in Bepflanzung mit Erdäpfeln und Kraut. Doch muß auch dieses wegen des Entganges an Gemeindeweide mit Genehmigung des Dorfrichters geschehen. Nach der frühzeitig im Herbste weggenommenen Frucht werden diese Flecke mit Rocken gebauet. Den Sommer hindurch dienen die Brachfelder sammt den in denselben liegenden Wiesenflecken zur Gemeinweide für das Vieh.

Digitized by Google

So wünschenswerth und nützlich auch die Aufhebung der Brache wäre, so wenig wird doch dieselbe in diesem Bezirke allgemein bewirkt werden können, und zwar nicht aus Mangel des guten Willens (denn die Bauern wünschen selbst, alle ihre Gründe jährlich benutzen zu können, weil auch jährliche Abgaben darauf haften), sondern aus folgenden Gründen:

1) Könnte der Landmann ohne die Weide auf den Brachfeldern (denn sonst ist hier keine Weide) nie so viel Vieh von seinen Wiesen ernähren, als er zur Bearbeitung seiner Felder, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, und zur Erzeugung des Düngers nöthig hat. Auf eine junge Nachzucht von Vieh dürfte er gar nicht denken.
2) Kann der hiesige Landmann auf keine Weise, auch bey der Stallfütterung, so viel Dünger erzeugen, als erforderlich ist, auch seine Brachfelder jährlich zur Fruchttragung zu bestellen.
3) Ist der Boden überhaupt genommen, zum Anbau von Grünfutter weniger geeignet, und wenn auch dieses nicht wäre, so ist
4) der Mangel an Zeit und Leuten ein großes Hinderniß diese Brachfelder zur Benützung bearbeiten zu können. Vielleicht mag auch der hohe Preis des Kleesamens und Gypses, von welchem letzteren der Ztr. 2 fl. kostet, auch bey vorausgesetzter Fruchtbarkeit des Bodens viele von der Benutzung der Brachfelder abschrecken.

## D. Getreidebau.

20) Die Feldfluren in diesem Bezirke sind gewöhnlich in drey Classen eingetheilt: die erste enthält das Winterfeld; die andere das Sommerfeld, und die dritte das Brachfeld. Ausgenommen sind hievon die so genannten Hausgärten, die besser gedünget, und eben deßwegen alljährlich abwechselnd mit Weißkraut, Mohn, Sommerweitzen, Gerste, Flachs und Erdäpfeln gebauet werden. Auch die einschichtigen Waldhütten und einige Bauernhöfe sind in dieser allgemeinen Regel nicht begriffen, so wie auch manche Herrschaften ihre Gründe in Abtheilungen auf eine größere Anzahl Jahre gebracht haben.

Arrondirte Wirthschaften, das ist, solche, wo alle Gründe ohne Vermischung mit fremden beysammen liegen, werden außer den einschichtigen Waldhütten, Bauern- und Herrschaftshöfen gar keine angetroffen. Die Gründe sind durchgehends zerstückelt, und mit fremden vermenget.

21) Wie schon gesagt, werden die Felder in drey, nicht allzeit gleiche Theile, in das Winter-, Sommer- und Brachfeld getheilt. Wie das Brachfeld zur Winterfrucht, welche hier außer etwas wenigem Weitzen, aus Winterrocken (Winterkorn) besteht, bearbeitet wird, ist aus Nro. 19 zu ersehen. Nur ist hier noch zu bemerken, daß auf 1 Joch zu 1600 □ Klaftern, gewöhnlich 3 n. ö. Metzen (bey fetten Gründen auch weniger) gesäet werden.



Digitized by Google

Der Same wird aber nicht eingeackert, sondern eingeeget. Die Anbauzeit ist vom 6. September bis Ende dieses Monathes.

Ist der Rocken im nachfolgenden Jahre von dem Felde gebracht, so wird im October und auch wohl später, die Kornsteppel gestürzet. Schon im März, wenn es die Witterung zuläßt, wird auf diese umgestürzten Felder Hafer (4 Metzen auf 1 Joch) gesäet und eingeeget, welches der Länge nach, und über quer geschieht. In das Sommerfeld wird auch Gerste, Sommerrocken, Flachs, Weißkraut, Rüben, Erdäpfel gebauet, doch später als der Hafer; Mohn und Flachs werden gejätet.

Sind diese Früchte alle nach Hause gebracht, so bleibt dieses Feld ohne alle Bearbeitung für das künftige Jahr als Brachfeld liegen, und dienet zur Gemeinweide. Der Hafer zeigt in der Pertholzer Herrschaft, an der Gränze von Rappottenstein und Arbesbach, eine sonderbare Eigenheit: der dortige Hafer, besonders in den Ortschaften Hypolz, Egres, Frauendorf, artet nähmlich, wenn er 4 oder mehrere Jahre ohne Samenwechslung nach einander gebauet wird, in einen spitzigen, schwarzen und sehr kleinen Kern mit einer Granne an der Spitze aus; da doch der Hafer in der Nachbarschaft stets ein an Dicke der Gerste nahe kommendes Korn liefert, und nur die Schwärze beybehält. Dieser Hafer wird hier Waldhafer genannt. Warum aber in den oben genannten Ortschaften der Kern kleiner werde, ungeachtet die Nachbarn, ohne mit dem Samen zu wechseln, immer guten Hafer erzielen, weiß sich Niemand zu erklären.

Hirse, Mays und Heidekorn werden hier gar nicht gebauet. Mit dem Anbaue der nackten Gerste werden erst seit einigen Jahren Versuche im Kleinen gemacht. Es scheint, daß ihr Anbau vortheilhaft wäre; denn sie liefert viel Stroh, und 6 bis 8fache Körner. Nur zeigt sich jetzt schon, daß sie sich zum Theile mit einer Hülse überziehet, als wollte gleichsam die Natur sie wider das rauhe Klima mit einem Pelze schützen. Diese gehülsete Gerste gleichet ganz der gemeinen Gerste, nur ist das Korn etwas voller.

22) Während der Periode der Vegetation werden manchmahl, wenn es Zeit und Umstände zulassen, besonders die Sommersaaten gejätet. Die Beweidung der Saaten ist in dem Bezirke nur dort üblich, wo Schäfereyen sind, und sie geschieht im Winter und im Frühjahre, wenn der Boden gefroren ist. Im Herbste wird auch das Hornvieh auf die Saaten getrieben, wovon die Felder, wenn sie naß sind, Schaden leiden.

23) Zu den natürlichen Unfällen, denen der Getreidebau hier ausgesetzt ist, muß gerechnet werden: der frühzeitig einfallende Schnee, wenn der Boden noch nicht durchgefroren ist; das im Winter öftere Aufthauen des Bodens; die vielen Regen, bey nicht gehörig gezogenen Wasserableitungen. Dadurch nimmt das Unkraut überhand, und die Pflanzen säuern aus, so, daß man oft auf ganzen Flecken nichts als Gras sieht. Auch das Roheis, späte Reife, die hier noch im May und Junius eintreten, und die kalten Nordwinde vermindern ebenfalls das Getreide.

Von den gewöhnlichen Krankheiten des Getreides kommen hier vor: der Mehlthau,

Digitized by Google

das Mutterkorn, der Brand, besonders im Weitzen. Mehlthau und Brand verzehren die Frucht fast ganz, sogar das Stroh wird zum Futter wenig brauchbar. Das Mutterkorn ist ein länglicher, von außen schwarzer, und inwendig weiß aussehender Auswuchs, der bald an der Spitze, bald in der Mitte der Ähre heraus wächst. Zum Glücke ist der Rocken nur in sehr nassen Jahren, wenn es nähmlich während der Blüthe immer abwechselnd mit kurzem Sonnenscheine regnet, dieser Krankheit unterworfen. Es muß auch das Mutterkorn in großer Menge unter dem Rocken seyn, z. B. zum hundertsten Theile, um nachtheilig zu werden.

24) Außer den Erbsen werden hier selten andere Hülsenfrüchte gebauet, weil sie wenig gedeihen.

25) Die Erntezeit der Winterfrucht tritt hier im Durchschnitte zu Ende July, und Anfangs August, im Pertholzischen, gegen Carlstift zu, erst gegen Ende August ein, und so auch jene der Sommerfrüchte verhältnißmäßig später; die Ernte des Sommerfeldes erfolgt im Allgemeinen zu Ende Augusts und Anfang Septembers. Erdäpfel und Kraut werden am spätesten nach Hause gebracht; der Flachs nach Verschiedenheit der Arten, die eine früher die andere später. Der Rocken wird hier mit der gewöhnlichen Sichel abgeschnitten; jeder Schnitter legt seine Hand voll Ähren meistens nach der Quere über die offenen Furchen des Ackerbeetes, damit die Luft besser durchstreichen kann; doch gibt es auch hierin manche Abweichungen. In dieser Lage bleibet das Getreide so lange liegen, bis das darin befindliche Gras gut abgedörret, und die Körner bis zur Festigkeit getrocknet sind. Bey nasser Witterung muß dasselbe oft umgewendet werden, um das Auswachsen zu verhindern. Wenn die Gelege gehörig trocken sind, was bey schöner Witterung in zwey Tagen geschieht, so werden dieselben mit Strohbändern zu Garben gebunden, und diese in halbe Mandel, zu 8 Garben kreutzweise zusammen gestellet. Auch hierin herrscht manche örtliche Verschiedenheit; einige stellen 10 oder 12 Garben zusammen, andere machen kleine Garben, wie z. B. in Großpertholz, Langschlag ꝛc., und errichten von 12 Garben eine so genannte Hutmandel. Diese Garben werden nähmlich in einer Pyramide mit den Ähren aufwärts gestellt, und oben darüber eine größere gesetzt, die gleich einem Hute oder Regenschirm ausgebreitet, das Getreide wider den Regen schützet. Diese Hutmandel bringen bey der oft anhaltend regnerischen Herbstwitterung den Vortheil, daß das Getreide auf dem Felde ausdünstet, ohne zu keimen.

26) Vor dem Einführen der Feldfrüchte werden gewöhnlich die Bansen mit Stroh oder Holzreisig bestreuet, damit die Garben nicht unmittelbar auf dem feuchten Boden zu liegen kommen. Die ersten Garben werden mit den Ähren aufwärts gestellet; die übrigen aber, wie es die Lage erfordert, geschichtet, damit sie recht genau und gepreßt beysammen liegen, und so vor dem Mäusefraße mehr gesichert sind. Gerste und Hafer, da man sie meistens zu mähen pflegt, werden auch ungebunden, wie das Heu, in Fuhren nach Hause geführet. Nach dem Einführen der Winterfechsung wird sogleich der Anfang mit dem Samendreschen gemacht; dann im Winter zum Theile mit Lohndreschern, zum Theile aber auch mit Dreschern auf Antheil (Procent-Dreschern) die Frucht ausgedroschen.



Digitized by Google

Lohndrescher sind diejenigen, welche um einen bestimmten Lohn im Gelde, mit oder ohne Kost, die Arbeit unternehmen; Procent-Drescher aber jene, welche gewisse Prozente in Natur, nähmlich den 10. 11. oder 12. Metzen beziehen. Es wäre den Landwirthen anzurathen, ihre fremden Drescher um Lohn, und nicht um Prozente zu bedingen. Den Lohndrescher können sie zu seiner Schuldigkeit anhalten, langsam und gut zu dreschen; da hingegen die Drescher auf Antheil, nur um einen geschwinderen Gewinn zu haben, manchmahl sehr schlecht ausdreschen. Nach dem Dreschen folgt die Reinigung des Getreides. Diese geschieht Anfangs mit Kornreutern, um die Ähren und das Stroh abzusondern, dann mit der gewöhnlichen Fegemühle. Viele reinigen ihre Früchte auch durch das Werfen der Körner gegen den Wind. Dreschmaschinen sind in diesem Bezirke noch nicht bekannt.

27. Eine ganze Mandel besteht gewöhnlich aus 16 Garben. Von einem Joche können in fruchtbaren Jahren 8 Mandel, in geringeren 5 bis 6 Mandel gefechset werden. Das Mandel vom Rocken gibt nach Verschiedenheit der Jahre 2, auch nur $1\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Metzen. Von Weitzen 1, auch nur $\frac{1}{2}$ Metzen; von der Gerste 3 Metzen; vom Sommerkorne 1 Metzen; und vom Hafer 4, auch 5 Metzen. Man darf also annehmen, daß 1 Korn 3—4 höchstens 5 Körner abwirft.

## E. Futterbau.

28) Der gemeine Wiesenklee, steyrische Klee (Trifolium pratense) wird nur hier und da auf kleinen Flecken, wo der Grund dazu geeignet ist, angebauet. Bey den Herrschaften trifft man dagegen ganze Felder damit bestellet an. Andere Gattungen von Klee thun hier wegen des seichten Bodens nicht gut, so wenig als manche der übrigen Futterkäuter, des sandigen Bodens wegen, mit Nutzen gebauet werden können.

29) Der Kleesame wird in die Gerste, den Sommerweitzen, und Hafer gesäet, nachdem nähmlich der Same von diesen Früchten zuvor gesäet worden ist. Fast allgemein mischt man bey der Ansaat des Kleefeldes Erde unter den Samen. Bey nasser Witterung kann der Klee schon im ersten Jahre im Herbste gemähet werden; im zweyten Jahre ein Mahl, selten zwey Mahl; wenn er im zweyten Jahre nicht schön stehet, so treibt man lieber das Vieh darauf, und er wird alsdann zum Winterkorn eingeackert. Bey sehr trockner Witterung geht der Same entweder gar nicht auf, oder die Pflanze vergeht den Sommer hindurch, welches auch nebst dem hohen Preise des Samens den Landmann vorzüglich abschrecken mag, mehr Klee zu bauen.

30) Esparsette, Wicken, Mohar, Cichorie und Pimpinelle werden in diesem Bezirke gar nicht gebauet. Die gewöhnlichen Futtergewächse sind: weiße, und etwas gelbe Rüben, Krautrüben, Erdäpfel, Burgunderrüben und Hauptkraut (Kopfkohl).

Digitized by Google

31) Von den angeführten Knollen- und Wurzelgewächsen wird außer den Kartoffeln (Erdäpfeln) nichts in die Felder, sondern in den sogenannten Hausgärten gebaut, welche nächst den Häusern gewisse, von dem großen Felde abgesonderte Äcker bilden, und $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Joch, manchmahl ein ganzes Joch enthalten. Doch machen auch hier die herrschaftlichen Wirthschaftshöfe eine Ausnahme. Die Erdäpfel werden hier im Vergleiche mit den andern Wurzelgewächsen so stark gebauet, daß sie im Verhältnisse wie 30 : 1 stehen; sie verdienen es aber auch, theils wegen ihres reichen Ertrages (1 Metzen gibt 6 bis 10 Metzen), theils wegen ihres großen Nutzens für Menschen und Vieh in einer Gegend, die magere Ackergründe, wenig Wiesen, und überhaupt eine kärgliche Nahrung darbiethet. Man hat Beyspiele, daß sich in manchen Jahren, wie 1804 und 1805, die Menschen bloß von Erdäpfeln ernährt haben.

Wenn dieselben unter das Mehl zum Brotbacken verwendet werden sollen, so geschieht es auf folgende Art: Es wird nach Verhältniß der Menge des zu erzeugenden Brotes mehr oder weniger, als ein Metzen genommen, die Erdäpfel werden rein gewaschen, von allen Fäulnißflecken gesäubert, vermittelst eines Reibeisens gerieben, und das Wasser von der geriebenen Masse ausgepresset. Die so zubereiteten Kartoffeln werden höchstens mit $\frac{1}{4}$ Metzen Mehl vermenget; hierauf wird wie sonst beym gewöhnlichen Backen verfahren. Von diesem Brote erhält man 8, auch 10 Leibe, deren einer 9 bis 10 Pf. im Gewichte hat. Man benutzet die Kartoffeln auch auf diese Art unter die Mehlbrosen; besonders ist diese Vermischung dann fast nothwendig, wenn das Korn auf dem Felde wegen anhaltenden Regens ausgewachsen ist. Man hat zwar auch, weil die Zerreibung mit dem gewöhnlichen Reibeisen eine sehr lästige und langsame Arbeit ist, versuchet, die Erdäpfel mittelst einer Maschine zu zerreiben, die einer Hanfmühle, womit die Körner zerquetschet werden, ähnlich ist: allein man blieb bey der ersten Art. Die Bearbeitung der Erdäpfel geschieht hier, wie sonst überall: der zum Erdäpfelbaue bestimmte Acker wird nähmlich im Frühjahre gedünget, mit dem gewöhnlichen Pfluge geackert, die Erdäpfel theils ganz, theils auch zerschnitten, im letzten Falle jedoch so, daß in den zerschnittenen wenigstens ein Triebauge ist, in 4 bis 5 Reihen auf ein Ackerbeet eingelegt, dann durch Menschenhände zwey Mahl mit der gewöhnlichen Haue behacket, und hoch angehäufelt, endlich im späten Herbste ausgegraben. Das nähmliche Verfahren hat auch beym Kopfkohl und bey den Krautrüben Statt. Die neuen Werkzeuge zur Bearbeitung der Kartoffeln und Krautrüben, und um dieselben aus der Erde zu bringen, sind hier, außer bey den Herrschaften, nicht gebräuchlich.

32) Die Hindernisse der Erweiterung des Futterbaues, sind unter Nro. 19 angegeben worden.

Digitized by Google

## F. Cultur der natürlichen Wiesen und Weiden.

33) Im Allgemeinen sind die natürlichen Wiesen mittelmäßig zu nennen; sie stehen auch in geringem Verhältnisse mit dem Getreidelande. Es gibt Gemeinden, wo die Wirthschaftsbesitzer 3, 5, 7 bis 9 Mahl mehr Äcker als Wiesen besitzen; die sich mithin noch das Futter von anderen, die mehr Wiesenland haben, erkaufen müssen. Stremwiesen gibt es wenige, sondern mehrentheils Feld- oder Waldwiesen. Von den Feldwiesen sind viele noch bey der bestehenden Brache dem Landmanne von wenigem Nutzen, da dieselben mit dem Brachfelde zur Weide für das Vieh verwendet werden. Im Ganzen ist fast die Hälfte der Wiesen einmähdig, und nur die andere Hälfte zweymähdig; dreymähdige gibt es sehr wenige.

34) Auf die Pflege der natürlichen Wiesen durch Bewässerung, Austrocknung und Entsäuerung, durch Zerstörung und Ebenung der Maulwurfshügel wird zwar allgemein in dem Bezirke mit gutem Erfolge hin gearbeitet, doch wird die Düngung derselben oft, und die Vertilgung schädlicher Unkräuter fast allgemein unterlassen.

35) Die Wiesen werden nie zum Getreidebaue benutzet; nur in sehr trockenen Jahren reißt der Bauer einige Feldwiesenflecke um, und baut sie mit Getreide oder Knollengewächsen. Nach 4 oder 5 Jahren bleiben sie dann wieder als Wiesen liegen.

36) Die zweymähdigen Wiesen werden, wenn die Witterung nicht hinderlich ist, das erste Mahl im Monathe Junius, und das zweyte Mahl im Monathe August bis halben September gemähet, das Gras über die Wiese ausgestreuet, gut abgetrocknet, in Schöber gebracht, und dann nach Hause geführet. Die einschürigen Wiesen werden immer um einige Zeit später, als die zweyschürigen, gemähet.

37) Von den Feldwiesen gibt gewöhnlich ein Joch zu 1600 □ Klafter an Heu bey 25, und an Grummet bey 15 Ztr., zuweilen weniger, zuweilen mehr; von den Bachwiesen ist aber der Ertrag etwas größer.

38) Künstliche Wiesen werden in diesem Bezirke keine angetroffen.

39) Eigentliche Privatweiden, die hier einer Erwähnung bedürften, gibt es in dem Bezirke fast gar keine. Die noch hier und da vorhandenen öden Gründe sind von keiner solchen Ausdehnung, daß man dieselben als Weidegänge anführen könnte; es geben daher bloß die Brachfelder die gemeinen Weideplätze für das Vieh ab.

## G. Handelskräuter.

40) Von Handelskräutern wird hier, etwas wenig Hanf ausgenommen, nichts als der Flachs erzeuget. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß unter den Sommerfrüch-

Digitized by Google

ten hier der Flachs den Vorzug behauptet. Das Klima und der Boden sind ihm günstig; er wird auch in Menge in diesem Bezirke erzielet, und gedeihet manches Jahr vortrefflich. Zur weiteren Veredlung dieses so wichtigen Landesproductes, des nützlichsten Erwerbszweiges in diesem Bezirke, wäre es sehr zu wünschen, daß den Unterthanen durch die Errichtung einer kleinen Leinsamen-Niederlage in dem Mittelpuncte des Flachslandes, allenfalls für diesen Bezirk in Zwettl, die Gelegenheit verschafft würde, ihre Felder mit Riga'schen, schlesischen ꝛc. Leinsamen bebauen zu können. Ein Versuch dieser Art könnte gemacht werden, wenn eine Gesellschaft fremden Leinsamen kaufte, denselben in die zu errichtenden Magazine lieferte, und mit dem einheimischen, Maß für Maß, oder Pfund für Pfund austauschte. In zwey oder drey Jahren würde auch bey uns der beste Leinsame anzutreffen seyn, und auf diese Weise dieses wichtige Landesproduct zur Vollkommenheit gebracht werden. Indessen ist es überhaupt eine wesentliche Bedingung zur besseren Flachserzeugung, daß man nicht jungen, sondern alten, reinen Samen anbaue. Die gewöhnliche Zeit des Anbaues des Flachses ist vom 24. May bis 8. Juny. Der baier'sche Lein (Klanglein) wird früher, als der Spitzlein (Dorfschlein) gebauet. Für den Lein werden die besten Äcker ausgesucht, gut gedünget, und der Same erst nach der zweyten Pflugfahre, und zwar dicht ausgesäet, weil der dünn stehende Lein, obschon er kräftiger wächst, und mehrere Samenkapseln liefert, ein grobes Haar gibt. Bis zur Zeitigung wird der Lein zwey Mahl gejätet. Die Erntezeit ist verschieden, je nachdem die Gattung ist; meistens aber geschieht die Einsammlung vom 1. bis 15. September. Der Spitzlein (Dorfschlein) wird gröber im Haare, aber länger; hingegen wird der baier'sche Lein (Klanglein) kürzer, jedoch feiner im Haare. Die Ernte geschieht, indem der Flachs, wenn der Same reif ist, ausgerafet, und vorerst in Büschel gebunden wird. Hierauf werden noch am nähmlichen Tage, weil er sich sonst erhitzet und verdirbt, die Samenköpfe (hier Pollen genannt) mittelst einer, auf die Art eines Kammes mit eisernen Zacken versehenen Maschine, die man Riffel nennet, geriffelt, die Pollen mit den Samen auf die Böden zur Austrocknung geschüttet, der Flachs aber zum Rösten (hier Rezen genannt) gebracht. Dieses geschieht auf zweyerley Art: entweder wird der Flachs auf dem Lande ausgebreitet, oder in das Wasser gelegt; welche Art die bessere sey, ist nicht entschieden, wenn nicht die Gewohnheit, daß hier der meiste Flachs in dem Wasser geröstet wird, für eine Entscheidung gelten soll. Das Rösten dauert so lange, bis sich der Bast durch das Reiben spalten läßt. Dieses letztere erfolgt, je nachdem die Witterung trocken oder naß, warm oder kalt ist, in 8, 10 bis 15 Tagen. Von der Art der Behandlung, ob nähmlich der Flachs im Wasser oder auf dem Lande geröstet ist, bekommt er auch seinen Nahmen, und heißt entweder Wasser- oder Bleichflachs. Der Wasserflachs gibt ein spissiges, und immer etwas gröberes, aber dem Gewichte nach, schwereres Garn; hingegen der Bleichflachs ein weicheres und feineres, das auch als Leinwand oder Zwirn leichter zu bleichen seyn soll. Wenn man die Mannigfaltigkeit der Fabricate, die bloß aus dem Flachse zubereitet werden, die große Anzahl Menschen, die dabey Arbeit und Lebensunterhalt finden, und

Digitized by Google

den weitläufigen und vortheilhaften Handel, der damit in alle Weltgegenden getrieben wird, in Betrachtung zieht, so wird der obige Wunsch gerechtfertiget erscheinen, daß auf die Vermehrung und Veredlung des Flachses in unserem, hierzu so angemessenem, Klima thätigst möchte hingearbeitet werden; da hierdurch nicht nur die Einnahme des Landmannes beträchtlich vermehret wird, sondern auch seine Kinder und Dienstbothen zu einer fortwährenden Beschäftigung angewöhnt, und die Wintermonathe, wo keine Arbeit auf dem Felde ist, sehr gut benutzet werden.

41) Von Öhlgewächsen wird in diesem Bezirke, außer dem Mohn, nichts gebaut, selbst dieser wird aber nicht zum Öhlschlagen, sondern bloß zum Hausbedarfe verbrauchet. Das Öhl in diesem Bezirke wird bloß von Leinsamen geschlagen, und die Öhlkuchen werden für das Vieh verwendet.

42) Färbekräuter werden in dem Bezirke nicht gebauet.

43) Auch keine Gewürzkräuter.

44) In diesem Bezirke gedeihen keine anderen Handelskräuter, als der Flachs; für die übrigen ist das Klima und der Boden nicht geeignet.

## III.

## Viehzucht.

45) Der Zustand der Viehzucht steht im Allgemeinen noch weit unter dem wahren Verhältnisse zu dem Feldbaue, und zu dem nöthigen Düngerbedarfe. Die vorstehenden Paragraphe geben hierzu den Aufschluß. Hier hat vorzüglich das Hornvieh Werth; doch wird sich mehr um schöne Ochsen, als Kühe beworben, und dieses wegen der in diesem Bezirke wöchentlich bestehenden zwey Ochsenmärkte, und des vortheilhaften Ochsenhandels, da wohl mancher Bauer 2 auch 3 Paar Ochsen in der Woche umsetzet; wogegen hier um Kühe nur wenig Nachfrage ist.

46) Pferdezucht ist in diesem Bezirke keine. Die wenigen Pferde, die hier anzutreffen sind, werden aus Böhmen erkaufet.

47) Vom Rindvieh befindet sich in diesem Bezirke noch meistens die kleine Gattung von rothen, schwarzbraunen und gefleckten Kühen und Ochsen. Von dem edlern Schlage, als: Märzthaler-, Schweizer- und Tyrolervieh findet man wenige. Die Ursachen dürften seyn,

Digitized by Google

weil theils deſſen Ankauf zu theuer iſt, theils aber auch, weil zur angemeſſenen Ernährung ſolcher Thiere hier das Futter ſo wohl in Ställen, als auch auf Weiden zu wenig iſt. Man begnügt ſich alſo mit dem gewöhnlichen kleinen Schlage. Bey den Herrſchaften, einigen Pfarrern, und in größeren Wirthſchaftshöfen findet man aber auch oft Rindvieh, welches ſich durch Größe, Stärke und Nutzung empfiehlt, obſchon es meiſtens auch von hieſiger Race abſtammet. Die Urſache hiervon iſt, daß in ſolchen Wirthſchaftshöfen auf ſchöne, gut gebaute Zuchtſtiere geſehen, die Kalbinnen nicht früher als im dritten Jahre zugelaſſen, und die jungen Ochſen vor dem zurückgelegten vierten Jahre wenig gebrauchet werden; da im Gegentheile die Gemeinden ſelten um einen ſchönen Stier bekümmert ſind, die Bauern ihre Kalbinnen ſchon im zweyten Jahre beſpringen laſſen, und ihre jungen Ochſen ſchon im zweyten Jahre zu mehreren kleinen Arbeiten gebrauchen. Man kann annehmen, daß in dieſem Bezirke ſeit 15 Jahren die Rindviehzucht der Zahl nach mehr zu-, als abgenommen hat. Der hohe Preis des Viehes lockte die Bauern an, viele Kälber abzuſetzen. Aber eben hierin liegt auch der Grund, daß hier ſo geringes Vieh angetroffen wird; indem die Bauern in dieſen Jahren mehr junges Vieh aufgezogen haben, als ſie gehörig ernähren konnten. Das Rindvieh, ſo wohl Kühe als Ochſen, wird in dieſem Bezirke meiſtens ſelbſt erzogen. Selten wird von entfernteren Gegenden ein Stück angekauft, weil die Leute den Glauben haben, fremdes Vieh würde ſich an das hieſige Futter nicht gewöhnen. Die abzuſetzenden Kälber werden meiſtens von ſolchen Kühen gewählet, welche geſund ſind, und gute Milchgefäße haben. Es ſollte aber auch darauf Rückſicht genommen werden, daß weder von den Erſtlingen, noch von alten Kühen Kälber aufgezogen würden. Darauf wird jedoch nicht allezeit geachtet, welches mit eine Urſache iſt, warum das hieſige Vieh klein bleibt. Das zum Verkaufe beſtimmte junge Kalb wird meiſtens nur 8 bis 14 Tage, ſelten 3 Wochen bey der Mutter gelaſſen, damit die Bäuerinnen früher den Nutzen der Milch bekommen. Das zum Abſetzen beſtimmte Kalb laſſen viele 4, 5 bis 6 Wochen an der Mutter ſaugen; in der letzten Woche wird daſſelbe von der Mutter abgeſondert angehängt, und mit einem Getränke von Mehl und weichgeſottenem Sommerrocken (der hierzu beſſer ſeyn ſoll, als Winterrocken) und Heu ernähret. Auch wird dieſem Getränke etwas Milch beygegeben, und mit dieſer Art der Nahrung bis in die neunte Woche, manchmahl auch noch länger, fortgefahren. Nach dieſer Zeit bekommen zwar die Kälber noch lange warmes Getränke, aber nicht mehr ſo vorzügliches; denn gemeiniglich wird ihnen das Kern abgezogen. Geſchnittenes, auch wohl langes Heu iſt dann ihr Futter. Im May werden dieſe Kälber mit dem übrigen Viehe ſchon auf die Weide getrieben, was auch zum ſchlechten Wachsthume mit beyträgt. Von dieſer Zeit an werden ſie zu Hauſe bloß mit Gras gefüttert, wodurch manche den Durchfall bekommen, und zu Grunde gehen. In dem darauf folgenden Winter werden ſie wie das übrige Vieh mit geſchnittenem Hafer- und Rockenſtroh, und wenigem Heu gefüttert. Bey beſſer ſtehenden Bauern aber bekommen ſie bloß Heu mit einem Getränke von geſottenen Erdäpfeln. Nach dieſer Zeit werden ſie, ohne Rückſicht auf ihre Jugend zu nehmen, gleich dem



Digitized by Google

älteren Viehe behandelt. Die Verschneidung geschieht hier meistens im ersten Frühjahre nach der Geburt. Es gibt aber auch Dörfer, wo die jungen Stiere erst im zweyten Jahre verschnitten werden. Man will behaupten, daß dadurch die Ochsen kräftiger und stärker werden. Die Stallfütterung ist aus den oben Nr. 15 angeführten Gründen nicht eingeführt. Ja selbst in Herrschaftshöfen wird noch mit Stallfütterung und Weidegang abgewechselt, wozu, wie es scheint, die außerdem wenig zu benutzenden Brachfelder Veranlassung geben. Am Willen fehlet es gewiß nicht. Die vortheilhafteste Nutzungsart der Kühe wäre freylich, die Milch täglich zu verkaufen, wie dieß fast einzig in der Propstey und Stadt Zwettl geschieht: allein in dem ganzen Bezirke wird die Milch zum Theile im Hause verbraucht, von der übrigen aber Käse und Butter, und aus dieser, nach der gewöhnlichen Art, Schmalz bereitet. Der letzte Artikel wird, da die Leute sich hier meistens mit Schweineschmalz behelfen, und sonst eine sehr magere Kost haben, durchgehends verkauft. Käse ist hier nichts anderes, als der von saurer Milch vermittelst des Feuers entstandene Topfen, unter welchen Salbey (Salvia hortensis) zerschnitten gegeben, und der so genossen wird. Wo von solchem Topfenkäse so viel vorhanden ist, daß er nicht von Woche zu Woche aufgezehret werden kann, da werden, um ihn vor der Fäulniß zu bewahren, kleine, oben zugespitzte Käsekegel gemacht, in die Luft gestellet, und getrocknet. Im Herbste bey dem Einführen des Hafers werden diese Kegel klein zerhackt, mit etwas frischem Topfen gemischt, oder auch nur mit saurer Milch angefeuchtet, in einen Salzkübel, oder sonst in ein irdenes Gefäß eingedrücket, oben mit Leinwand verbunden, und in den Haferstock gegeben. Im Jänner, oder auch später, werden diese Kübel heraus genommen. Dieß ist dann der beste saure Käse, der auch Haferkäse genannt wird, und sich durch den ganzen Sommer ohne Fäulniß aufbewahren läßt. Um die Säure zu mildern, wird bey dessen Genuß etwas frischer Topfen darunter gegeben.

Die Kühe, die schon zu alt sind, und die Ochsen, die zum Gebrauche zu schwer werden, oder sonst nicht besser an Mann gebracht werden können, werden in die Mast genommen; gewöhnlich werden sie im Herbste aller Arbeit enthoben, und auf den Stoppelfeldern geweidet, sodann aber eingestallet, und Anfangs mit Rüben und Erdäpfeln, welche roh gestoßen, von einigen aber auch ganz weich gesotten, und dem Häckerling beygemischt werden, dann aber mit Rocken- und Gerstenschrot und Heu gemästet. Diese einfache Art der Mastung dauert 12 bis 16 Wochen.

Am vorzüglichsten betreiben die Rindviehzucht in diesem Bezirke die k. k. Theresianische Herrschaft Propstey Zwettl, das Stift Zwettl, die Pfarrer von Schweiggers, Oberkirchen und Brand.

48) In diesem Bezirke sind nur 5 Herrschaften, welche ordentliche Schäfereyen haben, nähmlich: die Herrschaft Rosenau, das Stift Zwettl, und die Herrschaften Perthelz, Engelstein und Niederneuderf, zur Herrschaft Rastenberg gehörig. Doch halten auch fast alle Pfarrer, und selbst die Bauern einige Schafe, in einer Anzahl von 8 bis 20 Stücken. Die eigentliche Veredlung der Schafe ist meistens nur ein Werk der Herrschaften. Diese Veredlung

Digitized by Google

haben ſich in dem Bezirke die Herrſchaft Reſenau, und das Stift Zwettl am meiſten angelegen ſeyn laſſen. Ihre Schäfereyen möchten ſo wohl in Hinſicht des Schlages der Schafe, als der Feinheit der Wolle in dieſem Bezirke die vorzüglichſten ſeyn; obwohl man nicht läugnen kann, daß auch einzelne Bauern für die Veredlung Sinn haben, indem ſie die durch die Herrſchaften veredelten, ausgemuſterten Schafe an ſich zu kaufen trachten. Nur iſt zu bedauern, daß ſich nicht ganze Gemeinden für ihr oft nicht weniges Schafvieh einen veredelten Schafbock anſchaffen, da ſie hierzu ſchon öfter, von Seiten der Herrſchaften, durch wohlfeilern Verkauf der veredelten Widder aufgemuntert wurden. Eine Urſache hievon mag wohl ſeyn, daß die Bauern die feinere Wolle nicht zu bearbeiten wiſſen, und da ſie die Schafe nur wegen der zum Hausbedarfe zu verwendenden Wolle halten, ſo iſt ihnen die Wolle von gemeinen Schafen die liebſte. Hinſichtlich der Mittel, durch welche die Veredlung der Schafe erzwecket wird, kann, da mir keine fremden Daten zu Gebothe ſtehen, hier nur von der Stift Zwettl'ſchen Schäferey geredet werden. Die Veredlung dieſer Schäferey begann, vor beynahe 25 Jahren, der verſtorbene Herr Commendateur-Abt Weiskopf damit, daß derſelbe von k. k. Schäfereyen theils Original-Widder, theils auch Abkömmlinge derſelben ſammt einigen veredelten Mutterſchafen und Lämmern ankaufte, von der hieſigen Race nur die ſchönſten Mutterſchafe zu dieſen Widdern zuließ, mit ſolchem Ankaufe alle Jahre fortfuhr, von den erzeugten Lämmern die ſchönſten zur Nachzucht auswählte, und dieſelben ſorgfältigſt wartete und pflegte. Nach den angenommenen Grundſätzen ſchaffte er zugleich das Melken ab, und ließ auch die Schafe nur ein Mahl des Jahres, und zwar zu Ende des May ſcheren.

Auf dieſe Art iſt die Schäferey im Stifte Zwettl auf einen ſolchen Grad der Veredlung gebracht worden, daß nunmehr, da inzwiſchen immer mit Anſchaffung veredelter Widder von den beſten, ſo wohl kaiſerl. königl., als herrſchaftlichen Schäfereyen fortgefahren wurde, auch andere Herrſchaften zur Veredlung ihrer Herde vom Stifte Zwettl Widder, Mutterſchafe und Lämmer ankaufen.

Während des Frühjahrs und Sommers werden die Schafe in dieſer Schäferey auf das Brachfeld, und im Herbſte auf die Stoppeln getrieben. Im Winter bekommen ſie Haferſtroh, mit Heu und dürrem Klee gemiſcht, theils lang, theils geſchnitten, unter welchen letzteren, nähmlich den Häckerling, manchmahl Hafer gegeben wird. Vor und nach der Lammzeit erhalten die Mutterſchafe bloß langes Heu. Auch bekommen ſie wochentlich einauch zweymahl Salz. Die Bauern geben ihnen im Winter, nebſt dem Streh und Heu, auch geſtoßene Kartoffeln und gedörrtes Laub. Die Zulaſſung der Widder zu den Schafmüttern geſchieht in der Regel gegen das Ende Septembers bis halben October; daher erfolget das Lammen zu Anfang und zur Hälfte des März. Doch wenn hinreichendes und gutes Futter auf den Böden iſt, wird auch manches Mahl eine Ausnahme von dieſer Regel gemacht, und die Widder werden dann öfter ſchon im Anfange Septembers, wenigſtens zu dem größeren Theile der Mutterſchafe, zugelaſſen. In Vorausſetzung, daß an gutem Futter



Digitized by Google

in keiner Hinsicht Mangel sey, hat das frühere Zulassen seinen guten Nutzen; denn das Mutterschaf hat im Monathe Jänner von der Sommer- und Herbstweide gewiß noch mehr Kräfte zum Gebären, und bessere Säfte zur Erzeugung der Milch, als im März. Daß die früher gefallenen Lämmer größer, stärker und wollreicher werden, als die späteren, liegt in der Ordnung der Natur.

Ich will von dem großen Einflusse, welchen das frühere Zulassen auf die Melkzeit hat, wenn das Melken allgemeiner werden sollte, nichts erwähnen.

Die Hammelung wird mit Ende Aprills bis halben May, nach der Zulassungszeit auch früher oder später, vorgenommen. Die Schafschur geschieht bey den veredelten Gattungen nur einmahl im Monathe Junius. Bey den Bauern wird zweymahl geschoren: im May und August. Gemolken werden die Schafe in diesem Bezirke nur bey der Herrschaft Engelstein. Über das Melken oder Nichtmelken gibt es bekannter Maßen verschiedene Meinungen. Die Unterlassung des Melkens wird empfohlen, weil dadurch das Mutterschaf seine Kräfte, auf die Springzeit berechnet, besser erhält, und das Lamm so wohl im Mutterleibe, als auch schon geboren, an Wachsthum zunehmen soll. Auch die Wolle soll bey dem Nichtmelken, wo nicht feiner, doch gewichtiger werden ꝛc. Die Liebhaber vom Melken führen dagegen den daraus entspringenden großen Nutzen an Käse und Schmalz an. Über dieses behaupten sie, daß der oben angegebene, aus dem Nichtmelken zu erwartende Nutzen, in physischer Hinsicht, rücksichtlich der Mutterschafe, der Lämmer und der Wolle nicht ganz gegründet sey, oder doch mit dem Gewinne, welcher aus dem Melken hervorgeht, nicht im Verhältnisse stehe. Um über den Werth oder Unwerth beyder Meinungen mit Grund urtheilen zu können, und auch in dieser Hinsicht der ökonomischen Wahrheit näher zu rücken, wäre zu wünschen, daß noch mehrere Eigenthümer größerer Schäfereyen mit einigen Schafen, die zum Melken bestimmt würden, Versuche veranlaßten. Einen solchen Versuch machte das Stift Zwettl im Jahre 1813. Es wählte 100 Schafe aus der Herde, ließ sie zeichnen, und vom 1. Julius bis 20. August täglich zweymahl melken. Im Jahre 1814 wurden ihre Lämmer ebenfalls gezeichnet, gleich bey der Geburt mit anderen, von ungemolkenen Müttern gefallenen, Lämmern verglichen, und es ergab sich, daß die ersteren weder kraftloser noch kleiner waren, noch auch eine gröbere oder dünner stehende Wolle hatten, als die letzteren. Die gemolkenen 100 Schafmütter waren weder dem Körper, noch der Feinheit und dem Gewichte der Wolle nach, geringer als andere nicht gemolkene. Diesen Versuch will das Stift Zwettl mit den nähmlichen 100 Schafen noch durch 2 Jahre fortsetzen. Im Jahre 1816 wird derselbe Versuch wiederhohlt werden, aber mit den Schafen, die im Jahre 1813 von den 100 gemolkenen Mutterschafen abstammten, um zu erfahren, ob das Melken nicht vielleicht in der Generation in Hinsicht des Körpers, des Gewichtes der Wolle, und der zu erzeugenden Lämmer, Nachtheil bringe. Die Ausbeute von den durch 7 Wochen gemolkenen 100 Schafen war an gutem Käse 50 Pf., an Schmalz 5 Achtel, das Achtel zu 4 Maß oder 9 Pf. gerechnet. Mit der sauren Milch wurden in dieser Zeit nebst anderem Futter 7 Schweine

Digitized by Google

gut ernähret. Es muß noch beygesetzt werden, daß das Melken nicht über 7 Wochen gestattet wurde; wobey das Mutterschaf für die künftige Springzeit Kräfte genug behielt; daß ferner das Melken dem Schäfer nicht in Pacht gegeben wurde, um dasselbe zu jeder Zeit einstellen zu können, wenn sich bey der wöchentlichen Untersuchung gefunden hätte, daß es den Schafen schädlich gewesen wäre *).

Im Stifte Zwettl bleiben die Lämmer durch 14 Wochen bey ihren Müttern. Auch in dieser Hinsicht wurde mit früherer Entwöhnung einiger Lämmer aus der Absicht ein Versuch gemacht, um zu erfahren, ob es gewiß sey, daß Lämmer, die lange bey ihren Müttern auf der Weide bleiben, kräftiger, und in der Wolle ausgezeichneter werden, als jene, die nicht so lange bey ihren Müttern gelassen worden sind, und welchen Einfluß die frühere Entwöhnung der Lämmer auf die Mütter äußere. Es wurden daher im nähmlichen Jahre 1813 100 Lämmer um 4 Wochen früher, als die übrigen von ihren Müttern entwöhnt. Es ergab sich aus diesem Versuche, daß diese Lämmer weder an Kraft und Wachsthume, noch in der Wolle hinter den übrigen zurück geblieben waren. Die Mütter derselben aber waren weit frischer und kräftiger, als die übrigen Mutterschafe, denen ihre Lämmer um 4 Wochen länger gelassen wurden. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß die ersteren von ihren Lämmern auf der Weide nicht mehr geplagt wurden, und um so ruhiger ihrem Fraße nachgehen konnten. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Versuche auch von andern angestellt werden möchten. Wäre durch wiederhohlte Erfahrung die Unschädlichkeit des Melkens für die Schäferey zur Gewißheit gebracht, so möchte dasselbe, bey dessen großem Nutzen für den Eigenthümer, entweder allgemein, oder doch hier und da wieder eingeführt werden, wo dann die Zeit des Anfanges so einzuleiten wäre, daß man früher im Jahre mit dem Melken aufhören könnte. Nur ist bey diesen Versuchen zu bemerken, daß 1) rücksichtlich der früheren Entwöhnung eine Wahl von solchen Lämmern getroffen werden muß, die mit den übrigen zur Vergleichung bestimmten, der Geburt nach gleichzeitig sind; es muß auch 2) darauf gesehen werden, daß hinreichende Weide auf den Feldern, oder gutes Futter zu Hause vorräthig sey. Zu allen dergleichen Versuchen aber gehöret über dieß ein treuer, emsiger, seiner Herrschaft zugethaner, und die Schafe liebender Schäfer.

---

*) Über den Erfolg der fortgesetzten Versuche hat der Herr Abt von Zwettl auf Ersuchen nachstehende Nachrichten mitzutheilen die Güte gehabt.

In den Jahren 1816 und 1817 wurde das Melken mit jenen Schafen versuchet, die von den im Jahre 1813 gemolkenen 100 Mutterschafen abstammten, und jedes Mahl die Mütter durch 7 Wochen gemolken. Das Resultat war folgendes:

Die Mütter blieben eben so stark, gesund und munter, als die nicht gemolkenen. Ihr Vließ war eben so weich und dicht, die Wolle eben so elastisch, lang und fein, das Fett theils weißlich, theils gelblich, war in hinreichender Menge, und das Gewicht der Wolle nicht geringer als bey Müttern, die von nicht gemolkenen abstammten. Die Lämmer dieser Mütter waren bey der Geburt so groß, stark, gesund und mit eben so vieler und gleicher Wolle bewachsen, wie andere Lämmer, die von nicht gemolkenen Müttern abstammten; als Zeitschafe bemerkte man an ihnen im Vergleiche mit andern Schafen des nähmlichen Alters, weder hinsichtlich des Körpers, noch der Wolle irgend einen Unterschied. In dem Jahre 1818 wurde der Versuch beschlossen, und das Melken wieder eingestellt.

Digitized by Google

Von einem Mutterschafe von veredelter Herde werden im Durchschnitte 2 bis 3 Pf.; von einem Hammel 4 bis 5 Pf.; und von einem Stähre 6, 7, auch 8 Pf. an Wolle erhalten; bey den Bauern über die Hälfte weniger. Das Verhältniß des Schafviehstandes zu dem übrigen Nutzviehe ist dem gesammten Wirthschaftsbetriebe angemessen; es mag sich im Durchschnitte wie 1 : 20 darstellen.

49) Die Schweinezucht wird in dem Bezirke nicht sonderlich betrieben. Es halten die meisten Bauern ein, oder auch zwey Schweine, die sie im Sommer von den Schweintreibern ankaufen. Diese füttern sie im Herbste mit einem Tranke von gesottenen Erdäpfeln, Kraut, Rüben, Haferschrot und Milch, um sie bis auf 70 bis 80 Pf. im Gewichte zu bringen, damit sie im Winter etwas Fleisch erhalten. Nur wenige Schweine werden gemästet; sondern um Fett und Speck zu erhalten, werden meistens die aus Ungarn kommenden Schweine angekaufet.

50) Mutterziegen hält in diesem Bezirke meistens nur die ärmere Classe, als: Inleute, Tagelöhner, überhaupt solche, die keine Kuh zu ernähren im Stande sind. Ihr Nutzen ist nicht groß, und daher für die größeren Landwirthe nicht sehr anlockend. Ziegenböcke trifft man hier und da auch bey größeren Bauern an. Sie ziehen sich solche wegen der Haut auf. Die Auferziehung kostet wenig Mühe, weil das Junge immer mit der Mutter auf die Weide geht. Im Winter bekommen sie gedörrtes Laub und einen Trank von Erdäpfeln.

51) Zu den gewöhnlich hier bey dem Viehe vorkommenden innerlichen Krankheiten, die mit keiner Gefahr der Ansteckung verbunden sind, gehören: das Rückenblut, das kalte Feuer, oder Flug (hier Augstall genannt), Kolik, und Aufblähen. Die äußerlichen Krankheiten sind: die Klauenseuche oder das Verbällen der Füße, und die Mundfäule, wobey die Zähne locker werden. Verbindet sich noch hiermit das Schäumen aus dem Maule, so ist die Krankheit für das auf der Weide oder im Stalle nachfressende Vieh ansteckend. Von Seuchen, z. B. Lungenfäule, Löserdürre ꝛc. ist dieser Bezirk schon durch viele Jahre verschont geblieben.

Die Kennzeichen des Rückenblutes sind: Unruhe, und ein öfteres Hochaufspringen des Viehes; so wie beym Augstall ein Zittern am ganzen Leibe, kalte Hörner und Ohren diese Krankheit anzeigen. In beyden Krankheiten pflegt man eine, oder auch wiederhohlte Aderlässe vorzunehmen; beym Rückenblute am Schweife, und beym Augstalle an den Ohren. Das Vieh bekommt hierbey warmes Getränk mit Rockenmehl gemischt, manche geben auch demselben $\frac{1}{2}$ Seitel Ziegenmilch mit Schießpulver, und ein wenig Leinöhl vermischt, ein, und das kranke Vieh wird hiervon gemeiniglich in 4 bis 5 Tagen wieder gesund. Die Kühe geben in diesen Krankheiten eine sehr dicke, gelbliche Milch, die nicht benutzt wird. Bey Koliken stecken die Bauern dem Viehe ein Talglicht in den Rachen; manche geben auch Tabak-Klystiere. Beym Aufblähen gießen die Bauern lauwarme Milch mit Schnupftabak vermischt, ein, und treiben das Vieh oft umher, wodurch dasselbe in kurzem hergestellt wird. Bey der Klauenseuche schlagen sie fetten Kuhmist um die Klauen, und erhalten den Um-

Digitized by Google

ſchlag immer feucht; einige ſtellen das Vieh öfter des Tages in fließendes Waſſer; dieſe Cur hilft zwar, aber erſt nach 3 bis 4 Wochen wird das Vieh wieder ganz geſund. Bey der Mundfäule wird nur Salz und Eſſig gebraucht, womit die Mäuler ausgewaſchen werden. Frägt man um die Entſtehungsurſachen aller dieſer Krankheiten, ſo kann man von dem Bauer hierüber nichts Gewiſſes erfahren. Niemand will die Schuld von ſeinem Unglücke haben. Indeſſen halte ich dafür, daß zu anhaltende naſſe, oder auch trockene Witterung, der Mangel an friſchem Waſſer auf der Weide, das zu frühe Austreiben des Viehes im Frühjahre und im Herbſte, wo der Reif noch auf dem Graſe liegt, ſchlechtes Futter, ſchlechte Behandlung des Viehes, und die kleinen, niedrigen, mit Miſt und Jauche angefüllten Ställe, die vorzüglichſten Urſachen dieſer Krankheiten ſind.

Eigentliche Thierärzte gibt es außer den Curſchmieden in dieſem Bezirke keine. Auch dieſe genießen wenig Zutrauen. Die Bauern laſſen, wie beynahe überall, lieber einen, in Ruf ſtehenden Viehhirten, oder ſonſt einen nach ihrer Meinung erfahrnen Mann zu ihrem kranken Viehe rufen.

52) Die Geflügelviehzucht, die eigentlich mehr ein Geſchäft der fleißigen Hausmutter iſt, beſchränket ſich in dieſem Bezirke mehrentheils nur auf die Haltung der gemeinen Hühner, hier und da auf Enten und Gänſe, dann Tauben. In dem Bezirke wird an dieſem Federviehe zwar nicht gar viel erzeuget; doch kann man auch nicht ſagen, daß die Geflügelzucht ganz vernachläſſiget wird.

53) Die Bienenzucht wird in dieſem Bezirke wenig betrieben. Einzelne Bauern, auch manche Pfarrer beſitzen wohl einen, zwey, drey bis ſechs Bienenſtöcke, welche aus einem ausgehohlten Stammholze, 5 Schuh in der Höhe, und $1\frac{1}{2}$ Schuh im innern Lichte, oder auch aus zuſammengefügten Bretern beſtehen. Auch findet man hier und da Strohkörbe. Der Bienenzucht ſcheint das hieſige Klima nicht günſtig zu ſeyn, weil der Frühling zu ſpät, und der Herbſt zu früh eintritt. Die Eintragungszeit für die Bienen iſt daher kaum etwas über 12 Wochen.

Selbſt die jungen Schwärme gehen den erſten oder zweyten Winter wieder zu Grunde. Die Vermehrung der Bienenſtöcke iſt alſo auch ſehr gering. Was die Ausbeute von Honig betrifft, ſo iſt dieſe von keinem Belange; denn was der Bienenwirth den alten Bienen im Frühjahre nehmen kann, muß er den jungen, und manchmahl auch wieder den alten im Winter als Futter zurück geben.

Dieſe Umſtände zuſammen genommen, ſind nicht geeignet, die Bewohner dieſes Bezirks zur Betreibung der Bienenzucht aufzumuntern. Ableger werden nicht gemacht, ſondern die Vermehrung der Bienenſtöcke geſchieht vermittelſt des Schwärmens. Die jungen Schwärme werden nach der allgemein und überall bekannten Methode in die neuen Körbe gefaßt, und behandelt.

54) Die Teichwirthſchaft iſt in dieſem Bezirke ihrer Auflöſung um ſo mehr nahe, da nicht nur keine neuen Teiche angelegt werden, ſondern vielmehr die ſchon vor vielen Jahren

Digitized by Google

angelegten und oft mit Vortheil benutzten, seit einigen Jahren in Äcker und Wiesen umgewandelt wurden. Die einzigen in diesem Bezirke noch bestehenden, einer Erwähnung verdienenden, Teiche befinden sich auf der Stiftsherrschaft Zwettl. Daselbst ist von Teichen der Rudmanser von 72, und der Schönauer von 52 Jochen. Von minderer Bedeutung befinden sich noch einige auf den Herrschaften Rosenau, Engelstein, und Großpertholz. Die größeren Teiche werden auf drey Hitzen mit 80, kleinere mit 50, 40, 20, und 10 Schocken besetzet; im Winter ordentlich aufgeeiset, und nach drey Jahren, meistens im Herbste gefischt. Manchmahl werden nach dem Ausfischen die Teiche in der Brache liegen gelassen, und während derselben mit Hafer, Gerste, Linsen, Erdäpfeln gebauet, um in Zukunft für die Fische mehr Futter zu bekommen.

Wilde Fischerey wird zwar in dem Kamp- und Zwettlflusse von den Grundherrschaften ausgeübt, aber mit geringem Erfolge.

55) Seidenraupenzucht ist in dem Bezirke nicht vorhanden. Es sind zwar Maulbeerbäume vor mehreren Jahren zu pflanzen angefangen worden: allein sie haben sich vermuthlich wegen des kalten Klima nicht erhalten, und weiter wurden damit keine Proben gemacht.

## IV.

## Weinbau.

56) bis 63.) Weinbau gibt es in diesem Bezirke nicht.

## V.

## Gartenbau und Obstbaumzucht.

64) Auf den Herrschaften Pertholz, Engelstein, Stift Zwettl, Rosenau, Propstey Zwettl, und überhaupt fast bey jeder Pfarre, und in der Stadt Zwettl befinden sich ziemlich schöne Gärten. Doch erzeuget jeder Garteninhaber bloß seinen Hausbedarf, die Bürger in der Stadt Zwettl ausgenommen, die auch zum Verkaufe erübrigen.

Digitized by Google

65) Der Zustand der Obstbaumzucht ist hier bey dem gemeinen Landmanne in den Dörfern noch in der Wiege. Obschon das Klima und das Locale der Obstbaumzucht nicht ungünstig ist, und fast alle Gattungen von gutem Obste sehr wohl gedeihen, wie es die Erfahrung bey Herrschaften und Pfarrern beweiset; so findet man doch bey den Bauern, außer sehr wenigen guten Zwetschken-, Birn- und Äpfelbäumen nichts, als wilde Holzbirnen, Holzäpfel, die ungesunden sogenannten Kriechen. Der verstorbene Hofrichter im Stifte Zwettl, Pürtner, hatte zu Folge mehrerer in dieser Hinsicht ergangenen hohen Verordnungen, vor mehreren Jahren jedem Bauerburschen, der sich in der Herrschaft verheirathen wollte, aufgetragen, noch vor der Vereheligung, 6 Obstbäume von veredelter Art im Umfange seines Hauses zu setzen. Allein diese nützliche Anstalt gewann in dem Bezirke keine Nachahmung, und bey der Herrschaft wurde sie nicht mit Eifer fortgesetzt. Zu wünschen wäre es, daß, um der Obstbaumzucht auch in diesem Bezirke mehr aufzuhelfen, von einer k. k. hohen Landesregierung, von deren unermüdetem Eifer, jeden Zweig der Landwirthschaft zu vervollkommnen, wir redende Beweise haben, dieses auf's Neue den Beamten an das Herz gelegt würde, mit dem Beysatze, die Dorfrichter zu verpflichten, alle Jahre von dem Zustande der gesetzten, oder der, für die abgestorbenen, nachgesetzten Obstbäume Nachricht zu ertheilen. Der Bauer thut in dieser Hinsicht für sich allein nichts; denn da er gutes Obst noch wenig kennet, und dessen Nutzen in einer Hauswirthschaft, oder den Gewinn von dessen Verkaufe nicht zu schätzen weiß; so haben Gärten mit veredelten Obstbäumen für ihn weder Werth, noch Reitz: und es fehlet die Aufmunterung, solche zu pflegen. Er läßt vielmehr den besten Boden, das angemessenste Locale dem als Ausläufer von den Wurzeln wild aufwachsenden Gesträuche über. Im Stifte Zwettl und in Pertholz sind für den eigenen Bedarf, und für einigen Verkauf von Setzlingen hinreichende Pflanzschulen vorhanden. Würde sich der Absatz derselben auch auf die Dörfer erstrecken, so könnten diese Pflanzschulen noch erweitert werden.

Es gerathen hier alle Gattungen von Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Weichseln, sehr gut. Das Obst wird zwar etwas später reif, und bleibt etwas kleiner als im flachen Lande; doch soll es haltbarer und geschmackvoller seyn, als jenes. Die einzigen Nuß- und Pfirsichbäume finden hier kein angemessenes Klima.

Die Veredlung der, aus Kernen erzeugten, Sprößlinge geschieht zur gewöhnlichen Zeit, und nach gewöhnlicher Art, durch Pfropfen und Oculiren, so wie auch die Versetzung der jungen Bäumchen, und deren weitere Behandlung hier nichts von dem gemeinüblichen Verfahren abweichendes darbiethet.

Von dem Obste (dieß gilt jedoch nur vom Stifte Zwettl) wird das meiste gedörret, und nur von dem edelsten so viel frisch aufbehalten, als in das Haus gebrauchet wird. Zum Dörren dient ein eigenes, dazu eingerichtetes Zimmer, in welchem sich der Ofen fast in der Mitte befindet. Um den Ofen sind viele längliche, dreyfach über einander, mit gehörigen Zwischenräumen aufgestellte, aus weidenen Stäbchen zusammen geflochtene, so genannte Hurten befindlich. Auf diese werden die geschnittenen Obstspältchen aufgelegt, einige Mahl



Digitized by Google

umgerüttelt, und nach 30 Stunden, nach deren Verlauf sie genug gedörret sind, weggenommen, abgekühlt, und in Fässern aufbehalten. Nur für die Pflaumen, Zwetschken, Reineclaude ꝛc. sind Hurten von Bretern mit zahlreichen durchgebohrten Löchern bestimmt. Das so gedörrte Obst bleibt unverbrannt und rein.

Die Obstcultur wird mit besonderem Eifer betrieben, im Stifte Zwettl, in Perthelz, in der Propstey und Stadt Zwettl. Auch bey den Pfarrern findet man, wie schon erwähnt wurde, schöne Obstgärten; unter diesen zeichnen sich besonders aus: der Pfarrer von Brand, Justin Hofmann; die Pfarrer von Rosenau, Carl Steininger; von Jahrings, Joseph Horn; von Kirchbach, Leopold Galleitner; von Schweiggers, Anselm Spann; und von Großschönau, Ulberick Weissenbeck.

---

# VI.

# Forstcultur.

66) In diesem Bezirke ist das Flächenmaß der herrschaftlichen so wohl als Privat- und Gemeindewaldungen folgendes:

a) Bey der Herrschaft Stift Zwettl betragen die nach geometrischer Ausmessung in sechs Reviere getheilten Waldungen 4585 Joch, 434 Quad. Klafter; jene der Privaten 812 Joch, und der Gemeindewaldungen 260 Joch, nach der Fassion vom Jahre 1750.

b) Die Waldungen der Herrschaft Rosenau betragen nach geometrischer Ausmessung 1409 Joch, 319 Quad. Klafter; die der Privaten, und die Gemeindewaldungen 314 Joch, 900 Quad. Klafter.

c) Die Waldungen der Herrschaft Engelstein betragen, nach der Fassion vom Jahre 1750, 561 Joch, die der Privaten und Gemeinden 587 Joch, 623 Quad. Klafter.

d) Die zu der k. k. Theresianischen Herrschaft, Propstey Zwettl gehörigen Waldungen betragen, nach der Fassion vom Jahre 1750, 53 Joch, die Privat- und Gemeindewaldungen nach dem Bekenntnisse vom Jahre 1749, 104 Joch, 800 Quad. Klafter.

e) Die zur Herrschaft Rastenberg gehörigen, in diesem Bezirke liegenden Waldungen, welche geometrisch ausgemessen sind, enthalten 580 Joch, 600 Quad. Klafter; jene der Privaten und Gemeinden nach der Fassion von 1750, 277 Joch, 200 Quad. Klafter.

f) Die bey der Herrschaft Rappottenstein befindlichen beträchtlichen Waldungen sind zwar

Digitized by Google

geometrisch aufgenommen worden; den Beamten soll aber hievon nichts bekannt seyn; jene der Privaten und Gemeinden betragen 1500 Joch.

g) Die Waldungen bey der landesfürstlichen Stadt Zwettl betragen 40 Joch, und die bey dem dasigen Spital 46 Joch.

h) Die zur Herrschaft Weitra gehörigen, aber in diesem Bezirke liegenden, sogenannten Rosenauer-Waldungen, enthalten nach neuerer Ausmaß 449 Joch, 1029 Quad. Klafter; die der Privaten und Gemeinden, welche letztere schon größten Theils unter die Einwohner der Dörfer getheilt sind, betragen nach Angabe 944 Joch, 543 Quad. Klafter.

i) Bey der Herrschaft Großpertholz betragen die Waldungen nach geometrischer Ausmaß 6855 Joch, die der Privaten und Gemeinden, nebst den 1483 Joch denselben zu Lehen gegebenen Waldungen 2644 Joch.

Es sind also in diesem Bezirke nach obiger Angabe an herrschaftlichen Waldungen in allem 14579 Joch, 782 Quad. Klafter vorhanden; wozu noch die Dominical-Waldungen der Herrschaft Rappottenstein kommen; dann an Privat- und Gemeindewaldungen 7443 Joch, 1466 Quad. Klafter.

Ärarial-Waldungen gibt es in diesem Bezirke keine.

Die Holzgattungen in den herrschaftlichen Waldungen sind: Tannen, Fichten, Rothbuchen, Birken, Lärchtannen, rothe und schwarze Kiefern, auch hier und da Äspen und der gemeine Ahorn. Doch steht das Verhältniß des Laubholzes zu dem Nadelholze, wie 1 zu 100. In den Waldungen der Unterthanen ist fast nichts als Nadelholz.

Der Zustand der herrschaftlichen Waldungen ist auffallend besser, als jener der Unterthanswaldungen. Durch das beständige Streurechen, wodurch die jungen Holzpflanzen zugleich mit ausgerissen werden; durch das, zu dem Flächeninhalte der Waldungen unverhältnißmäßige Holzschlagen, so wohl zum eigenen Gebrauche als zum Verkaufe; durch das übermäßige Pecheln (Harzscharren), wobey die Pechelknechte auch junge und gesunde Bäume anzapfen, werden die Unterthans-Waldungen am meisten verdorben.

67) Die herrschaftlichen Waldungen sind forstmäßig abgeschätzt, das heißt: es ist bestimmt, was, ohne den Waldungen zu schaden, jährlich geschlagen werden kann. Im Durchschnitte, und nur mit einigen hier und da vorkommenden Abweichungen, wird der jährliche Ertrag eines Joches zu $1\frac{1}{2}$ Klafter Scheiter von 28 Zoll Länge angeschlagen, und die Umtriebsperiode auf 60 bis 80 Jahre bestimmt.

Außer den Freyherrlich Hackelbergischen Waldungen, sind keine in eigene Schläge abgetheilt. In den Stift Zwettler Waldungen verhindern die Abtheilung in eigene Schläge, folgende Umstände:

1) sind die hiesigen Waldungen zu 6 Forsten in verschiedenen Gegenden gelegen, und einzeln genommen von so kleinem Flächeninhalte, daß eine 60 bis 80jährige Eintheilung einen zu geringen Betrag abwerfen würde.

2) Ist der Absatz des Holzes hier, wo das Locale der Waldungen jede Schwemme und vor-



Digitized by Google

theilhafte Verführung hindert, nicht gewiß. Das Verkaufs-Quantum des Holzes ist in jedem Jahre verschieden. Regelmäßige Holzschläge wären also hier wegen Unbestimmtheit des Absatzes nachtheilig. Ähnliche Umstände mögen auch bey andern Herrschaften obwalten.

68) Diese Ursachen scheinen zeither, um gleichwohl den Nachwuchs in den Waldungen zu befördern, die Herrschaften bewogen zu haben, auf folgende Art vorzugehen. Die Waldungen werden nähmlich ausgelichtet, das heißt, wo sich ein von Natur entstandener Anflug zeiget, werden, um diesem freyere Luft und Sonne zu verschaffen, die großen Bäume zum Werkholze hinweg genommen; das gesammte Bauholz aber wird dort geschlagen, wo der Anflug schon höher heran gewachsen ist, und folglich sich selbst beschatten kann. Zum Brennholze wird alles mangelhafte und überständige Holz, wo es immer steht, verwendet. Auf Flecken, wo starke Windrisse Statt fanden, oder wo ganze Plätze ausgedörret sind, die folglich lange Zeit keinen natürlichen Anflug erwarten lassen, wird viel Fleiß angewendet, um künstliche Holzpflanzungen zu veranstalten. Sind die Plätze bloß, und nicht beraset, so wird vermischter Holzsame nach Beschaffenheit des Bodens darauf gestreuet. Ist der öde Platz mit Rasen bewachsen, so wird derselbe sehr leicht umgestochen, und darüber ein der Localität angemessener Holzsame entweder sehr spät im Herbste, oder so bald im Frühjahre der Boden aufthauet, gesäet.

Vermittelst dieser, durch die Erfahrung bewährten, Manipulation erneuern sich die kleinen Waldungen eben so gut, wie die großen bey eingetheilten Holzschlägen, und werden fortwährend in gutem Zustande erhalten.

Über Waldfrevel und Mißbräuche, wohin das Abschneiden der jungen, kaum über eine Klafter hohen, Tannenbäumchen zu Peitschenstäben; das heimliche Viehweiden in den Waldungen; das zur Unzeit, und nicht an gehörigen Plätzen gewöhnliche Streurechen; das mit großem Unfuge getriebene Pechscharren; die in allen Gegenden zur Ausführung des Holzes gemachten Fuhrwege; die freye Benutzung der Unterthanswaldungen, zu rechnen ist, hat man in diesem Bezirke Ursache genug zu klagen. Man sieht daher mit Sehnsucht der Ausübung der neuesten k. k. Verordnung über Wald-Cultur entgegen.

69) Die Benutzung so wohl der Dominical- als Rustical-Waldungen geschieht in Verwendung des Holzes zum eigenen Bedarf, und zum Verkaufe als Brenn-, Bau- und Werkholz an die hiesigen Bauern; welcher Absatz aber nach den Jahren und Preisen des Holzes sehr verschieden ist. Der Preis von einer Klafter weichen Holzes von 28 Zoll langen Scheitern ist 2, 3, auch 4 fl. Das harte ist um die Hälfte theurer. Bey der Herrschaft Großpertholz geschieht die Benutzung bloß auf Brennscheite, deren jährlich, außer dem eigenen Bedarfe, 6000 Klafter auf dem Aistbache zur Donau geschwemmet, und vermittelst dieser nach Wien geführt werden. Verkohlungen zu einem ausgedehnteren Handel werden hier nicht unternommen, so wenig als das Aschenbrennen. Die Herrschaft Pertholz macht indessen auch hierin eine Ausnahme, indem sie jährlich 200 Klafter zu Kohlen verbrennet.

Die Ankäufer der Fichtenstämme schälen im May die Rinde ab, und wenn sie genug-

Digitized by Google

sam trocken ist, verkaufen sie dieselbe den Lederern zum Gärben. Das von den Herrschaften erlaubte Streurechen trägt nicht so viel ein, als es vielleicht den Waldungen schadet: allein es muß zugelassen werden, weil sonst die Bauern wenig Dünger bekommen würden.

Die Jagdnutzung ist seit mehreren Jahren sehr gering. Hasen, Rehe, Füchse sind alles, was man hier und da noch erblickt. Hohes Wild ist nur in den Waldungen zu Perthelz anzutreffen.

70) Von Krankheiten und natürlichen Unfällen der Waldungen weiß man hier wenig, es wäre denn, man wollte die von lange anhaltender Dürre, wie z. B. im Jahre 1811 häufig abgestorbenen, und die durch heftige Stürme, gleich dem vom Jahre 1813, umgerissenen Bäume, zu den letzteren rechnen.

71) Künstliche Holzpflanzungen finden sich in diesem Bezirke keine vom Belange. Durch eigene große, mit allen hier gewöhnlichen Holzgattungen versehene Pflanzschulen könnten dieselben befördert werden.

---

# VII.

## Schilderung des Betriebes der gesammten Landwirthschaft.

72) Das Stift Zwettl hatte einst in diesem Bezirke 9 Dominical-Höfe, nebst vielen anderen Dominical- jetzt Zinsgründen.

In eigener Verwaltung hat das Stift Zwettl gegenwärtig 3 Höfe; den Stiftshof mit 112 Joch Äckern, und 55½ Tagewerk Wiesen; den Dürnhof mit 66 Joch Äckern, und 31¼ Tagewerk Wiesen; den Neuhof mit 13 Joch Äckern, und 17 Tagewerk Wiesen.

Emphiteutisch überlassene Dominical-Höfe sind 6: Edelhof mit 56 Joch Äckern, und 26 Tagewerk Wiesen; Kleehof mit 31 Joch Äckern, und 18½ Tagewerk Wiesen; Ratschenhof mit 40 Joch Äckern, und 16 Tagewerk Wiesen; Kohlhof mit 30 Joch Äckern, und 15¼ Tagewerk Wiesen; Ritzmanshof mit 27 Joch Äckern, und 16½ Tagewerk Wiesen; Moidramshof mit 32¼ Joch Äckern, und 8½ Tagewerk Wiesen.

Die Dominical-Zinsgründe, welche in 22 unterthänigen Dörfern zertheilt liegen, betragen 275⅞ Joch Äcker, und 165⅞ Tagewerk Wiesen. Die Ausmaß aller dieser Gründe ist nach der 1750 eingereichten Fassion; so wie auch jene der Rustical-Gründe. Da die Robath seit 1787 reluirt ist, so geschieht die Bearbeitung der Felder in den 3 Höfen mit eigenen Zügen, Dienstbothen und Tagelöhnern.

Bey der Herrschaft Stift Zwettl sind in diesem Bezirke 124 Ganzlehner, 349 Drey-

Digitized by Google

viertellehner, 411 Halblehner, 205 Viertellehner, 17 Hofstätter, 131 Kleinhäusler, 60 Ansiedler, 42 Inleutestübeln, die jetzt bewohnt sind.

Die Ganzlehner haben 15 bis 20 Joch Äcker, und 4 bis 6 Tagewerk Wiesen; die Dreyviertellehner 12 bis 15 Joch Äcker, und 4 bis 5 Tagewerk Wiesen; die Halblehner 10 bis 12 Joch Äcker, und 3 bis 4 Tagewerk Wiesen; die Viertellehner 5 bis 8 Joch Äcker, und 2 bis 4 Tagewerk Wiesen; die Hofstätter 4 bis 6 Joch Äcker, und 1 bis 2 Tagewerk Wiesen; und die Kleinhäusler 1 bis 1½ Joch Äcker, und ½ bis 1 Tagewerk Wiesen. Von den letzteren haben mehrere gar keine Gründe. Die Ansiedler haben mehr oder weniger, als die Ganzlehner, doch muß hier angemerkt werden:

1) daß manche Bauern, besonders bey der Herrschaft Pertholz, an Äckern 70, auch 80 Joch besitzen, und so verhältnißmäßig auch Wiesen;
2) daß manche Halblehner so viele Gründe haben, als Ganzlehner, und mancher Hofstätter mit einem Halblehner nicht tauschen würde.

Auch in Hinsicht der Wiesen steht mancher Halblehner und Hofstätter so gut, wo nicht besser, als ein Ganzlehner.

Ein Hofbauer ist allgemein für drey Ganzlehner anzunehmen. Die Summe aller Gründe dieser verschiedenen Rustical-Besitzungen ist an gestifteten Hausgründen 6755⅝ Joch Äcker, und 2919⅛ Tagewerk Wiesen; an Überländen 635 Joch Äcker, und 242 Tagewerk Wiesen.

Die landesfürstliche Stadt Zwettl hat keine eigenthümlichen Wirthschaftshöfe.

Bürgerliche Häuser sind in derselben 245, Gemeindehäuser 12, fremden Herrschaften unterthänige 66. In dem ganzen Burgfrieden sind Hausgründe 218¼ Joch Äcker, und 29⅞ Tagewerk Wiesen; Überländgründe 264 Joch Äcker, und 9⅝ Tagewerk Wiesen.

Die Herrschaft Rosenau hat 4 Dominical-Höfe. Im Rosenauer-Hofe sind 117 Joch, 179 Quad. Klafter Äcker, und 94 Tagewerk, 22 Quad. Klafter Wiesen; im Rottenbacher 124 Joch, 1422 Quad. Klafter Äcker, und 85 Tagewerk, 1061 Quad. Klafter Wiesen; im Schickenhofer 69 Joch, 196 Quad. Klafter Äcker, und 43 Tagewerk, 778 Quad. Klafter Wiesen; Im Weberhofe 54 Joch, 899 Quad. Klafter Äcker, und 28 Tagewerk, 1252 Quad. Klafter Wiesen.

Bey der Reluirung der Robath hat sich die Herrschaft gewisse Tage zu Zug- und Handarbeiten vorbehalten. Die meiste Arbeit geschieht daher in den Höfen doch durch eigene Züge und Dienstbothen. Bey der Herrschaft sind Ganzlehner 210, Dreyviertellehner 9, Halblehner 122, Viertellehner 7, Hofstätter 148, Kleinhäusler 152; bewohnte Inleutestübel 3, bey diesen Häusern sind: Rustical-Hausgründe 2813⅛ Joch Äcker, und 974⅞ Tagewerk Wiesen; Überlände 681 Joch Äcker, und 164⅞ Tagewerk Wiesen. Alles dieses nach der Fassion vom Jahre 1750.

Die Herrschaft Engelstein hat in eigener Verwaltung 3 Dominical-Höfe, wobey sich befinden 186⅞ Joch Äcker; und 98⅝ Tagewerk Wiesen. Die Unterthanen haben die Verbindlichkeit, auf Verlangen die patentmäßige Robath in Natur zu leisten; jedoch ist dieselbe

Digitized by Google

dermahlen auf bestimmte Jahre contractmäßig verlassen. Die Arbeit geschieht daher durch eigene Züge.

Bey dieser Herrschaft sind Ganzlehner 206; Dreyviertellehner 7; Halblehner 20; Viertellehner 8; Hofstätter 30; Kleinhäusler 57; Inleutestübel 61. Bey diesen Häusern sind 3127⅛ Joch Äcker, und 986⅝ Tagwerk Wiesen, nach der Fassion vom Jahre 1750.

Die k. k. Theresianische Herrschaft Propstey Zwettl hat einen Dominical-Hof mit 40 Joch Äckern, und 10 Tagw. Wiesen. Die Robath ist reluirt. Die Arbeit geschieht durch eigene Züge. Bey der Herrschaft sind Ganzlehner 39, Halblehner 26, Viertellehner 10, Häusler 45. Bey diesen Rusticalhäusern sind 605⅝ Joch Äcker, und 237 Tagw. Wiesen, nach der Fassion vom Jahre 1750.

Die Herrschaft Rappottenstein hatte einst 6 Dominical-Höfe, welche aber vor 100 Jahren mit Vorbehalt des Einlösungsrechtes verkauft worden sind. Nur befinden sich noch bey der Herrschaft an Wiesen 7 Tagewerk. Die Robath ist mit den verkauften Höfen um einen sehr geringen Betrag reluirt worden. Doch müssen die Unterthanen bey den herrschaftlichen Gebäuden noch die Robath leisten.

Zu dieser Herrschaft gehören bürgerliche Häuser 68, Ganzlehner 326, Dreyviertellehner 10, Halblehner 236, Viertellehner 49, Kleinhäusler 132. Bey diesen Rustical-Häusern sind 5234 Joch Äcker, und 1064 Tagew. Wiesen.

Die Herrschaft Rastenberg besitzet in diesem Bezirke 5 Dominical-Höfe: Loschberg mit 71 Joch, 1030 Quad. Klafter Äckern, und 53 Tagewerk 846 Quad. Klafter Wiesen; Wiesenreith mit 66 Joch, 119 Quad. Klafter Äckern, und 28 Tagewerk 1570 Quad. Klafter Wiesen, Niederneudorf 51 Joch, 46 Quad. Klafter Äcker, und 22 Tagewerk 529 Quad. Klafter Wiesen; Oberwaltenreith 217 Joch, 381 Quad. Klafter Äcker, und 90 Tagewerk 249 Quad. Klafter Wiesen; Gottfrig 48 Joch, 1282 Quad. Klafter Äcker, und 29 Tagewerk 248 Quad. Klafter Wiesen. Alles dieses nach der Steuer-Regulirungs-Fassion.

Bey diesen Höfen ist die Robath (den Wiesenreitherhof ausgenommen, wo gewisse Unterthanen ihre ganze patentmäßige Robath verrichten müssen) reluirt. Nur hat sich die Herrschaft einige Zug- und Handrobath vorbehalten.

Huthweiden sind bey diesen Höfen 53 Joch, 426 Quad. Klafter. Bey der Herrschaft sind in diesem Bezirke: Doppellehner 10, Ganzlehner 195, Dreyviertellehner 11, Halblehner 25, Viertellehner 4, Hofstätter 91, Kleinhäusler 37, Inleutestübel 84. Bey diesen Rustical-Häusern sind 2008⅛ Joch Äcker, und 838½ Tagewerk Wiesen, nach der Fassion vom Jahre 1750.

Die Herrschaft Weitra besitzet in diesem Bezirke keine Wirthschaftshöfe. Doch sind in demselben an, zu dieser Herrschaft gehörigen, Unterthanen: Ganzlehner 29, Dreyviertellehner 29, Halblehner 50, Viertellehner 13, Kleinhäusler 127, Inleutestübel 18. Bey diesen Rustical-Häusern sind 1885 Joch, 267 Quad. Klafter Äcker, und 673 Tagewerk 937 Quad. Klafter Wiesen. Huthweiden 17 Joch 1372 Quad. Klafter.

Digitized by Google

Die Herrschaft Großpertholz besitzet 8 Dominical-Höfe. Der Hof zu Pertholz selbst enthält 48 Joch, 1135 Quad. Klafter Äcker, 28 Tagewerk, und 615 Quad. Klafter Wiesen; der Windhof 17 Joch, 949 Quad. Klafter Äcker, 10 Tagewerk, 289 Quad. Klafter Wiesen; der Brennerhof 91 Joch, 63 Quad. Klafter Äcker, 72 Tagewerk, 1231 Quad. Klafter Wiesen; Carlsstift 119 Joch, 1442 Quad. Klafter Äcker, 56 Tagewerk, 423 Quad. Klafter Wiesen; Hirschenstein 23 Joch, 1490 Quad. Klafter Äcker, 63 Tagewerk, 616 Quad. Klafter Wiesen; Kristinberg 4 Joch, 1294 Quad. Klafter Äcker, 8 Tagewerk, 1530 Quad. Klafter Wiesen; Langschlag 72 Joch, 1234 Quad. Klafter Äcker, 80 Tagewerk, 287 Quad. Klafter Wiesen; Kerbach 80 Joch, 1324 Quad. Klafter Äcker, 39 Tagewerk, 1522 Quad. Klafter Wiesen. Nebst diesen sind in diesen Höfen 130 Joch, 1417 Quad. Klafter Huthweiden.

Die Bearbeitung geschieht hier mit eigenen Zügen. Nur auf einem Hofe besteht zur Hälfte die Robath. Auf den andern Höfen benutzet man die Zugrobath zu andern Verrichtungen. Die Erntegeschäfte werden jedoch durchgängig mit der Handrobath besorgt. Bey dieser Herrschaft befinden sich Hofbauern 5, Drittler 90, Halblehner 98, Viertellehner 74, Hofstätter 21, Kleinhäusler 282.

Die Areal-Größe der Rustical-Besitzungen läßt sich bis jetzt noch nicht genau bestimmen, weil die Vermessung noch nicht vollendet ist. Was überhaupt die Größe der Rustical-Bestiftungen anbelangt, können jene des Stiftes Zwettl im Allgemeinen zum Maßstabe der Rustical-Besitzungen auch in den übrigen Herrschaften dieses Bezirkes angenommen werden.

Es sind also in diesem Bezirke Dominical-Äcker 2189 Joch, 585 Quad. Klafter, und Dominical-Wiesen 1315 Tagewerk, 273 Quad. Klafter. Rustical-Äcker 21083 Joch, 867 Quad. Klafter; Rustical-Wiesen 7188 Tagewerk, 1437 Quad. Klafter, und Huthweiden 201 Joch, 615 Quad. Klafter.

73) Das Gespann der Rusticalisten stehet zwar mit der Größe ihrer Wirthschaften im Verhältnisse, nicht aber die Handarbeit. Es muß bey vielen öfter aus Mangel der Arbeitsleute ein Theil der Gründe entweder unbenutzt liegen bleiben, oder es wird nicht alles zur gehörigen Zeit bearbeitet.

Die Ursache des Mangels an männlichen und weiblichen Dienstbothen und Tagelöhnern ist, nebst den vorausgegangenen starken Recrutirungen, die im Sommer so gewöhnliche Wanderung nach Wien in die Gartenarbeit, und zum Ziegelschlagen. Diese Gewohnheit vermindert hier nicht nur die nothwendigen Arbeitskräfte, sondern sie verschlimmert auch die ländlichen guten Sitten, und verpestet oft die Wohnungen der Landleute mit einer bisher unbekannt gewesenen Krankheit.

74) Die Häuser in den Dörfern sind (die seit 5 bis 10 Jahren aufgebauten ausgenommen) fast alle von Holz. Sie bestehen aus einem Wohnzimmer und einer Kammer, welche mit Lehm, und nur wenige mit Kalk angeworfen sind; aus niedrigen Stallungen mit kleinen Fenstern; aus einer Scheuer und Schupfe von Bretern. In den meisten findet sich noch ein

Digitized by Google

so genanntes Ausnahmstübel *). Die Dächer sind alle mit Stroh gedeckt. Kornkästen sind, außer den Wirthschaftshöfen bey den Herrschaften, nicht anzutreffen. Die Bauern schütten ihr Getreide auf die Stuben- oder Schupfenböden. In Märkten sind die Wohnungen von Stein, und zum Theile mit Schindeln gedeckt. Vorzüglich zweckmäßig angebrachte Wirthschaftsgebäude kann man in diesem Bezirke keine anderen nachweisen, als jene der Herrschaftshöfe. Rosenau zeichnet sich hierin vorzüglich aus. In diesem Bezirke sind: 15 Bräuer, 56 Müller, 5 Ziegelbrenner, 25 Hufschmiede, 5 Hammerschmiede, 2 Apotheker, 9 Chirurgen, 2 Fabriken von Zwirnbändern, 1 englische Baumwollen-Spinnerey, 1 Büchsenmacher, 10 Binder, 20 Bäcker, 1 Buchbinder, 1 Orgelmacher, 4 Drechsler, 1 Eisenhändler, 24 Fleischhauer, 1 Gelbgießer, 1 Gürtler, 6 Grießler, 3 Glaser, 1 Handschuhmacher, 2 Hutmacher, 5 Hafner, 1 Kotzenmacher, 1 Weißklampferer, 3 Knöpfmacher, 1 Kupferschmid, 7 Kaufleute von Specerey- und Schnittwaaren, 3 Kürschner, 8 Schönfärber und Drucker, 9 Rothgärber, 3 Leinwandhändler, 2 Lebzelter, 1 Messerschmid, 1 Nadler, 1 Riemer, 1 Kammmacher, 1 Posamentirer, 1 Rauchfangkehrer, 2 Seiler, 2 Sattler, 4 Weißgärber, 4 Schlosser, 3 Seifensieder, 10 Stricker, 12 Tuchmacher, 4 Uhrmacher, 1 Walker, 30 Gastwirthe, 12 Wagner, 15 Tischler, 50 Schneider, 42 Schuster, 15 Zwirnmacher, 160 Kattun-, Lein- und Zeugweber, 6 Maurermeister, 4 Zimmermeister, 2 Essigsieder, 1 Nagelschmid. Kalkbrennerey ist leider in diesem Bezirke gar keine, so wie auch keine Steinbrüche in demselben vorhanden sind. Pottasche wird hier eben so wenig gesotten, als Torf gestochen wird.

76) Das Zehentrecht ist in diesem Bezirke unter die Grundobrigkeiten anderer Herrschaften, selbst auch solcher, die in diesem Bezirke keine Besitzungen haben, und unter die Pfarrer solcher Gestalt getheilt, daß manche Zehentherren den ganzen, manche nur den halben Zehent, einige bloß ein Drittel, oder ein Viertel davon haben. Es ist also hier nichts seltenes, daß 3 bis 4 Zehentherren auf einem und dem nähmlichen Grunde das Zehentrecht ausüben. Auch hier ist der Fall, daß manche Zehentherren nur den großen, das ist, von der schweren Fechsung; andere aber nur den kleinen Zehent, das ist von Kraut und Erdäpfeln haben. Der Zehent wird meistens auf dem Felde genommen, doch geschieht es auch oft, daß die Bauern ihren zu gebenden Zehent, theils mit Geld, theils mit Körnern, welchen letzteren man Sackzehent nennet, jährlich ablösen. Die Jagdbarkeit steht nur den Herrschaften zu, und sind diese zu weit entfernt, so wird sie den benachbarten Herrschaften, oder auch Pfarrern in Pacht gegeben. Wildschützen gibt es in diesem Bezirke in jeder Herrschaft. Ich will nichts von dem Schaden sagen, der dadurch den Herrschaften zugefügt wird, da dieser manchmahl nur gering ist, aber das Schädliche für den Wildschützen selbst verdienet alle Aufmerksamkeit: denn 1) vernachlässiget ein solcher Wildschütze seine Wirthschaft, oder sein Handwerk entweder ganz, oder wenigstens theilweise. Daraus entstehen 2) üble Ehen, schlechte Kin-

*) Unter Ausnahmstübel versteht man hier zu Lande die Wohnung, welche sich der vormahlige Besitzer des Hauses, bey dessen Veräußerung, gegen den neuen Eigenthümer in demselben ausbedingt.



Digitized by Google

derzucht, und Verabsäumung alles öffentlichen Gottesdienstes; 3) verführen solche Wilddiebe oft noch andere, sonst rechtliche Leute, so zwar, daß man in manchen Dörfern, wo vor einigen Jahren nur ein Wildschütze war, jetzt deren schon zwey, drey bis vier zählet. 4) Leben solche Leute nach dem Sprichworte: wie gewonnen so zerronnen.

In den herrschaftlichen Waldungen oder auf herrschaftlichen Gründen das Vieh zu weiden, ist nicht erlaubt, außer wo solche Gründe mit den Bauerngründen vermischt sind, wie dieß der Fall in Engelstein ist. Die Robath ist im ganzen Bezirke bey den verschiedenen Herrschaften um verschiedene Preise reluirt worden. Der größte Bauer zahlt hier 8 fl., dort 12 auch 15 fl. Doch haben sich manche Herrschaften einige Tage des Jahrs zur Natural-, Zug- und Handrobath vorbehalten, die theils umsonst, theils um einen geringen Lohn verrichtet werden muß.

77) Diesen Bezirk berührt nur ein kleiner Theil einer öffentlichen Poststraße, nähmlich die Strecke von der Stadt Zwettl bis Rastenberg. Die übrigen Fahrwege, so wie die Brücken werden von den Herrschaften und Ortsgemeinden unterhalten. Man tritt den herrschaftlichen Oberbeamten wohl nicht zu nahe, wenn man behauptet, daß zeither an pflichtmäßiger Sorge und Aufsicht auf die Unterhaltung unserer Seitenstraßen nach Gerungs, nach Weitra, nach Pertholz, nach Gmündt, die lauter kleine Commercial-Straßen nach Oberösterreich und Böhmen sind, fast nichts angewendet wurde; da doch zu Anlegung dauerhafter Straßen das beste Materiale vorhanden ist. Einzäunungen finden sich bloß neben den Triften, und diese sind nur todte Einfriedigungen.

78) Das Landvolk in diesem Bezirke ist ein sanftes, biegsames, religiöses Volk. Es ist bey allen Bedrängnissen der Zeit seinem gnädigsten Monarchen mit Liebe, und seinen Obrigkeiten mit Gehorsam ergeben geblieben. Von der Ausartung einiger aus ihnen darf man keinen Schluß auf das Ganze ziehen. Es will aber von dem, was von ihm verlangt wird, genau unterrichtet seyn; kurz es wünscht von dem Beamten redliche Offenheit, und dann kann er es zum Guten leiten, wie er will. So arbeitsam auch immer das Volk ist, so ist doch wirklicher Wohlstand nur in wenigen Dörfern anzutreffen. Jene, die auf ihren Häusern und auf ihrem Viehe nichts mehr schuldig sind, werden für vermöglich gehalten.

Warum der Dienstbothen und Tagelöhner für den Wirthschaftsbetrieb zu wenig sind, davon sind die Ursachen schon Nr. 73 angezeigt worden.

Die männlichen Dienstbothen hatten, nebst der Kost mit den Bauern, noch vor 15 Jahren an jährlichem Lohne 15 bis 20 fl., jetzt aber erhalten sie 30 bis 40 fl.; die weiblichen Dienstbothen erhielten vor eben so vielen Jahren 10 bis 12 fl.; jetzt bekommen sie 25 bis 30 fl. Nebst dem bekommen sie noch 5 bis 6 Ellen Leinwand, $\frac{1}{8}$ Leinanbau, einen sogenannten Alletags-, und einen Feyertagskittel, einen Haubenfleck; und die männlichen einen aus Wolle und Garn gemischten Zeug auf Beinkleider und Rockel.

Die Kost der hiesigen Bauern ist, im Vergleiche mit der eines Hauers, schlecht. Erdäpfel, Sauerkraut, rockene, fast ohne Schmalz zubereitete, Mehlspeisen und Milch machen

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN



ihre gewöhnliche Nahrung. Geräuchertes Schweinfleisch und Mohnspeisen, die sie sehr lieben, gehören für die Sonntage. Rindfleisch oder sonst etwas aus der Fleischbank kommt, außer den Kirchweih- und anderen hohen Festen, das ganze Jahr hindurch nicht in ihre Häuser. Der Tagelohn war vor 15 Jahren nebst der Kost 12 kr., jetzt ist er 30 bis 45 kr., auch einen Gulden W. W. Der tägliche Lohn der Handwerksleute, als Maurer und Zimmerleute, war vor 15 Jahren 18 bis 24 kr., jetzt ist er 1 bis 2 fl.

79) In diesem Bezirke ist alle Montage in der Stadt Zwettl Getreide- und Viehmarkt; in Gerungs alle Samstage Viehmarkt, und in Schweiggers alle Donnerstage Vieh- und Garnmarkt. Das schönste Schlachtvieh findet man in Gerungs. Der am meisten besuchte Wochenmarkt ist der in der landesfürstlichen Stadt Zwettl. Dahin werden vom hiesigen und auch entfernteren Landvolke, z. B. aus dem Horner-Bezirke, alle Gattungen des Getreides von großer bis zur kleinsten Quantität geführt und getragen. Man bekommt daselbst vermittelst des in Menge zuströmenden Landvolkes alle Wochen Flachs, Garn, Schafwolle, Eyer, Butter, Schmalz, alle Gattungen von Geflügel, Horn- und Borstenvieh von jeder Gattung und Alter, Brennholz, Dielen, Latten, Schindeln, Pfosten ꝛc. zu kaufen, so, daß man den Handelsverkehr, weil die Landleute von Schustern, Rothgärbern, Tuchmachern ꝛc. wieder einkaufen, wöchentlich auf 4000 fl. anschlagen kann.

Die vorzüglichsten industriellen Erwerbsquellen sind: das Leinwandbleichen, und die Spinnerey. Bey dem jetzigen hohen Preise des Flachses (1 Pf. Garn wird gegenwärtig um 1 fl. 30 kr., 2 fl., auch wohl 2 fl. 30 kr. verkauft) wird den Winter hindurch in einem Hause von 4 Personen im Werthe von 200 auch 300 fl. W. W. ausgesponnen. Leinwand wird hier nur so viel verfertiget, als die Leute in ihren Häusern gebrauchen. Das übrige Garn wird den Zwirnmachern verkauft. Baumwollspinnerey wird in diesem Bezirke nur in wenigen Dörfern getrieben; für einen Schneller Baumwolle wird nach der Qualität mehr oder weniger an Spinnerlohn bezahlet, z. B. 2, 3 auch 4 kr.

80) Außer den, von dem Stifte Zwettl emphiteutisch hintangegebenen, 6 Wirthschaftshöfen sind Pachtungen von ganzen Wirthschaftskörpern in diesem Bezirke etwas Ungewöhnliches. Pachtungen einzelner Zehenten, dann einzelner Gründe und Robathen werden meistens nur auf 6 Jahre abgeschlossen. Im Stifte Zwettl dauern die Verbindlichkeiten der Pachtungen von 20 zu 20 Jahren. Der Maßstab der, alle 20 Jahre einzutretenden, Veränderung des Pachtschillings ist der 20jährige Durchschnitt der auf dem Wochenmarkte zu Zwettl gewesenen Getreidepreise. Bey anderen Pachtungen, auch jenen hinsichtlich der Robath, die bey den meisten Herrschaften nur auf 6 Jahre geschlossen werden, mag wohl die höhere oder geringere Besoldung der Dienstbothen, Tagelöhner, und die größeren und geringeren Preise der Handwerksartikel ꝛc. zum Maßstabe der, nach jedem 6jährigen Verlaufe eintretenden, Veränderung genommen werden seyn. Werden Zehente oder Gründe einer ganzen Dorfgemeinde in Pacht überlassen, so haften alle in Solidum, nicht aber auch bey der Robath-Reluition.



Digitized by Google

81) Die Landespolizey läßt noch viel zu wünschen übrig. Der Landmann führt zwar darüber in der Kanzelley keine öffentlichen Beschwerden, aber desto öfter entstehen dafür Streitigkeiten, Beschimpfungen, Raufhändel ꝛc. unter den Nachbarn. Die Regel: wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, wird hier zum Nachtheile der Feld-Cultur von den herrschaftlichen Beamten nur zu oft angewendet; da doch manche Unfüge geschehen, die, weil sie allgemein bekannt sind, auch ohne Klage eine Rüge verdienten. So z. B. ist, um nur einen gewöhnlichen Fall anzuführen, bey vermischten Äckern und Wiesen, wo die gemeinschaftliche Beweidung üblich ist, das abgesonderte Austreiben des Viehes den Nachbarn oft sehr schädlich. Unter dem Vorwande: der Bauer treibe sein junges Vieh auf eigene, mitten in angebauten Feldern liegende, unbestellte Gründe, und auf die, zwischen den Korn- und Haferäckern als Gränzscheidung liegende so genannte Raine, geschieht es nicht selten, daß des Nachbars Fechsung vom Viehe zertreten, und zum Theile auch abgeweidet wird. Der Grund solcher, und anderer ähnlicher ungeahndeter Übertretungen der Feldpolizey-Gesetze, scheint darin zu liegen:

1) daß die Dorfrichter für ihre häufigen beschwerlichen Dienstleistungen gar kein belohnendes Emolument beziehen, wo sie dann, zumahl bey dem herrschenden Mangel an Arbeitern, bloß ihrer Wirthschaft nachgehen, um nicht zu ihrem, und ihrer Familien größten Nachtheile, durch die oft weiten Gänge zur Kanzelley zu viele Zeit zu versäumen.
2) Haben die Gemeindevorsteher ganz und gar keine Strafgewalt, folglich auch gar kein Ansehen. Um nicht über jede Gesetzübertretung zur Amtskanzelley laufen zu müssen, und um langwierigen Untersuchungen, Schreibereyen und Zeitversäumnissen auszuweichen, schweigen sie lieber gänzlich. Diesem Übel dürfte durch einen, den Dorfrichtern zugestandenen, geringen Grad von Strafgewalt, und durch mehrere Öffentlichkeit der Strafen, verbunden mit einem kürzeren Verfahren, gesteuert werden, wie es unter weiland Maria Theresiens Regierung gewesen ist, wo in mancher unserer Provinzen, vorzüglich in Österreich, der Dorfrichter die Gewalt hatte, kleine Diebereyen und Unfüge auf dem Felde durch Anhängung eines Halsringes, an dem das gestohlene Gut angeheftet war, eben so auch ungebührliches Betragen, Grobheit, Widersetzlichkeit ꝛc., auf eine angemessene Art öffentlich zu bestrafen, woran sich dann selbst die anwesende größere Jugend spiegeln konnte. Auf solche, oder ähnliche Art würde die Strafe den kleineren Vergehungen gleichsam auf dem Fuße folgen; Raufereyen, Feindschaften und eigenmächtige Genugthuungen unterbleiben, und die Hoffnung, unentdeckt und ungestraft zu bleiben, den Hang zu solchen Unfügen schon im Entstehen ersticken.

Durch das neue Waldpatent ist indessen für die Waldpolizey sehr viel geschehen, und es läßt sich von unserer hohen Landesregierung, die jedes Mittel für das Wohl des Landes mit dem rühmlichsten Eifer auffasset, eine ähnliche Vorschrift auch für die Feldpolizey, so wie für das Gesinde erwarten, das gegenwärtig auch hier schon weit von den guten Sitten und Dienstbotheneigenschaften der Vorzeit abgewichen ist. Freylich macht hierin der Mangel an

Digitized by Google

Arbeitern ein großes Hinderniß. Der bedrängte Landmann, froh, eine Magd, statt seiner ehemahligen zwey Knechte zu haben, schweigt über die nächtlichen Zusammenkünfte, schweigt über ihre Faulheit und schlechte Arbeit, und über das Ausbleiben aus dem Gottesdienste u. s. f.

Der Bauer, wenn er den Dienstbothen nur erhalten will, muß sich stellen, als wenn er dessen Unfüge gar nicht bemerkte. Aufs höchste erlauben sich manche Bauern über die übertriebene Kleiderpracht der jetzigen Dienstbothen im Allgemeinen zu eifern, weil sie voraus sehen, daß sie deßwegen von Jahr zu Jahr einen höheren Lohn werden geben müssen. Um wieder gute, fleißige und gehorsame Dienstbothen, so wie auch verständige Landwirthe aus der jetzigen Jugend zu bilden, wären die Schullehrer in ihren Corrections-Mitteln weniger zu beschränken, zugleich aber der Herabsetzung, welche ihnen von unverständigen Ältern, oft im Beyseyn der Kinder und Dienstbothen, widerfährt, zu begegnen, und der zarten Jugend zu zeigen, daß auch die kleinsten Vergehungen von dem Gesetze nicht ungeahndet bleiben. Beym Unterrichte selbst könnten für die Schulkinder des letzten Jahrganges die in den Lesebüchern entworfenen Hauptbegriffe der Landwirthschaft, so wie von den Pflichten der Dienstbothen, und von ihrer Standestracht in einem eigenen Buche mehr entwickelt, die allgemein anerkannten Mängel und Gebrechen der Landwirthschaft, so wie die erwiesen besseren Feldbewirthschaftungsarten in populärer Sprache und durch Beyspiele faßlich dargestellt, und so in dem künftigen Landwirthe und Dienstbothen die Neigung zum Bessern, und zur Vermeidung der Fehler ihrer Vorfahren rege gemacht werden. Ja es könnte, um einen fleißigeren Schulbesuch zu begründen, nicht schaden, wenn nur jenen Zöglingen mit dem zwölften Jahre auszutreten erlaubt würde, die bey der Schlußprüfung Proben eines guten Fortganges gaben. Die übrigen sollten zu mehrerer Befleißigung noch länger die Schule besuchen. Freylich müssen gegenwärtig viele Ältern ihre Kinder bey Hause zu kleineren Arbeiten verwenden. Daher dringt sich, zur Beseitigung eines der größten Hindernisse jeder Cultur-Verbesserung, nähmlich des Mangels an arbeitsamen Menschen, zunächst der Wunsch auf, daß theils von Seite der hohen Staatsverwaltung die möglichste Schonung der unentbehrlichsten Bauerssöhne und Knechte gnädigst eingeleitet werden möchte; theils aber auch den ledigen Leuten beyderley Geschlechtes nicht so ganz unumschränkt erlaubt würde, im Sommer, wo sie auf dem Lande höchst nothwendig sind, nach Wien in die Arbeit zu gehen, und dagegen im Winter, wo sie keinen Verdienst finden, ihren Ältern und Unverwandten zur Last zu fallen.

Stift Zwettl, den 5. September 1814.

Berthold mp.
Abt zu Zwettl.

Digitized by Google

# Inhalts-Anzeige.


Seite

I. Vorschläge zur bestmöglichen Beförderung der gemeinnützigen Zwecke der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. . . . . 1

II. Gedrängte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des ökonomisch-technischen Museums der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. . . . . 7

III. Ansicht über comparative, durch die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu veranlassende Versuche. 20

IV. Über Sortirungs- und Waschanstalten für Schafwolle, zur Beförderung des Activhandels mit derselben. . . . . 24

V. Beantwortung der Frage: Ob es in Hinsicht auf Industrie und Handel räthlich sey, den Austrieb des Schafviehes in das Ausland zu gestatten. . . . . 30

VI. Versuch, die Schafe das ganze Jahr hindurch mit trockenem Futter auf dem Stalle zu ernähren; angestellt auf der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, von Anton Edlen von Wittmann, Oberregenten in Diensten Sr. königl. Hoheit Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen. . 33

VII. Über den Anbau des rothen Wiesenklees, und das zu besorgende Zurückschlagen desselben von Drewsen. . . . . 47

VIII. Beschreibung des landwirthschaftlichen Zustandes vom Zwettler-Bezirke; von dem hochwürdigen Herrn Abte des Stiftes Zwettl. . . . . 61


Digitized by Google

# Verhandlungen

der

kaiserlich-königlichen

# Landwirthschafts-Gesellschaft

in Wien.

Zweyter Band.

Zweytes Heft.

Wien 1821.
Bey Carl Ferdinand Beck.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Verbesserungen im zweyten Bande.

## 1. Heft.

| Seite. | Zeile. | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 13 | 4 | von unten; | statt: | den, | lese man: | dem. |
| 16 | 14 | von oben; | — | Wiesen-Klees, | — | Wiesenklee. |
| 23 | 10 | v. u. | — | Vereines, | — | Vereines. |
| 24 | 3 | v. o. | — | Mitglieder, | — | Mitgliedern. |
| 58 | 10 | v. u. | — | wurde, | — | wurden. |

## 2. Heft.

| Seite. | Zeile. | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 128 | 7 | von oben; | statt: | höchstens, | lese man: | gar nur. |
| 139 | 7 | v. o. | — | entscheidenen, | — | entschiedenen. |
| 157 | 12 | v. o. | — | Terpetinöhl, | — | Terpentinöhl. |
| 158 | 8 | v. o. | — | Athmenhohlen, | — | Athemhohlen. |
| 203 | 16 | v. o. | — | gegget, | — | geegget. |
| 228 | 21 | v. o. | — | Porkenkäfer, | — | Borkenkäfer. |

Digitized by Google

Digitized by Google

***

eigenen Bedarf erzeuget, und ein wichtiger Überschuß für den ausländischen Handel gewonnen. Einen sprechenden Beweis hievon lieferten die Ereignisse der Jahre 1812 und 1813, in welchen Jahren, als Folge der durch die Zeitverhältnisse herbeygeführten allgemeinen Handelsstockung, die Schafwolle im Preise beynahe bis zum Unwerthe herabsank; denn die Stockung des auswärtigen Verkehres hätte einen so nachtheiligen Einfluß auf den Preis und den Absatz der Wolle nicht äußern können, wofern nicht die Menge der jährlich erzeugten Schafwolle den inländischen Bedarf in hohem Maße überstiege. Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, die ihrer gemeinnützigen Bestimmung gemäß, ihre Wirksamkeit, so weit ihr möglich ist, über jeden Zweig des landwirthschaftlichen Erwerbes zu verbreiten strebt, hat auch dem Gange des Schafwolle-Handels eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewendet. Von der innigsten Überzeugung durchdrungen, wie sehr bey dieser, wie bey jeder anderen Handelswaare ein ausgebreiteter Verkehr zur Vermehrung der Production hinwirkt, hat sie sich vorzüglich angelegen seyn lassen, den Ursachen sorgfältigst nachzuspüren, welche den Gang des Schafwolle-Handels zurück halten, und theilweise hemmen.

Es ist heut zu Tage allgemein anerkannt, daß der beständige, sichere und nutzbringende Absatz das bewährteste Mittel ist, die Erzeugung der Naturproducte so wohl, als der daraus verarbeiteten Waaren, zu vermehren. Deßwegen befördert auch unsere weise Gesetzgebung allenthalben einen freyen Verkehr im Inlande durch vielerley Märkte, und begünstiget nach Möglichkeit die Ausfuhr unserer Natur- und Kunsterzeugnisse.

In den k. k. Erbstaaten bestand jedoch in früherer Zeit noch gar kein öffentlicher Wollemarkt. Die Wichtigkeit und der Vortheil eines solchen Marktes für den Umsatz der Wolle, und für die Schäfereybesitzer, wurde um so einleuchtender, seitdem der für die königl. preußischen Staaten in Breslau bestehende Wollemarkt von Jahr zu Jahr an Wichtigkeit gewann, und auf manchen dieser Märkte an 10 bis 12 tausend Centner Schafwolle gebracht, und größten Theils umgesetzt wurden. Hieraus hatte schon der Verein zur Beförderung der Schafzucht im Markgrafthume Mähren Veranlassung genommen, mehrere Ökonomen und Güterbesitzer aufzufordern, sich über die Vortheile der Wollemärkte zu äußern. In der allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 3. May 1815 trug Herr Franz Ritter von Heintl, Mitglied und Ausschußrath, dießfalls einen umständlich zergliederten Vorschlag vor, worin nicht nur die Nützlichkeit gehörig organisirter Wollemärkte näher entwickelt, sondern insbesondere nachgewiesen wurde, wie wünschenswerth die Errichtung von Wollemärkten in Wien, dem Centralpuncte der Monarchie, wäre. Da dieser Vortrag die Beystimmung der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder erhielt, so wurde der Beschluß gefaßt, diese Ansichten einer hohen Staatsverwaltung ehrfurchtsvoll zur Einsicht und Prüfung zu unterlegen, worauf diese sich bewogen fand, die zu diesem Zwecke dienlichen Vorkehrungen treffen zu lassen, und die Errichtung eigener Wollemärkte in Wien, die mit den drey bestehenden Wiener-Märkten verbunden wurden, durch öffentliche Kundmachung vom 24. März 1816 zur Kenntniß des landwirthschaftlichen Publicums zu bringen.

Digitized by Google

Indessen haben diese, aus der reinsten landesväterlichen Fürsorge hervorgegangenen, Vorkehrungen dem dabey zum Grunde gelegenen, auf den Nutzen der Schäfereybesitzer so wohl als der Fabrikanten, so wie auf die Beförderung der Schafzucht abgesehenen Endzwecke nicht entsprochen, indem mehrere, auf jenen Beschluß der Regierung gefolgte, Wiener-Märkte vorüber gingen, ohne daß einige Wolle auf dieselben zum Verkaufe gebracht, oder überhaupt irgend ein Geschäft im Wollehandel gemacht worden wäre.

Wenn man sich über diese zeitherige gänzliche Geschäftslosigkeit auf den Wiener-Wollemärkten billig wundern muß, so dürfte es um so nöthiger seyn, hier die Gesichtspuncte zusammen zu fassen, aus welchen diese befremdende Erscheinung anzusehen seyn möchte, und die zu deren Erklärung dienenden Aufschlüsse hier aufzuführen. Daß Wien sich zum Handel nicht nur überhaupt, sondern insbesondere auch zum Wollehandel vorzüglich eignet, ist nicht zu bezweifeln. An einem der mächtigsten Ströme, auf der Scheidelinie zwischen dem Norden und Süden von Europa gelegen, ist Wien zugleich vollkommen geeignet, die Verbindung mit dessen östlichem und westlichem Theile zu unterhalten. Dieselben örtlichen Vorzüge, deren sich daher z. B. Breslau in Hinsicht des Wollehandels zu erfreuen hat, finden sich, und zum Theil in noch höherem Maße, auch in Wien wieder. Wien ist, seiner inneren Wichtigkeit, und seiner geographischen Lage zu Folge, in ununterbrochenem wichtigen Handelsverkehre mit dem Auslande, und zu Versendungen in das südliche Deutschland gut gelegen. Hier findet sich fortwährend ein überaus zahlreicher Zusammenfluß von In- und Ausländern aller Nationen. Viele der angesehensten, mit den wichtigsten Betriebs-Capitalien dotirten Handelshäuser, die durch ihren Credit den Verkehr in allen Artikeln zu befördern, und somit auch dem Wollehandel eine rege Thätigkeit zu verleihen vermögen, sind hier ansäßig. Die vorzüglichsten Schäfereybesitzer haben großen Theils, wenigstens die Wintermonathe hindurch, hier ihren Wohnort. Es fehlet auch hier nicht an den nothwendigen Straßenverbindungen, um die Wolle ohne viele Beschwerde an Ort und Stelle zu bringen, so wenig als an den erforderlichen Magazinen und Lagerplätzen, um dieselbe zum Verkaufe aufzubewahren, oder solche Wolle, die keinen Käufer findet, hinterlegen zu können. Die Schäfereybesitzer würden daher auf dem hiesigen Platze eine bequeme Gelegenheit zum Absatze ihrer Wollerzeugnisse finden, wenn sie mit ihrer Wolle einen Markt zu besuchen gesonnen sind. Auch kann man mit vollem Rechte behaupten, daß schon wirklich in dem ganzen Umfange der Monarchie kein Platz ist, auf welchem mehr Schafwolle zusammengebracht wird, und von welchem aus solche, den Bedürfnissen des Handels gemäß, bequemer und leichter versendet werden kann. Es ist factisch, daß die meiste Schafwolle, die in Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn erzeugt wird, zuerst nach Wien zur weitern Versendung kemmt; indem alle bekannte und bedeutende Wollehändler in Wien Magazine haben, was sie von Wolle ankaufen, dahin bringen, und von hieraus weiter verführen lassen.

Daß aber bey solcher Bewandtniß die Schäfereybesitzer und Wolleeigenthümer gleichwohl von den nunmehr eingeleiteten, und mit den gewöhnlichen Märkten in Verbindung



Digitized by Google

gebrachten Wiener-Wollemärkten keinen Gebrauch gemacht haben, möchte durch folgende Umstände zu erklären seyn:

Die Basis des ganzen Handels ist der Credit. Der Credit, in so fern er nicht ein, auf ein wohleingerichtetes Hypothekenwesen gegründeter, das ist, Realcredit ist, beruhet auf der Meinung und dem Glauben der Handelnden, daß sie das Geschäft, welches sie vorhaben, an einem sicheren Orte, zu einer bestimmten Zeit, und mit gewissen Personen zu ihrer Zufriedenheit werden abschließen können. Hat daher der Handel einmahl einen bestimmten Gang genommen; haben sich Personen, oder Gesellschaften einmahl eines Handelszweiges bemächtiget; betreiben sie solchen bereits mehrere Jahre mit ansehnlichen Capitalien, und mit gutem Erfolge: so hält es immer schwer ihnen denselben zu entreißen, denn sie haben die Meinung bereits für sich, daß man mit ihnen vortheilhafte Geschäfte schließen kann. Ein neuer, wie immer gearteter, Verkehr muß diese Meinung erst für sich gewinnen.

Hätte man daher in jenem Zeitpuncte, wo die größeren Güterbesitzer ihre Schafherden zu vermehren und zu veredeln anfingen, an die Errichtung eines Wollemarktes in Wien gedacht, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Markt in dem gegenwärtigen Augenblicke einen ansehnlichen Credit und Besuch haben würde; dieß ist aber nicht geschehen. Es haben nun bereits mehrere Handelsleute den Wollhandel entweder ausschließlich zum Gegenstande ausgedehnter Speculationen gemacht, und demselben ansehnliche Capitalien gewidmet, oder sie betreiben ihn wenigstens mit einem Theile ihrer Fonds. Diese Wollehändler und ihre Commis besuchen vorläufig die Schäfereyen der Güterbesitzer, überzeugen sich von dem Werthe ihrer Wolle, und machen dem Befunde gemäß ihre Anbothe; eben so unternehmen sie Reisen im In- und Auslande, um der erkauften Wolle Absatz zu verschaffen. In ihren Magazinen ist immer Vorrath um das Bedürfniß der Käufer zu befriedigen, sie stehen daher zwischen jenen, die die Wolle erzeugen, und jenen, die sie verarbeiten, in der Mitte, und befinden sich in dem Besitze des Wollhandels. Ihr Einfluß auf diesen Handel würde bedeutend vermindert, und ihre Geschäfte würden sehr beschränkt werden, wenn in Wien Wollemärkte beständen, denen jene, welche die Wolle erzeugen, und jene, welche sie verarbeiten, Zutrauen schenkten, und solche abwarteten, um unmittelbar mit einander zu unterhandeln. Die Wollhändler werden aber diese Märkte zur Abschließung ihrer Geschäfte nicht wählen, vielmehr ist es zu vermuthen, daß sie sich im Besitze des Wollehandels werden erhalten wollen; daher werden auch die ersten Versuche ihnen denselben entwinden zu wollen, Nachtheil bringen. Um sich der Gefahr eines solchen Schadens auszusetzen, müßten die Schäfereybesitzer und die Fabrikanten des In- und Auslandes ein bedeutendes Interesse haben, den Einfluß der Wollehändler zu beseitigen, dieß ist aber bey den dermahligen Verhältnissen nicht der Fall.

Unsere Industrie so wohl im Ackerbaue, als in anderen Gegenständen des Gewerbsfleißes, hat die Blüthenperiode noch nicht zurück gelegt. Die ersten Fortschritte im Betriebe eines Gewerbes von was immer für Art, fordern bedeutende Vorauslagen. Nicht immer

Digitized by Google

befindet sich aber derjenige, der die nöthige Intelligenz hat, ein Gewerbe besser als andere zu betreiben, in dem Besitze der zu den beabsichtigten Verbesserungen nöthigen Capitalien; er muß gewöhnlich theils sein Stammvermögen, theils einen Theil seines umlaufenden Betriebs-Capitals in Anspruch nehmen, um sie herbey zu schaffen; auch bringen selbst verständig gemachte Auslagen nicht alsogleich, sondern erst, nach einem längeren oder kürzeren Zeitraume, Früchte. Derjenige also, welcher sein Gewerbe mit höherer Intelligenz betreibt, und dessen Fortschreiten bedeutende Capitalien gewidmet hat, wird gewöhnlich in dem Gange seiner Speculationen gehemmt, wenn er seine Producte nicht absetzen, und die Zahlung dafür nicht sicher erhalten kann.

Es kann daher den meisten Schäfereybesitzern nicht gleichgültig seyn, wenn ihre Schafwolle, einer der größten Erträgnißzweige ihrer Güter, unverkauft bleibt, oder wenn sie über die Richtigkeit der dafür bedungenen Zahlung, und das Einhalten des bestimmten Zahlungstermines nicht volle Beruhigung haben. Bey diesen Umständen ist es wohl nicht glaublich, daß die Schäfereybesitzer billige Anträge der Wollehändler zurückweisen, ihre Angelder, und das vollen Glauben verdienende Versprechen, die Wolle gleich nach der Übernahme bar zu bezahlen, ausschlagen werden, um sie auf einen Markt zu führen, und Gefahr zu laufen, sie entweder nicht besser, oder noch schlechter zu verkaufen; mit Personen, deren Vermögensumstände ihnen nicht hinlänglich bekannt sind, abzuschließen, oder minder vortheilhafte Zahlungstermine annehmen zu müssen, oder endlich ihre Wolle gar nicht anbringen zu können, und in den Fall zu kommen, sie wieder nach Hause zu führen, oder gegen Zins in ein Magazin zur Aufbewahrung zu geben.

Von der andern Seite sind die meisten inländischen Fabriken ebenfalls erst in neueren Zeiten entstanden, oder wenigstens neuerlich sehr vergrößert oder verbessert worden. Die auf Baulichkeiten und Maschinen verwendeten Capitalien haben das Vermögen der Eigenthümer erschöpft, und neue Capitalien haben noch nicht gewonnen werden können. Es fehlt daher den meisten Fabriksbesitzern an dem nöthigen Betriebs-Capitale, und sie sind in der Lage den Aufwand, den dieses Betriebs-Capital in Anspruch nimmt, möglichst beschränken zu müssen. Sie können sich daher keine bedeutenden Vorräthe von rohen Stoffen anschaffen, sondern immer nur so viel, als sie binnen einer gewissen Zeit in Waare verwandeln, und wieder zu Geld machen können; und selbst diesen Vorrath wollen sie nicht gegen gleich bare Bezahlung, sondern nur mit einem mindestens sechsmonathlichen Credit übernehmen.

Alle Tuchfabrikanten, die sich in diesem Falle befinden, werden auf den Wollemärkten keine bedeutende Rolle spielen, und eben so wenig werden einzelne Tuchmacher Wollepartien von der Größe ankaufen können, wie sie die Schäfereybesitzer gewöhnlich anzubiethen haben.

Nur die Besitzer größerer in- und ausländischer Tuchfabriken könnten daher als Käufer auf den Wollemärkten erscheinen, und bedeutende Geschäfte machen. Es gehörte ferner ein Einverständniß zwischen ihnen und mehreren Besitzern größerer veredelter Schäfereyen

Digitized by Google

dazu, um einen Wollemarkt in Gang zu bringen, und ihm Credit zu verschaffen. Folgender Umstand dürfte indessen ein solches Verhältniß erschweren:

Die Verfeinerung eines sehr großen Theiles unserer Schafherden ist durch Kreuzungen mit veredelten Thieren männlichen Geschlechts, mithin nur einseitig unternommen worden; auch sind diese Kreuzungen nicht immer mit Beobachtung der nöthigen Vorsichtsregeln geschehen. Daher kommt es, daß verhältnißmäßig wenige Herden in Hinsicht auf Feinheit der Wolle ganz, oder doch dergestalt ausgeglichen sind, daß man darin nur solche Wolle findet, aus welcher feines oder superfeines Tuch erzeugt werden kann. Der größere Theil unserer Herden ist noch gemischt, und man findet darin Thiere, deren Wolle einen hohen Grad von Veredlung anzeigt, neben solchen, die eine weit gröbere, oder wohl gar beynahe unveredelte Wolle auf sich tragen.

Aus dieser Ursache, und um den Tuchfabrikanten das Verarbeiten der Wolle zu erleichtern, haben die Wollehändler das Geschäft übernommen, die Wolle zu sortiren, nähmlich die verschiedenen Qualitäten derselben, von einer oder mehreren Herden zusammen zu stellen, und parthienweise zu verkaufen; jene Wolle aber, die der Tuchfabrikant gar nicht brauchen kann, sogleich auszuscheiden, und an den Hutmacher oder Strumpfwirker abzugeben. Den Fabriksbesitzern ist es sehr vortheilhaft, und daher sehr willkommen, der Vorarbeit des Sortirens überhoben zu seyn, und solchergestalt eine ganze Parthie Wolle von der Qualität, als sie solche bedürfen, ohne Verlust erkaufen zu können. Den Besitzern der Herden aber ist es unmöglich, die Wolle auf diese Weise zu sortiren, weil zu diesem Geschäfte besonders geschickte, und in den erforderlichen Handgriffen geübte Arbeiter erforderlich sind.

Aus diesen treu geschilderten Verhältnissen ist es erklärlich, daß auf den Wiener-Märkten während der ersten Jahre im Wollehandel keine Geschäfte gemacht wurden, es folgt aber auch hieraus, daß diese Wollemärkte erst dann bedeutend werden können, wenn mehrere Schäfereybesitzer ihre Herden ausgeglichen haben werden, und es folglich dem Interesse der Besitzer bedeutender in- und ausländischer Fabriken angemessen seyn wird, mit ihnen unmittelbar zu handeln; wenn ferner von einer hohen Staatsverwaltung der Wollehandel in das Ausland möglichst unterstützt und begünstigt werden möchte, und wenn als Folge hiervon der Verkehr der Wollehändler beschränkt, und der Handel mit Schafwolle kein Gegenstand eigener Speculationen mehr seyn wird. Übrigens scheint es zu dem beabsichtigten Zwecke nicht nöthig zu seyn, mit jedem der hiesigen Hauptmärkte einen Wollemarkt zu verbinden. Soll ein Wollemarkt in Ruf kommen, sollen bedeutende Geschäfte auf demselben gemacht werden, so muß eine genügende Anzahl von Käufern, und so viele Waare zusammen treffen, daß durch letztere allen Bedürfnissen und Anfragen der erstern Genüge geleistet werden kann. Dieses kann aber nicht oft, und nicht in jeder Periode des Jahres geschehen; denn die Wolle ist ein Product, das man nur ein- oder zweymahl im Jahre, jedes Mahl nach der Schur erhält, das man nicht täglich braucht, und nur in größeren Quantitäten ankauft.

Ist der Käufer nicht gewiß, seinen Bedarf an Schafwolle decken, und eine gehörige

Digitized by Google

Auswahl treffen zu können, so wird er den Wollemarkt nicht besuchen; er wird die zu machenden Ankäufe nicht auf die Marktzeit verschieben, und die nothwendige Concurrenz wird also nicht entstehen. Die Schäfereybesitzer wünschen dagegen ihre Wolle bald nach der Schur zu verkaufen. Zuweilen mangelt es ihnen selbst an dem zur Aufbewahrung dieses Productes erforderlichen Gelasse. Ein Wollemarkt, der vier bis sechs Monathe nach der Schur eintritt, hat daher für den Wolle-Producenten nichts Unlockendes, er wird sich desselben nur in dem Falle bedienen, wenn er gar nicht anders verkaufen kann. Soll also eine Concurrenz von Käufern und von Waare auf Wollemärkten entstehen, so müssen diese nicht zu sehr vervielfältiget werden, und auf den Zeitpunct treffen, wo die Producenten ihre Wolle zu verkaufen wünschen.

Es möchte daher am zweckmäßigsten seyn, wenn nur zwey Wollemärkte bestänben, einer für den Verkauf der einschürigen Wolle mit Ende Juny oder Anfangs July, und einer für den Verkauf der zweyschürigen oder derjenigen Wolle, die auf dem ersten Markte nicht verkauft werden konnte, mit Anfang Novembers. Auf diese Weise sind auch die Breslauer-Wollemärkte eingerichtet, die jährlich eine ungemein große Menge Schafwolle, und sehr viele Käufer aus allen Gegenden, insbesondere aus England, herbey ziehen, und auf welchen sehr bedeutende Geschäfte gemacht werden.

Welchen Weg übrigens die Staatsbürger einschlagen wollen, um ihre Producte abzusetzen, muß ihrer Beurtheilung überlassen werden. Wenn Verhältnisse, die nicht alsogleich zu ändern sind, den Absatz der Schafwolle auf Märkten zur Zeit hindern, so können doch einst die Umstände sich ändern, und die gegenwärtig bestehenden Hindernisse aufhören, und dann ist ein neuer Weg zum Verkehr bereits geöffnet.

---

## II.

# Ueber Schafpocken-Impfungsanstalten.

### Vorerinnerung.

Unter den mancherley Unfällen, welchen das, für den Staat so wohl, als für den einzelnen Gutsbesitzer, höchst wichtige Schafvieh ausgesetzt ist, verdienet die durch ihr oftmahliges periodisches Wiederkehren für die Zucht dieser Thiere so abschreckende contagiose Krankheit, die Schafblattern-Seuche, vorzügliche Aufmerksamkeit. Man hat daher bekanntlich, besonders in Gegenden, wo die Schafblattern-Epizootie herrschend ist, angefangen, die künstli-

Digitized by Google

che Impfung mit cultivirtem, milder wirkendem Blatternstoffe in Anwendung zu bringen, um sich gegen die natürliche Ansteckung, und deren verheerende Wirkungen sicher zu stellen.

In der österreichischen Monarchie bestehen dießfalls Anstalten von einer solchen Ausdehnung, und einer so umsichtigen und consequenten Leitung, daß sie wirklich verdienen, allgemein bekannt gemacht zu werden.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat sich daher von den Eigenthümern jener Herrschaften, wo solche perenne Impfungs-Anstalten mit glücklichem Erfolge bestehen, und zwar nahmentlich von Sr. königlichen Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, und von Herrn Fürsten, Nicolaus von Esterhazy, über die Einrichtung dieser Anstalten, und deren zeitherigen Fortgang genaue und zergliederte Aufschlüsse erbethen.

Da diesem auf das allgemeine Beste gerichteten Ersuchen mit der edelsten Bereitwilligkeit entsprochen wurde; so werden die dießfälligen lehrreichen Berichte der verdienstvollen Herren Oberbeamten und Vorsteher dieser Anstalten hier zur öffentlichen Kenntniß gebracht, in der Überzeugung, hiermit den Beyfall des landwirthschaftlichen Publicums zu erhalten, und manches Mißverständniß, so wie manchen Zweifel über die constante Wirksamkeit der Schutzimpfung zu beheben.

---

## A. Erfahrungen

### über die Schafpocken-Impfung auf den Herzoglich Albrecht'schen Schäfereyen; von dem Herrn Oberregenten Anton Edlen von Wittmann.

Vielleicht war ich der erste, welcher Versuche mit der Blatter-Impfung bey Schafen gemacht hat.

Es mögen schon 17 Jahre seyn, daß sich bey einer Herde Schafe, die ich zu besorgen hatte, die Blattern äußerten. Da man damahls anfing, die Kuhpocken mit bestem Erfolge gegen die Kinderblattern allgemeiner anzuwenden, so glaubte ich auch mit eben so gutem Erfolge, die Kuhpocken als Schutzmittel gegen die Schafblattern anwenden zu können.

Der verdienstvolle Herr Doctor de Carro unternahm es, auf Ersuchen, mit der Kuhpocke einigen Schafen eigenhändig die Blattern zu impfen; allein der Erfolg hiervon entsprach nicht. Es entstanden auf den geimpften Stellen wohl kleine rothe Blattern, die aber am 4. 5. Tage wieder vergingen, und die Blatternkrankheit bey den Schafen griff immer weiter. Ich kam dann auf den Gedanken, ob es nicht von besserem Erfolge seyn möchte, wenn man von einem gutartig blatternden Schafe die Materie zur Einimpfung der Schafe anwendete. Die nähmlichen Schafe, welche mit der Kuhpocke geimpft worden, ließ

Digitized by Google

ich daher mit Materie von gutartigen Schafsblattern impfen. Es waren ihrer ungefähr 10 bis 12 Stücke. Sie wurden am hintern Schenkel inwendig an der wolleleeren Stelle geimpfet. In wenigen Tagen äußerte sich die Wirkung; das angewandte Blatterngift erzeugte eine sehr gute Blatter, und in der gewöhnlichen Zeit war auch diese verheilt. Ich ließ dann diese Schafe unter die natürlich blatternden, und keines davon wurde angesteckt. Ich ließ sie noch einmahl impfen, und das Gift fing nicht mehr.

Ich glaubte nun ganz gewiß das Schutzmittel gegen Schafblatterngift gefunden zu haben.

Bald darauf machte der kaiserl. Herr Hofrath von Holzmeister alle Schafzucht-Inhaber auf das Mittel der Schafblattern-Impfung aufmerksam, und ich glaubte, meiner Sache ebenfalls so gewiß zu seyn, daß ich durch das k. k. Kreisamt zu Znaim die Dominien einladen ließ, bey mir rücksichtlich der Manipulation bey Blattern-Impfungen, den erforderlichen praktischen Unterricht einhohlen zu lassen. Indessen hatte ich damahls noch keinen richtigen Begriff, welche Vorsichten bey der Blattern-Impfung an Schafen, vorzüglich bey großen Herden, nothwendig sind, und unter welchen Bedingnissen man des guten Erfolges immer gewiß seyn kann.

Als ich demnach ein Jahr später eine kleine Herde von ungefähr ein Paar Hundert Hammeln einimpfen ließ, bekamen sie alle die natürlichen Blattern, glücklicher Weise gutartig bey den meisten, und ich mochte dabey beyläufig 10 Percent verloren haben.

Nun fing ich erst an einzusehen, daß die Operation der Impfung der Schafe sehr gefährlich werden könnte, wenn nicht die größte Klugheit und Vorsicht gebraucht wird.

Erstlich muß man versichert seyn, daß das Blatterngift, welches man als Impfstoff benutzen will, wirklich von der besten Art ist. Der Impfstoff, welcher aber von Schafen genommen wird, wo die Blattern natürlich eintreten, ist bey weitem schärfer, und öfter nachtheilich wirkend, als jener, welcher von geimpften Schafen genommen wird, und je länger der Impfstoff von einem Thiere auf das andere fortgepflanzt wird, je mehr verbessert und verfeinert sich derselbe. Wer daher gute Impfmaterie haben will, muß beständig einige Stücke Schafvieh in der Impfung unterhalten, und auf solche Art das ganze Jahr hindurch die Impfmaterie fortpflanzen.

Zweytens ist es nicht gleichgültig, in welchem Alter man die Thiere einimpft. Bey Lämmern geht die Impfung immer am leichtesten, und am wenigsten gefahrvoll vorüber. Bey älteren Thieren, besonders wenn sie einmahl 4 bis 5jährig sind, geht die Impfung selten ohne Nachtheil ab.

Zehen auch zwanzig perzentiger Verlust tritt nicht selten dabey ein, wenn man nicht alle hier beschriebenen Vorschriften auf das genaueste beobachtet. Dennoch ist die Impfung auch bey älteren Thieren ungemein zu empfehlen, wenn sich die Blatternkrankheit bey ihnen zu äußern anfängt, oder sich nur in der Nähe zeigt; nur ist in diesem Falle verfeinertes Blatterngift um so nothwendiger.



Digitized by Google

Drittens ist auch die Zeit, wann die Impfung vorgenommen wird, nicht gleichgültig. Im Winter, während die Thiere im Stalle beysammen stecken müssen, so wie im heißen Sommer, kann die Impfung beträchtlichen Verlust nach sich ziehen. Am besten ist es, die Lämmer im Frühjahre zu impfen, wenn sie von ihren Müttern entwöhnt werden; vorausgesetzt, daß die Belegung sehr früh veranstaltet worden, damit die Abspänung nicht zu spät geschehe, und man also mit der Impfung nicht in die heißen Sommermonathe gerathe. Im letzteren Falle müßte die Impfung der Lämmer bis ungefähr Anfang oder halben September verschoben werden.

„Viertens. Die beste Impfstelle für die Lämmer, so wie für jedes Schafvieh ist unstreitig am untern haarlosen Theile des Schweifes, möglichst am Auslaufe desselben; daselbst beirren sie sich mit der Beule am wenigsten.

Fünftens ist wohl zu beachten, ob die gesammte ältere Herde des Schafviehstandes wirklich die natürlichen Blattern, oder die Blattern-Impfung überstanden habe; denn ist dieß nicht der Fall, so muß die Blattern-Impfung mit den Lämmern in einer weiten Entfernung von dem übrigen Schafvieh geschehen. Die Lämmer dürfen nicht einmahl auf dem nähmlichen Verwerke, wo Schafe stehen, geimpft werden; sie dürfen nicht auf der nähmlichen Weide, wo andere Schafe gehüthet werden, weiden.

Die Personen, welche mit der Impfmaterie umgegangen sind, oder die Lämmer eingeimpft haben, dürfen einige Zeit hindurch nicht in den Stall gehen, wo blatternempfängliche Schafe stehen. Wenn diese Vorsichten nicht beobachtet werden, so ist man immer sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, daß durch die geimpften Thiere, die nicht geimpften angesteckt werden, und daß selbst bey den übrigen Thieren die bösartigsten Blattern entstehen. Selbst da, wo Schafherden stehen, welche die Impfung überstanden haben, muß diese Vorsicht beobachtet werden; denn da unter solchen Herden noch so manche Stücke sich befinden können, die bey der Impfung nicht ordentlich gefangen haben, oder bey welchen sich nicht echte Impfblattern gebildet, und (was so leicht von den Schafleuten übersehen wird) wo dennoch nicht nachgeimpft worden: so tritt bey solchen Stücken die natürliche Blatterung durch Ansteckung ein, so bald man die geimpften Lämmer unter, oder in der Nähe der übrigen Herde läßt.

Die Absonderung der zu impfenden Lämmer ist also die Hauptbedingniß, wenn man große Gefahr und Schaden vermeiden will, und diese muß sich so weit ausdehnen, daß selbst während der Impfung, die mit den Lämmern, oder einer andern Cathegorie von Schafen vorgenommen wird, diejenigen Thiere, welche gerade die Impfung empfangen, von denjenigen abgesondert gehalten werden müssen, welche ebenfalls, wenn auch nur in wenigen Minuten darauf, die Impfung empfangen sollen. Die Vorsicht muß so weit getrieben werden, daß die Personen, welche impfen, sich gegen den Wind stellen, und die zu impfenden Thiere eben so vor sich stellen. Vorzüglich muß verhüthet werden, daß die

Digitized by Google

geimpften Thiere mit den erst zu impfenden nicht einen Augenblick, oder gar ganze Tage und Nächte zusammen gehalten, oder geweidet werden.

Man muß möglichst trachten, alle zu impfenden Thiere in einem Tage, noch besser in einigen Stunden, zugleich zu impfen, weil sonst der Ausbruch der natürlichen Blattern, wenn geimpfte mit ungeimpften Thieren auch nur einige Stunden zusammen gehalten werden, bey den letztern leicht erfolgen kann. Aus der Unterlassung der erst erwähnten Vorsichten, habe ich, wie oben bemerkt worden, mehreren 100 Stück Hammeln den Ausbruch der natürlichen Blattern durch die Impfung zugezogen.

Kann man in einem Tage nicht alle Lämmer impfen, so muß diejenige Abtheilung, welche für den zweyten oder dritten Tag übrig blieb, nach erhaltener Impfung von den Erstgeimpften durch mehrere Tage entfernt gehalten werden, weil, ehe das Gift bey der zweyten Abtheilung zu wirken anfängt, die Ansteckung von der ersten Abtheilung auf die zweyte Abtheilung erfolgen kann, indem das stärkere Gift das schwächere überwindet. Erst wenn beyde Abtheilungen die Impfperiode von einigen Tagen überstanden haben, können sie ohne Gefahr zusammen gelassen werden.

Endlich ist nothwendig, daß die geimpften Thiere, so lange die Crisis, die die Operation macht, nicht vorüber ist, so viel möglich Tag und Nacht in freyer Luft gehalten werden, oder daß sie wenigstens zur Nachtzeit in einem sehr großen luftigen Stalle ausgebreitet verbleiben.

Eine zu starke Ausdünstung solcher geimpften Thiere kann den Ausbruch der natürlichen Blattern, und zwar selbst der bösartigen, erzeugen.

Zur Vollkommenheit der Impfung wäre nichts wünschenswerther, als daß man eigene abgesonderte Impfschupfen und Weideplätze während der Zeit der Crisis haben könnte. Im Frühjahre taugen hierzu gewöhnlich die fruchtleeren Scheuern am besten.

Auf der Herrschaft Altenburg besteht die Impfungs-Anstalt mit den jährlich fallenden Lämmern schon seit 1802, wo die ersten Versuche gemacht wurden.

Es werden jährlich bey 10 bis 12,000 Stück Lämmer geimpft, und zu diesem Ende werden beständig geimpfte Thiere unterhalten. Die Impfmaterie ist sehr feiner Art. Vor der Impfung werden immer 20 bis 30, oder auch mehr Stücke bey jedem Vorwerke vorgeimpft, damit man von diesen die übrigen Thiere, wenn das Blatterngift zeitig ist, impfen könne, und damit es nicht an hinlänglicher, beständig frischer Blatternmaterie mangele, was eine Haupterforderniß des guten Gedeihens ist.

Jeder Beamte, jeder Schafmeister, und fast jeder Knecht weiß nunmehr diese Operation mit Fertigkeit zu verrichten; nur sind anfänglich auch hier die bemerkten Vorsichten nicht genug beachtet worden, und bey der Operation selbst ist man mit zu vieler Eilfertigkeit vorgegangen. Man hat oft mit dem Lanzette zu tief gestochen, und es eben nicht für groß gefehlt geachtet, wenn nach dem Stiche Blut floß, was natürlich sehr fehlerhaft seyn muß, weil durch den Ausfluß des Blutes die Impfmaterie weggestoßen wird. Auf solche



Digitized by Google

Art operirte Thiere, erhalten gewöhnlich die natürlichen Blattern, und wegen dieser, und obberührter unterlassenen Vorsichten ist es nicht selten geschehen, daß manche Schäfereyen durch die Blattern-Impfung an Lämmern wohl zu 6, ja, ob wohl sehr selten, bey einem oder anderm Vorwerke auch zu 8 bis 10 Percent verloren haben. Werden aber alle Vorsichten, die bey einer so wichtigen und häkeligen Sache zu beobachten erfordert werden, auf das vollständigste gehandhabt, so ergibt sich bey der Impfung gar kein Verlust, oder höchstens 1 bis 2 Percent.

Nach vollständig und gut überstandener Impfung ist für die Thiere für ihre ganze Lebenszeit nichts mehr von dieser Krankheit zu besorgen.

Auch für jene Gegenden, die wegen gutem Klima und trockener Weide am wenigsten die Schafblattern für ihre Herden zu besorgen haben, ist es anzurathen, die Impfung der Blattern beständig zu unterhalten, vorzüglich wenn sie aus fremden Gegenden Schafe ankaufen, oder wenn sie in der Lage sind, jährlich Verkäufe an Zuchtinhaber in entfernte Gegenden zu machen; denn leider ist es nur zu oft der Fall, daß Schafe, welche von einer Gegend in die andere übertrieben werden, wenn Weide, Lage, Klima nicht ganz das Nähmliche ist, als das, woher die Schafe kommen, mit der Blatternkrankheit behaftet werden.

Die Käufer des hiesigen Schafviehes schätzen es besonders, daß sie bey Ankauf eines hiesigen Viehes dieser Gefahr nicht ausgesetzt sind.

Wie sehr bey dieser Krankheit die Veränderung des Klima wirket, hievon hatte ich vergangenes Jahr den auffallendsten Beweis.

Ich schickte ein hier eben eingeimpftes Lamm auf die herzogliche Herrschaft Bellye nächst Essegg, um mit demselben dort die Impfung zum ersten Mahl vornehmen zu können. Als man mit dem Lamme bis in die Gegend von Mohács gelangte, verfiel dieses geimpfte Lamm in die natürlichen Blattern, obwohl die Impfperiode bey demselben schon über die Hälfte überstanden war. Ein Fall, der sich sonst nie ereignen kann, und von dem man die Ursache bloß in der Veränderung des Klima suchen muß. Die Blattern waren jedoch von der besten Art, und somit wurden doch die übrigen Thiere, freylich von der nähmlichen Blatter, die eingeimpft war, ohne allen Nachtheil geimpfet.

Über die Methode der Impfungs-Operation will ich hier nichts weiter bemerken, da dieselbe zum Theil nicht mehr unbekannt ist, und sich zum Theil besser praktisch zeigen, als für Unerfahrne deutlich genug beschreiben läßt.

Anton Edler von Wittmann mp.

Digitized by Google

# B. Darstellung

## der Einführung und des Fortganges der Schafpocken-Impfungsanstalten auf den sämmtlichen fürstlich Esterhazyschen Schäfereyen. Von Herrn Franz Schubernigg, fürstlich Esterhazyschen Domainen-Directions-Rath.

Die Schafzucht war in allen Zeitperioden nicht nur für den Staat ein sehr nützlicher, sondern auch für jeden Schäferey-Besitzer einer der einträglichsten Wirthschaftszweige. Sie gibt den höchsten reinen Gewinn da, wo sie zugleich mit dem Feld- und Wiesenbau in die engste Verbindung gesetzt wird; indem durch wechselseitige Unterstützung das Acker- und Wiesenland den Schafen das Futter und die Streu, die Schafe diesem hinwieder den Dünger liefern, folglich ihre Nahrung wieder größten Theils durch eine reichere Körnerfechsung bezahlen.

So wie aber die Veredlung der Schafe der Hauptzweck ist, so ist auch ihre Erhaltung in gutem und gesundem Zustande, vorerst das wesentlichste Erforderniß, diesen zu erreichen.

Die Schafe sind, ihrer Natur nach, zu vielen Krankheiten geneigt, gegen welche man sie, und zwar gegen die meisten, durch Vorsicht in der Beweidung, Fütterung, Tränke, dann in ihrer sonstigen Behandlung so viel möglich schützen kann. Nur die ansteckende, und am meisten verheerende Pockenkrankheit hat bisher allein noch allen Vorbeugungsmitteln, außer der Schutzpocke, Trotz gebothen; man konnte höchstens bey wirklich eingetretener Ansteckung durch viele angewandte Heilmittel, und strenge Sorgfalt das Übel um etwas mildern, einen beträchtlichen Schafverlust jedoch niemahls vermeiden, welcher um so größer war, wenn die Seuche zur Zeit der Paarung, der Lämmerung, oder der Schur ꝛc. eintrat.

Wenn auch diese Krankheit bey günstiger Witterung, bey ganz gesunden Schafen, die auf gute trockene Weide gehen, und geräumige, luftige, und reine Stallungen haben, ausbricht, und bey solchen Umständen gewöhnlich gutartig ist: so läuft es doch unter 12, 15 und 20 percentigem Verlust nicht ab; indem der Verlauf der Krankheit, da die natürliche Selbstansteckung immer nur successive geschieht, 5 bis 6, auch 10 und 12 Monathe dauert; in welcher langen Zeitperiode, eintretende ungünstige Witterungs-Einflüsse die natürliche Pockenkrankheit sehr verschlimmern können.

Ist die Witterung feucht, naßkalt; befällt das Übel sehr alte Schafe, oder eine trächtige Mutterherde; herrschen noch früher bestandene Krankheiten, so kann ein Drittel, auch die Hälfte des Schafviehes, ein Opfer werden.

Im heißen Sommer kann man die blatternden Schafe vor Maden kaum retten; erscheint die Seuche zur Paarungszeit, so können die blatternden Stähre nicht gebraucht werden; sind die Mütter angesteckt, so nehmen sie nicht auf, oder stecken die Stähre an; man hat keine Lämmer zu erwarten, trächtige Mütter verlammen. Tritt sie zur Lammzeit

Digitized by Google

ein, so hat die blatternde Mutter keine Milch, das Lamm zu ernähren; blattert das Lamm, so kann es oft wegen des angeschwollenen Schlundes nicht saugen; auch hinterläßt die natürliche Pockenseuche viele chronische Übel, und zieht immer einen großen Wollverlust nach sich. Sehr verheerend wüthete diese in großen Schäfereyen, von mehreren tausend Schafen; es war nicht möglich den mörderischen Anfällen Einhalt zu thun, wenn sich dieses Übel auch in die, in der Nähe liegenden, eben so stark besetzten Schafhöfe verbreitete, und man solche Ansteckungen fast alljährlich, oder über das zweyte Jahr, von dem umgebenden Gemeinde-Vieh befürchten mußte. Es war kein Tag im Jahre, in welchen nicht einige Schafhöfe an der Ansteckung litten. Zugleich hinderte dieses Übel allen möglichen Fortgang der Veredlung, indem man in solche Schäfereyen weder etwas zu-, noch abtreiben konnte, und viele edle Stähre und Mütter einbüßte.

Wie erwünscht mußte demnach die Schutzpocke kommen, die auf einmahl allen diesen Verheerungen Einhalt that; — denn, da die Schutzpocke hinsichtlich der Ansteckung, des Verlaufes der Krankheit, und auch in dem Anbetrachte, daß sie jedes Individuum in seinem Leben nur einmahl befällt, mit der Menschenpocke so ganz analog ist, und man bey dieser letzteren so glückliche Erfolge sah, einen allgemeinen Ausbruch nur selten zu befürchten hatte, dann auch der Verlauf der Krankheit sehr gemildert wurde: so war man auch berechtiget, bey dieser Analogie des Übels, gleiche Resultate zu erwarten.

Die ersten Impfungsversuche bey den Schafen haben auch bewiesen, daß dem Schäfereybesitzer nicht nur die Wahl der Zeit frey blieb, welches von großer Wichtigkeit ist, sondern auch, daß der gutartig gewählte Pockenstoff durch Übertragung auf andere Individuen gemildert, und einem allgemeinen Ausbruch vorgebeugt wurde; endlich daß das einmahl geimpfte, auf diese leichte Art durchgeblatterte Schaf, keine neue Ansteckung dieser Seuche mehr zu befürchten hatte.

Allein, da die Impfung der natürlichen Pocken bey den Menschen, so heftige Gegner gefunden, die darauf erfolgte noch weit wohlthätigere Vaccine eben dieses Schicksal erfahren hat, und die Verbreitung dieser, für die Menschheit damit erwiesenen Wohlthat, nur durch ernstliche Regierungsmaßregeln erzwungen werden mußte: so war dieser Fall bey der Schafpocken-Impfung um so vielmehr zu erwarten; indem man in der Heilkunde dieser Thiere allenthalben noch sehr weit zurück, und diese fast überall nur den Schäfern, die gewöhnlich voll von Vorurtheilen sind, überlassen waren, die für alle möglichen Krankheitsfälle geheimnißvolle Heilmittel zu besitzen angaben, und Wunder zu wirken schienen; die man auch als Wundermänner anstaunte, und nicht bemerkte, daß gerade bey diesen Geheimnißkrämern jenes Übel unter ihren Herden am verheerendsten herrschte, wider welches sie die wirksamsten Mittel zu wissen vorgaben. Hier gab sich ein Schäfer für den ersten Räudeheiler aus, und seine Herden fand man doch niemahls rein, sondern oft voll Raude; er vernachlässigte die ersten Gelegenheitsursachen ganz und gar, ließ die Schafe im nassen

Digitized by Google

Koth unbekümmert liegen, während das neben dem Schafstall aufgeschichtete Streustroh unbenützt verfaulte. Dort wähnte ein anderer die Leberfäule auch im höheren Grade zu heilen, während die Schafe in seinem Hofe auch wohl sämmtlich in dieser Krankheit ausstarben, und er eben so die ersten Gelegenheitsursachen zu vermeiden entweder nicht verstand, oder aus Nachlässigkeit, oder auch aus andern Absichten selbst diese Krankheit herbey führte, keine Vorsicht in der Beweidung beobachtete, schlechtes, auch wohl verdorbenes Futter den Schafen fütterte, und das gute für sich behielt; den Ausbruch der Egelkrankheit aber den unvermeidlichen Witterungs-Einflüssen Schuld gab, wider die er nichts vermöge, obschon die Heilung, nach seiner Angabe, ihm keine Sorge verursache. Welches unübersteigliche Hinderniß mußte dann nicht die Einführung der Schutzpocke hervorbringen, da diese Wundermänner auch für die natürliche Blatternansteckung, die bewährtesten Heilmittel zu wissen vorgaben, und bey einem 20, 30 auch 40percentigen Verluste, wo die Krankheit in die Monathe, und oft über ein Jahr sich verzog, sich dennoch zum Verdienst anrechneten, daß die Sterblichkeit darum nicht beträchtlicher ausfiel, weil nur ihre geheime Kunst der weiteren Verheerung Einhalt gethan hätte. Da man den Schäfern hinsichtlich der Ansteckung, und des Ausbruches der natürlichen Pockenseuche eigentlich keine Schuld beymessen konnte, man auch die Größe der Gefahr nicht kannte, so blieben sie in dem hohen Ruf ihrer Heilkenntnisse.

Die Einführung der Schutzpocke war daher ein wesentlicher Eingriff in ihre Geheimnißkrämerey; sie verwarfen dieselbe unbedingt ohne allen Versuch, wenn er auch nur mit einigen Stücken hätte gemacht werden sollen, die man doch, um ein größeres Übel zu vermeiden, opfern, und hierzu auch auszumusternde Lämmer wählen konnte.

Wer diese Menschenclasse kennt, wird sich nicht wundern, wenn die wohlthätige Schutzpocke anfänglich auch nicht den entferntesten Eingang bey ihnen fand. Die Schäfer verwarfen sie, die Schäfereybesitzer und Beamten glaubten, und traten ihren Schäfern bey, die man nicht beleidigen, oder reitzen wollte, um nicht nachtheiligere Folgen von diesen Menschen befürchten zu müssen.

Es wurde in früheren Jahren durch mehrere bewährte, und in der Thierarzneykunde verdiente Männer, die Schafpocken-Impfung versuchet, und der gute Erfolg bestätiget; dieselbe kam aber leider wieder in Vergessenheit, wozu die Schäfer das ihrige getreulich beytrugen.

Auch haben jene, welche, ihrer glücklicheren Lage wegen, dieses Übel nur äußerst selten, oder auch gar nicht kannten, eine nachtheilige Wirkung durch ihren Einwurf hervorgebracht, daß man ein nur selten erscheinendes, oder gar nicht gekanntes Übel, nicht unnöthiger Weise herbey führen solle; folglich bewirket, daß dieses wohlthätige Unternehmen nicht mit mehr Thätigkeit betrieben wurde.

Manche Schäfereybesitzer hatten den letzten Ausbruch der natürlichen Pocken in ihren Herden, obschon sie bedeutenden, und oft unersetzlichen Verlust erlitten haben, allmählich

Digitized by Google

wieder vergessen; sie fürchteten sich auch, ein Übel, wenn es ihnen allenfalls noch im Gedächtniß lag, selbst herbey zu rufen. Andere wollten der Schutzpocke auch nicht das kleinste Opfer bringen, obschon sie gezwungen waren, bey zufälligem Ausbruche weit größere, und unersetzlichere, zu machen, die schönsten Stücke einbüßten, und bey ungünstigen Verhältnissen auch andere empfindliche Nachtheile zu gewärtigen hatten. Da aber die Schafzucht, ihres so entschiedenen einträglichen Nutzens wegen, in der Folge mit einer besondern Aufmerksamkeit und Vorliebe betrieben wurde; da man überall mit allem Ernste auf ihre Vervollkommnung hinarbeitete, diese aber nur durch Zukauf, oder Zutrieb ganz veredelter Schafe erreicht werden konnte; so hat dieser Wechsel das natürliche Pockengift auch in jene Gegenden gebracht, wo man dieses Übel sonst nur dem Nahmen nach kannte, oder von ihm nur sehr selten heimgesucht wurde.

Die Bahn hat, hinsichtlich der Schafpocken-Impfung, der um die Thierarzneykunde so sehr verdiente Pessina, Professer an dem k. k. Thierarzney-Institute zu Wien, gebrochen, da er im Jahr 1802 auf den k. k. Familiengütern die Impfung vornahm.

Seine Majestät der Kaiser, unser allergnädigste Landesfürst, von dem hohen Gefühle beseelt, seinen Staaten alle Wege zur Industrie inländischer Producte zu eröffnen, fanden sich allerhöchst bewegen, den allgemein als überaus wichtig anerkannten Wirthschaftszweig, die Schafzucht, mit der huldreichsten Gnade zu unterstützen, und einen Transport Originalspanischer Schafe, auf allerhöchst eigene Kosten besorgen zu lassen, um deren Verbreitung in den k. k. Staaten zu erleichtern, wodurch die Schafzucht einen ausgezeichneten Schwung in der ganzen Monarchie erhielt. Eben so geruheten allerhöchst Dieselben die bisher bestandenen Hindernisse der Einführung der cultivirten Schafpocke zu heben, und die Bedenklichkeiten durch das zuerst gegebene Beyspiel in allerhöchst Ihren eigenen Schäfereyen zu beseitigen.

Dieses erhabene, allerhöchste Beyspiel brachte den schönsten Erfolg in der Nacheiferung mehrerer Schäfereyeigenthümer. Auch Seine fürstliche Gnaden der Herr Fürst, Niklas v. Esterhazy haben, diese allerhöchsten wohlthätigen Gesinnungen anerkennend, gleich darauf den Entschluß gefaßt, durch den rühmlichst erwähnten Professer Pessina die künstliche Schafpocke in den sämmtlichen fürstlichen Majorats-Schäfereyen einimpfen zu lassen, ungeachtet es sich voraus sehen ließ, daß eine allgemeine Impfung bey den alten Schafen mit nicht geringem Verlust unternommen werden dürfte; denn die zahlreichen fürstlichen Schäfereyen lagen in weiten Entfernungen, die Anzahl der Schafe war bedeutend groß, die Impfung sollte bey guter Jahreszeit, mithin nur im Frühjahr oder Herbst vorgenommen werden. Wollte man den Zweck auch nur halbweg erreichen, so mußte man rasch zu Werke gehen; man konnte die Lämmer nicht ohne ihre Mütter, da sie noch nicht abgespänt waren, und eben so die Mütter nicht ohne ihre Lämmer impfen; und doch konnte nicht zugewartet werden, obschon es bedenklich seyn konnte, die Mütter und die Lämmer in einen gleichen Fieberzustand zu versetzen. Allein der Herr Fürst, im Vertrauen auf Erfahrung,

Digitized by Google

Kenntniß, und Geübtheit des Herrn Professors Peffina fand kein Bedenken, jedes unvermeidliche Opfer zu bringen, um diese verheerende, die Veredlung der Schafe so mächtig hindernde Seuche, die so oft die vorzüglichsten Originalien hinweg raffte, und bedeutende Schäfereyen zerstörte, so bald möglich zu beseitigen, und sie für die Zukunft unschädlich zu machen.

Herr Professor Peffina unternahm mit einigen Gehülfen dieses große Werk zwar mit sehr gutem Erfolge: allein ein größeres Sterblichkeits-Percent war gleichwohl unvermeidlich, da seine Abwesenheit vom Hause keine zu lange Dauer gestattete; die entfernten zahlreichen, mit mehreren tausend Schafen besetzten, Schäfereyen eine anhaltend angestrengte Mühe erforderten; mehrere tausend Stücke in einem Tage geimpft werden mußten; die Impfung auf den innern, von Wolle entblößten, Theilen des Schenkels vorgenommen wurde, wobey mehrere Verletzungen, besonders bey den alten Schafen, geschehen konnten, indem die Schafknechte nicht im Stande waren, die starken Thiere, bis der Impfstich vor sich ging, so ruhig als es nothwendig war, zu erhalten, ungeachtet der Impfer eine sehr leichte flüchtige Hand führte; da ferner die Impfnadeln durch die beystehenden Gehülfen bey der großen Eile manchmahl mit dem Impfstoff nicht imprägniret waren, die Stiche daher ohne Erfolg blieben; die geimpften Schafe nicht nach der genauen Vorschrift des Professors von den nicht geimpften mit gehöriger Vorsicht abgesondert wurden, wodurch ein allgemeiner Ausbruch der natürlichen Blattern — indem eine frühere Ansteckung der künstlichen vorcilte — herbey geführt wurde; da endlich Peffina die Nachimpfung derjenigen Schafe, welche bey der ersten Impfung den Stoff nicht aufnahmen, nicht selbst unternehmen konnte, sondern diese den Local-Beamten, oder Schäfern, die man zwar während der Operation so viel möglich zu unterrichten suchte, überlassen mußte, die den gutartigen, zur Impfung geeigneten Stoff, worauf so Vieles, ja das Meiste ankommt, gehörig zu beurtheilen nicht verstanden, und durch ungeübte schwere Hände die Schafe verletzten. Auch trugen die Schäfer als abgesagte Feinde dieser Neuerung, das Ihrige getreulich bey, um diese Operation in ein gehässiges Licht zu setzen; indem sie die, durch die Impfung in einen Ausschlag verfallenen, kränklichen Schafe geflissentlich verwahrlosten, und alle sonstige, durch ihre Vernachlässigung verursachte Sterblichkeit, getreulich auf die Rechnung der künstlichen Blattern-Impfung schrieben.

Indessen waren die meisten und größten Schäfereyen geimpft, und es blieb nur die jährliche Nachzucht zu impfen übrig. Der Abgang war übrigens durch diese bald wieder reichlich ersetzt, da dieses verheerende Übel in der Folge weder die Paarungs- noch die Lammzeit störte, mithin den zahlreichen Nachswuchs in keine Gefahr mehr setzen konnte.

Da nun in der Folge mehrere große Schäfereybesitzer ebenfalls den dringenden Wunsch hegten, ihre Herden durch dieses Schutzmittel gegen die Verheerungen der natürlichen Blattern zu sichern, so wurde der edle, für das Allgemeine so nützliche, Eifer des Professors Peffina so sehr von allen Seiten in Anspruch genommen, daß es ihm in der Folge un-



Digitized by Google

möglich wurde, die weiteren Impfungen in den fürstlichen Majorats-Schäfereyen, der großen Entfernungen wegen, fernerhin vorzunehmen; woran ihn auch vorzüglich seine erweiterten Berufsgeschäfte, die ihm keine lange Abwesenheit vom Hause gestatteten, hinderten, und wodurch diese heilsame Operation in einiges Stocken gerieth.

Als aber die Schafzucht, ihrer Einträglichkeit wegen, allgemein eine wichtige Epoche zu machen anfing, so sparte auch der fürstliche Majorats-Besitzer mit dem ihm eigenen, alles belebenden Eifer, weder Mühe noch Kosten, um diesen Zweig der Ökonomie der möglichsten Vollkommenheit zuzuführen, und alle Hindernisse zu beseitigen, welche demselben entgegen standen. Die noch wenig verbreiteten Kenntnisse über Schafveredlung, die großen Entfernungen der Schafhöfe, die schwer zu besiegende Hartnäckigkeit der Schäfer gegen alle Neuerungen, zeigten zwar fast unübersteigliche Hindernisse, welche sich dem edlen Bestreben entgegen setzten; allein sie dienten nur zur desto größeren Aneiferung, das vorgehabte Ziel nicht mehr aus den Augen zu verlieren.

Um nun diesen großen Zweck zu erreichen, mußte vor allem eine allgemeine Reform vorausgehen.

Der Schafstand zählte mit Ende des Jahres 1803

| | |
|---|---|
| an ganz gemeinen Schafen . . . . . | 17,128. |
| " im ersten Grad der Veredlung stehenden . . . . | 49,050. |
| " halb veredelten . . . . . | 40,986. |
| endlich an vollkommen veredelten, worunter eine große Anzahl beygeschaffter Originalstücke . . . . . | 19,808. |
| Zusammen an Stücken . . . . . | 126,972. |

Diese Anzahl nicht nur nach den bestehenden Verhältnissen der Weiden und des Futters im gesunden Zustande zu erhalten, und mit Erweiterung und Verbesserung des Feld- und Wiesenbaues noch so viel möglich zu vermehren, sondern auch die eben angezeigten Abtheilungen so zu veredeln, daß die unterste Classe zu dem Range der ersten gehoben, und die zuvor feinsten Schafe zu einem noch höheren Grad der Feinheit gebracht würden, war allerdings ein großes, weit aussehendes Problem, welches gelöset werden sollte. Wer Schafe besitzt, weiß, welche Vorsicht und Aufmerksamkeit erfordert wird, um dieselben nur im guten und gesunden Zustande zu erhalten; welche Kenntniß, Erfahrungen, und Mittel nothwendig sind, diesen Zweig der möglichsten Vollkommenheit zuzuführen; welche Auslagen es voraussetzt, um ganz veredelte Zuchtstähre oder Originalien zu erhalten, die der Absicht entsprechen, und wie schwer es hält, Individuen aufzufinden, bey denen die erforderlichen Eigenschaften vereint sind, um diese Zwecke vollkommen zu erreichen.

Tausende, und wieder Tausende wurden verwendet, die edelsten Originalien aufgekauft, ohne in mehreren Jahren dem großen Ziele viel näher gekommen zu seyn, da diese Originalien durch verkehrte Ansichten der Schäfereybeamten, noch mehr aber der Schäfer, zwecklos verwendet wurden, oft auch ohne allen Erfolg wieder dahin starben.

Digitized by Google

Sollte nun die Schafzucht bey ihrer so außerordentlichen Ausdehnung unter den vielen widrig einwirkenden Hindernissen, durch Elemente und Menschen herbey geführt, auch nur einige Fortschritte machen, so war hier vor allem ein in diesem, und auch in den übrigen Wirthschaftszweigen kundiges Individuum nothwendig, welches alle fürstlichen Herrschaften und Schäfereyen bereisete, sich von den sämmtlichen Localverhältnissen, und den Allodial-Ständen in genaue Kenntniß setzte, dann eine auf Sachkenntniß und Erfahrung sich gründende Behandlungsart dieses edlen Zweiges vorzuschreiben, und auch die Vollstreckung Hand zu haben wußte.

Seine fürstliche Gnaden der regierende Herr Fürst von Esterhazy von dem lebhaftesten Wunsche durchdrungen, alles Nützliche in den fürstlichen Majorats-Herrschaften einzuführen, und somit auch vorzüglich die Schafzucht, nach bereits schon so vielen gemachten Auslagen, mit allem Ernste vorwärts schreiten zu machen, glaubten demnach, durch mehrseitige Erwähnungen aufmerksam gemacht, die Eigenschaften, welche zur Emporbringung dieses Zweiges dienen sollten, in dem Unterzeichneten zu finden, um ihm die Leitung sämmtlicher Schäfereyen anzuvertrauen; indem er, vorzüglich in diesem, mit besonderer Vorliebe betriebenen, Wirthschaftszweige sich in mehreren Ländern Europens viele nützliche Erfahrungen verschaffet hatte, und in dieser Hinsicht auch von Seiner Majestät dem Kaiser, dem allergnädigsten Landesfürsten, gewürdiget wurde, zu dem im Jahre 1802 allerhöchst angeordneten Schaf-Transport aus dem Mutterlande Spanien selbst, mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen mitzuwirken, welches allerhöchste Zutrauen er auch dadurch gerechtfertiget zu haben glaubet, daß er, weder Mühe noch Gefahr im Lande selbst zur Aufbringung der edelsten und vollkommensten Originalien scheuend, alles aufboth, um die mühsam zusammen gebrachten, ausgewähltesten Herden auch glücklich an Ort und Stelle zu bringen.

Es wurde alle mögliche Vorsicht für den 80 Meilen weiten Trieb in Spanien selbst angewendet, eben diese für die nöthige Ver- und Einrichtung der Schiffe mit aller Umsicht beobachtet, um auf der 150 Meilen langen Seefahrt von Alicante bis Livorno die Schafe keiner Gefahr auszusetzen, dann aber mit einem steten, obachtsamen Auge alle Gefahr von dem Schafvieh auch bey dem eben so weiten Transport zu Lande von Livorno bis Holitsch abzuwenden gesuchet, und somit dieses große, und wichtige Unternehmen mit dem mindest kostspieligen Aufwande zur allerhöchsten Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers glücklich, und den allerhöchsten Absichten vollkommen entsprechend, zu Stande gebracht. Diese Thatsachen haben den fürstlichen Majorats-Besitzer bewogen, die Kenntnisse und Erfahrungen des Unterzeichneten auch für die sämmtlichen Majorats-Schäfereyen zu benutzen: worauf ihm mit dem Eintritte des Jahres 1804, nachdem er vorläufig die Hauptgrundsätze zur Behandlung der Schafe zur hohen Einsicht vorgelegt hatte, der Hauptplan aber zur Organisirung des Ganzen bis zu Bereisung der sämmtlichen hochfürstlichen Majorats-Güter, und vorausgegangener Orientirung aller Local-Verhältnisse, vorbehalten wurde, dieses weit umfassende Geschäft zur Oberleitung übergeben worden ist.



Digitized by Google

Wie dieſes hohe Zutrauen verdient, und dieſem entſprochen wurde, zeigen die großen Reſultate, die zeither dem fürſtlichen Hauſe aus dieſen Zweigen hervorgingen; zeigt der gegenwärtig beſtehende Schafſtand mit 150,000 Schafen zur nächſt bevorſtehenden Schur, mit einer, im ganzen fürſtlichen Majorate ausgebreiteten, faſt gleichartigen veredelten Wolle-Eigenſchaft, dann mit einem dießjährigen Nachwuchs von 53,000 Lämmern, welche effectiv zur Zucht abgeſpänt wurden.

Die große Ausdehnung der fürſtlichen Güter, und die in denſelben befindlichen zahlreichen Schäfereyen erforderten unerläßlich eine neue Organiſirung und Reform des Schäferey-Perſonals, eine genaue Vorzeichnung ihrer Pflichten, und des künftig zu beſtehen habenden Geſchäftsganges.

So wie aber die Grundlage zur möglichſt geſchwindeſten Veredlung gelegt werden mußte, ſo war auch, und vor allem, für die Subſiſtenz der Schafe, und ihre Erhaltung im geſunden Zuſtande Sorge zu tragen.

So vielen Krankheiten die Schafe ihrer Natur nach unterliegen, ſo gründen ſich doch die meiſten in der verwahrloſten Nahrung und ſonſtigen Pflege derſelben; daher auch die vorzüglichſte Tendenz dahin gehen mußte, ſie vor Verweidung, und ſchädlichem Futter, auch ſonſtiger nachtheiliger Behandlung zu ſchützen. Da den Schafmeiſtern, noch mehr aber den Schafknechten, das Schickſal des Schafviehes ausſchließend anvertrauet iſt, ſo mußte auch geſorgt werden, daß dieſe Menſchen weder aus Nachläſſigkeit, noch aus Unverſtand oder Eigenſinn, nachtheilige Folgen herbey führen konnten.

Die große Anzahl der Schafknechte, der faſt jährliche, uralt hergebrachte, nachtheilige Wechſel derſelben zu Michaelizeit, mußte mit Recht allgemein die größte Beſorgniß erregen, wenn man die auserleſenen Herden einem oder zwey oft ganz fremden Menſchen anzuvertrauen genöthiget war; daher es zur vorzüglichen Pflicht wurde, dieſe Ungewißheit durch eine wo möglich genaue Controle zu heben.

Die Schafmeiſter haben zwar die Haupt-Aufſicht über ihre Knechte in einer Schäferey; wenn aber in dieſer mehrere Herden ſich befinden, die nach verſchiedenen Richtungen die Weiden beſuchen, ſo können ſie, oft auch mit dem beſten Willen, nicht hinter jeder Herde ſeyn, beſonders wenn die Weiden entfernt liegen.

Dann findet man auch an ſo vielen Schafmeiſtern nicht immer Menſchen, die gleich thätig und mit Vorliebe für ihr anvertrautes Schafvieh Sorge tragen; oft ſind ſie zu bequem, die Knechte auf den Weiden zu beobachten, oder arbeiten auch mehr für ihr eigenes, als für das herrſchaftliche Intereſſe.

Es war demnach vorerſt nothwendig, dieſe Menſchen, vermittelſt einer wachſamen Controle, immer unter den Augen zu halten. Dieſe Controle ſollte zwar dem Local-Wirthſchaftsbeamten ſo wohl über ſeine im Orte befindlichen, als auch über die nächſt gelegenen, zu ſeinem Wirthſchaftsbezirke gehörigen, Schäfereyen zugetheilt werden: da jedoch dieſe in manchen Herrſchaften ſehr bedeutend ſind, die Höfe ſehr entfernt liegen, und in einem ein-

Digitized by Google

zigen mehrere tausend Schafe sich befinden; die Herden auch in vielen Abtheilungen weiden, und der mit dem ausgedehnten Feldbau vollauf beschäftigte Wirthschaftsbeamte, außer seinem Local-Schafhofe, oft durch mehrere Wochen keinen andern besuchen kann: so würde es höchst bedenklich gewesen seyn, das edle Schafvieh den Wirthschaftsbeamten, die über dieß auch in der Behandlung desselben größten Theils wenig erfahren waren, unbedingt anzuvertrauen.

Es wurden daher eigene Beamte in der Eigenschaft als Schäferey-Rechnungsführer aufgestellt, die sich bloß mit der Schafzucht zu befassen hatten, und zu dringenden Feldarbeiten nur dann aushülfsweise verwendet wurden, wenn sie sich diesen ohne Nachtheil ihrer Pflichten unterziehen konnten. Sie erhielten auf herrschaftliche Rechnung einen Wagen mit zwey Pferden, und zugleich Sattel und Zaum, um so wohl im Wagen als zu Pferde den Schafknechten auf den Weiden zu jeder Zeit nachspüren zu können.

Vermöge der Lage der Schäfereyen, wurden einem solchen Rechnungsführer 4, 6, auch 7 Schafhöfe zugetheilt, so wie er diese in nicht zu weiter Entfernung immer befahren konnte. Diese Rechnungsführer hatten die unmittelbare Aufsicht und Controle über die ihnen zugetheilten Schäfereyen, dann die Verrechnung der Schafe, des Futters, und der Requisiten ꝛc. ꝛc. nach dem ihnen hinaus gegebenen, in Druck gelegten Leitfaden zu führen; ihre Schafhöfe fortwährend zu bereisen, alle wichtigeren Vorfallenheiten in ein Journal einzutragen, und dieses mit der Tabelle über den Zustand des Schafviehes alle Monathe der Central-Leitung einzusenden; eben so mußten durch sie die periodischen Einlagen anher gelangen, als: die Lamm- und Schur-Tabellen, die Woll-Lieferungs-Verzeichnisse mit Berechnung der Wolldurchschnitte, dann die Winterfutter-Journalien, in welchen die täglich auf jedem Schafhof verfütterte Menge, die Futtergattung, dann der noch bestehende Vorrath ersichtlich ist, um nicht nur über jeden Gegenstand in die genaueste Kenntniß gesetzt zu seyn, sondern auch bey jedem Gefahr drohenden Umstande sogleich Abhülfe verschaffen zu können, und einer größeren Verbreitung vorzubeugen.

Da aber, um die so große Anzahl von Schafen in möglichst kürzester Zeit zu veredeln, und die Veredlung auch in die entferntesten Schafhöfe gleichförmig zu verbreiten, mehrere Stammschäfereyen errichtet, und aus diesen die übrigen ergänzt werden mußten; da in eben dem Verhältnisse, als die Veredlung vorwärts schritt, auch die jährliche Ausmusterung des Schafviehes, die Vertheilung des großen Lämmerzuwachses, und die Absonderung der Schafe nach Alter, Geschlecht und Wolle-Abstufungen fortan auch mehr Sachkenntniß und Umsicht forderte, so konnten die Rechnungsführer nicht mehr zureichen; man mußte sich um Männer umsehen, die mit den Veredlungsgrundsätzen gründlich bekannt, und auch in der eingeführten Schäferey-Manipulation vollkommen geübt waren. Es wurden demnach aus den fähigsten Rechnungsführern drey Individuen als Districts-Controlore angestellt, von denen ein jeder, zur Bereisung aller, seinem Bezirke zugetheilten Schäfereyen, einen vierspännigen Alledialzug, und zur Besorgung der Kanzleygeschäfte einen Schreiber erhielt.

Digitized by Google

Ein Controler ist in Esterhaz stationirt, diesem sind 12 Herrschaften, 37 Schäfereyen mit 50,000 Schafen im Winterstande zugetheilt; dem zweyten im Ozoraer Districte zu Dombovár wohnenden, sind 4 Herrschaften, 20 Schäfereyen mit 50- bis 60,000 Schafen; endlich dem dritten in Levenz aufgestellten, sind 9 Herrschaften, 40 Schäfereyen mit 50,000 Schafen, ebenfalls als Winterstand, zur Aufsicht zugetheilt.

Es scheint zwar für den ersten Anblick dieses Schäferey-Personal sehr bedeutend zu seyn; allein seine Anzahl verliert sich bey dem großen Umfange der Güter, und der Menge der Schäfereyen. Große Zwecke fordern auch große Mittel; diese Aufstellung wurde durch die Nothwendigkeit gebothen, weil die großen Resultate ohne diese nicht zu erreichen waren.

Wenn man von Eisenstadt aus die sämmtlichen fürstlichen Majoráts-Herrschaften, und in diesen alle Meyereyen, Schafhöfe, Schweitzereyen, Gulyen, d. i. wilde Hornviehzuchten; dann alle Wirthschaftsplätze, die Waldungen nicht mit begriffen, mit so viel möglicher Vermeidung, einen Weg öfter zu betreten, in der Runde bereiset, so beträgt diese Route über 500 Meilen.

Diese Entfernung allein zeiget, daß diese drey Controlore hinlängliche Beschäftigung haben, wenn sie ihren District öfter bereisen, und alle Schäfereygegenstände controliren sollen. Die Eintheilung im Ganzen zeigt aber auch, daß nichts Überflüßiges, und nur das Nothwendigste angeordnet wurde. Die Anzahl der Schafknechte wird durch das Locale bestimmt; man kann zu 200 Schafen zwey, und zu 3- und 400 Stücken auch nur einen Knecht nothwendig haben, je nachdem die Weiden durch enge Feldtriften, dichtere Waldungen, mehr eingeschränkt sind, oder nicht.

Im Durchschnitte kommen im ganzen fürstlichen Majorate bey 250 bis 300 Schafe auf einen Knecht: man kann nicht, ohne die Schafe ihrem Schicksal zu überlassen, irgendwo weniger aufstellen. Nur auf die Dauer der Lammzeit werden zur Aushülfe, oder auch bey sonstigen mehreren Abtheilungen, Wochenknechte aufgenommen. Ferner kommen auf einen Schafmeister bey 15- bis 18,00; auf einen Schäferey-Rechnungsführer 12- bis 14,000, und auf einen Schäferey-Districts-Controlor 50- bis 60,000 Schafe im Durchschnitte zur Inspection.

Wird der Gehalt dieser Individuen an barem Gelde und Naturalien auf die große Anzahl der Schafe berechnet und vertheilt, so zeigt sich, daß er unbedeutend ist.

Diese aufgestellten Individuen bezwecken nicht nur die fortschreitende Verfeinerung der Schafe nach dem hinausgegebenen Leitfaden, und durch die praktische Anleitung des Oberdirectors bey den großen Bereisungen, und Local-Untersuchungen, sondern tragen auch durch ihre beständige Aufsicht über Schafmeister, und Knechte auf den Weiden, durch ihre Controle über die Fütterung, und sonstige Behandlung der Schafe alles bey, um sie im guten und gesunden Zustande zu erhalten.

Durch alle diese Vorsichten wurde zwar für die Erhaltung der Schafe möglichst ge-

Digitized by Google

sorgt: allein da bey einer so großen Anzahl in ungünstigen Jahren unvermeidlich auch Krankheiten eintreten, so mußte noch auf ärztliche Hülfe gedacht werden.

Der große Schafviehstand forderte die Aufstellung von wenigstens drey Thierärzten; da die vielen Schweitereyen, die wilden Hornviehzuchten, die Pferde und Zugochsen, ihres Beystands nicht minder bedürfen, und über dieß mit den perennen künstlichen Schafpocken-Impfungsanstalten, auch die jährliche Vorbauungs-Impfung des so zahlreichen Nachwuchses eintrat, welche Operation allein einen Veterinär alljährlich fast über vier Monathe ausschließend beschäftiget.

Wenn die Erhaltung der Schafe in gesundem Zustande das vorzüglichste Ziel alles Strebens war, so mußte auf die Weiden, auf welchen sich die Schafe 6 bis 7 Monathe ernähren, eine besondere Aufmerksamkeit verwendet werden.

Es gibt Weiden, die nur bey außerordentlichen Witterungsfällen schädlich werden können; dagegen wieder viele, die sich bey jeder Witterung verändern, und bald bey dieser, bald bey jener gefährlich sind. Die Schafe zu Hause trocken zu füttern, wäre das einzige Mittel gegen solche Gefahren in Fällen wo man keinen Weidewechsel hat; allein es gibt nur wenige Wirthschaften, die für ihren Viehstand mit hinreichendem gesundem Futter auf die längste Dauer des Winters versehen sind, und es findet sich kaum eine, die auch im Sommer oder Herbste bey anhaltend nassem Regenwetter ihre Schafe bey Hause trocken füttern könnte.

Die Witterung in den letztverwichenen Jahren war außer dem im hohen Grade ungünstig; die Wintereinstellung dauerte in denselben 5 bis 6 Monathe, wo sie sonst nur 3 höchstens 4 Monathe währte, wodurch selbst die ordentlichsten Wirthschaften in die größte Futterverlegenheit kamen. Dieß war besonders der Fall in den Jahren 1816 und 1817, in welchen man mit Ende Aprills kaum es noch wagen konnte, die Schafe auf die Weide gehen zu lassen.

Die beyspiellosen regnerischen Jahre haben alle Flüsse aus ihren Ufern treten gemacht, und auch die höchsten Puncte, wie es noch kein Menschenalter erlebte, unter Wasser gesetzt; Flächen von mehreren Quadratmeilen wurden zu wiederhohlten Mahlen mit Schlamm überzogen; es gab in manchen Gegenden nicht Einen trockenen gefahrlosen Weidepunct. Schafhöfe in solchen Gegenden hielten sich nur durch viele angewandte Präservativ-Mittel, konnten aber zuletzt, bey den auf einander folgenden schädlichen Jahrgängen, nicht mehr gerettet werden. Diese Jahre hatten noch das Nachtheilige, daß heitere Sommertage höchst selten waren; es gab nur Sonnenblicke mit drückender Hitze, wodurch das Gleichgewicht der Luft plötzlich gestört wurde, und Stürme mit kalten Regengüssen wechselten. Die Gräser waren nur durch Nässe getrieben, sie fütterten zur Noth, aber nährten schlecht; die Wolle wurde dabey spröde, trocken, unansehnlich, mit einem gelben klebrigen, auf einen nicht gesunden Zustand hinweisenden, Fette vermengt, und blieb im Gewichte zurück. Der oft augenblickliche Sonnenwechsel mit Regen verursachte vielen Honigthau, der ganze Strecken

Digitized by Google

überzog, und plötzlich gefahrvolle Krankheiten unter allen Thiergattungen hervorbrachte. Diese, nun überstandenen, und vielleicht in einem Menschenalter nicht wiederkehrenden, schädlichen Jahre haben dem gesammten Thierstande Zerstörung gedrohet; man fand bey den meisten einheimischen, und auch wilden Thieren Leberfäule mit Egelschnecken; man fand sie sogar in den neugebornen Sauglämmern.

Die schönsten Schäfereyen starben aus, wo die Überschwemmungen alles verheerten. Viele andere Schäfereybesitzer retteten kaum die Hälfte, oder höchstens das Drittel ihrer Schafe.

Nur eine unermüdet angestrengte Aufmerksamkeit und Vorsicht des Schäferey-Personals in Hinsicht der Beweidung konnte, nebst dem beständigen Gebrauche von Präservativ-Mitteln zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge, eine größere Sterblichkeit in den fürstlichen Schäfereyen hintan halten; sie betrug selbst in diesen Zerstörung drohenden Jahren, nur im Jahre 1816 im Hauptdurchschnitte 12 pCt., wozu aber das meiste jene unglücklichen Höfe beytrugen, wo die schädlichen Elementar-Einflüsse am heftigsten wütheten; denn es gab mit unter 30 bis 40 Schäfereyen in welchen kaum 5 pCt. starben, und auch einige, welche nicht 3 pCt. Verlust zählten.

So viele natürliche Feinde nun die edle Schafzucht zählt, die ihr Zerstörung drohen, so ist doch keiner so mörderisch, als die natürliche Pockenseuche, weil sie auch selbst in den Jahren wüthet, in welchen alle Elementar-Einflüsse sich günstig zeigen, und oft dem Schafzüchtler seine schönsten Hoffnungen auf eine reiche Nachzucht, auf Wollausbeute, und auch auf Viehverkauf, mit einmahl zernichtet; daher man auch nicht einen Augenblick anstehen konnte, die Schutzpocke als das wohlthätigste Mittel, mit beyden Händen zu ergreifen, da es sich bewährte, daß man durch sie diese so verheerende Seuche nicht nur auf einen beliebigen Zeitpunct hinführen, sondern auch auf eine, man kann sagen, fast unschädliche, ja kaum bemerkbare Art, die Schafe sie überstehen machen kann.

In sehr vielen Gegenden herrscht die natürliche Blatternseuche fast alle, oder alle zweyte Jahre; in manchen Gegenden zwar seltener, doch auch diese blieben nicht verschont, und dann war der Ausbruch nur um so heftiger.

Durch Umtriebe läßt sich Ansteckung nicht vermeiden, und sind auch Gegenden von allen Commerzstraßen so entfernt, daß durch Winde dieses Miasma nicht so leicht verbreitet wird, so kann es doch durch Menschen an ihren Kleidern, so kann es durch Waaren, an die sich der Giftstoff anklebt, dahin gebracht werden, welcher sich vielleicht Jahre lang erhält, bis er bey günstigen Umständen, und den zur Ansteckung erforderlichen Bedingnissen, seine Wirkung wieder äußert.

Kommt nun dieses Übel auch nach vielen Jahren nur ein Mahl, und kommt es zur Unzeit, so rächt es sich zehenfach für die vernachlässigte Vorsicht der Vorbauungsimpfung. Während man bey der natürlichen Ansteckung so viel wagt, will man bey der Schutzpocke gleichwohl gar nichts verlieren, wo man ein Lamm dahin zu geben, um 99 zu retten auch noch

Digitized by Google

ein Opfer nennt. Auch kann kein Grund angeführt werden, warum man diese Wohlthat nur erst dahin sparen sollte, bis dieses Übel in der Nachbarschaft wüthet, wo man nicht mehr mit Sicherheit wissen kann, ob nicht schon eine natürliche, jedoch noch nicht ausgebrochene, Ansteckung unter der Herde herrsche, und die natürliche Ansteckung der künstlichen vorgegriffen habe? Auch kann dieses Übel, wenn es zur Paarungs-, Lamm- oder Schurzeit eintritt, niemahls so unschädlich gemacht, oder ein größerer Verlust vermieden werden, als durch die wohlthätige Schutzpocke. Wie manche schöne edle Mutter, oder Zuchtfähr mußte bey der natürlichen Ansteckung ohne Rettung dahin sterben! Man assecurirt Waaren, Häuser, Schiffe mit hohen Procenten, und hier wollte man diese Goldquelle nicht mit einem Procent versichern.

Die Pocken bey den Schafen sind nun ein einheimisch gewordenes Übel, so wie es die Menschenpocken sind. Sie fordern gleiche Maßregeln, wenn man sie minder schädlich machen will. Wäre die Vaccine auch für Schafe anwendbar, und von derselben wohlthätigen Wirkung, so würde man die natürliche Pockenimpfung auch schon lange verlassen haben.

Es wurden auch mehrseitige Versuche zu verschiedenen Jahreszeiten mit dem Kuhpockengift bey den Schafen, jedoch immer ohne allen Erfolg, vorgenommen. Es wurden mit demselben Stoff, zu gleicher Zeit, Kinder, dann Lämmer, Jährlinge, auch Zeitschafe auf der inneren Fläche des Schweifes, auf den wolleleſen Theilen des Schenkels, auf den Ohren mit mehreren Stichen geimpft. Die Kinder hatten die schönsten Pusteln, bey den Schafen war keine sichtbar; die Impfstellen vertrockneten am zweyten, dritten Tage, und diese Schafe nahmen gleich darauf, oder auch nach einigen Wochen, den Schafpockenstoff mit dem besten Erfolg, und mit schönen Pusteln auf.

Das Blattergift kommt immer epidemisch vor, obschon es ursprünglich ohne Ansteckung entstanden ist. Wo es hingegen zuerst entstand, welche Ursachen es zuerst erzeugt haben und noch erzeugen, ist nicht bekannt, indem es sich als ein eigenes, nur durch seine Wirkung uns bekanntes, Miasma mittelst der Ansteckung fortpflanzt, welches sich aus dem Körper eines angesteckten Schafes durch die Haut desselben in Dunstgestalt entbindet, und so andere gesunde Schafe in der Nähe, auch ohne unmittelbare Berührung, ansteckt. In dieser Dunstgestalt hängt sich dieses Gift an verschiedene andere Körper, durch welche es gleichfalls weiter gebracht werden kann, z. B. an Holzwerk in den Stallungen, an Kleidungsstücke, vorzüglich aber an wollene Zeuge und Pelzwerke. Am leichtesten und geschwindesten geschieht die Ansteckung durch das Einathmen, Beriechen des aus Maul und Nase fließenden Schleimes, endlich durch unmittelbare Berührung selbst, auf welche Art sich dieses ansteckende Gift über ganze Ortschaften und Provinzen verbreitet.

Es befällt durch bloße Wirkung der Ansteckung auch die gesundesten Thiere ohne Rücksicht des Alters, oder des Geschlechts; schränkt sich jedoch nur auf diese Thiergattung ein, und befällt das Schafvieh nur ein Mahl in seiner Lebenszeit, ohne daß es sodann jemahls wieder auf natürlichem oder künstlichem Weg angesteckt wird.



Digitized by Google

Dieſes Miasma herrſcht zu allen Zeiten, hängt nicht, wie die ſonſtigen epizootiſchen Krankheiten, als Milzſeuche, Leberfäule ꝛc. von der Jahreszeit und Witterung directe ab; es entſtehet nicht von feuchter, kalter Witterung, dem jähen Wechſel derſelben; nicht von ſumpfigen Weiden, ſchlechtem Futter und dumpfigen Ställen. Es befällt die beſtgenährteſten Thiere, im Stalle und auf der Weide, wenn das Contagium zu ihnen kommt.

Man würde, wenn man auch abſichtlich dieſe widrigen Einflüſſe herbeyführen wollte, andere epizootiſche Krankheiten erzeugen, aber eine Pockenſeuche hervor zu bringen nicht im Stande ſeyn; ſo wie wiederum auch bey den günſtigſten Umſtänden, bey dem heiterſten Wetter, in den reinſten Ställen, und bey der angemeſſenſten Nahrung der Thiere, die natürlichen Blattern entſtehen.

Daß dieſe Blatternſeuche in niedrigen ſumpfigen Gegenden häufiger vorkommet, als in hohen und gebirgigen, davon ſcheinet die Urſache in der größeren Gemeinſchaft der Thiere, und in der erleichterten Propagation des Giftes zu liegen.

Die in tiefen Gegenden feuchtere und dichtere, angeſteckte Luft wird durch die Winde nicht ſo zerſtreuet, und zertheilt; ſie drückt mehr auf die Thiere, welches in den höheren Gegenden nicht ſo der Fall iſt. Die feuchte, dichte, laue Luft, kann eine größere Empfänglichkeit in dem thieriſchen Körper hervorbringen, und die Einſaugungskräfte vermehren. Auf den tieferen Weiden, und üppigerem Graswuchs werden die Thiere beſſer genährt, ſie äußern eine größere Anlage zu Entzündungskrankheiten, wodurch die Receptivität begünſtiget wird: denn der Anſteckungsſtoff allein iſt noch nicht hinreichend, einen natürlichen Blatternausbruch hervor zu bringen; es muß auch eine eigenthümliche Empfänglichkeit in dem thieriſchen Körper vorhanden ſeyn, um dieſen Stoff aufzunehmen. Daß aber dieſe Empfänglichkeit nicht in einem jeden Schafkörper, oder nicht zu jeder Zeit vorhanden ſey, zeigen die vielen fruchtloſen Impfungen, bey welchen viele Schafe das erſte, zweyte und dritte Mahl, manche auch in ihrem ganzen Leben den Impfſtoff nicht aufnehmen; ſo wie man öfter geſunde Kinder zu gut blatternden in das Bett gebracht hat, ohne deßhalb eine Anſteckung zu erzwecken. Nehmen nun die Thiere den Impfſtoff bey der zweyten, dritten Impfung, oder erſt im folgenden Jahre auf, ſo folgt: daß dann das Receptions-Vermögen eingetreten iſt, und durch die oben angeführten einwirkenden Urſachen begünſtiget ſeyn konnte, den vielleicht ſchon lange dort befindlichen, oder durch die künſtliche Impfung beygebrachten, Giftſtoff mit Erfolg aufzunehmen. Dieſe Empfänglichkeit beſitzen ganz junge Lämmer von einigen Wochen, nach den mehrjährigen Beobachtungen aller drey Diſtricts-Ärzte, in einem weit geringeren Grade, als die älteren von 5 bis 6 Monathen, bey denen die Receptivität ſich faſt gleich verbleibt, bis die Schafe vollzähnig ſind, und dann wieder abnimmt.

Auch nehmen die kränklichen, ſchwächlichen Lämmer den Stoff nicht leicht, auch wohl gar nicht auf; wo dagegen die ſtärkern leicht empfänglich ſind, und überhaupt alle Schafe um ſo mehr Empfänglichkeit für das Pockengift äußern, je geſunder und kräftiger ſie ſind, und je mehr ſie Anlage zur Entzündlichkeit haben. Worin nun aber eigentlich dieſe Dispoſition

Digitized by Google

und Neigung zu diesem Stoffe liege, welche äußeren Einflüsse: ob Jahrszeiten, Witterungs-Constitutionen, Localitäten sie hervor bringen, vermindern oder vergrößern, kann man nicht bestimmen; sie scheinen jedoch sehr wahrscheinlich mit einzuwirken, da in einer und der andern Schäferey die Receptivität äußerst gering ist, und kaum bey 20 oder 30 von hundert der Impfstoff haften bleibt, da doch ein Jahr zuvor, oder darnach, auch oft in demselben Jahr im Herbste, der Stoff fast durchgehends in diesen nähmlichen Schäfereyen haftete, hingegen in den benachbarten Schäfereyen die Receptivität vermindert war.

Eine mehrjährige Erfahrung zeigt indessen bestimmt, daß die Einsaugung in der großen Hitze sehr gering, in der feuchten kältern Temperatur aber erhöht ist, und in letzterer das Miasma sich geschwinder verbreitet.

Da man nun bey der Ungewißheit einer möglichen Ansteckung auch in den gesundesten Schäfereyen niemahls vollkommen gesichert ist, auch bey dem großen Verkehr mit den Zuchtschafen, Ansteckungen beynahe nicht zu vermeiden sind, so mußte die Schutzpocke allerdings sehr erwünscht seyn. Daß in manchen Gegenden die Pockenseuche nur äußerst selten erscheint, in manchen gar nicht gekannt ist, kann durchaus kein Grund seyn, warum man dort die künstliche Impfung verabsäumen wollte: denn wenn diese Schafe das Pockengift auch nicht vom Hause mitbringen, so können sie doch auf dem Triebe durch verschiedene Gegenden nicht vor der Ansteckung gesichert werden, und man ist in Gefahr, diese theuern Original-Stücke einzubüßen, oder die nicht geimpften Herden durch ein von dem Trieb mitgebrachtes Pockengift anzustecken, dergleichen Fälle sich bey den zugekauften Schafen durch den erlittenen Verlust mancher Stücke ergeben haben. Es gibt auch im fürstlichen Majorate mehrere Schäfereyen auf höheren Gebirgen, von allen Commerzstraßen entfernt, von aller Gemeinschaft mit fremdem Viehe ausgeschlossen, ohne Durchtriebe, in welchen die natürlichen Pocken eine so seltene Erscheinung waren, daß ergraute Schäfer dieses Übel gar nicht kannten: da es aber zur geschwinderen Verbreitung der Schafveredlung nothwendig war, die aus den Stammschäfereyen gemusterten Thiere in die entfernteren Herrschaften abzugeben, dort aber die Schafe von gröberer Wolle zu verkaufen, so kam das natürliche Pockengift in früheren Jahren auch in diese Gegenden. Auch ist in den beyspiellos auf einander gefolgten nassen Jahren, bey den hierdurch überall verursachten Überschwemmungen, dieses Gift auch in solchen Gegenden entstanden, und unter den Gemeinde-Schafen verbreitet worden, die es vor dem gar nicht kannten.

Die Verbauungsimpfung mußte daher auch hier eilends vorgenommen, und bey der Nachzucht alle Jahre fortgesetzt werden. Obschon das Pockengift in diesen Gegenden nicht einheimisch war, und sich dessen Niemand erinnern konnte, so waren doch alle Schafe bey der vorgenommenen Impfung für dasselbe empfänglich.

Kann man dem Contagium nicht alle Wege und Zugänge versperren, und die Herden nicht so isoliren, daß sie gar keine, weder mittel- noch unmittelbare Gemeinschaft mit fremdem Viehe und Menschen haben, so sind solche Gegenden vor der Ansteckung niemahls



Digitized by Google

gesichert. Die natürlichen Pocken sind und bleiben daher in allen Gegenden, sie mögen gebirgig oder eben, auch wie immer beschaffen seyn, nur in so lange eine seltene Erscheinung, als der Ansteckungsstoff durch die mannigfaltigen, oft ganz unbekannten, Wege nicht dahin gelangt. Da aber gebirgige Gegenden überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit der Schafe haben, so zeigt es sich auch, daß sie auf die Gutartigkeit und den leichteren Verlauf der Pockenkrankheit entscheidend einwirken. Unbedingt werden demnach die Schafe nur in so lange gegen die Ansteckung gesichert seyn, als die nächste Ursache, das Contagium, vermieden werden kann.

Wollte man nun für die Erhaltung der Schafe gebührend Sorge tragen, so mußte die Schutzpockenimpfung im fürstlichen Majorate durchaus fortgesetzt, und auch in denjenigen Schäfereyen, wo sie noch nicht eingeführt war, oder einige Zeit unterbrochen wurde, ohne Unterschied auch bey den alten Schafen vorgenommen werden; wonach dann in der Folge nur die Impfung der alljährlichen Nachzucht einzutreten hatte.

Nachdem den drey aufgestellten Veterinären ihr Wirkungskreis angewiesen, ihnen die in ihrem District liegenden Schäfereyen, Schweitzereyen und Gulyen, oder wilde Hornviehzuchten, zugetheilt wurden, so lag es ihnen vor allem ob, zu den fortwährenden Impfanstalten für die Schafe, so viel möglich in der Nähe des Wohnorts, einen Platz zu erwählen, der zu diesem Enzweck geeignet war.

Der Thierarzt des Eisenstädter Districts, wohnhaft alldort, hat 18 Herrschaften, nahmentlich: Pottendorf in Österreich; Eisenstadt, Hornstein, Pöttsching, Forchtenstein, Koberstorf, Schwarzenbach, Lakenbach, Kreutz, Kapuvar, Süttör im Ödenburger-; Frauenkirchen, Kittsee, im Wieselburger-Comitat; Lockenhaus, Güns im Eisenburger-; Lyndva, Nempthy, Csobarez im Szalader-Comitat zu bereisen, in welchen 46 Schafhöfe mit einem Schafstand von 48 — 50 tausend Stücken im Winter, dann 24 Schweitzereyen, 2 Gulyen, mehrere junge Hornviehzuchts-Abtheilungen, Meierpferde und Zugochsen sich befinden, und diesem Veterinär zugetheilt sind.

Der zweyte Thierarzt ist in der Herrschaft Dombovar stationirt, und hat nebst dieser, auch die Herrschaft Ozora im Tolner-; Kaposvar im Somogyer-, und St. Lörincz im Baranyer-Comitat zu bereisen. In diesen vier Herrschaften befinden sich 20 Schafhöfe mit 50 bis 60 tausend Schafen im Winter; zwey Schweitzereyen, zwey bedeutend große Gulyen (wilde Hornviehzuchten,) mehrere Hornviehnachzuchts-Abtheilungen, und eine große Anzahl von Zugochsen. Das in Hinsicht des edlen Blutes, und des schönen Schlages bekannte, in der Herrschaft Ozora befindliche, zahlreiche fürstliche Racegestüt, in Hand- und Freygestüt abgetheilt, hat seinen eigenen erfahrnen Curschmid.

Der dritte Veterinär ist in der Herrschaft Levenz wohnhaft; ihm sind die Herrschaften: Levenz im Barscher-; Ipoly-paszto im Honter-; Bujak im Pesther-, Heveser- und Neograder-; Deretske im Biharer-; Kißvarda im Szabolt-

Digitized by Google

ser-; Szavar im Torner-; Begleß im Neusohler-; Sztretsen und Bittse im Trentsiner-Comitate mit 20 Schweitzereyen, einer großen zahlreichen Gulya mit mehreren Abtheilungen der jungen Hornviehnachzucht, nebst beträchtlichem Zugviehstande zugetheilt.

Die letzten zwey Veterinäre haben ihre bleibenden Impfanstalten in ihrem Wohnorte; der erste nähmlich in dem 2½ Stunden von Ödenburg, und eine und eine halbe Stunde von Güns gelegenen Orte Stoob, indem man von den nächstliegenden Stammschäfereyen des Eisenstädter Districts keine Schafe zur ganzjährigen Stoffunterhaltung aus der Ursache vorbehalten will, weil man die zahlreichen Gemeinde-Schafe in diesen Gegenden der Gefahr einer natürlichen Ansteckung aussetzen würde. In Stoob ist ein Gelthof, in welchem 6 bis 700 Schafe stehen, zur Hälfte Zeitmütter, und zur Hälfte Mutterhammel.

Um von den in den fürstlichen Majorats-Schäfereyen eingeführten Benennungen Kenntniß zu ertheilen, wird nachstehende Erläuterung gegeben:

Damit allen Beirrungen in den Rechnungen, in den Amtsberichten und hinauskommenden Anordnungen vorgebeuget werde, war es nothwendig, die verschiedenen hier und da üblichen Benennungen fest zu setzen, um die Berichtlegenden zu verstehen, und auch von ihnen verstanden zu werden.

Die Lämmer, welche todt zur Welt kommen, jedoch schon ganz mit Wolle bewachsen sind, werden Zmaschl genannt, so wie die lebend zur Welt kommenden Lämmer, Stähr- und Mutterlämmer genannt werden. Ungefähr acht Tage nach vollendeter Lammzeit werden die nicht zur Zucht geeigneten Stährlämmer kastrirt; den zur Zucht vorbehaltenen Stähr- und Mutterlämmern aber die Schweife bis auf 4 Zoll Länge abgeschnitten, und allen Lämmern ohne Unterschied das herrschaftliche Zeichen in die rechte Ohrspitze geschlagen. Diese Handlung nannte man vormahls allgemein: Hammeln. Man blieb demnach bey dieser in den Schäfereyen schon üblichen Benennung, und nannte die kastrirten Lämmer nach dieser Operation Kappenhammel, die Stähr- und Mutterlämmer aber Stähr- und Mutterhammel; sie werden somit unter dieser Benennung in der Rechnung aufgenommen, und verbleiben als solche, bis die Nachzucht des folgenden Jahres nach der Lammzeit gehammelt wird, und an deren Stelle tritt. Die Hammel, jetzt vollkommene Jährlinge, werden nun Zeitstähre, Zeitmütter, Zeitkappen; die gewesenen Zeitschafe gehen nun in die Rubrik der Vierschaufler, diese in jene der Sechsschaufler, die Sechsschaufler in die der alten über.

Die erste Impfanstalt ist, wie bereits erwähnt wurde, in Stoob etablirt. Die zur Unterhaltung des Stoffes bestimmten Mutterhammel stehen in dem Schafhofe, welcher sich bey dem, eine kleine Stunde entfernten, Orte Dörfl befindet; hier sind 5 bis 600 Tragmütter aufgestellt, von denen die Mutterlämmer von der allgemeinen Impfung aus-

Digitized by Google

geschlossen bleiben, um sie von Zeit zu Zeit zur Unterhaltung des Impfstoffes nach Stoob abzugeben.

Ungeachtet des sehr großen Umfanges der Güter, sind in allen fürstlichen Majorats-Herrschaften dennoch nur drey Anstalten zur Unterhaltung des Impfstoffes aufgestellt, die keine andere Auslage, als höchstens einen Schafknecht erfordern, der die geimpften Schafe in der Nähe des Schafhofes weidet, und die Fütterung im Winter besorget. Wäre ein etwas größerer eingefriedigter Spitalgarten bey dem Hof, so könnte auch noch dieser Knecht in Ersparung kommen, und diese Anstalt gar keine Auslage erfordern.

Der Local-Schafmeister impft in Abwesenheit des Veterinärs die Schafe nach dessen Anleitung fort, da er sich bey den so vielfältigen Operationen viele Fertigkeit und Beurtheilung der Eigenschaft des Impfstoffes erworben hat, folglich mit Verläßlichkeit die Schutzpocke fortzusetzen im Stande ist.

Der Impfstoff kann zwar auf mehrere Arten aufgefangen, und verwahret werden: allein alle angestellten Versuche zeigten, daß er zwar manchmahl 2 und 3 Monathe lang noch wirksam erhalten wurde, jedoch auch schon in einigen Wochen unwirksam geworden ist; daher die Impfanstalt, um bey so vielen und ausgedehnten Schäfereyen mit dem Impfstoffe in keine Verlegenheit zu gerathen, allen Aufbewahrungsarten vorgezogen werden mußte, um so mehr, da sie weder Auslage, noch sonstige Verlegenheit verursachet.

Der Impfstoff kann, wie bereits allenthalben bekannt ist, zur Versendung auf einige Wochen wirksam aufbewahret werden, und zwar in platt geschliffenen, viereckigen, 1½ auch 2 Quadratzoll großen Gläschen, von denen eines in der Mitte der Platte eine zirkelförmige Höhlung von der Größe einer durchschnittenen Erbse haben muß, um den Impfstoff aufzunehmen. Aus der Höhlung gehet eine sich allmählich verlierende kleine Rinne gegen den Rand des Glases zu, jedoch so, daß sich diese 4 bis 5 Linien vor dem Rande endet, um vermittelst dieser Rinne mit der Impfnadel den Impfstoff leichter auffassen zu können. Die zwey Glasplättchen müssen so genau auf einander passen, daß, wenn man sie zusammen schiebet, aller Zutritt der Luft gehindert werde.

Hat man nun diese Glasplättchen, so sticht man eine reife Pocke auf, oder löset das Oberhäutchen in der Größe einer Linse ab, faßt den mittelst kleinem Drucke hervorquellenden Impfstoff mit einem frisch geschnittenen, etwas stumpf abgestutzten Federkiel auf, und füllt damit die kleine Höhlung in der Platte aus, schiebt dann die zweyte obere Glasplatte behutsam über die gefüllte, verbindet beyde kreuzweise mit gewichstem starken Bindfaden, und verklebt die Ränder genau mit Wachs. Diese Glasplättchen müssen dann an einem kühlen, nicht zu trockenen Orte aufbewahrt werden, weil der Impfstoff bey einem höheren Grad der Wärme früher unwirksam wird; daher er auch im Winter länger, ja wohl 2 bis 3 Monathe, mit gutem Erfolge sich erhalten läßt.

Leichter und wohlfeiler läßt sich dieser noch in Barometer-Gläschen, in der Dicke eines Federkiels, von einem Zoll Länge, woran ein Ende zugeschmolzen seyn muß, aufbe-

Digitized by Google

wahren, und sich auf die oben beschriebene Art füllen; das Ende wird mit einem Korkstöpsel fest verschlossen, dieser dem Glasrande gleich abgeschnitten, und flüssiges Siegelwachs darauf getropft.

Auf solche Art, wenn das Gläschen sehr genau verschlossen wird, läßt sich der Impfstoff einige Monathe hindurch wirksam erhalten.

Man hat auch noch andere bekannte, jedoch hier nicht angewendete Arten, den Stoff aufzubewahren, als: in getränkter Baumwolle, vermittelst Fäden, in getränkten beinernen Impfnadeln, auch als getrockneten Blatternschorf, den man zu Pulver reibt, und in gläsernen Fläschchen genau verschließt; von welchen man aber niemahls so sichern Erfolg, als von der dünn flüssigen Materie zu erwarten hat, welche weit sicherer und schneller von den lymphatischen Gefäßen eingesogen wird.

Alle diese Aufbewahrungsarten können jedoch nur zur Versendung des Stoffes auf kürzere, keineswegs aber mit Verläßlichkeit zur Erhaltung desselben auf längere Zeit dienen; indem man zwar einen in Glasplättchen oder gläsernen Barometer-Röhrchen aufbewahrten Stoff zuweilen nach 4 bis 5 Monathen noch wirksam, öfter jedoch auch in einigen Wochen schon unwirksam gefunden hat, daher man wegen dieser Unzuverlässigkeit auch veranlaßt wurde, permanente Impfanstalten aufzustellen, aus denen man zu jeder Jahreszeit frischen und wirksamen Stoff erhalten kann, indem er aus einer natürlichen gutartigen Pocke genommen, von dieser auf die zweyte, von der zweyten auf die dritte, und bis zur 10. und 100. Fortpflanzung von Impfpustel zu Impfpustel übertragen, gleichsam als ein cultivirter gemilderter Impfstoff anzusehen ist, bey welchem die Blattern, außer der Impfstelle, gar nicht mehr verkommen sollen.

Zur Impfanstalt ist der Schafhof in Stoob darum gewählt worden, weil in diesem nur Geltvieh, in der Anzahl von 6 bis 7 hundert Stücken aufgestellt ist, und dieser mit einem ebenfalls nicht großen Mutterhofe, von welchem von Zeit zu Zeit die zur Impfung kommenden Stücke übernommen werden, und zwar in einer kleinen Entfernung, in Verbindung stehet, ohne daß man den Weiden sich zu nähern braucht. Der Mutterhof Dörfl hat gesunde Bergweiden, und keine Gemeinschaft mit fremdem Viehe, daher eine natürliche Ansteckung nicht so leicht zu befürchten ist. In diesem stehen bey 6 bis 7 hundert Mütter, die bey drey bis vierthalb hundert Mutterlämmer alljährlich, mithin die nothwendige Anzahl zur Impfanstalt von Zeit zu Zeit abgeben können; wobey es nicht nothwendig ist, eine zu große Anzahl von der Hauptimpfung auszuschließen, um den Impfstoff zu erhalten.

Zum Impfhofe selbst wäre ein Mutterhof nicht geeignet, weil zur Lammzeit leicht eine frühere Ansteckung unter den neugebornen Lämmern eintreten könnte.

In dem Stoober Impfhof stehen bey 400 geimpfte Zeitmütter, und bey 300 Mütterhammel, welche letztere nach und nach von Dörfl zur Unterhaltung des Stoffes dahin gebracht werden, und zwar bey schlechterem Wetter auf Wägen, bey gutem Wetter aber werden sie durch den bey der Impfanstalt aufgestellten Knecht getrieben, welcher zugleich die

Digitized by Google

in dem eigens abgetheilten geräumigen Krankenspital befindlichen Impfschafe zu besorgen hat, und auch die einzige Auslage in dieser Anstalt verursachet.

Zur Unterhaltung des Stoffes werden gewöhnlich 4 Stücke auf einmahl geimpft, von diesen nach 10, 11, auch manchmahl 12 Tagen, je nachdem die höhere Temperatur der Atmesphäre das Reifen der Pocken begünstiget, oder eine kältere es zurück hält, neuerdings auf andere 4 Stücke der Stoff übertragen, und so das ganze Jahr hindurch fortgefahren. Auf solche Art würden 150 bis 160 Stücke für das ganze Jahr zur Erhaltung des Stoffes hinreichen; da man aber zur Zeit der Hauptimpfung eine größere Anzahl zur Erzeugung einer größeren Stoffmenge nothwendig hat, so ist auch der Bedarf an Impfschafen zu dieser Zeit größer. Es werden 4 Stücke auf einmahl darum geimpft, damit man versichert ist, daß doch wenigstens zwey den Stoff aufgenommen haben werden. Fangen auch alle 4 Stücke, so hat man nur eine größere Auswahl an gutartigem Stoff zur weiteren Fortpflanzung; endlich kann auch die Individualität eines oder des andern Stückes kein falsches Resultat einschieben, welches sich doch ereignen dürfte, wenn man nur ein, oder zwey Stücke dazu bestimmte.

Da es sich hier nur um die Erhaltung des Stoffes handelt, so könnten im Nothfalle auch zwey Stücke hinreichen; weil man aber von der Receptivität der Individuen doch nicht so versichert ist, so müßte man in diesem Falle immer auch die Vorsicht gebrauchen, jedes Mahl einen frischen Stoff in Gläsern aufzubewahren, um, im Falle von den geimpften zwey Stücken keines gefangen hätte, sogleich seine Zuflucht zum aufbewahrten Stoff nehmen zu können.

In den Wintermonathen, in welchen wegen des stürmischen Wetters die Umtriebe alle 8 oder 10 Tage zur Impfanstalt beschwerlich seyn würden, werden von Zeit zu Zeit 12, 16, auch 20 Stücke auf einmahl von Dörfl nach Stoob getrieben, aus diesen dann 4 Stücke geimpft, die übrigen aber einstweilen gezeichnet, und unter die schon geimpfte Herde gelassen, aus der sie von Zeit zu Zeit, so wie die Reihe an sie kommt, zur Impfung ausgefangen werden.

Obschon sich zwar seit 12 Jahren bey dieser Impfanstalt noch kein Beyspiel ergeben hat, daß wegen schlechteren Wetters im Winter oder Herbste die überzählig genommenen Stücke während eines Zeitraums von mehreren Wochen, bis die Reihe der Impfung an sie kam, unter der geimpften Herde, ja selbst in diesem Impfhofe durch den cultivirten Impfstoff zufällig früher wären angesteckt worden, (welches, wenn der Fall sich auch ergeben, keine andere Folge gehabt hätte, als frische Stücke von Dörfl nachkommen zu lassen); so hat man es doch keineswegs rathsam gefunden, den ganzjährigen Impfbedarf an Schafen auf einem und demselben Hof zusammen zu stellen, weil es sich doch ereignen dürfte, daß ein oder das andere geimpfte Stück aus individuellen Ursachen am Leibe blattern, dem Spital entspringen, sich unter die nicht geimpfte Herde mischen, und so das Contagium fortpflanzen könnte, und man auf solche Art leicht um den ganzen Impfstoff kommen würde.

Digitized by Google

Eben so wenig wäre es rathsam, die eingeimpften Schafe, wenn auch nach gänzlich vollendeter Impfung, und Abheilung der Pusteln, zu den noch nicht geimpften zurück zu treiben; weil man sich doch der Gefahr aussetzen würde, durch einen unglücklichen Zufall um seinen schon so lang erhaltenen gutartigen Stoff auf einmahl zu kommen.

Obschon der cultivirte Pockenstoff, eingeimpft, kein merkbares Leiden der Schafe erregt, und der Regel nach selten mehr als eine topische Pustel hervorbringt, so bleibt der gemilderte Stoff doch immer Schafpockengift, was er nähmlich war, und ist nur durch Schafkörper durchgeführt worden, welche den Ansteckungsstoff ursprünglich erzeugt haben, daher er seiner Natur nach, obschon gemildert, noch immer ansteckungsfähig seyn kann.

Eine Gemeinschaft der geimpften mit den nicht geimpften Schafen in Stallungen, würde durch die Ausdünstung, noch mehr aber durch eine unmittelbare Berührung, eine Ansteckung sehr leicht herbeyführen, und wenn auch nur ein Stück einen Ausbruch an natürlichen Blattern erhielte, dieses dann ohne weiters die Ansteckung auch auf die übrigen verbreiten. Da ferner dieses flüchtige Miasma an wollige Stoffe sich gerne anklebt, sich dort weit länger wirksam erhält, als selbst in den bestverschlossenen Gläsern, so läßt sich die Zeit nicht bestimmt angeben, binnen welcher die Gemeinschaft ohne alle Gefahr wieder eintreten könnte. Nach der Schur, oder nach einer Schwemme, wenn die Wolle von dem Schorf und Staub gereiniget ist, könnte diese ohne weitere Gefahr vor sich gehen.

Zur Unterhaltung des Impfstoffes werden ganz gesunde Stücke absichtlich gewählt, weil kränkliche Stücke, oder auch Drehlinge, wegen der ihnen anhaftenden Krankheiten keinen tauglichen Stoff zur Fortpflanzung produciren würden; sie sind weniger empfänglich, und dem natürlichen Blatternausbruch mehr unterworfen. Auch wird bey den Impfanstalten darauf gesehen, daß die Schweifhaut nicht zu grob, rauh, oder runzlig ist, weil solche Schafe eine geringere Receptivität äußern. Aus der nähmlichen Ursache soll man auch alle, die das erste Mahl nicht fangen, wegen ihrer geringeren Empfänglichkeit bey der Stoffunterhaltung nicht beybehalten, sondern frische auswählen.

Man hat die Impfung in den erstern Jahren allgemein auf den innern wolleloſen Theilen des Schenkels unternommen, bis Herr Professor Pessina, durch mehrere Versuche belehrt, es für vortheilhafter fand, die Schafe auf den wolleloſen Theil des Schweifes zu impfen.

Da sich nun in der Folge durch mehrere Jahre, und tausendfältige Erfahrungen bewiesen hat, daß die Impfung an diesem Theile die glücklichsten Erfolge hatte, so ist man auch nachmahls dabey verblieben.

Die Impfung geht hier mit mehr Leichtigkeit, und mit geringerer Verletzung, mithin mit mehr Sicherheit vor sich; es ist wegen der verhinderten Reibung eine Entzündung weniger zu befürchten, auch kann im äußersten Falle bey einer bösartigen, mithin gefährlichen Pustel, das Glied ohne Lebensgefahr abgeschnitten werden.

Eben so wird auch die in den neuern Zeiten versuchte Impfung in den Ohren nicht angewendet, weil diese Theile zur Bezeichnung der ungehörnten Schafe höchst nothwendig



Digitized by Google

sind, durch die Impfung an dieser Stelle aber, bey vielen Schafen die Zeichen verloren gehen, oder unkennbar gemacht werden würden.

Bey den in der Impfanstalt geimpften Schafen ereignet sich äußerst selten ein widriger Zufall, indem man vor allen solche Stücke wählet, die gesund sind. Die Impfung wird mit Vorsicht unternommen, die Geimpften werden im Winter mit gutem Heu, und auch Hafer genähret, im Sommer in der Nähe des Hofes geweidet, der Sonnenhitze nicht ausgesetzt, und durch Treiben nicht erhitzt, bey schlechtem Wetter zu Hause mit grünem Futter gefüttert; sie werden vor feuchter naßkalter Luft, vorzüglich vor Regen geschützt. Im Winter erhalten sie wöchentlich ein Mahl Salz des Abends, mit Enzian, Calmus, und Wachholderbeeren zu Pulver gerieben; im Sommer, bey warmer Witterung, wird das Salz nur mit Schwefelblüthe gemengt, ein, auch zwey Mahl die Woche gegeben. Die Thiere werden dann täglich des Morgens, und Abends getränkt, mit Ausnahme der Salztage, an welchen sie entweder des Morgens zur Tränke kommen, oder des Abends, aber einige Stunden vor der Salzlecke, nach dieser aber nicht mehr getränkt werden dürfen.

Ein allgemeiner Pockenausschlag trat bey diesen vorsichtig gewählten, mit Vorsicht geimpften, und gepflegten Impfschafen niemahls, oder nur äußerst selten ein, in welchem Falle die Impfpocke nebenher ihren regelmäßigen Gang nahm, und die Thiere auch nicht die mindeste Abweichung vom normalen Zustand verriethen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der cultivirte Pockenstoff ein weit geringeres Leiden bey den geimpften Thieren hervor bringt, als die natürlichen Blattern bey den nicht geimpften, und daß er bey der zehnten, hunderten Reproduction ohne Vergleich unschädlicher ist, als es einst die geimpfte Menschenpocke bey Menschen war. Keineswegs kann man aber folgern: daß der Pockenstoff in dem Verhältnisse milder wird, als er öfter von einem Schafkörper auf den andern übertragen wird, weil die Erscheinungen bey den Hauptimpfungen von dem aus der Impfanstalt genommenen cultivirten Stoffe dieses nicht bestätigen, indem der Stoff von einer achten oder zehnten Fortpflanzung eine sehr glückliche Hauptimpfung gab, welche man von jenen der sechzigsten und siebzigsten Übertragung nicht immer hatte; und ein durch 4 Jahre, mithin durch 150 Fortpflanzungen in der Impfanstalt fortgeführter, Stoff wenigstens kein besseres Resultat gab, als jener von der vierten oder achten Fortpflanzung.

Der von einer gutartigen natürlichen Schafblatter genommene Stoff, welcher zum ersten Mahl auf ein anderes Stück übertragen wurde, zeigte nach öfteren Beobachtungen eine größere Ansteckungskraft als der öfter fortgepflanzte, und gab kleinere Pusteln als dieser, jedoch denselben Verlauf der Krankheit. Bey den Hauptimpfungen zeigte sich übrigens hier und da, bey einzelnen Stücken ein Blatternausbruch am ganzen Leibe, es mochte der Stoff von der ersten, zweyten, oder auch hundertsten Fortpflanzung genommen worden seyn.

Da gleiche Ursachen, unter den nähmlichen Umständen, auch gleiche Wirkungen hervorbringen, so scheint auch der Pockenstoff, seiner Wesenheit und Natur nach, fast unverändert

Digitized by Google

zu bleiben, und auch bey Übertragung desselben auf das tausendste Stück, wenig Modification zu erleiden. Man hat daher die gut- oder bösartigen Erscheinungen nicht in dem Stoffe selbst, sondern vielmehr in den Nebenumständen, in der Empfänglichkeit, in der Beschaffenheit des Organismus, in den guten, oder schlechten Säften der Thiere, die man impft, zu suchen, welche so wie die Nahrung, Reinlichkeit, die Trockenheit, oder Feuchtigkeit des Orts, und wie sehr oft auch die Witterungs-Constitution, auf die Gut- oder Bösartigkeit der Pocken einen entscheidenen Einfluß haben.

Der cultivirte Stoff ist aber dem aus einer natürlichen gutartigen Blatter genommenen, immer vorzuziehen, weil letzterer, wenn auch gutartig, doch immer mit einem heftigeren Fieber verbunden ist; ferner noch aus dem Grunde, weil man den cultivirten Stoff zu jeder Zeit haben kann, dieser vollkommen gegen weitere Ansteckung sichert, und endlich, wenn auch der Impfstoff einer natürlichen gutartigen Pocke so gut, als der künstlich gemilderte wäre, man ihm doch nicht so vollständig trauen kann, weil man bey einem plötzlichen Ausbruch einer natürlichen Pockenseuche oft keine Zeit mehr hat, dessen Gutartigkeit zu prüfen, obschon man sich im Nothfalle auch desselben bedienen kann, wenn man keinen verläßlicheren sich zu verschaffen im Stande ist.

Da nun alle möglichen Gründe für die perenne Impfanstalt sprechen, da sie auch überdieß keine Auslagen verursachet, und der Local-Schafmeister, wenn der Veterinär nicht selbst kommen kann, die Fortsetzung der Schutzpocke ohne alle Beschwerde nach der Anleitung des Arztes vorzunehmen im Stande ist, und nur durch diese allein der Impfstoff am verläßlichsten erhalten werden kann, so wird sie unveränderlich beybehalten.

Im fürstlichen Majorate wird nun alljährlich die ganze Nachzucht geimpft, und diese Operation nach der Lamm- und Hammlungszeit, so bald die Wunden verheilet sind, gewöhnlich nach 8 oder 10 Tagen, vorgenommen.

Daß die Lämmer gleich in ihrer Jugend geimpft werden, geschieht aus nachstehenden Gründen:

Erstens die Lämmer werden dadurch so zeitlich als möglich gegen alle zufällige natürliche Ansteckung geschützt, der sie sonst bey den Durchtrieben von fremdem Viehe, und auch in der Nähe der Gemeindeschafe auf den Weiden binnen Jahresfrist nicht entgehen würden; welche Fälle sich nur zu oft ereigneten, und wo man hiernach gezwungen war, die Nothimpfung so viel möglich zu beschleunigen;

Zweytens weil die Lämmer in ihrer zarten Jugend diese Krankheit viel leichter überstehen, als in einem Alter von 2, 3 oder 4 Jahren; indem wegen ihrer zarten Organe der Ausbruch so wohl, als auch der Verlauf der Krankheit der geimpften Pocke, viel leichter, und mit weniger Gefahr vor sich gehet;

Drittens sind allgemeine Ausschläge bey den Lämmern, unter sonst gleichen Umständen, viel seltener als bey den älteren Schafen, welche viel mehr hierzu disponirt sind, und zwar in dem Verhältnisse mehr, als sie stärker genährt werden. Endlich ist:



Digitized by Google

Viertens bey gleichem Sterblichkeits-Procent der Verlust eines ausgewachsenen nutzbaren Schafes doch weit empfindlicher, als der eines vier Wochen alten Lammes.

Die schicklichste Zeit zur Impfung ist unstreitig das Frühjahr. Obschon im Herbste die Schafe eine weit größere Empfänglichkeit für den Blatternstoff äußern, die Thiere bey kräftigeren Weiden besser genährt sind, folglich die künstliche Impfung, bey der größeren Anlage der Schafe zur Entzündung, besser und sicherer haftet, so könnte der Herbst dennoch nur bey kleineren Schäfereyen gewählet werden.

Im fürstlichen Majorate, wo die Schäfereyen in so weiten Entfernungen zerstreut liegen, und die Anzahl der Lämmer in einem Schafhofe auf 1500 bis 2000 steigt, wäre es physisch unmöglich, die Impfung aller Lämmer bis auf den Herbst zu verschieben, und da nicht selten der Monath October von kaltem anhaltendem Regenwetter begleitet ist, so würde die Impfung nicht nur öfter unterbrochen, sondern die Impflinge auch einer weit größeren Gefahr ausgesetzt werden; wie sich der Fall bey den wenigen Lämmern, die im Frühjahre nicht fingen, und im Herbste geimpft werden, sehr oft ergibt, daß man sie gegen naßkalte Witterung nicht genug schützen kann, und in diesen kritischen Augenblicken, bey einem kränklichen, fieberhaften Zustande, von der grünen Weide plötzlich zum trocknen Futter überzugehen gezwungen ist.

Es hat zwar der Herbst bey guter Witterung eine gemäßigte Temperatur, die Thiere werden auf den Weiden von den Insecten nicht so sehr geplagt, die Lämmer sind stärker heran gewachsen, und haben hinlängliche Kräfte, die Impfung zu ertragen; da aber die unbeständige, oft schon sehr rauhe Witterung den Impfer in große Verlegenheit setzet, die Impflinge so vielen auf sie äußerst nachtheilig einwirkenden Einflüssen ausgesetzt sind, die Lämmer bey den guten kräftigeren Weiden, mehr Krankheitsanlagen äußern, auch die mehrjährigen Beobachtungen zeigen, daß im Herbste, und zwar vorzüglich bey öfter plötzlich eingetretenem kalten Regenwetter, und dem plötzlichen Übergang von der Wärme zu einer empfindlichen Kälte, ein weit größeres Sterblichkeits-Procent erscheint als im Frühjahr: so sprechen diese Vortheile laut für die Frühlingsimpfung um so mehr, als diese nur allein die wenigere Receptivität wider sich hat, sonst aber alle Vortheile zur glücklichen Impfung darbiethet, indem die Lämmer die Impfung sehr gut überstehen, die Thiere eine angenehme heitere Luft genießen, (welches einen wesentlichen guten Einfluß auf die Impfung hat), der ganze thierische Organismus lebhafter ist, die Säugmütter ihre Lämmer mit Milch ernähren, welche Nahrung ihnen in diesem Augenblicke viel angemessener ist, und im Falle ein oder das andere Lamm im Schlunde Blattern bekommt, mithin feste Nahrung nur mit schmerzhafter Empfindung zu sich nehmen kann, es die Muttermilch dennoch leichter einsauget, die ihm nicht nur Nahrung, sondern auch Kühlung und Labung verschaffet. Bey der Frühlingsimpfung ist man auch bisher verblieben, indem über dieß die große Lämmeranzahl die ganze Impfung auf den Herbst nicht verschieben läßt, auch die Umtriebe gehindert seyn würden.

Digitized by Google

Nicht selten ereignete es sich, daß von der Lammzeit bis zum Herbst, in manchen Schäfereyen bey der Gemeinschaft der Weiden, natürliche Blattern ausbrachen, die, bey der großen Entfernung des Districts-Veterinärs, bis zu seiner Ankunft sich in der Schäferey schon sehr verbreitet hatten. Da bey einem solchen plötzlichen Ausbruch, besonders wenn mehrere von einander entfernte Schäfereyen zugleich mit natürlichen Blattern befallen wurden, oft vieles übereilt werden mußte, und bey einer zu gleicher Zeit eingetretenen schlechten Witterung, eine bessere nicht mehr abgewartet werden konnte, so war auch dieses ein wichtiger Grund mit, die Frühjahrsimpfung auf keinen Fall zu versäumen, sondern sie so viel möglich alle Jahre zu beendigen, und so wenig als möglich für den Herbst zu belassen. Nur was demnach im Frühjahr bey der ersten, zweyten und dritten Impfung nicht fängt, bleibt für die Herbstimpfung vorgemerkt. Sollte auch da bey einem oder dem andern Stück sich keine Empfänglichkeit zeigen, so werden diese im folgenden Frühjahr bey Gelegenheit der allgemeinen Impfung noch ein Mahl, und zum letzten Mahl geimpft. Obschon die Anzahl der Stücke, bey denen die Frühlingsimpfung nicht haftete, 1, 2, auch 3 Procent, manchmahl beträgt, so wurde bey denselben bis zur Herbstzeit doch niemahls eine natürliche Ansteckung bemerkt; indem bey diesen, wegen erwiesener minderen Empfänglichkeit, keine Ansteckung so leicht mehr zu befürchten war, obschon sie dann, bis auf einige wenige Stücke, im Herbste den Impfstoff aufnahmen, und glücklich mit örtlichen gutartigen Pusteln durchblatterten.

Wenn alte Schafe geimpft werden müßten, welches im fürstlichen Majorate nun der Fall nicht mehr ist, da nur höchstens einige Zeitschafe, die bey der Frühlings- und Herbstimpfung nicht fingen, zum Impfen kommen können, so wäre auch für Geltschafe das Frühjahr hierzu vor allem am günstigsten, wegen der beständigeren heiteren Luft, der frischen Grasweiden, und wegen wenigeren Insecten.

Doch müßte der ganze Verlauf der Krankheit mit allen Stadien, bis zur Schwemm- und Schurzeit vollendet seyn.

Bey Mutterschafen, bey welchen man fast zu jeder Jahreszeit auf Hindernisse stößt, liegt die zu einer Verbauungsimpfung schicklichste Zeit nicht in der Wahl des Impfers; doch am füglichsten könnte sie mit Ende August vorgenommen werden, um vor der Sprungzeit mit dem ganzen Verlauf zu Ende zu kommen.

Äußert sich aber die natürliche Pockenseuche schon in der Schäferey selbst, oder im Orte, oder in der Umgegend, dann kann man nicht mehr die Zeit, sondern nur die drohende Gefahr berücksichtigen, und trächtige so wohl als säugende Mütter, so wie auch Lämmer, die erst geboren wurden, müssen dann geimpfet werden.

Als in den ersteren Jahren das Impfgeschäft noch so viele Hindernisse fand, man auch hierzu nicht immer verläßliche Individuen erhalten konnte, und die Schafmeister noch die größten Gegner desselben waren, kamen mit Ende August die natürlichen Blattern plötzlich in zwey Stammschäfereyen zum Vorschein. Ungeachtet nun die Nothimpfung auf der Stelle

Digitized by Google

vorgenommen wurde; ungeachtet die schönste, heiterste Witterung das Impfgeschäft begünstigte, und alle mögliche Vorsicht beobachtet wurde, so konnte man doch einem allgemeinen natürlichen Blatternausbruche bey mehr als einem Drittel der Schafe, mithin der schon früher vorgeeilten natürlichen Ansteckung, nicht zuvorkommen, und trotz aller nur möglichen Hülfe, Reinigung der Wunden, die einen ekelhaften Geruch in dem ganzen Hofe verbreiteten, dennoch einen empfindlichen Verlust von 80 Stähren bey einer Anzahl von 1400, und einen Verlust von 60 Müttern bey einem Stand von 900 Stücken, nicht vermeiden; welcher auch leider, was fast immer zu geschehen pflegt, die schönsten, und vollkommensten Stücke traf.

Die geretteten Stähre, vorzüglich diejenigen, welche nur mit der örtlichen Pustel durchblatterten, wurden zur bevorgestandenen nächsten Unterlaß mit gutem Erfolge verwendet, so wie auch die Mütter die Stähre gut aufnahmen, und kräftige Lämmer brachten. Um einige Wochen später wäre der Verlust unersetzlich geworden, indem man die Stähre nicht hätte verwenden können.

Eine durch zwey Jahre unterbliebene Fortsetzung der Schutzpocke erregte die Besorgniß, von den Originalien manche unersetzliche Individuen opfern zu müssen, bis endlich die Noth das entscheidende Muß aussprach, und die Aufstellung der Thierärzte die unverzügliche Errichtung der Impfanstalten, und die perenne Vorbauungsimpfung geboth. Von diesem Zeitpuncte an wurden auch alle übrigen, in manchen entfernten Herrschaften noch nicht geimpften, alten Schafe mit dem cultivirten gemilderten Pockenstoff geimpft, die Vorbauungsimpfung bey der jährlichen Nachzucht fortgesetzt, und hierzu der das ganze Jahr hindurch in den Impfanstalten cultivirte Stoff genommen. Zur Unterhaltung des Impfstoffes werden in den errichteten Impfanstalten gewöhnlich 4 Stücke auf einmahl geimpft, zur Zeit der Hauptimpfungen aber 6, 8 auch 12 Stücke genommen, um nicht nur mit hinreichendem Stoff versehen zu seyn, sondern auch den gutartigsten wählen zu können.

Sind die zu impfenden Schäfereyen von der Impfanstalt nicht zu sehr entfernt, z. B. nur 2 bis 4 Meilen, so werden so viele Impflinge aus der Anstalt genommen, als man nothwendig erachtet, um die ganze Anzahl Lämmer von einer, oder auch von zwey neben einander liegenden Schäfereyen, auf einmahl zu impfen, und keine Zeit mit der Vorimpfung zu verlieren.

Die Impflinge werden auf Wägen, die mit einer Plache oder Matte versehen sind, geführt, wo sie auf hinreichendem Stroh stehen, und nicht gebunden werden dürfen. Bey größeren Entfernungen von 6, 8 bis 12 Meilen, von einer oder auch 2 Tagreisen, werden nur so viele Impflinge auf eben solche Wägen aufgeladen, und abgeführt, als man nothwendig hat, um auf der betreffenden Schäferey die Vorimpfung vorzunehmen. Es werden nähmlich aus der zu impfenden Herde mehrere Stücke, mit Bedachtnahme auf ihren Gesundheitszustand, und organischen Bau ausgewählt, mit dem mitgebrachten cultivirten Stoff vorgeimpft, und auf 100 zu impfende Schafe zwey, auch drey Stücke genommen,

Digitized by Google

um sich eine hinlängliche Anzahl Mutterpusteln zu verschaffen, und aus diesen die zur Hauptimpfung entsprechendsten wählen zu können. Da vom eilften Tage nach der Impfung, bis zum dreyzehnten, der Impfstoff in der Mutterpustel zur Reife kommt, und zur Fortpflanzung tauglich wird, (welches in seltenen Fällen früher, in noch seltneren aber später geschieht), so ist auch leicht zu berechnen, wann die Impflinge aus der Anstalt genommen werden müssen, um mit reifem Stoff in der zu impfenden Schäferey anzukommen; wobey auf die wärmere Temperatur der Luft, und auf das zufällige Reiben der Pustel, Rücksicht zu nehmen ist, welches das frühere Reifen begünstiget, und die Ausbildung der Pustel befördert.

Ist endlich die Entfernung sehr groß, und die Impfanstalt mehrere Tagreisen von der Schäferey, welche geimpft werden soll, entfernt; dann ist auch der Transport der Impflinge nicht rathsam, indem sie auf der Reise zu sehr leiden, und die beständige heftige Bewegung nachtheilig auf sie einwirken würde. In diesem Falle wird der aus der Impfanstalt gewählte Impfstoff in den beschriebenen Gläsern transportirt, und die Vorimpfung auf die vorbeschriebene Art vorgenommen. Bevor eine Hauptimpfung auf irgend einer Schäferey vorgenommen wird, ist es nothwendig: daß das Hammeln, nähmlich die Kastration, das Zeichnen der Ohren, das Stutzen der Schweife bey den Mutter- und Stährlämmern schon vollendet, und die verwundeten Theile verheilt sind.

Da die Witterung einen großen Einfluß auf den guten oder schlechteren Verlauf der Krankheit hat, so wird auch die Operation des Impfens nicht zu zeitlich im Frühjahr, wegen des noch zu naßkalten und frostigen Wetters, und auch aus eben dieser Ursache nicht zu spät im Herbste vorgenommen. Vor der Impfung wird immer auf den physischen Zustand der Schafe gehörig gesehen, um nicht kränkliche schwache Stücke zu wählen, da der Impfstoff bey diesen sehr schwer haftet, und sie auch meistens nebenher von natürlichen Blattern befallen werden, und diese Krankheit sehr hart überstehen. Wenn daher in einer Schäferey die Lämmer im Ganzen etwas schwächer sind, eine schlechte Winternahrung die Mütter zurückgesetzt hat, diese wenig Milch haben, um die Lämmer zu säugen; so wird das Impfgeschäft, bis die Lämmer durch bessere Nahrung zu mehrern Kräften kommen, verschoben. Diese Fälle ergeben sich im fürstlichen Majorate jedoch nur selten, indem die Zuchtlämmer allgemein, so bald sie zu fressen anfangen, mit gutem, feinem, kleinblättrigem Heu, und mit Hafer gefüttert werden, damit sie frühzeitiger zu Kräften kommen, jede Witterung leichter überstehen, und die Mütter nicht zu sehr aussaugen.

Bey der Vorimpfung zur Anlegung des Stoffes auf einem zu impfenden Lämmerhofe, sucht sich der Impfer die zu dieser Absicht tauglichsten Stücke aus, wie gesagt, zwey bis drey Stücke auf das Hundert gerechnet, um auf diese den aus der Impfanstalt mitgebrachten Stoff zu übertragen; wobey der Operateur auch wieder darauf zu sehen hat, daß er von seinen Impflingen solche Pusteln wähle, die nicht nur die zur Ansteckung fähige Feuchtigkeit, sondern solche auch in demjenigen Grade der Gutartigkeit enthalten, welcher erforderlich ist, um die Krankheit so viel möglich gelinde verlaufen zu machen.

Digitized by Google

Diese Vorimpfung, welche bey 15 bis 20 Stücken aus der zu impfenden Herde vorgenommen wird, gibt dem Impfer zugleich einen Fingerzeig, ob größere oder mindere Empfänglichkeit vorhanden ist, oder welche sonstige Erscheinungen er bey der Hauptimpfung allenfalls zu erwarten haben werde, wornach er auch seine Maßregeln zu nehmen hat.

Zur Fortpflanzung geeignet werden solche Pusteln gehalten, die einen mittelmäßigen Umfang z. B. eines neuen Kreutzerstückes, oder eines Zolles, eine Höhe von fünf bis sechs Linien haben, rosenroth aussehen, und wo nur an der Impfstelle, sonst aber in dem nähmlichen Individuo keine Pustulation am Körper zu sehen ist: wenn ferner dieselben gehörig reif sind, und einen zur Impfung tauglichen, wässerigen, oder wasserhellen Saft haben, welcher am wirksamsten ist, und zwischen den 10. bis 12., Tag sich ergibt.

Obschon unter mehreren tausend Impflingen es viele gibt, die keine ordentlichen, mit klarer wässeriger Feuchtigkeit gefüllte Pusteln haben, so darf man doch um des Impfstoffes wegen nicht besorgt seyn, weil man dann auch solche Pusteln, die den 10., 12. Tag erhaben und blaßroth sind, von denen sich das Oberhäutchen leicht ablöset, und die einen blutwässerigen, jedoch klaren Saft von sich geben, zur Propagation geeignet annehmen kann. Dagegen sind diejenigen Pusteln, welche einen sehr großen Umkreis haben ohne sich viel über die Haut zu erheben, und dabey purpur- oder dunkelroth aussehen, und sehr heiß sind, von keiner guten Beschaffenheit; sie kündigen in der Regel einen allgemeinen Ausbruch an, und können zur Propagation nicht verwendet werden.

Hat eine Pustel aber obige guten Eigenschaften, bildet sie sich langsam aus, so, daß sie erst den 12., 13. Tag zur Reife kommt, schien der Impfling während diesem Verlauf gesund zu seyn, zeigt sich gar keine Spur eines sonstigen Ausbruches, so ist eine solche Pustel am 12., 13., und auch 14. Tag zur weiteren Propagation vollkommen geeignet; denn der Impfstoff fängt vom 11. Tage an sich zu bilden, bleibt dann den 12., 13., und in seltenen Fällen auch noch den 14., 15. Tag wirksam, wenn nicht die Wärme der Atmosphäre dessen Zersetzung beschleuniget, weßwegen der Stoff am 12., 13. Tag am wirksamsten und sichersten ist.

Man hat auch am siebzehnten Tage noch wirksamen Stoff gefunden, doch dieses ist nur eine seltene Erscheinung, mithin nicht verläßlich. Dieser Fall dürfte sich nur auf hohen Gebirgen bey sehr kalter Witterung ereignen, indem in solchen Gegenden die Pocke später auszeitiget, mithin auch spätere Wirksamkeit zeiget.

Wird ein Impfling an der Impfstelle nur verletzt, ohne daß die Impfnadel von dem Stoffe imprägnirt war, so erscheint am 1., 2. Tage, in Folge dieser Verletzung eine an der Impfstelle entstandene Entzündung, ohne den eigenthümlichen hellrothen, zirkelrunden, oder linsenförmigen Fleck zu zeigen; gehet bald darauf in Eiterung über, platzt auf, oder wird geöffnet, und heilt zu während der Zeit, als eine echte Pustel sich erst zu bilden anfängt. Ist die Verletzung bedeutender, so schwillt am 2., 3. Tag nicht nur die Impfstelle

Digitized by Google

sondern auch der ganze obere Theil des Schweifes stark an, ohne auf die Empfänglichkeit des Thieres einen Einfluß zu äußern.

Überhaupt ist jede Impfpustel verdächtig, und als unecht, und gegen die Ansteckung nicht schützend, anzusehen, wenn in 24 Stunden nach der Impfung sich schon eine mit Schorf bedeckte Blatter zeiget. Werden diese Schafe zum zweyten Mahl geimpft, so bleibt der Stoff haften.

Der wirkliche Verlauf einer geimpften gutartigen Schafpocke zeigt sich, nach unzähligen Beobachtungen, auf folgende Art:

Sie behält ganz den Charakter einer natürlichen gutartigen Pocke bey, und zeichnet sich nur durch ihre Größe aus.

In den ersten drey Tagen nach der Impfung bemerkt man, wenn der Impfstich regelmäßig, und nicht zu tief gemacht ist, an der Impfwunde nichts, als die Spuren der durch die Impfnadel getrennten Oberhaut. Ist der Impfstich aber zu tief gemacht, so behält die Wunde einige Röthe, und gibt sogar etwas Feuchtigkeit von sich; bey welchen Erscheinungen es aber noch ungewiß bleibt, ob der Stoff gehaftet habe.

Erst am 4., 5., oft auch am 6. Tage, je nachdem die Reizbarkeit der Impflinge stärker oder schwächer, oder auch die Temperatur der Luft gemäßigter oder kälter ist, zeigen sich die ersten Spuren der Ansteckung in der Gestalt eines rothen Fleckchens, in der Größe eines Stecknadelkopfes, bis zu der einer kleinen Linse, welches sich in den folgenden Tagen mehr und mehr zirkelrund erweitert, sich erhebt, etwas röther wird, und so nach 9 oder 10 Tagen die ganz erwachsene, aber noch unreife Pocke darstellt.

In dieser Zeit hat die Pustel bey einem mäßigen Umfange eine beträchtliche Höhe, ist warm und glatt anzufühlen, und sieht überhaupt schön hellroth aus. Dieser Normal-Verlauf ist aber nicht bey jedem Impflinge gleich, sondern die Gestalt, Farbe, Größe der Impfpustel, und die übrigen Erscheinungen werden durch die individuelle Beschaffenheit des thierischen Körpers auf verschiedene Art modificiret.

Die Pusteln können zuweilen einen beträchtlich größeren Umfang haben, jedoch rund, erhaben, hellroth, folglich nicht gefährlich, bey andern Individuen aber flach, sehr heiß, purpurroth, und mit Ausschlag verbunden seyn.

Nach dem 10. Tage der Impfung hat die Pocke in der Regel ihren Wachsthum erreicht, so, daß sie zwischen diesem und dem 12. Tage, in nicht seltenen Fällen auch um einen, jedoch seltener noch um zwey Tage später, reifet, und den zum Fortpflanzen geeigneten, dünnflüssigen Blatternstoff enthält.

Am 10. Tage, wenn die Pocke zu reifen beginnt, bemerkt man am äußersten Rande derselben einen blassen Ring, mit welchem die noch ganz rothe Pocke umgeben ist. Diese anfänglich ringartige Bläße breitet sich zwischen dem 10. und 12. Tage nach und nach über die ganze Oberfläche der Pustel aus, so daß diese ganz weiß wird, und nun vollkommen gebildet und reif ist. Sticht man diese Pustel mit der Nadel auf, so entquillt eine Feuchtigkeit, die Anfangs krystallhell, und das eigentlich ansteckende Pockengift ist.



Digitized by Google

Um mehr Stoff aus der Mutterpuſtel zu erhalten, wird ſie von beyden Seiten etwas zuſammen gedrückt. Auch erſetzt ſich nach Verlauf von ein Paar Stunden, wenn der Impfling gut genährt wird, der Stoff durch neuen Zufluß. Man kann auch mit der Nadel $\frac{1}{4}$ Zoll tiefe Stiche in die Puſtel machen, um den Zufluß zu vermehren; es vermengt ſich zwar das auf dieſe Art mitkommende Blut mit der Lymphe, macht jedoch dieſe nicht unwirkſam, indem auch der kleinſte Theil der Lymphe anſteckungsfähig bleibt. Sobald die Erzeugung des Giftſtoffes mit dem 13., 14. Tag vollendet iſt, nimmt die Wärme ab. Vom 16. bis zum 20. Tag werden die Puſteln überreif, ihre Farbe wird aſchgrau, bläulich, bräunlich, ihr Oberhäutchen zäh, und lederartig; ſie verlieren ihren Saft, und ſchrumpfen ein, indem ſie zugleich von den Rändern durch die Eiterung ſich von der geſunden Haut lostrennen. Dieſe Eiterung bildet anfänglich einen vertieften Rand um die Puſtel, und verbreitet ſich von außen nach innen, wo ſodann nach einigen Tagen die Blatter aus der Haut in Geſtalt einer feſten Kruſte, ſich ablöſet, und eine eiternde Fläche ſich bildet, welche aber nur einige Tage dauert; worauf dann das gänzliche Abfallen des Pockenſchorfes, die gänzliche Heilung, und Vernarbung der Impfſtelle, zwiſchen dem 24. und 30. Tage erfolgt.

Wenn man dieſen eitrigen Stoff zur Impfung wählte, ſo würde er nur eine falſche, keineswegs aber eine ſchützende Pocke, oder auch nur Eitergeſchwüre hervorbringen; denn nur jene Blatter-Lymphe iſt anſteckend, und zur Fortpflanzung geeignet, die von der entzündeten Blatter abgeſetzt wird, dieſe Lymphe geht aber auch nie in Eiterung über, ſondern ſchrumpft nur zuſammen, und fällt in Geſtalt eines feſten Schorfes ab.

Nach dem Abfallen dieſes Schorfes bleibt öfter noch eine eiternde Fläche zurück, welche aus der geſunden die Mutterblatter umgebenden Haut entſtand, und ſich nach dem Abfallen des Schorfes verbreitete. Dieſes verurſachet dem Thiere ein Jucken; reibt oder beißt es ſich nun ſtark, ſo entſteht eine kleine Entzündung, wodurch die Eiterung verſtärket wird, länger anhält, und ſich dann ein neuer Schorf bildet, der aber nicht mehr Schorf der Puſtel genannt werden kann, und der auch nicht mehr anſteckend iſt.

Der Verlauf der Krankheit wird um ſo gutartiger, je langſamer obige Stadien, und um ſo bösartiger, je geſchwinder dieſelben auf einander folgen.

Dieſes iſt der Verlauf der gutartigen künſtlich erzeugten Blatternkrankheit, welche in der Regel ſo gelinde als möglich ablaufen, und gar keinen Ausſchlag, als nur allein die Puſtel an der Impfſtelle hervor bringen ſoll. Die Zufälle ſind dabey auch ſo gelinde, daß man ein Übelbefinden der Impflinge gar nicht bemerket; ſie freſſen und ſaufen während der Krankheit regelmäßig, und nur während der Ausbruchs-Periode bemerkt man bey einigen Impflingen Zufälle, die auf einen fieberhaften Zuſtand deuten, als: eine verminderte Freßluſt, Beſchleunigung des Kreislaufes ꝛc.; doch auch dieſe Zufälle finden ſich nur bey einigen, und ebenfalls nur gelinde ein, ſind von kurzer Dauer und ohne Gefahr.

War die Pflege und Wartung der Impflinge vordem ordentlich und zweckmäßig, ſo wird auch während des Verlaufes der Krankheit nichts geändert; nur dürfen ſie bey reg-

Digitized by Google

nerischem Wetter nicht ausgetrieben, sondern müssen außer dem zu Hause mit trocknem Futter genähret werden. Bey dem Triebe auf die Weide sollen sie nicht gejagt, gehetzt, der Sonnenhitze nicht sehr ausgesetzt, überhaupt trocken und kühl gehalten werden; die Stallungen sollen niemahls ganz verschlossen, und der Zutritt der frischen Luft nicht gehemmt seyn, ohne sie deßhalb der schädlichen Zugluft auszusetzen.

Wenn alle Bedingnisse zu einer glücklichen Impfung erfüllt worden, sollte auch keine andere Erscheinung, als nur die Mutterpustel sichtbar seyn, und von tausend Stücken kaum eines eingehen. An den mehrmahls erscheinenden Abweichungen von dem normalen guten Verlauf der Krankheit, selbst auch an den öfter erfolgenden Ausbrüchen, hat gewöhnlich, und größten Theils nur die unvorsichtige, oder auch sorglose Behandlung der Impflinge Schuld; wenn sie nähmlich der Sonnenhitze zu sehr ausgesetzt sind, in diesem Zustande stark und bis zur Erhitzung getrieben, oft auch auf den Weiden, wenn sich eines oder das andere von der Herde entfernt, mit Hunden gejagt, gehetzt, und gegen die widrigsten Einflüsse der Witterung nicht geschützt werden, und diesen ganze Tage ausgesetzt bleiben; oder wenn man auf der andern Seite wieder in den entgegengesetzten Fehler verfällt, die Stallungen von allen Seiten verschlossen hält, und den Zutritt der freyen Luft versperret.

Nur diesen, leicht zu beseitigenden, Fehlern ist es zuzuschreiben, daß die geimpfte Pocke eine gefährlichere Richtung erhielt, welches aber nicht erfolgt wäre, wenn man alle widrigen Einflüsse vermieden hätte; wie denn auch in Schäfereyen, wo die Schafe vollkommen gesund sind, alle Bedingungen erfüllet, und alle widrigen Einflüsse vermieden werden, die Impfung ohne allen Verlust vor sich geht.

Da nun aber unter 50,000 Impflingen in so vielen Schäfereyen, mithin an mehr, und minder gesunden Orten vertheilt, die Schafmütter in manchen Gegenden wegen entfernten Weiden dem ungünstigen Wetter mehr ausgesetzt; die Weiden bey anhaltendem Regen gefährlicher sind, folglich mehr widrige Einflüsse auf das Muttervieh, und so auch auf ihre Frucht einwirken; da bey einer Anzahl von 1000 bis 2000 Lämmern beym Ansaugen, bey der Wartung und Pflege, besonders wenn in der Nacht viele Lämmer kommen, hier und da leicht etwas versehen wird, die Schafmeister auf abgelegenen Schäfereyen nicht zu jeder Stunde beobachtet werden können, die Lämmer bey entfernteren Weiden sehr oft von dem jähen empfindlichen Witterungswechsel zu leiden haben; so mag es bey Vereinigung so vieler schädlicher, nicht immer zu beseitigender Einwirkungen, auch nicht auffallen, wenn bey der Impfung manches Sterblichkeits-Procent eintritt. Die Haupt-Tendenz der Central-Leitung mußte zwar immer dahin gerichtet seyn, diese schädlichen, von Elementen und Menschen herbeygeführten, Einflüsse möglichst hintan zu halten, oder wenigstens minder nachtheilig zu machen; dieselben bey einer Anzahl von mehr als 500 Menschen, bey hundertfältigen Verschiedenheiten des Bodens und der sonstigen Local-Verhältnisse, und bey den großen Entfernungen der Höfe ganz beseitigen zu wollen, wird aber immer ein vergeblicher Wunsch bleiben.



Digitized by Google

Wenn jedoch in den beyspiellos ungünstigen Jahren 1813, 1814 und 1815, wo alle Weidegräser durch das anhaltende Regenwetter verdorben, und alle angewandten Präservativ-Mittel der um sich greifenden Leberfäule, in den am übelsten situirten Schafhöfen, nicht mehr Einhalt zu thun vermögend waren, dennoch die Sterblichkeit bey den fürstlichen Schäfereyen 8 Procent nicht überstieg, und selbst im Jahre 1816, wo manche der sorgfältigsten Schäferey-Besitzer ihre Herden ganz verloren, oder bloß einen kleinen Theil davon retteten, nur die Höhe von 12 Procent im Durchschnitte erreichte, wo sie dagegen bey einigen nur 5, bey andern sogar nicht mehr als 3 Procent betrug; so mag dieses zum Beweise dienen, daß man das Äußerste angewendet hat, den durch die ungünstigsten Naturereignisse herbey geführten Übeln Einhalt zu thun.

Wenn ferner die Sterblichkeit in so ausgedehnten und entfernten Schäfereyen, bey jährlichen 50,000 Impflingen, nach einem 13jährigen Durchschnitte, ungeachtet manche Schäfereyen eine ungünstige Lage haben, und die Impflinge während der Impfungs-Periode oft von schlechtem Wetter überfallen wurden, dennoch höchstens auf 1000 Stücke, oder zwey Procent sich beläuft, so erhellet auch hieraus, daß die fürstlichen Districts-Ärzte es hierbey weder an Sorgfalt und Vorsicht, noch an Fleiß ermangeln ließen.

Hat nun die Schutzpocke in 80 Mutterschäfereyen während des angegebenen Zeitraums von 13 Jahren, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Hindernisse in Ansehung der ungünstigen Lage, der üblen Witterung, und selbst der Unbeholfenheit der Menschen, dennoch solche Resultate hervorgebracht, daß durch zwey Stücke 98 gerettet wurden: so können diese Resultate selbst den ängstlichsten Schafzüchtern alle Besorgnisse hinsichtlich der Schutzimpfung benehmen; indem sie durch ein sehr kleines, mit der mörderischen Seuche in gar keinem Verhältnisse stehendes, Opfer ihre edlen Schafherden auf immer zu sichern im Stande sind. Da man in kleineren Schäfereyen es weit mehr in seiner Macht hat, alle widrigen äußeren Einflüsse hintan zu halten, und die Schutzpocken-Impfung mit allen erforderlichen Bedingnissen eines glücklichen Erfolgs vorzunehmen, so können in solchen die Thiere durch ein noch weit geringeres Opfer geschützt werden. Mehrseitige glückliche Erfolge dürften allmählich auch die Schutzimpfung der Gemeindeherden bewirken, bey denen gewöhnlich die Pockenseuche entsteht, und von wo aus sie sich dann über ganze Provinzen verbreitet.

Wer weiß, ob nicht bey größerer Verbreitung der gegenwärtig bekannten Schutzpocke, über kurz oder lang, ein der Vaccine ähnliches, folglich noch weit wohlthätigeres unschädlicheres Schutzmittel zufällig herbey geführt, und das schon lang bestehende Schafpockengift auf immer aus Europa wieder verbannt werden könnte.

Obschon nun die Pockenimpfung zu einer Zeit unternommen werden soll, wo alle Umstände günstig sind, nähmlich bey einer gesunden Herde, bey günstiger Jahreszeit und Witterung, bey guter Weide und Nahrung ꝛc.; so treten doch nicht selten bey einigen wenigen Stücken einer Herde individuelle Ursachen ein, welche der an sich ganz gefahrlosen Krankheit eine andere Richtung geben, und außer der Mutterpustel einen bald gut-, bald

Digitized by Google

bösartigen Ausschlag hervorbringen, welche Ereignisse auch trotz aller erfüllten Bedingungen nicht immer vermieden werden können, indem unbekannte Ursachen, individuelle Krankheiten sich mit den eingeimpften Pocken compliciren, das an sich gelinde Fieber mehr aufregen, und durch die Ablagerung des Gifts auf die Haut, bey einzelnen Stücken den Ausschlag herbey führen. Man findet daher bey einer Herde manchmahl 1 bis 2 Procent mit Ausschlag behaftet, wenn auch alle Bedingnisse einer rationellen Impfung auf das genaueste erfüllt worden sind. Die Anzahl kann sich aber vermehren, wenn man kein wachsames Auge auf die Impfung hat, oder sonstige Vernachlässigungen eintreten, als z. B. Erhitzung der Thiere durch starkes Treiben, dunstige, unreine Ställe, vorzüglich aber regnerische naßkalte Witterung, der die Impflinge ausgesetzt werden.

Man bemerkt bey solchen Stücken eine verminderte Freßlust, Abnahme des Wiederkauens, Zusammenkrümmen des Körpers, warme Ohren, vermehrten Aderschlag bis 80 und 90 in der Minute. Kommt es nun zum Ausbruch, so steigen die kränklichen Zufälle; man bemerkt an ihnen trübe, thränende, entzündete Augen, Rotzausfluß aus der Nase, und das Flankenschlagen; es erscheinen auf den wollelosen Theilen des Körpers kleine rothe den Flohstichen ähnliche Fleckchen, die nach 24 Stunden sich erheben, spitzig, hart, und von Tag zu Tag mehr anwachsen, bis zur Größe einer Erbse, auch noch größer, besonders wenn sie zusammen fließen.

Der Blatternausschlag erfolgt bey diesen Impflingen, der Regel nach, vor der Ausbildung der Pustel vom 6. bis 8. Tag, oft auch noch wenn die Impfpustel ihre vollkommene Ausbildung erreicht hat, manchmahl gar erst am 14. Tag nach der Impfung.

Die Mutterpustel ist dann gemeiniglich dunkelroth, heiß, von großem Umfange, auch manchmahl unregelmäßig gestaltet, mehr platt als erhaben. Die Impflinge sind viel kränker, das Fieber ist heftiger, und nach der Intensität desselben der Ausschlag auch geringer, oder stärker.

Auch bey Impflingen mit hellrothen Pusteln hat sich, jedoch nur in sehr seltenen Fällen, ein Ausschlag gezeigt; diese wurden weniger krank befunden als die mit purpur- oder dunkelrothen Impfpocken.

Ist der Blatternausschlag gutartig, nähmlich nicht sehr häufig, stehen die Blattern einzeln, und zwar nur an den wollelosen Theilen, an dem innern Theile des Schweifes, Schenkels, an dem Euter, sind die Augen, das innere Maul, frey, ist der Kopf nicht geschwollen und das Fieber mäßig; so geht von solchen Pockenkranken selten eines zu Grunde, wenn nicht äußere, den regelmäßigen Gang störende, Einflüsse beytreten, in welchen Fällen leicht von 5 oder 6 Stücken eines eingehen kann.

Den 7., 8. Tag fängt die Oberhaut der natürlichen Pocke an sich zu entfernen, und wird weiß, weil sie durch die darunter liegende entzündete Blatter verdrängt wird, welche nun eine weiße, klare, lymphatische Feuchtigkeit absetzt, die sich zwischen der Leder- und Oberhaut ansammelt, und diese immer mehr in Gestalt einer Haube hebt, und das ei-

Digitized by Google

gentliche ansteckende Pockengift enthält. Sobald die Blattern diesen Punct erreicht haben, platzen sie auf, oder vertrocknen, und verwandeln sich in einen Schorf, welcher sodann abfällt. Die Freßlust so wie das Wiederkäuen der Thiere kehrt zurück, und das Thier äußert sich am Ende dieses Zeitraumes wieder gesund. Man bedarf bey einem solchen gutartigen Ausschlage, außer Salz und Schwefelblüthe, fast keiner Arzeney, indem die Heilung am sichersten der Natur überlassen werden kann; nur müssen alle sonstigen, den normalen Gang störenden, Einflüsse vermieden werden.

Die Blattern-Eruption die bey einigen Stücken unter der ganzen Herde manchmahl sich ergibt, hängt von der individuellen Beschaffenheit dieser Thiere ab, welche keine ärztliche oder diätetische Behandlung ändern kann, wodurch z. B. bey einer geimpften Herde von 700 bis 800 Impflingen, 7 bis 8 Stück den natürlichen Ausschlag erhalten. Wenn aber in derselben Herde $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ den allgemeinen Ausschlag bekommen, dann waltet sicher ein Fehler in dem diätetischen Verhalten der Thiere ob, daß sie z. B. während der Ausbruchs-Periode stark herum getrieben, beregnet und dadurch geschwächt werden, was das Erregungsfieber vermehret, und den Blatternausschlag am ganzen Leibe bey sehr vielen Stücken zur Folge hat.

Sind die Zufälle bey dem gutartigen Ausschlage heftiger, der Kopf geschwollen, das Maul, die Augen mit Blattern besetzt; dann ist der Verlust bey solchen wenigen Stücken größer, und es kann von zweyen eines eingehen.

Sind die Blattern aber sehr klein, und gehet deren Ausbruch schwer vor sich, stehen sie sehr dicht, und fließen sie zusammen, sind sie bös- und faulartig; so kommt von solchen Stücken selten eines davon, und wenn es am Leben bleibt, so wird es lahm, blind, oder verfällt in eine Abzehrung.

Ist der Ausschlag bleich, bleyfärbig, eine stinkende Jauche enthaltend, der Kopf und der Hals geschwollen, der Schlund oder Kehlkopf entzündet, stellen sich stinkende Durchfälle ein; so erfolgt der Tod früher, als noch die Pocken in Eiterung übergehen. Bey einer gut geleiteten Impfung, wobey alle vorgeschriebenen Bedingungen gewissenhaft erfüllt werden, sind jedoch solche üble Zufälle nur äußerst seltene Erscheinungen, und es findet sich höchstens unter hundert Stücken eines damit behaftet. Sie müssen auch um so seltener seyn, als man die Impfung zu einer Zeit unternimmt, wo alle Umstände günstig sind. Eine Abweichung von dem normalen Gange liegt daher der Regel nach nur in der individuellen Beschaffenheit eines oder des anderen Impflings. Sucht man jedoch das erhöhte Fieber gleich im Anfange der Entstehung durch kühlende Mittel, als Salpeter und Salze, durch kühles diätetisches Verhalten zu mäßigen, so gelingt es nicht selten zu bewirken: daß die in Gestalt kleiner, rother, Flohstich ähnlicher Fleckchen im Ausbruch begriffene Pocken verschwinden, und mit dem Verschwinden auch Besserung des kranken Zustandes eintritt, welche auffallende Erscheinung der Eisenstädter Districts-Arzt nach einem, auf große Hitze erfolgten, kühlen Regen, welcher die geimpften Schafe traf, während des

Digitized by Google

Verlaufs der Impfung aber nie treffen sollte, einige Mahle bemerkte. Die Impfungs-Operation ist schon sehr oft, und in vielen Abhandlungen so deutlich beschrieben worden, daß diese Beschreibungen jedermann zum sicheren Leitfaden dienen können. Auch im fürstlichen Majorate wird wenig davon abgewichen. Das Verfahren hierbey ist folgendes:

Zur Impfungs-Operation werden die sogenannten Pessinaischen-Impfnadeln mit einiger Modification gebraucht; sie sind in der Mitte bis zur Spitze mit einer Rinne zur besseren Auffassung der Pockenfeuchtigkeit versehen, und ohnehin jedem Impfer bekannt. Um alle zufälligen Hindernisse zu vermeiden, muß jeder Operateur mit mehreren solchen Nadeln versehen seyn.

Der Impfstoff wird immer aus der Impfanstalt genommen. Liegt die zu impfende Schäferey nahe, so werden aus der Impfanstalt, wie bereits angezeigt wurde, so viele Impflinge auf einen Deckelwagen geladen, als nothwendig sind, um die zu impfenden Herden auf einmahl zu impfen, und die Zeit mit Vorimpfen nicht zu verlieren.

Das Vorimpfen muß aber Platz greifen, wenn die Schäfereyen sehr entfernt liegen; nur wird hinsichtlich der Zeit eine genaue Berechnung erfordert, um die Vor-, Haupt- und Nachimpfung so einzutheilen, daß bey keiner eine Verspätung eintritt.

Das Verführen der Impflinge muß immer mit aller Vorsicht geschehen. Sie dürfen nicht gebunden werden, weil die Thiere dabey in einer unnatürlichen Lage geängstiget, das Blut in größere Wallung gebracht, das Fieber vermehrt wird, und hierdurch auch ein allgemeiner Ausschlag herbey geführt werden kann, der die damit behafteten Stücke zur Propagation nicht mehr geeignet machet. Vor Antritt der Reise gewöhne man die Impflinge, wenn sie vorher geweidet haben, ein Paar Tage an trocknes Futter, weil sie auch nur solches auf der Reise erhalten. Man lasse sie nie mit ganz gestopftem Magen die Reise antreten, welches auch bey dem Transporte gesunder Schafe auf Wägen niemahls geschehen sollte, indem so manches Original-Stück durch diese Außerachtlassung auf dem Wege einging. Man beobachte ferner die Vorsicht, daß die Impflinge bey sehr heißen Tagen nur des Morgens, oder des Abends, oder auch bey Nacht geführt werden. Endlich ist es sehr gedeihlich, wenn die Impflinge sich von der Reise wenigstens einen Tag erhohlen können, und wenn sie gut genähret werden, indem sie dann auch mehr Stoff zur Impfung abgeben.

Die Impflinge werden, bey ihrer Ankunft an dem Impforte, immer von den nicht geimpften abgesondert, in einem Stalle versperrt. Es muß schon zu Hause voraus berechnet seyn, wie viele Tage zum Transport und zum Ausruhen nothwendig sind, um nicht mit zu überreifem Stoff anzukommen; wobey die wärmere Temperatur, des früheren Reifens wegen, in Anschlag zu nehmen ist.

Die zu impfende Herde wird vorher genau durchgesehen, ob sich nicht einige Schwächlinge, oder sonst Gebrechliche unter derselben zeigen, damit diese vorher ausgemustert werden.

Ist die Berechnung auf eine Vorimpfung gemacht, so werden aus der zu impfenden Herde so viele Stücke ausgesucht, als zur Hauptimpfung nothwendig sind, und von den

Digitized by Google

mitgebrachten Impflingen der ausgewählte gutartige Pockenstoff auf diese übertragen, folglich vorgeimpft, diese Vorgeimpften aber von der nicht geimpften Herde, aus den bereits Eingangs erwähnten Ursachen, abgesondert.

Ist noch eine, oder sind mehrere Schäfereyen in der Nähe, so wird auch dort die Vorimpfung auf die eben beschriebene Art vorgenommen, mit genauer Berechnung der Zeit und Umstände, damit zu jeder Hauptimpfung immer reifer Stoff vorhanden ist, und auch die zweyte, oder Nachimpfung bey denjenigen Stücken, welche bey der Hauptimpfung den Stoff nicht behielten, durch den Veterinär selbst vorgenommen werden kann. Läßt Zeit und Entfernung aber diesem nicht zu, die Nachimpfung selbst zu vollziehen, so wird entweder der Localbeamte, oder der betreffende Schafmeister für dieses Geschäft vollkommen instruiret, um dasselbe mit aller möglichen Verläßlichkeit vornehmen zu können.

Zeigen sich in einer oder der andern Schäferey Spuren eines nicht ganz ordentlichen Verlaufes der Krankheit, so wird diese durch den Impfer zunächst beobachtet, das Nöthige vorgekehrt, und auch die zweyte, oder Nachimpfung nur durch ihn selbst vorgenommen.

Zur Impfungs-Operation selbst gehören: Tische, Stühle, Hürden, damit sie mit gehöriger, dem Zwecke entsprechender, Bequemlichkeit verrichtet werden kann. Die Operation wird entweder auf querliegenden befestigten Hürden, oder besser auf einem hiezu eigens einfach gearbeiteten Tische von 2½ bis 2 Klafter Länge, und 27 bis 28 Zoll Breite, welcher auf 6 Füßen ruhend, dem sitzenden Impfer bis an die Brust oder Herzgrube reicht, vorgenommen. Will man die Impfung aufrecht stehend vornehmen, so kann der Tisch leicht mit Unterlagen erhöhet werden. Bey der Impfung sind Handtücher und Wasser, um die Hände öfters zu reinigen, nothwendig; weil beschmutzte Hände in mehr als einer Hinsicht der Operation hinderlich seyn können. Der Impfplatz muß reinlich, folglich mit frischem Stroh eingestreuet seyn.

Zur Aushülfe werden immer die Schafknechte und der Schafmeister verwendet, weil es hier an brauchbaren Individuen nicht fehlen darf. Die Impfung wird bey einem Stallthore so, daß das Licht von der linken Seite einfällt, vorgenommen. Es werden zwey Hürden, eine links, die andere rechts, nach der Breite des Thores bis zur inneren Mauerwand, dann eine vor dem Thore gezogen, und hinter dieser der Impftisch angebracht. In diesen eingefriedigten Raum werden, vermittelst Zughürden, theilweise so viele Stücke eingetrieben, als, ohne daß sie einander zu sehr drängen, Platz finden.

Sobald nun dieser Raum voll ist, so wird der zur Abnahme des Pockengifts bestimmte Impfling fest gebunden, auf die Mitte des Tisches gelegt, und von dem Schafknechte so gehalten, daß er auf dem Rücken, mit dem Hintertheil gegen den Impfer, mit dem Haise und Hinterkopf gegen die Brust des Knechts, und dem Impfarzte zur rechten Hand zu liegen kommt, damit er mit dieser Hand die Impfnadel bequem befeuchten kann. Ein zweyter Knecht oder Gehülfe hält den Schweif des Thieres ganz gelinde, damit keine Reibung der Pustel geschehen, und der Stoff mit Sparsamkeit abgenommen werden kann.

Digitized by Google

Ist das Pockenschaf in seiner gehörigen Lage, so stellen sich zwey andere Knechte in den Raum, fangen die Schafe nach und nach aus, und übergeben sie zwey hinter dem Tisch zu stehen kommenden Gehülfen, die abwechselnd diese Schafe dem Impfer zureichen, indem sie mit der linken Hand die beyden Vorder-, und mit der rechten die Hinterfüße des zu impfenden Schafes fassen, und es dem Impfer so hin halten, daß das Schaf auf dem Rücken liegt, und die untere wollelose Seite des Schweifes nach oben sieht.

Der Impfer faßt nun mit der linken Hand den Schweif, den wolligen Theil in der hohlen Hand haltend, spannt vermittelst des Daumes, Zeig- und Mittelfingers die Haut fest an, nimmt die mit Pockenflüssigkeit gefüllte Nadel mit der rechten Hand, hält sie zwischen die ersten drey Finger so, daß die gefüllte Rinne der Nadel nach aufwärts sieht, zieht mit der linken Hand die Haut am Schweife fest an, und sticht, ungefähr 3 bis 4 Querfinger breit vom After entfernt, mit der horizontal gehaltenen, an die gespannte Haut angesetzten, Spitze der Nadel, ganz flach, ohne die eigentliche Haut (Cutis), welche die Lymphe gegen die atmosphärische Luft schützt, durchzustechen, auf ungefähr 2 bis 3 Linien weit unter die Oberhaut (Epidermis) ein, wendet die Nadel um, so daß die Rinne nach unten gekehrt ist, und bewirket zugleich durch ein gelindes Andrücken, bevor sie heraus gezogen wird, daß der enthaltene Impfstoff in dem Stiche zurück gehalten werde; womit die ganze Operation vollendet ist. Das geimpfte Stück wird über die Thorhürde in das Freye gelassen, damit es sich nicht unter die ungeimpften mische.

Dann rückt der zweyte Gehülfe mit dem folgenden Stücke, es auf die eben beschriebene Weise haltend, nach; auf welche Art die Operation sehr schnell vor sich gehen kann.

Es ist bey dieser Operation zu mehrerer Sicherheit durchaus nothwendig: daß die Nadel jedes Mahl, wenn ein anderes Stück geimpft werden soll, gehörig befeuchtet werde, es verstehet sich hier aber immer nur die Spitze derselben auf 3 bis 4 Linien, weil sich der Stoff sehr leicht verwischt, und dann leere Stiche gemacht werden würden; auch ist es nothwendig, daß die Impfnadel wagerecht angesetzt, und niemahls zu tief eingestochen werde, sowohl um nicht das Hervorquellen des Blutes zu reitzen, wodurch der Impfstoff leicht weggespült werden kann, als auch um die Schweifknochen nicht zu verletzen, wodurch heftige Entzündungen, bösartige Geschwüre und Knochenfraß veranlaßt werden.

Obschon man mit einer Mutterpustel 2, 3 auch 4 hundert Stücke impfen kann, so ist es doch rathsamer auf hundert Stücke ein Stück, oder auf 300 Stücke 2 Stücke anzunehmen, womit man, wenn die Pusteln ihre angemessene Größe haben, und ergiebig genug sind, gut auslangen kann; weil man auf diese Art nicht genöthiget ist, das an sich kranke Thier zu lange in einer solchen ängstlichen Lage zu erhalten, und länger zu martern; endlich auch die Erfahrung lehret, daß der Impfstoff, wenn er zu lange der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, seine Kraft verlieret, und sich zersetzt. Haben die Thiere den gehörigen Grad der Empfänglichkeit, so ist ein einziger gut gemachter Stich hinreichend, und nur



Digitized by Google

dann, wenn man im Zweifel stände, ob er gerathen habe, ist ein zweyter in einer ungefähr einen halben Zoll weiten Entfernung zu machen.

Obschon es übrigens gleichgültig ist, ob die Stiche nach der Länge, oder nach der Quere gemacht werden, wenn sie nur gut gemacht sind, so ist doch, nach der Lage des zu impfenden Schafes gegen den Impfer zugekehrt, der Stich nach der Länge bequemer, und auch sicherer.

Sollte wegen zu großer Anzahl der zu impfenden Schafe, oder auch aus anderen zufälligen Ursachen, die Impfung unterbrochen werden, so werden die geimpften Schafe von den ungeimpften immer getrennt gehalten, weil es doch nicht ganz erwiesen ist, daß die Impfpocke auf gesunde, nicht geimpfte Schafe in Dunstgestalt nicht ansteckend wirke, auch hier die Nothwendigkeit nicht eintritt, eine frühere zufällige Ansteckung zu wagen. Eben so werden auch die zur Abnahme des Impfstoffes bestimmten Impflinge immer von den nicht geimpften abgesondert versperrt. Nach vollendeter Impfung werden diese, wenn es die Entfernung erlaubt, wieder zurück in die Impfanstalt gesendet, bey großen Entfernungen aber unter die zunächst stehenden geimpften Schafe ihres Geschlechts und Alters gelassen.

Es wurde in einem beträchtlichen Mutterhofe, in welchem sich bey 1700 Lämmer befanden, ein Versuch mit drey zum Verkauf gemusterten Lämmern gemacht, welche nicht geimpft unter den geimpften Lämmern belassen wurden. Nach 10 Tagen, bey Gelegenheit der ersten Nachimpfung und Untersuchung, waren diese drey Lämmer noch frey von natürlichen Blattern; nach weitern 10 Tagen bey der zweyten Nachimpfung, mithin 20 Tage nach der ersten Impfung, waren zwey von diesen gemusterten Lämmern von natürlichen Blattern ergriffen, das dritte aber war noch frey. Dieses wurde nun geimpft; es fing, und überstand die Krankheit mit einer gutartigen Pustel ohne Ausschlag. Nur muß hier beygefügt werden, daß unter allen geimpften Lämmern, nähmlich 1700 Stücken, sich nur ein nebst der Pustel mit natürlichem gutartigem Ausschlag behaftetes Stück befand.

Wenn alles zur Impfung gehörig vorbereitet, und eingeleitet ist, und wenn man die Operation nicht obenhin und übereilt vornehmen, sondern seiner Sache gewiß seyn will, so kann man in einer Stunde mit einem Stiche leicht 300, mit doppelten Stichen nur etwas über die Hälfte, beyläufig 200 Stücke impfen, und somit in einem Vormittag durch 3 bis 4 Stunden (so lang kann der Operateur ungefähr, ohne zu sehr zu ermüden, ausdauern), zu einem Stiche 1000 bis 1200, und eben so viele Nachmittags, mithin 2000 bis 3000 Stücke mit sicherem Erfolge in einem Tage impfen, und somit eine der größten Schäfereyen vollenden.

Ein sehr gewandter Operateur, mit einer leichten Hand, könnte auch 4000 Schafe in einem Tage zu impfen auf sich nehmen.

Im Herbste sind zwar die Tage kürzer, dagegen ist die Haut am Schafe gespannter, geschmeidiger, folglich leichter zu impfen.

Nach der Impfung ist vorzüglich darauf zu sehen: ob diese gehaftet habe? Man läßt demnach zu diesem Ende am 10., 11. Tag nach der Impfung eben so, wie bey der

Digitized by Google

Hauptimpfung, die sämmlichen Impflinge in den Impfplatz zusammen treiben, Stück für Stück ausfangen, und auf den Tisch legen, um sie mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Sind die Impfpusteln so beschaffen, wie sie bereits beschrieben wurden, so gibt dieses einen sichern Beweis der Haftung; sonst aber sind die Pusteln für unecht, für nicht schützend zu halten, welches die Reinoculirung beweiset.

Es gehet zwar bey solchen Stücken nach der Impfung eine Pustulation vor sich, die sich aber schnell wieder verlieret, so, daß sie für keine echte genommen werden kann.

Dergleichen falsche Pustulationen können von unechtem, und auch von echtem Stoffe entstehen: Der Eisenstädter Districts-Arzt hat mehrere solche Fälle beobachtet, wo einzelne Stücke, mit einem ganz reifen gutartigen Stoffe geimpft, nur Erbsen große Erhöhungen ohne alle Entzündung und Eiterung bekamen; was folglich als eine nicht völlig überstandene Blatternkrankheit anzusehen war, weil die Krankheits-Perioden nicht regelmäßig vor sich gingen, und jene Erhöhungen sich den 12., 13. und 14. Tage verloren. Die Wiederimpfung hat auch wirklich bewiesen, daß sie nicht schützend, sondern unecht waren. Es muß daher eine gewisse körperliche individuelle Beschaffenheit geben, bey welcher das beygebrachte wahre Pockengift nur solche Veränderungen und Erscheinungen hervorbringt, die vor einer abermahligen Ansteckung nicht schützen.

Am häufigsten werden unechte Pusteln durch schlechten, mehrentheils eiterartigen Impfstoff hervor gebracht; diese unechten Pusteln unterscheiden sich aber von den echten darin, daß sie sich schon 24 Stunden nach der Impfung, an der Impfstelle in der Gestalt einer dunkelrothen, heißen Blatter von der Größe einer Erbse zeigen, die mit Schorf bedeckt ist, den 2. Tag sich etwas ausbreitet, den 3., 4. und 5. Tag sich mit Eiter füllet, am 6. Tag kleiner wird, und am 7. sich in einen braunen Scherf verwandelt, der am 9., 10 Tag abfällt, ohne daß die Gesundheit des Schafes während dem ganzen Verlaufe im mindesten gestört wird.

Jener Arzt hat dergleichen Impfpusteln mehrmahlen als Versuch in einem und demselben Schafe, und zwar ohne weitere Krankheit des Thieres, und ohne allgemeinen Ausschlag, mit einer unechten überreifen Pustel hervor gebracht, und dann mit echtem cultivirten Pockengift geimpft, worauf die gute echte Pustel erfolgte. Auch beobachtete derselbe bey Inoculirung der echten künstlichen Pocke in den heißen Frühlingstagen, am 3. und 4. Tage an der Impfstelle bisweilen eine Art Pustel oder Blatter, die bloß als eine Vereiterung des Impfstiches, folglich als unecht und nicht schützend anzusehen war, wenn nicht unter dieser aufgestochenen Pustel der wahre kreisförmige Entzündungsfleck, als die charakteristische Eigenschaft einer echten Pocke, zum Vorschein kommt, welche aber auch nur dann als schützend anzusehen ist.

Nachdem alle Schafe im fürstlichen Majorate, welche mit künstlichen Schafpocken geimpft wurden, und bey denen die Impfung wirklich gehaftet hat, mit einem Löcheleisen in der Größe einer kleinen Erbse in dem rechten Ohr gezeichnet werden, so liegt es jedem Arzte ob,



Digitized by Google

auf die Echtheit oder Unechtheit der Puſtel genau zu ſehen, damit nicht voreilig mehrere Stücke dieſes Zeichen erhalten, bey welchen die Schutzpocke ohne Wirkung blieb. Dieſes Zeichnen geſchieht in Gegenwart des, die Schäfereyrechnung führenden Beamten, und des Schafmeiſters, durch welchen dieſe Zeichen nach Angabe des Arztes geſchlagen werden. Bey dieſer Unterſuchung, welche, wie eben geſagt, in dem Impfplatz vorgenommen wird, werden alle jene, die wirklich die Blattern überſtanden haben, über die Thorhürde in das Freye; die mit unechten, oder verdächtigen Puſteln aber in einen darneben ſtehenden abſichtlich gemachten Raum gelaſſen, und dann nach vollendeter Unterſuchung zum zweyten Mahl geimpft.

Nach einer allgemeinen Erfahrung zeigt es ſich, daß bey jenen Schafen, welche bey der erſten oder auch zweyten Impfung keine Receptivität geäußert haben, dann aber endlich bey der 3. Impfung den Stoff aufnehmen, der Verlauf der Krankheit faſt immer gelinder ausfällt, und beſſeren Erfolg hat, die Puſteln immer ſchöner ſind, und ſehr ſelten von einem Ausſchlag begleitet werden, als bey jenen, welche gleich das erſte Mahl fingen; auch daß bey den erſteren ſeltener falſche Puſteln zum Vorſchein kommen, als bey den letzteren.

Nach dem 10. und 11. Tage der zweyten Impfung wird die Unterſuchung mehrmahl angeſtellt, und diejenigen, welche bey dieſer Impfung den Stoff aufnahmen, werden gezeichnet; die auch dieß Mahl keine Empfänglichkeit zeigen, werden zum dritten Mahl geimpft, in ſo fern hierzu dem Arzte Zeit erübriget, ſonſt aber zur Hauptimpfung des nächſten Frühjahrs vorgemerkt. Bey der erſten und auch zweyten Unterſuchung zeigt es ſich auch, welche Impflinge einen ſchlechteren Verlauf der Krankheit befürchten laſſen, die dann ſogleich von den übrigen abgeſondert, und nach ärztlicher Vorſchrift behandelt werden. Im übrigen ſind auch die Puſteln der zweyten und dritten Impfung zur Propagation eben ſo geeignet, wie jene der erſten, in ſo fern ſie völlig jene Beſchaffenheit haben, welche eine echte gutartige Puſtel haben ſoll.

Im gewöhnlichen Verlauf der Krankheit, iſt wegen der Impfſtelle weder im Einzelnen, noch im Allgemeinen etwas zu beſorgen, wenn nicht durch zu tief gemachte Impfſtiche, oder auch durch andere zufällige Urſachen, bey einzelnen Thieren an der Impfſtelle eine heftige Entzündung, oder ſtarke Eiterung ꝛc. entſtehet; in welchen Fällen folgende Mittel zur Heilung angewendet werden.

Eine heftige, und Gefahr drohende Entzündung an der Impfſtelle, äußert ſich durch eine ungewöhnliche ſtarke Geſchwulſt, mit widernatürlicher Röthe. Berühret man dieſe Geſchwulſt, ſo fühlt man Spannung, groſſe Hitze, und das Thier zeigt Empfindung des Schmerzens.

Ereignet ſich ein ſolches Übel, ſo zeigt es ſich am 6. Tag nach der Operation, und iſt leicht zu erkennen, indem dieſe Stücke, den Schweif ſtrecken, und ihn horizontal tragen; ſie fiebern ſtark, verlieren die Freßluſt, bleiben in der Herde zurück; daher ſie auch zu Hauſe zu behalten ſind, und die Geſchwulſt täglich mit Bleyweiß-Salbe, und etwas Kampfer beſtrichen werden muß, um dieſelbe zu zertheilen. Iſt dieſes nicht mehr möglich, und zeigen ſich auf der Oberfläche der Geſchwulſt mißfarbige Blaſen, welche eine wäſſerige, ſtinkende

Digitized by Google

Feuchtigkeit enthalten; so ist dieses ein Beweis, daß die Entzündung in Brand übergegangen ist. Hier ist die Amputation des Schweifes das kürzeste Mittel dem Brande Gränzen zu setzen.

Hat dieser sich aber schon zu weit bis zum After erstreckt, so nützt auch die Amputation nicht mehr, sondern der brandige Theil wird, nachdem er tief genug scarificirt worden, mit einer Mischung aus Essig, Salz und Wasser einige Mahle des Tags lauwarm gewaschen, über Nacht aber mit der oben angegebenen Kampfer-Salbe verbunden.

Hat man diese Behandlung bis zum 2. und 3. Tag fortgesetzt, und die Wunde fängt an zu eitern, so wird sie dann täglich ein Mahl nur mit lauwarmem Wasser ausgewaschen, und mit einer Salbe aus Terpentinöhl bestrichen, und so zur Heilung gebracht. Auch werden örtliche Entzündungen bey schwachen Schafen mit Erfolg geheilt, wenn Alaun und blauer Vitriol im Wasser aufgelöset, die Wunde damit gewaschen, oder derselbe fein gepulvert in die Wunde gestreuet, und zugleich die Wundenräude mit etwas Terpetinöhl bestrichen wird, wodurch die Maden von selbst herausspringen; die Fliegen und Insecten aber, werden abgehalten, wenn man die Wunde mit etwas Theer oder Wagenschmier überstreichet.

Die eingeimpften Schafe, welche nur die gutartige Pustel, sonst aber keinen Ausschlag haben, bedürfen keiner besonderen Wartung und Pflege, noch weniger Arzneymittel; es ist nur darauf zu sehen, daß sie nicht stark erhitzt oder gejagt, und nicht beregnet werden.

Eben so wenig haben die Schafe, welche nebst der Impfpustel auch einen gutartigen Ausschlag haben, eine besondere Pflege oder ärztliche Hülfe nothwendig; sie müssen nur vor widrigen Witterungseinflüssen geschützt werden; erhalten zu Hause, wenn es regnet, etwas besseres Futter, nebst gutem Heu, auch etwas Hafer- oder Gerstenschrot, und täglich, oder wenigstens über den zweyten Tag, etwas Salz mit Schwefelblüthe, besonders bey trocknem warmem Wetter, und werden immer von den reinen Impflingen abgesondert. Es befindet sich ohnehin in jeder fürstlichen Schäferey ein abgetheiltes Spital, um alle kränklichen Schafe von den übrigen gesunden abgesondert besorgen zu können, und ihnen mehr Ruhe zu verschaffen; dann ist auch bey jeder Schäferey ein Spitalgarten vorfindig, in welchem die kranken Schafe, die nicht ausgetrieben werden können, zu Hause, ohne eben einen eigenen Wärter zu benöthigen, grüne Weide und Schatten finden, und während ihres Krankheitszustandes durch die Schafmeister in besonderen Fällen nach ärztlicher Vorsicht behandelt werden.

Zeigen sich unter den Impflingen einige, nebst der Pustel mit bösartigem Ausschlage behaftet, so ist auf das schleunigste deren Absonderung von den mit reinen Pusteln, und auch von jenen mit gutartigem Ausschlage, vor allem zu besorgen, und wenn es möglich ist, sind sie in einer kleinen Entfernung von den übrigen zu halten, auch durch einen eigenen Wärter behandeln zu lassen.

Die von Eiter verkleisterten Augen werden öfter des Tages mit lauwarmem Wasser, die Nasenöffnungen und der Schlund mit Salzwasser gereiniget. Ist der Schlund so verschwollen, daß die Thiere nur sehr beschwerlich, oder gar nicht schlucken können, so werden sie, wenn es Säuglämmer sind, mit der Muttermilch genähret, und ihnen diese vermittelst der

Digitized by Google

Säug- oder sogenannten Duttelgläser beygebracht; abgespänte junge Schafe sucht man auf eben diese Art, jedoch mit Hafer oder Gerstentrank zu nähren.

Die Natur der Krankheit bey bösartigen Blattern erscheint entweder entzündlich, oder faulartig, und zwar nach verschiedenen Graden, welche Erscheinung auch die Heilmethode bestimmt.

Haben die Schafe sehr gute Weiden genossen, und sind sie vollkräftig; ist die Witterung trocken und heiter, so wird das die Krankheit begleitende Fieber entzündlicher Art, und es werden hierbey folgende Fälle zu bemerken seyn: Die Haut ist sehr heiß und trocken, das Athmenhohlen erschwert, der Kreislauf verschnellert bis 100 und 120 Schläge in einer Minute, der Mist selten und hart, der Harn sparsam und hell, die Pocken selbst sind sehr roth und entzündet. In diesem Falle wird die antiphlogistische Heilmethode vollkommen gut angewendet; die Thiere werden wo möglich bey grünem Futter erhalten, es werden ihnen salzige Lecken, mit Salpeter und Schwefelblüthe gereicht, auch dem Trinkwasser etwas Salpeter oder Küchensalz schwach beygemischt, und überhaupt ein kühlendes Verhalten beobachtet.

In schweren Fällen, wo brandige Entzündungen der Lunge drohen, sind selbst Aderlässe, Eiterbände an der Brust, salzige Klystiere, innerlich aber Salpeter mit Kampfer, nothwendig.

Man kann auch bey den noch nicht erkrankten Thieren, durch reichlichere Salzlecke die entzündliche Anlage zu vermeiden suchen. Fällt die Krankheit in eine üble Jahreszeit, wo die Thiere entkräftet, noch zu jung, oder schon zu alt, schlecht genährt und gepflegt sind; dann nimmt das Fieber den Charakter der Faulartigkeit an: in welchem Falle die Behandlung ganz verschieden gegen diejenige des entzündlichen Zustandes beobachtet werden muß, so wie auch die Erscheinungen und äußerlichen Kennzeichen gegen obige verschieden sind.

Die Haut ist blaß, von geringer Wärme, die Maul- und Nasenhaut blaßgelb, mit zähem Schleim belegt, die Augen sind matt, thränend, die Excremente weich, oft flüssig, und stinkend, das Athemhohlen, der Kreislauf verschnellert, die Pocken wenig entzündet, blaßroth, flach, mißfärbig, violet; bisweilen erscheinen sie nicht zahlreich, erheben sich nicht gleichförmig, und sind deßhalb schon bedenklich, endlich ist der ganze Körper schwach und hinfällig.

Hier muß die Nahrung verbessert, Schrot und Mehltrank, Abkochungen von bittern gewürzhaften Mitteln, Angelica, Valeriana, Calmus ꝛc. nach Umständen mit Wein und Kampfer ꝛc. versetzt, Vitriol- oder Salzsäure unter das Getränk gemischt, 2 bis 3 Loth ungefähr auf einen Eimer Wasser gegeben werden. Doch ist bey einem hohen Grade des Faulfiebers der Tod selten zu vermeiden.

Bey Gründung der Impfanstalt, und bey der Aufstellung der Districts-Thierärzte, wurde vor allem darauf gesehen, daß das Impfgeschäft nicht nur mit möglichster Berücksichtigung der Localität, und des physischen Zustandes des Schafviehes, sondern auch mit der groß-

Digitized by Google

ten Bedächtlichkeit vorgenommen wurde, damit die im Beginnen begriffene, und so schöne Aussichten gewährende, Schutzanstalt durch ein übereiltes Verfahren nicht wieder in Mißcredit gebracht, sondern vielmehr ihr wohlthätiger Ruf unerschütterlich fest gegründet werden möge.

Da im Anfange mehrere Schäfereyen sich vorfanden, in welchen theils noch gar nicht geimpft, theils die Impfung bey der Nachzucht unterbrochen wurde, so hat man mit vielem Vorbedachte die Einleitung getroffen, die Impfung nicht auf einmahl, sondern nur stufenweise, mit Rücksicht auf alle dieser Operation günstigen, und ungünstigen Umstände, vornehmen zu lassen. Jene Schäfereyen, in deren Umgegend die natürlichen Pocken öfter zum Vorschein kamen, die folglich von einer Ansteckung mehr bedrohet waren, wurden vor allen zur Impfung bestimmt, und dieselbe erst dann, als man mit der Impfung der alten Schafe und der Nachzucht in den gefährlicheren Schäfereyen ganz in Ordnung war, in solche Gegenden verpflanzt, wo die natürlichen Pocken seltener waren. Auf diese Art konnte man das Impfungsgeschäft mit mehrerer Vorsicht vollbringen, die geimpften Schafe leichter übersehen, und der Arzt konnte überall, wo besondere Hülfe nothwendig war, selbst zugegen seyn. Zugleich wurde bey diesem stufenweisen Fortschreiten die Impfung bey den alten Schafen nach Möglichkeit vermieden, indem man von denselben alljährlich eine große Anzahl der nicht geimpften musterte, und ihre Stelle durch geimpfte Nachzucht ersetzte.

Das Impfgeschäft gehet nun ununterbrochen seinen Gang fort; die gesammte Nachzucht wird alljährlich geimpft, und die in vielen Gegenden unter dem Gemeindevieh, oder den sonstigen fremden Herden, noch wüthende natürliche Pockenseuche hat auch nicht den geringsten Einfluß auf das in diesen Gegenden, und in der Nähe dieser Herden weidende, fürstliche Schafvieh.

Die Impfung wurde in dem fürstlichen Majorate im Jahr 1803 durch Pessina angefangen, unterblieb zwar das folgende Jahr, wurde dann aber in mehreren Schäfereyen in den zwey Jahren 1805 und 1806, wenn gleich nur theilweise, fortgesetzt; indem man bey der Ausdehnung der Schäfereyen, und der großen Anzahl Schafe, ganz verläßliche Individuen zum Impfgeschäft nicht auffinden, dieses daher nicht eher in den ordentlichen Gang bringen konnte, bis durch die Anstellung der drey stabilen Thierärzte, die Ordnung dießfalls vollkommen hergestellt war. Von diesem Zeitpuncte an wurden in einem Zeitraume von 13 Jahren, das Jahr 1818 mit begriffen, in den 46 Schäfereyen der 17 Eisenstädter- Esterhazer-, und Also Lyndvaer Präfectorat-Districts-Herrschaften . . . . . 210,000

in den, in den 4 Ozoraer Districts-Herrschaften gelegenen, 20 Schäfereyen . 320,000

und in den 44 Schäfereyen der 9 Herrschaften des Levenzer-, Deretskeer- und Bittseer-Präfectorat-Districts . . . . . 150,000

Zusammen . . . . . 680,000

Digitized by Google

Schafe geimpft. Im gegenwärtigen Jahre (1819) kommen bey 53,000 dießjährige Lämmer zur Impfung.

Die Resultate der Schutzpocke in dem eben erwähnten Zeitraume bewährten sich folgender Maßen:

Von 680,000 geimpften Schafen ist bey zwey Fünfteln oder 272,000 Stücken nur Eines von Hundert eingegangen; bey dem 3. Fünftel oder bey 136,000 Stücken zählte man $1\frac{1}{2}$; bey dem vierten 2, und nur bey dem 5. Fünftel 3 bis 5 Procent Sterblichkeit, und zwar bloß in jenen Schäfereyen, bey welchen die Weideplätze vom Hause mehr entfernt, die Impflinge dem Witterungswechsel mehr ausgesetzt sind, die Veterinäre, und Schäferey-Beamten wegen größerer Entfernung von ihrem Wohnorte, die Impflinge nicht immer ununterbrochen beobachten konnten, oder auch plötzliche Witterungsveränderungen, mit empfindlichem Temperatur-Wechsel, während der Operations-Periode eintraten. Dieses war z. B. im vorigen Frühjahr der Fall, wo die schönste heiterste Witterung die Impfungs-Operation bis zum 10. May außerordentlich begünstigte, als am 11. in der Nacht ein ausgebrochenes Donnerwetter einen, mehrere Wochen anhaltenden, schweren Regen herbey führte, und die vor dem Regenwetter bestandene Temperatur von 22 Grad Wärme auf 10 Grad herabsank; welche jähe Veränderung auf das Impfgeschäft, das im vollen Gange war, und nicht unterbrochen werden konnte, einen nachtheiligen Einfluß äußerte. Im Herbste war es derselbe Fall; nur zeigten sich die Folgen noch nachtheiliger, als im Frühjahre, weil die Tage viel kürzer sind, und die Luft voll Nebel, die nasse Kälte empfindlicher war, welche die Fieber, besonders bey der Entzündungs-Periode, vermehrte, und mehrere, mitunter auch bösartige, Ausschläge verursachte; ungeachtet man überall, wo es anders möglich war, das Austreiben der Impflinge einstellte, und sie im Stalle trocken fütterte.

Diese Einflüsse sind nicht selten, und auch nicht wohl ganz zu vermeiden; indem bey der großen Anzahl Schafe, die Frühjahrs-Impfung 6 bis 8, und im Herbste 4 bis 6 Wochen dauert, binnen welchem langen Zeitraume man, besonders in diesen zwey Jahreszeiten, niemahls auf eine so lange Dauer des günstigen Wetters rechnen kann. Dessen ungeachtet betrug der Hauptdurchschnitt der durch die Impfung eingegangenen Thiere, durch volle 13 Jahre, und bey 680,000 Impflingen, nur zwey Procent.

Ganz anders verhält es sich da, wo weniger Schäfereyen sind, wo man zur Impfung der Schutzpocke die günstigste Zeitperiode wählen, alle möglichen Vorsichten bey der Operation selbst, und bey der Behandlung der Impflinge beobachten, mithin auch immer auf einen gelinden Verlauf der Krankheit rechnen kann; bey welchen günstigen Umständen auch nicht eines von Hundert der Regel nach eingehen sollte.

Es kann aber der Verlust von ein oder zwey, einige Wochen alten, Lämmern als gar kein Opfer angesehen werden, wenn man dadurch 98 bis 99 Stücke retten, und ein so verheerendes Übel auf immer hintan halten kann.

Digitized by Google

Es wäre nur zu wünschen, daß man auch alle übrigen Nachtheile, welche die edeln Schafe treffen können, um so leichten Preis hintan zu halten vermöchte. Viele Krankheiten lassen sich zwar vermeiden, wenn man die Schafe auch während der Weidezeit bey anhaltendem Regen oder fallendem Honigthau zu Hause trocken futtert; indessen sind nur wenige Wirthschaften dieses zu thun im Stande.

Wenn die großen Huthweiden, die Brach- und Stoppelfelder, die man möglichst zu benutzen trachtet, eine größere Anzahl von Schafen während des Sommers ernähren, so fordert deren Erhaltung durch 4, 5 bis 6 Wintermonathe einen größeren Futterstand. Zu diesem Ende aber mußte die Schafzucht, ohne Beeinträchtigung der Hornviehzucht, in die engste Verbindung und in das schicklichste Verhältniß gebracht, und hierbey noch fest an der Regel gehalten werden: daß Schafe nur da aufgestellt seyn sollen, wo sich die Weiden durch dieselben am besten benutzen lassen.

Die verbesserte Schafzucht forderte daher, als unerläßliche Bedingung, auch eine bessere Cultur der Felder und Wiesen; ein ordentlicheres Verfahren mit den Frohndiensten, und wo diese nicht hinreichten, die Aufstellung eigener Züge, wozu Ochsen vorzüglich verwendet werden, da sie einen, den Pferden ganz gleichen, Schritt halten, in jeder Hinsicht minder kostspielig sind, und der Abgang durch eigene Nachzucht aus den Schweizereyen, oder wilden Hornviehzuchten leicht ersetzt werden kann.

Die Futtermenge wurde, um mit der Fütterung nie in eine Verlegenheit zu gerathen, für die Anzahl der Schafe genau, und auf die möglich längste Winterdauer berechnet. Die Schafmeister mußten zur Heumahd auf den Wiesen gegenwärtig seyn, um für die Schafe in der Regel das feinste und beste Heu auszuwählen. Da aber dieses nicht hinreicht, folglich auch andere Futtergattungen, Klee, Wicken, Kartoffeln, geringere Heusorten, dann auch Stroh von Winter- und Sommergetreide zur Aushülfe verwendet werden; so mußten diese Futtersorten, nach ihrer mehreren oder minderen Nahrhaftigkeit, durch ein verhältnißmäßig größeres Gewicht mit dem Heu ausgeglichen werden.

Dagegen gaben die Schafe bey kräftiger Fütterung und hinlänglicher Streu einen, für die schweren kalten Böden sehr fruchtbaren Dünger, durch welchen sich, bey einer besseren Ackerbestellung, der vorher bestandene Ertrag von 3 oder 4 Körnern, bis auf das 7. und 8., und bey manchen Wirthschaften in günstigen Jahren bis auf das 10. und 12. Korn erhöhte.

Die Schafzucht belebte die Cultur der Felder und Wiesen, und diese hoben durch das abgelieferte reichliche Futter das Erträgniß von jener. Bey vernachlässigten Wirthschaften, bey sparsamer und schlechter Fütterung, ist eine Veredlung der Schafe nicht zu bewirken; indem sie in einer solchen Lage einem Heere von Übeln ausgesetzt, und in ihrer Subsistenz bedrohet sind. Die Schafzucht konnte also nur in dem Verhältnisse Fortschritte machen, als die Cultur der Felder und Wiesen sich hob. Das richtige Verhältniß zwischen beyden darf auch niemahls aus Vorliebe, oder scheinbarem, bloß augenblicklichem, Gewinne über-



Digitized by Google

schritten werden, wenn man anders nicht ein nachtheiliges Stocken in das Ganze der Wirthschaft bringen will.

Um den Schafstand nicht nur in Übereinstimmung mit den gesammten Wirthschaftsverhältnissen zu vermehren, sondern zugleich die Schafe, nach den vorher bestandenen geringeren Eigenschaften der Wolle in kürzester Zeit auf den möglichst erreichbaren Grad der Verfeinerung zu bringen, wurde nur auf die wesentlich nothwendigen Veredlungseigenschaften, und auf die Beseitigung solcher Fehler gesehen, die der Veredlung wahrhaft hinderlich sind.

Die Veredlung der Schafe sollte nicht auf ein halbes Jahrhundert hinausgedehnt werden; man durfte also mit Kleinigkeiten und ängstlichen Zweifeln die kostbare Zeit um so weniger verlieren, als schon die Versäumniß eines Jahres von Folgen gewesen wäre; als andere Menschen und Zeitverhältnisse ein nur halb ausgeführtes Werk gar leicht wieder in den alten Zustand zurück bringen dürften, wo indessen eine vollendete Stammrace auf lange Zeit hinaus vor dem gänzlichen Rückgange sichert.

Da der regierende Herr Fürst mit einem alles belebenden Eifer nicht nur sämmtliche Wirthschaftszweige in dem fürstlichen Majorate verbessert, sondern insbesondere die Schafzucht nach Möglichkeit vervollkommnet wissen wollte, so ließ es auch der Endesunterzeichnete weder an seinem Eifer, noch an Thätigkeit fehlen, um dieses große Problem zu lösen, und die edlen Wünsche seines Gebiethers zu befriedigen. Die Haupt-Tendenz bey Veredlung der fürstlichen Schäfereyen ging auf Länge, Feinheit und Spannkraft der Wolle hin, dann auf eine gute Behandlung der Wolle in der Wäsche und Schur; wodurch sie jedem Käufer annehmbar wird, und ihren Credit ehrenvoll und dauerhaft gründet.

Die fürstlichen Wollen sind schon seit vielen Jahren her in das Ausland gegangen, und sind in den Niederlanden, in Holland, und vorzüglich in England vortheilhaft bekannt.

Die fürstliche Wolle hat eine sehr große Gleichheit im Ganzen, mit einem ihr eigenthümlichen Charakter; sie ist zu allen Wolle-Fabrikaten geeignet. Der Shawl-Fabrikant findet eine große Auswahl von Kammwolle zu Shawls und Merinos; der Tuchfabrikant zu Casimir und den feinsten Tuchsorten, indem sie eine große Krümpekraft besitzt.

Bey der dießjährigen Schur wurden 150,000 Schafe geschoren, die vierthalb tausend Centner reine und gewaschene Wolle lieferten.*)

Eisenstadt den 15. August 1819.

Franz Schubernigg mp.
fürstlich Esterhazyscher Directions-Rath, und Chef sämmtlicher fürstlicher Schäfereyen.

*) Diesem schatzbaren Berichte war eine Musterkarte der fürstlichen Schafwolle zur Einsicht der Gesellschaft beygefüg-

Digitized by Google

# III.

# Ausschlag der Anbauversuche

mit

# Talavera-Weitzen, und mit Krautstrünken oder Strunkrüben, auf der Herrschaft Vösendorf.

Vorgetragen von Herrn Regierungsrath Jordan in der allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 5. Jäner 1820.

---

Herr Arthur Young, beständiger Secretär der Ackerbau-Gesellschaft in London, hatte im Frühjahre 1817 der hiesigen k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft eine Weitzenprobe von Talavera in Spanien gefälligst mitgetheilt, ohne über die Eigenschaften dieser Frucht eine weitere Nachricht mitzugeben, als daß sie eine Sommerfrucht sey, und im Aprill angebaut werden solle.

Aus dem Umstande, daß der Einsender diese Weitzenprobe seinem Danksagungsschreiben für das erhaltene Diplom der Gesellschaft beylegte, war zu schließen, daß er einen besonderen Werth auf diese Fruchtart lege, und sie weiter verbreitet zu wissen wünsche. Die Gesellschaft theilte daher dem Unterfertigten von dieser Probe 15 Loth zum Versuche mit.

Die Ansaat geschah mit Mitte Aprills 1817. Die Saat kam bald zum Vorschein; verweilte aber mit dem Schossen bis Mitte Juny, und verhielt sich bis dahin gleich einer, im Frühjahre ausgesäeten, Winterfrucht. Die Blüthe trat mit Ende July, die Reifung mit Ende August ein. Die schönen Ähren erreichten nur zum Theile die volle Zeitigung. Die erhaltenen Samen waren unansehnlich, und großen Theils verschrumpft.

Die gemachte Beobachtung, daß sich die Frucht wie Winterweitzen verhielt, änderte den weiteren Versuch dahin ab, daß die erhaltenen Samen, 10 Pfd. im Gewichte, anfangs October des nähmlichen Jahres ausgesäet wurden. Die Saat hielt den Winter unverletzt aus, und stellte sich im Sommer 1818 als die schönste Frucht der ganzen Gegend dar. Die Ausbeute war 2½ Metzen zu 86 Pfd. Die Reifung traf gleichzeitig mit dem einheimischen Winterweitzen ein. Die Samen waren möglichst vollkommen. Der fremde Gast hatte demnach beym ersten Versuche den längeren Sommer seines Vaterlandes vermißt.

Sogleich wurden von der Ernte des Jahres 1818, 1½ Metzen neuerdings im Herbste, Ende Septembers, vermittelst der Fellenbergischen Säemaschine auf 1½ Joch Ackers ausgesäet. Die Saat gedieh für den Sommer 1819 dergestalt, daß selbst erfahrene Ökonomen versicherten, nie ein schöneres Weitzenfeld gesehen zu haben. Die Ernte gab 39 Metzen rein,



Digitized by Google

nebſt 1½ Metzen Afterfrucht. Ähren, Stroh, Samen, Mehl und Brot liegen hier als Muſter zur gefälligen Einſicht vor.

Zur Fortſetzung der Verſuche haben ſich die hochverehrlichen Mitglieder, Herr Hofrath Freyherr von Bartenſtein, Herr Hofrath von Walberg, und Herr Rupert Helm aus freyem Antriebe erbothen.

## Ueber den Anbau der Strunkrübe.

In der Überzeugung, daß ein, bey uns weniger bekanntes, Futtergewächs, der ſo genannte böhmiſche Krautſtrunk, oder die Strunkrübe (Brassica gongylodes oblonga) näher bekannt zu werden verdient, legt der Unterfertigte einige Exemplare dieſes Gewächſes der hochanſehnlichen Verſammlung vor. Er baut dieſe Rübe, deren Samen er urſprünglich der Güte des Herrn Hofrathes Girtler von Kleeborn verdankt, ſeit drey Jahren zu Böſendorf.

Sie zahlt ihren Anbau nicht allein durch die Rübe für den Winter, ſondern zugleich durch ihre häufigen Blätter für Herbſt-Grünfutter ſehr reichlich aus. Sie verlangt aber einen fruchtbaren, beſonders etwas feuchten, nicht naſſen Boden. Die Pflanzen werden, wie die vom Kopfkohle und der Krautrübe, im Gartengrunde erzogen, und mit Anfange Juny auf das Feld verpflanzt. Um ihre Blätter frey ausbreiten zu können, braucht jede Pflanze für ſich einen Raum von 4 □ Fuß. Sie werden in der Folge wie Kopfkohl behackt und angehäuft. Man kann in der Regel auf 400 Ctr. Rüben pr. Joch zählen. In dem günſtigen Sommer 1819 gab das Joch 676 Ctr. Die größten Stücke wogen mit dem Kraute 17 Pfd., entblättert 13 Pfd. Das Kraut als den 4. Theil vom Gewichte der Rüben angenommen, entfallen noch nebenher 169 Ctr. Grünfutter zu einer Zeit, nähmlich im Monathe October, wo es meiſtens an dieſem Futter zu mangeln pflegt.

Einen beſonderen Werth vor den Burgunder- und Krautrüben, und den Kartoffeln erhält die Pflanze dadurch, daß ſie, indem man ſie über der Erde von der Wurzel hackt, ohne alle Verunreinigung der Rübe, oder des Krautes, bey Regen und Schnee, eingebracht werden kann. In der Fütterung gleicht ſie ganz der Kohlrübe, und läßt ſich eben ſo lange wie dieſe aufbewahren. Jedoch ſteht ſie in letzterer Hinſicht der Burgunderrübe nach, die ſich bekanntlich bis in den May und Junius friſch und ſaftig erhält.

Der Unterfertigte glaubt nur noch die Bemerkung wiederhohlen zu müſſen, daß trockener Boden und trockene Witterung dem Gedeihen dieſer Pflanze mehr als der, mit Erde umhüllten, Kraut- und Burgunderrübe, zuwider ſeyen.

Weitere Verſuche haben die verehrungswürdigen Mitglieder Herr Rupert Helm, und Herr Rollet übernommen.

Digitized by Google

# IV.

## Ueber die

# Anlegung künstlicher Rasenplätze

## nach englischer Art, durch Verpflanzung des Rasens.

Ein dichter mit ausgewählten Gräsern und Kleearten versehener Grasplatz ist in manchen Lagen und Verhältnissen für Landwirthe ein Gegenstand von Wichtigkeit; gleichwohl ist es keinem derselben unbekannt, welche Sorgfalt, und welcher bedeutende Aufwand an Mühe und Zeit erforderlich ist, um künstlich eine dichte Grasnarbe zu erzeugen, wenn sie einmahl verloren gegangen ist.

Es dürfte daher dem landwirthschaftlichen Publicum nicht unwillkommen seyn, hier eine umständliche Nachricht von einem Verfahren zu erhalten, dessen man sich in den neueren Zeiten in England zu bedienen angefangen hat, um jene Absicht auf einem kürzeren Wege, nähmlich durch Überpflanzung der Grasnarbe, zu erreichen. Die Grundzüge zur Bezeichnung der dießfälligen neuen Methode, und des bey derselben zu beobachtenden Verfahrens sind aus einer unlängst in England erschienenen Schrift entlehnt, die den Titel führt:

An Essay on the conversion of arable land into pasture; by Francis Blaikie. Burnham 1817. 8.

Diese Methode wurde zuerst durch Herrn John Blomfield, einen Pächter in der Grafschaft Norfolk, in Anwendung gebracht. Die Beobachtung, wie schnell sich der Rasen, womit in England die Heckendämme belegt zu werden pflegen, bestockt und ausbreitet, erweckte in demselben den ersten Gedanken, das nähmliche Verfahren im Großen zur Anlegung einer Weide zu benutzen. Er bepflanzte demnach im März des Jahres 1812, 12 Acres Land mit getrennt gesetzten Rasenstücken, deren Vereinigung zu einer ununterbrochenen Rasendecke auf wiederhohltes fleißiges Niederwalzen gar bald erfolgte. Da dieser erste Versuch über seine Erwartung günstig ausgefallen war, so dehnte er dasselbe Verfahren nach und nach bis auf 42 Acres Land aus, und verschaffte sich so, in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von zwey Jahren, eine mit den ausgesuchtesten Gräsern üppig überwachsene Weide, die er in anderer Weise auf seinem magern und sandigen Boden in so kurzer Zeit hervorzubringen nicht vermocht hätte.

Die lebhafte Theilnahme, welche der glückliche Ausschlag dieses Versuches erregte, und die häufige Nachahmung, die derselbe, immer von gleichem günstigen Erfolge begleitet, in England gefunden hat, veranlaßten zahlreiche Anfragen über das hierbey zu beobachtende Verfahren. Es ist daher die Absicht der angeführten Schrift, eine bestimmte Anleitung zu geben, wie sich, den gemachten Erfahrungen zu Folge, bey der Verpflanzung des

Digitized by Google

Rasens, und allen, derselben vorausgehenden und nachfolgenden Arbeiten zu benehmen ist, um den Endzweck am sichersten zu erreichen. Es sey uns vergönnt aus dem erwähnten Aufsatze das wichtigste auszuheben und dem landwirthschaftlichen Publicum zur Würdigung hiermit vorzulegen.

Ist man Willens einen Acker zu Grasland umzustalten, und sich hierzu der Methode der Verpflanzung zu bedienen, so muß man vor allem darauf bedacht seyn, denselben von allem Unkraute auf das möglichste zu reinigen. Dieß muß, wofern der Acker all zu sehr verwildert wäre, vermittelst einer der Verpflanzung vorausgehenden, reinen Sommerbrache geschehen; oder kann bey minderer Verwilderung, auch durch eine mit Turnips, oder sonst einer Behackfrucht, genutzte Brache bewirkt werden.

Im ersten Falle, wo nähmlich reine Brache gehalten wurde, sucht man sich, nachdem die dringenden Geschäfte der Ernte und des Winteranbaues vollendet sind, zur nachmahligen Verpflanzung einen Weidegrund aus, der sich rücksichtlich seiner Lage, und seiner von Steinen freyen Oberfläche hierzu empfiehlt. Die Auswahl des zur Verpflanzung bestimmten Rasenbodens verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Je ebener derselbe ist, und je bessere Gras- und Kleearten seine Grasnarbe enthält, um so vortheilhafter ist er auch zur Versetzung. Da aber mancher gemeine Landwirth die vorzüglicheren Grasarten in dem dichten Geflechte eines üppigen Graswuchses nur mit Mühe zu erkennen im Stande seyn möchte, so ist solchem anzurathen, zu einer Probe hier und da einige Stücke des Rasens ausheben zu lassen, und ihre untere Seite zu untersuchen. Finden sich hieran viele auslaufende Wurzeln, so ist der Rasen zur Verpflanzung aus dem Grunde nicht geeignet, weil ein großer Theil der mit solchen Wurzeln versehenen Pflanzen, als z. B. Quecke (Triticum repens), Roßgras (Holcus lanatus), Straußgras (Agrostis) von geringerem Werthe sind. Die Grasarten mit faserigen Wurzeln, als: Wiesenschwingel (Festuca elatior), Ruchgras (Anthoxantum odoratum), ausdauernder Lolch (Lolium perenne), Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis), Kammgras (Cynosurus cristatus) gehören dagegen zu den schätzbarsten Gräsern, und eine Grasnarbe, an der sich keine kriechenden Wurzeln vorfinden, verdient daher den Vorzug.

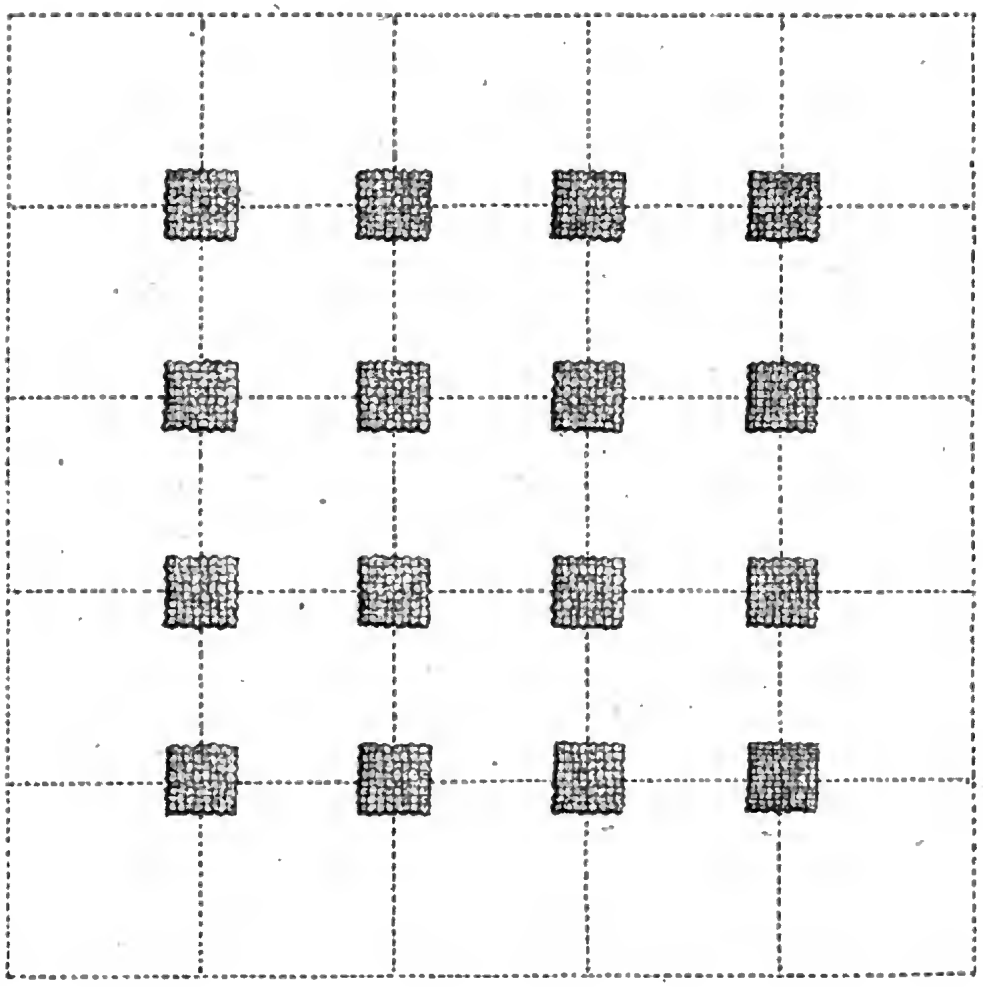
Ist die Wahl der zur Verpflanzung bestimmten Grasnarbe getroffen, so schreite man sofort zum Abschälen des Rasens. Man beginnt diese Arbeit unverzüglich nach einem ergiebigen Herbstregen, wodurch der Boden dergestalt von Feuchtigkeit durchdrungen wurde, daß die Ablösung der Grasnarbe ohne wesentliche Beschädigung der Wurzeln erfolgen kann. Die erste Woche des Novembers dürfte in der Regel hierzu (in England) der schicklichste Zeitpunct seyn. Zum Abschälen des Rasens bedient man sich eines Schälpfluges, oder auch in dessen Ermangelung eines gewöhnlichen Pfluges, dessen Schar und Sech jedoch wohl geschärft seyn müssen. Ein Räderpflug verdient seines stäteren Ganges wegen hierzu den Vorzug vor einem Schwingpfluge. Vermittelst des Pfluges wird der Rasen in Streifen von 2 ½ Zoll Dicke, und nach Umständen, 7, 8 bis 9 Zoll Breite abgelöset. Hat man noch

Digitized by Google

Digitized by Google

ad pag. 167.

# Ansicht
## wie die Pflanzenstücke gelegt werden?



vor dem Abschälen den Grund durch einen mit scharfen, messerförmigen Eisen versehenen, und zu größerer Wirksamkeit mit Steinen beschwerten, Scarificator nach der Quere in angemessener Tiefe durchschneiden lassen, so fallen bey dem nachfolgenden Abschälen des Rasens mit dem Pfluge die Stücke um so kleiner aus. Hierdurch erhält man zwar den Vortheil, daß der weiter zu geschehenden Verkleinerung schon um vieles vorgearbeitet ist; allein auf der andern Seite wird auch das Aufladen der Rasenstücke zur Verführung um so umständlicher und kostspieliger.

Der abgehobene Rasen wird nunmehr auf das zur Bepflanzung bestimmte Feld geführt (wozu man in England zweypräderige, mit breiten Radfelgen versehene, Karren gebraucht), und daselbst in gleichförmigen Abständen auf Haufen gebracht; fünfzig einspännige Fuhren werden gewöhnlich auf einen englischen Acre = 1125 Wiener □ Klafter gerechnet. Hierauf wird der Rasen in Stücke von beyläufig 3 Zoll ins Gevierte (jedes 9 □ Zoll enthaltend) verkleinert, und über die Oberfläche verbreitet. Man durchfährt sofort das Feld im rechten Winkel nach der Länge und Quere mit einem Scarificator, dessen Eisen eine Dicke von 1 ½ Zoll haben, und zu 9 Zoll Abstand gestellt seyn müssen, und theilet somit die gesammte Oberfläche in gleich große Vierecke ein, deren jedes ungefähr 81 □ Zoll enthält. Die erwähnte Vorarbeit mit dem Scarificator dient theils zur Auflockerung des Grundes und Einebnung der eingedrückten Wagengeleise, theils aber auch und vornehmlich zur Bezeichnung der Stellen, wohin die Rasenstücke zu legen sind. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Arbeit, wenn der Grund zu naß seyn sollte, nicht unternommen werden darf.

Nachdem solchergestalt die Rasenstücke verbreitet sind, und der Grund durch den Scarificator gehörig abgetheilt worden ist, fängt man an, so bald sich die Witterung günstig anläßt, die Rasenpflanzen durch Weiber und Kinder auflegen zu lassen, und zwar immer ein Stück (die Grasseite oben) auf jede der Durchschnittspuncte der, mit dem Scarificator vorgezeichneten Furchen, mit welcher Arbeit zugleich das Andrücken der Stücke an den Boden vermittelst der Füße verbunden wird. Wäre der Grund sehr verhärtet, so könnte man sich zu der letzteren Absicht der Walze, oder wohl auch einer gemeinen hölzernen Handramme bedienen, dergleichen die Zimmerleute zum Eintreiben der Pfähle anzuwenden pflegen.

Die Arbeit des Legens und Andrückens der Pflanzen erfordert nicht wenig Fleiß und Aufmerksamkeit, damit die Wurzeln nicht bloß zu liegen kommen, und von der abwechselnden Witterung Beschädigung erleiden; auch muß dieselbe so viel möglich gefördert, und der zu besorgenden Nachtfröste wegen, täglich nur so viel Rasen ausgehoben, verführt und gebreitet werden, als man vor Eintritt der Nacht zu verpflanzen im Stande ist.

Bey der angenommenen Größe kommt jedes Pflanzstück in einem Abstande von 6 Zoll von dem andern zu liegen *), und der dazwischen bleibende freye Raum ist bestimmt, durch die Ausbreitung der Stücke ausgefüllt zu werden.

*) Siehe die beyliegende Abbildung.

Digitized by Google

Ein Acre Rasengrund reicht zur Anpflanzung von 9 Acres Grund hin, wie dieß aus den oben angezeigten Größenverhältnissen hervorgeht; allein wenn gleich diese Größen die gewöhnlichen, und auch wohl im Allgemeinen die zweckmäßigsten sind, so können doch auch nach Umständen andere Maße beliebt, und entweder die Pflanzstücke, oder die vorgezeichneten Vierecke vergrößert, daher wohl bis auf 16 Acres zu bepflanzen, mit einem Acre Grasland bestritten werden.

Wäre man gesonnen, den Grund, woron der Rasen genommen wird, noch länger als Grasland zu benutzen, so kann man sich hierzu des nachfolgenden Verfahrens bedienen: Man schäle vermittelst des Schälpfluges, nach der Länge, Streifen der Grasnarbe von 6 Zoll Breite ab, und lasse dazwischen immer andere Streifen von 3 Zoll Breite unberührt liegen. Dasselbe Verfahren, und zwar mit Beobachtung der nähmlichen Verhältnisse, wiederhohle man im rechten Winkel nach der Quere. Auf solche Art wird der alte Grasgrund genau in dasselbe Verhältniß gebracht, wie jener, der zu einer Weide umgeschaffen werden soll. Nachdem der Rasen hinweggenommen wurde, muß eine reichliche Düngung von Compostdünger gegeben werden. An einer so zugerichteten Grasdecke wird sich, bey öfterer zweckmäßiger Anwendung der Walze, nicht selten in der Folge eine bedeutende Verbesserung, besonders durch Vertilgung des so schädlichen Mooses, verspüren lassen.

Nach geschehener Anpflanzung bleibt das zum künftigen Grasertrage vorbereitete Land den folgenden Winter hindurch unangerührt. Zeigte der angepflanzte Rasen einen Mangel an einer oder der andern der vorzüglicheren, oben angeführten Gras- oder Kleearten, so müßten die Samen davon im ersten Frühjahre darüber gesäet, und der Grund, bey gehöriger Trockenheit, mit einer schweren Walze überfahren, auch dieses Überwalzen gelegenheitlich so lange wiederhohlt werden, bis die Pflanzen in Samen zu schießen beginnen. Durch das Niederwalzen wird die Vereinigung der zuvor getrennten Rasenstücke ungemein begünstigt, und die Grasnarbe früher zur Vollkommenheit gebracht. Übrigens darf diese weder im nachfolgenden Winter, noch auch im Frühlinge und Sommer des nächsten Jahres mit irgend einer Gattung von Vieh betrieben werden, bevor nicht die Gräser zur Reife gekommen, und ihre Samen ausgefallen sind. Im Herbste kann man zwar, wofern die Witterung nicht zu naß wäre, das Vieh auf solchen Grasplätzen hüthen; doch auch im zweyten Winter und Frühjahre hat das Beweiden derselben am sichersten zu unterbleiben, welches erst nach dieser Zeit ohne weitere Beschränkung Statt findet. Was übrigens immer zur sorgfältigen Pflege und Verbesserung eines Graslandes im Allgemeinen angewendet zu werden pflegt, dient begreiflicher Weise auch insbesondere zum vollkommneren Gedeihen einer auf vorbeschriebene Weise angelegten Rasendecke.

Bey dem bisher Gesagten hatten wir den Fall vor Augen, daß die Anlegung eines Grasangers gemäß der neuen Methode nach einer voraus gegangenen reinen Brache unternommen wird. Sollte jedoch dieses Verfahren auf ein zuvor mit dem Anbaue von Turnips genutztes Feld (gesommerte Brache) angewendet werden, so sind hierbey einige Modificatio-

Digitized by Google

nen erforderlich, die sich aber zum größten Theile auf Eigenthümlichkeiten der englischen Landwirthschaft beziehen. In diesem Falle wird nähmlich in England das zur Anpflanzung bestimmte Feld, sobald die Rüben vom Felde genommen sind, geackert und geegget, und es kann dieses, in der Voraussetzung, daß die Turnips von der Hälfte bis zu Ende des Mayes gesäet worden sind, in der ersten oder zweyten Woche des Novembers geschehen. Die Arbeit des Verpflanzens wird hierauf in oben beschriebener Weise, und wegen der schon vorgerückten Jahreszeit mit sorgfältigster Beobachtung der angeführten Sicherheitsmaßregeln vollzogen. Wären hingegen die Turnips bestimmt während des Winters bey Gelegenheit theilweise vom Felde gehohlt, oder, nach der in England üblichen Weise, auf dem Acker selbst vom Viehe verzehrt zu werden, so kann man, wenn die Witterung es zuläßt, selbst noch im Laufe des Winters an die Arbeit des Verpflanzens gehen; am sichersten ist es jedoch diese bis zum Eintritte der besseren Jahreszeit zu verschieben. Sie muß dann aber zeitig im Frühjahre begonnen werden, um vor Ende des Märzmonaths vollkommen beendigt zu seyn. In diesem Falle kann, jedoch nur auf sehr leichten Gründen, die sonst vorauszugehende Pflugfahre unterbleiben, indem ein solcher Boden durch die Bearbeitung mit dem Scarificator schon hinreichend gelockert ist; in allen andern Fällen ist nach erfolgter Turnipsernte ein einmahliges Pflügen und Übereggen unerläßlich.

Was die mit der neuen Methode verbundenen Kosten betrifft, die wegen der dabey vorkommenden vielen, verschiedenartigen und umständlichen Arbeiten sich nothwendig hoch belaufen müssen, so enthält man sich die in der angeführten Abhandlung specificirten Rubriken hier einzeln anzuführen, um so mehr, als dieselben bey gänzlicher Verschiedenheit der Localität und der Verhältnisse, außer England nur einen schwankenden Maßstab der erforderlichen Auslagen abgeben würden.

Die gesammten Zurichtungskosten von 11 Acres Weideland, nach vorstehender Methode behandelt, beliefen sich der Angabe zu Folge auf 27 Pfd. Sterl. 6 Schill. (245 fl. 42 kr. C. M.), woven der größere Theil, nähmlich 16 Pfd. 12 Schill. (149 fl. 24 kr. C. M.) auf die Handarbeit ausfiel; hierbey sind jedoch noch die Kosten der Brache, die Abgaben, Armentaxe ꝛc. so wie auch die nachmahligen Zurichtungskosten des Landes, woven der Rasen genommen worden, nicht in Anschlag gebracht. Um für diese so großen Auslagen früher einigen Ersatz zu gewinnen, wurden in England verschiedene Versuche angestellt, die neuangelegte Weide nebenbey zum Anbau mit Früchten zu benutzen, woven die Resultate bald mehr, bald weniger günstig ausfielen. Man versuchte nähmlich verschiedentlich, entweder die im Herbste angepflanzte Weide im darauf folgenden Frühjahre mit Bohnen zu bebauen, oder aber den zur Weide bestimmten Acker im Frühjahre mit Hafer und untermengtem Kleesamen zu besäen, und die Samen vermittelst des Scarificators unterzubringen, worauf man zur Auflegung der Rasenpflanzen schritt. Bey diesem letzteren Verfahren wurde eine ergiebige Haferernte erzielt, welche den Rasen in vortrefflichem Zustande hinterließ.

Hiermit schließen sich die Bemerkungen über ein Unternehmen, das in England großes Aufsehen bey dem ökonomischen Publicum erregt hat, und von Vielen als eine der wichti-



Digitized by Google

geren Entdeckungen der neueren Zeit gepriesen wird. Der aufgeklärte praktische Landwirth, welcher so wenig jedem neuen Vorschlage, der irgend eine glänzende Seite darbiethet, blindlings seinen Beyfall schenkt, als er auch nicht jede bekannt werdende Neuerung unbedingt, und ohne Prüfung von der Hand weiset, mag das oben beschriebene Verfahren, und die in Beziehung auf dasselbe ertheilten speciellen Anweisungen zum Gegenstande seines Nachdenkens machen, auch wohl in Fällen, wo es ihm um die Herstellung einer Weide in kürzerer Zeit zu thun ist, die Anwendung desselben, unter Beobachtung der gehörigen Vorsicht, selbst versuchen. Immer werden jedoch die großen mit dieser Methode verbundenen Auslagen für jene Gegenden, und in Zeiten wie die gegenwärtigen, zurückschreckend bleiben, wo der Arbeitslohn zu einem übermäßig hohen Preise steht. Auch möchten wohl die klimatischen Verhältnisse der Insularlage Englands eine Methode besonders begünstigen, die auf dem Continent überhaupt, und insonderheit in einem zur Trockenheit geneigten Himmelsstriche, minder leicht und sicher von Statten gehen dürfte.

---

## V.

# Preisschrift

über

## das Ausrotten der Baumstöcke, und das Ausdrücken der Bäume mit Stock und Wurzel;

von

Herrn Forstmeister Moser.

---

### I. Ob das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzel der Wald-Cultur zuträglich sey?

In Beziehung auf die Wald-Cultur muß die Nützlichkeit des Ausgrabens abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzeln beurtheilet werden

a) nach den Holzarten, womit die Wälder bestanden sind;

b) nach der Betriebs-Methode, wornach die Forste bewirthschaftet werden, und endlich

c) nach der Lage des Waldes, mit Berücksichtigung auf Grund und Boden.

Im Allgemeinen kann als unumstößliche Wahrheit angenommen werden, daß in Hochwäldern das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume der Wald-Cultur in allen den Fällen zuträglich, wenigstens nicht hinderlich sey, wo nach regulären Schlägen gewirthschaftet, und das schlagbare Holz noch vor dem Aufkeimen der Holzpflanzen abgetrieben wird. Wenn also der Holzabtrieb zu einer Zeit erfolgt, wo auf der abgetriebenen

Digitized by Google

Waldfläche noch keine jungen Holzpflanzen vorhanden sind, und wo diese entweder durch stehen gebliebene Samenbäume, oder durch künstliche Ausstreuung des Samens erst nachgezogen werden sollen; so ist das Ausgraben der im Boden zurückgebliebenen Stöcke der Wald-Cultur keineswegs hinderlich, sondern muß vielmehr als nützlich anerkannt werden. Ich unterstütze diese Behauptung mit folgenden Gründen:

1) weil durch das Ausgraben der Stöcke der Waldboden wund, und zur Cultur mit weniger Kosten vorgerichtet wird;
2) weil der, den aufgehenden Holzpflanzen so unentbehrliche, Schutz und Schatten, durch überzuhaltende Samenbäume und durch zweckmäßige Anlegung der Schläge weit sicherer und besser verschafft werden kann, als durch die auf Schlägen stehen gebliebenen Stöcke;
3) weil die ernährenden Bestandtheile des Bodens nicht durch das Verfaulen der Stöcke, sondern hauptsächlich durch das jährlich abfallende Laub der Bäume erzeugt werden, und der Waldboden nach allen Erfahrungen immer schlecht bleibt, wo ihm dieser natürliche Dünger durch das jährliche Streurechen entzogen wird;
4) weil im Harz- und Thüringerwalde, besonders aber auch im Fichtelgebirge, das Ausgraben der Stöcke schon über 40 Jahre musterhaft eingeführt ist, und ich als Augenzeuge, indem ich alle diese Wälder forstmännisch bereiset habe, bewahrheiten kann, daß da wo kein Stock im Boden unausgegraben gelassen wurde, die trefflichsten Holzbestände von verschiedenen Abstufungen des Alters aufgewachsen sind.

Wenn inzwischen schon meine vieljährigen Erfahrungen, und das Urtheil aller in jenen Wäldern lebenden Forstmänner im Allgemeinen für die Bejahung der ersten Frage spricht; so gibt es doch auch bey empirischen Wissenschaften, wie das Forstwesen ist, Ausnahmen von der Regel, und diese treten auch bey Beantwortung dieser Frage ein. Für die Wald-Cultur nachtheilig, kann daher das Stockroden in folgenden Fällen werden:

1) Wenn in den zum Abtriebe bestimmten schlagbaren Beständen schon vieler Anflug oder Aufschlag vorhanden ist, womit der abzutreibende Theil eines Waldes wiederum verjüngt, und neue Bestände nachgezogen werden sollen, oder wenn um die Stöcke abgehauener Waldbäume viele junge Holzpflanzen aus den abgefallenen Samen entstanden sind, welche geschont und zur Anzucht eines neuen Waldes brauchbar gehalten werden; so ist in diesem Falle das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume, oder das Ausdrücken ganzer Bäume mit der Wurzel zu unterlassen, und sind zur Erhaltung der aufgekeimten Holzpflanzen weit nutzbarer, die Bäume ganz dicht über der Erde, und wo möglich im Winter bey Schnee abzuhauen, wo weder durch das Umwerfen abgehauener Bäume, noch durch die Abfuhr des Holzes den aufgekeimten Holzpflanzen Schaden zugefügt wird.

2) In solchen Fällen, wo die Nachzucht des Holzes in der Regel nicht anders, als durch dunkle Stellung der Gehaue, oder mittelst periodischer Durchforstungen und Plänterhaue bezweckt werden kann, wie dieß der Fall bey allen Eichen- und Buchenholzwäldern, und in den mit Weißtannen (Pinus abies) bestehenden Forsten ist, muß das



Digitized by Google

Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzel ganz unterbleiben, und kann an dessen Stelle nur das Ausgraben der Stöcke von abgehauenen Bäumen in dem Falle erlaubt werden, wenn um die auszugrabenden Stöcke noch keine jungen Holzpflanzen in gehöriger Anzahl vorhanden sind. Das erstere Verfahren ist aus dem Grunde verwerflich, weil der Holzhauer durch das Ausdrücken ganzer Bäume mit Stock und Wurzel, dem Stamme nicht so wie beym Umsägen oder Abhauen diejenige bestimmte Richtung geben kann, wohin derselbe ohne Schaden der umstehenden Samenbäume geworfen werden soll. Daher wird in geschlossenen Beständen ein mit Stock und Wurzel ausgedrückter Stamm sich immer an benachbarte Bäume anlehnen, diese mit niederbrechen, oder doch einen Theil der Äste beschädigen, und dadurch der natürlichen Wiederbesamung hinderlich werden.

3) An einem hohen, steilen, gegen Mittag liegenden Bergabhang, oder an Bergwänden kann das Ausgraben der Stöcke der Wald-Cultur schädlich werden, zumahl wenn das in solcher Lage stehende schlagbare Holz kahl abgetrieben, und nicht durch hinlänglich übergehaltene Samenbäume für die nöthige Beschattung der anzuziehenden Holzpflanzen gesorgt wird. Für diesen Fall müssen die Stöcke abgehauener Bäume den aufgehenden Holzpflanzen nicht nur Schutz wider die brennende Sonnenhitze; sondern auch dem aus leichten Erdarten bestehenden Boden die nöthige Resistenz verschaffen, und somit verhindern, daß bey sich ereignenden starken Regengüssen die aufgegangenen Pflanzen sammt der Dammerde nicht den Berg hinunter geschwemmet werden. Wenn also an hohen steilen Bergen die Stockholzbenutzung Statt finden soll, so müssen beym Abtrieb des schlagbaren Holzes eine hinlängliche Anzahl von Samenbäumen zum Schutz und Schatten der aufgehenden Holzpflanzen übergehalten werden. Ohne diese Vorsicht, und wenn an Bergen das Holz in reinen Schlägen kahl abgetrieben wird, ist es zur Beförderung der Wieder-Cultur weit zweckdienlicher, das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume ganz zu unterlassen.

4) Daß übrigens in solchen Laubholzwäldern, wo nach dem Abtrieb der Wiederwuchs von Stock und Wurzel erfolgen soll, das Ausgraben der Stöcke gänzlich unterbleiben müsse, liegt in der Natur der Sache. Ein solcher Wald, welcher Schrotholz, Wurzelholz, Schlagwald, Niederwald, oder Maßwald genannt wird, regenerirt sich durch den Wiederausschlag der Stöcke und Wurzeln. Letztere dürfen also, wenn dieser Forstbetrieb fortbestehen soll, durchaus nicht ausgegraben werden. Inzwischen gibt es doch auch Fälle, wo in dergleichen Wäldern, die durch eine fehlerhafte Behandlung entstandenen, hohen knorrigten Stöcke, welche nur schwache Lohden zu treiben im Stande sind, von Zeit zu Zeit herausgehauen, und die leer gewordenen Stellen mit schicklichen Laubholzpflanzen ausgepflanzet werden müssen.

Alle diese Beobachtungen und aus der Erfahrung hergeleiteten Grundsätze führen zu dem Resultate, daß bey einer ordentlichen und forstmäßigen Anlegung und Führung der Schläge und Gehaue in den Nadelholzwäldern, besonders aber in denen aus Fichten (Pinus picea, de Roi), aus Föhren (Pinus sylvestris), und Lerchen (Pinus larix) bestehenden

Digitized by Google

Forsten, das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume der Wald-Cultur zuträglich, in den Eichen- und Buchenwaldungen aber in der Regel nicht rathsam sey, und nur ausnahmsweise in den eintretenden oben auseinander gesetzten Fällen vorgenommen werden darf.

Als allgemeine Regel kann inzwischen festgesetzt werden, daß in allen Hochwäldern oder Baumhölzern das Ausgraben der, im Boden durch den Abtrieb zurückgelassenen, Stöcke mit wahrem Nutzen vorgenommen werden kann, wenn durch das Stöckegraben weder die umstehenden jungen Holzpflanzen, noch die auslaufenden Wurzeln, der noch lange stehen bleibenden Samen- und Nutzholzbäume beschädigt werden.

Nach einer allgemeinen Erfahrung ist Schutz und Schatten in den ersten Jahren ein vorzügliches Erforderniß zum Fortkommen der Holzarten. Dieser Schutz und Schatten sollte den aufgehenden Holzpflanzen nach der Meinung älterer Forstmänner durch das Stehenbleiben der Stöcke ausgehauener Bäume verschafft werden, und aus diesem Grunde wurden vormahls die Stöcke sehr hoch gemacht, und das Ausgraben derselben für die Wieder-Cultur des Waldes als nachtheilig angesehen. In den neueren Zeiten aber ist man durch das Studium der Natur belehret worden, daß jener, den aufgehenden Holzpflanzen so unentbehrliche, Schutz, und Schatten vor Kälte und brennender Sonnenhitze, nicht durch die im Boden zurückgelassenen Stöcke, sondern hauptsächlich durch das Überhalten der Samen- und Schattenbäume verschafft werden müsse. Wenn daher die natürliche Wiederbesamung der Wälder als Folge einer kunstmäßig geführten Schlag- und Gehaueintheilung angesehen wird, so fällt das Vorurtheil von selbst weg, womit die Alten gegen das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume eingenommen waren.

## II. Ob das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume leichter zu bewirken sey?

Diese vorgelegte Frage muß theils nach der Localität des Waldbodens, und nach der Beschaffenheit des Terrains, theils nach der gewählten Betriebs-Methode der Wälder beantwortet werden. Allgemein ist das Ausgraben abgehauener Stöcke in allen den Fällen anwendbar, wo überhaupt die Benutzung der Stöcke nach der Beantwortung der ersten Frage forstmäßig eintritt.

Das Ausdrücken ganzer Bäume kann zwar in einzelnen Fällen vorzugsweise Statt finden, ist aber in den Forsten nicht allgemein anwendbar, und im Ganzen eine sehr gefährliche Operation. Wenn daher der Oberforstmeister von Burgsdorf in seiner im Jahre 1789 im Druck herausgegebenen Abhandlung über das Umwerfen und Ausreißen der Bäume behauptet, daß das Umwerfen der Bäume, von welchen das Stock- und Wurzelholz zu gute gemacht werden soll, weit vortheilhafter, und weniger beschwerlich sey, als das Ausroden der

Digitized by Google

Stöcke, so gründet sich diese Behauptung nur auf einzelne, auf ebenem Boden, und mit ganz freystehenden Bäumen angestellte Versuche, und das Beyspiel der Windbrüche, wo öfters mit unglaublicher Geschwindigkeit eine ungeheure Menge Bäume sammt der Wurzel durch einen heftigen Sturmwind herausgerissen werden, ist kein Argument, um damit in forstwissenschaftlicher Beziehung die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit jener vorgeschlagenen Methode zu beweisen.

Der einzige Vortheil, der mit dem Ausdrücken ganzer Bäume in Bezug auf die Erleichterung der Arbeit verbunden ist, besteht darin, daß die Last des Stammes und des Oberholzes als hinreichende Hebelkraft auf den Widerstand der Wurzeln wirkt, sobald Mittel angewendet sind, einen Baum aus der verticalen Stellung zu bringen. Wenn ein solcher von Wurzeln entblößter Baum ganz frey steht, und beym Umfallen von nebenstehenden Bäumen nicht aufgehalten wird, ist der Vortheil dieser Methode nicht zu verkennen. Sobald aber der sammt den Wurzeln auszudrückende Stamm von andern Bäumen umgeben ist, und sich im Umfallen an diese anlehnt, und durch die Äste festgehalten wird, so geht durch die Beschwerlichkeit und längere Dauer der Arbeit jener Vortheil ganz verloren.

Unausführbar ist daher diese Methode in solchen Forsten, wo viele neben einander stehende Bäume schlagweise, oder in ganzen Beständen, worin nur gewisse Bäume auszugsweise gehauen werden sollen. Bey allen diesen beym Holzschlag gewöhnlichen Fällen ist das Ausdrücken ganzer Stämme praktisch nicht wohl ausführbar:

1) weil durch das Ausdrücken dem Stamme nicht die bestimmte Richtung gegeben werden kann, wo derselbe hinfallen soll. Der entwurzelte Baum bleibt ein Spiel der Winde, und des Zufalles, auf welche Seite derselbe hinfällt. Dieses kann aber dem Holzhauer so wenig, als dem Forstwirthe gleichgültig seyn. Ersterer hat ungemein viele Mühe und weit längere Zeit beym Holzhauen anzuwenden, wenn ein Baum beym Umfallen eine seinen Absichten entgegengesetzte Richtung nimmt, sich an umstehende Bäume anlehnt, oder in einer solchen Richtung hinfällt, wo für den Holzhauer der Stamm nicht ohne große Beschwerlichkeit in Scheiter gehauen werden kann. Auf der andern Seite hat der Forstwirth das Unangenehme, daß ihm durch das Umfallen der entwurzelten und ausgedrückten Stämme gewöhnlich diejenigen umstehenden Bäume an Stamm und Ästen beschädigt und unbrauchbar gemacht werden, welche als Samenbäume geschont, und stehen bleiben sollen.

2) Ist das Ausdrücken ganzer Bäume nicht ohne Lebensgefahr der Holzhauer vorzunehmen. Auf einem Schlag, oder in einem Holzbestand, wo eine beträchtliche Holzquantität gehauen wird, müssen auch viele Holzhauer angestellt werden. Da nun diese beym Abtrieb ganzer Schläge neben einander arbeiten, und das nach allen Seiten erfolgende Umfallen der ausgedrückten Stämme ein Spiel der Winde oder des Zufalles ist, so sind dadurch die Arbeiter stets in Gefahr, durch die umfallenden Bäume erschlagen, oder sonst beschädigt zu werden, weil Niemand vorhersehen kann, auf welche Seite der Baum genau hinfallen wird.

Digitized by Google

Alle diese Unfälle werden vermieden, wenn der Baum abgesägt, oder mit der Hacke umgehauen wird. Das Holzhauen, so einfach die Manipulation hiervon zu seyn scheint, erfordert wie jedes andere Gewerbe seine besondern Vortheile und Handgriffe, die erlernt seyn wollen. Ein geübter Holzhauer hat beym Absägen oder Abhauen eines Baumes, denselben ganz in seiner Gewalt, und kann genau den Punct angeben, wo der abgehauene Baum hinfallen soll. Hierauf beruhet der, beym Holzhauen sehr wesentliche Vortheil, daß sich ein abgehauener Baum beym Umfallen selten an andere umstehende Bäume anlehnen und festhalten wird, und der routinirte Holzhauer muß beym Abtrieb der Bäume immer vorher zu bestimmen wissen, wo jeder Baum seinen Ansichten gemäß am schicklichsten hinfallen soll, damit weder das Holzhauen aufgehalten, noch den stehen bleibenden Bäumen Schaden zugefügt werde. Diese gewiß sehr wesentlichen Vortheile gehen beym Ausdrücken der Bäume mit sammt der Wurzel ganz verloren, weil hier das Umfallen der Bäume nicht in der Gewalt des Holzhauers liegt: sondern von der schiefen Lage des Bodens und von der Structur und Beschaffenheit der Wurzeln abhängt, oder nach der Richtung der Winde, die gerade im Momente des Umfallens eintreten, bewirkt wird.

Aus diesen Gründen habe ich auch auf meinen forstmännischen Reisen nach dem Harz- und Thüringer-Walde, so wie in Sachsen und Franken, wo die Stockholzbenutzung seit vielen Jahren musterhaft betrieben wird, das Ausdrücken ganzer Bäume sammt der Wurzel auf großen Holzschlägen und innerhalb der Bestände nie wahrgenommen; sondern alle Bäume wurden vom Stocke entweder abgehauen, oder besser abgesägt, und nachdem erst das Stammholz ordnungsmäßig aufgehauen wurde, ist mit Rodung der Stöcke der Anfang gemacht worden.

Zum Resultat aller dieser hier mit Gründen unterstützten Erfahrungen und Beobachtungen geht hervor, daß

1) das Ausdrücken der Bäume nach theoretischen Gründen zwar gerechtfertiget, praktisch aber im Allgemeinen nicht anzuwenden sey.
2) Das Ausdrücken der Bäume sammt den Wurzeln kann daher nur auf freystehenden Orten, wo keine anderen Bäume darneben stehen, und im Umfallen Hindernisse in den Weg stellen, mit Nutzen Statt finden.
3) Das Ausdrücken der Bäume kann ferner auch auf ebenem, sandigen Boden in solchen Holzbeständen vorgenommen werden, wo nur schwaches, nicht über 6 bis 8 Zoll im untern Diameter starkes, Holz gehauen werden muß, weil dergleichen schwache Hölzer im Umwerfen keinen großen Widerstand leisten.
4) In allen geschlossenen Beständen von starkem, haubaren Holze, worin die neben einander stehenden Bäume in ordentlichen Schlägen, oder auszugsweise abgehauen werden sollen, ist das Ausdrücken der Bäume durchaus nicht zu empfehlen, und es wird weit mehr an Zeit und Arbeit gewonnen, wenn die Bäume oberhalb der Wurzel abgesägt, und hierauf die zurückgebliebenen Stöcke aus der Erde besonders herausgegraben werden. Es

Digitized by Google

wäre zwar zu wünschen, daß bey den gewöhnlichen Holzschlägen die entwurzelten Bäume wie die aufgestellten Kartenblätter durch einen Windstoß umgeworfen werden könnten; da aber eine solche Erscheinung höchst ungewöhnlich ist, und in Praxi zu den Hirngespinsten einiger theoretischen Forstmänner, die nie einem großen Holzschlage beygewohnt haben, gerechnet werden muß, so verdienen dergleichen Vorschläge keine weitere Erwähnung.

Wenn es durch Erfahrung und Vernunft entschieden ist, daß das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume, vor dem Ausdrücken ganzer Stämme bey der forstwirthschaftlichen Benutzung der Wälder im Allgemeinen den Vorzug verdiene, so muß nach dem Inhalte der Preisaufgabe gezeigt werden:

## III. welches die einfachsten und dauerbaftesten, mit den mindesten Kosten verbundenen, die wenigste Menschenarbeit erfordernden, Vorrichtungen sind, um das Ausgraben der Stöcke zu bewirken?

Das Stockroden oder Ausgraben der Stöcke kann in den Wäldern nur durch Menschenhände bewerkstelliget werden, und erfordert eine ganz einfache Manipulation und Routine, wodurch es die Holzhauer in kurzer Zeit zu einer großen Fertigkeit bringen, und sich die Arbeit im Stockroden sehr erleichtern können.

Das Ausgraben der Stöcke kann aber in der Regel nicht eher angefangen werden, bis erst das Stamm- und Klafterholz aus den Schlägen herausgeschafft oder abgefahren ist, weil die Arbeiter durch das auf den Gehauen herumstehende Klafter- und Stammholz im Ausgraben der Stöcke öfter verhindert werden.

Die Holzhauer müssen hierauf zur Ausgrabung der Stöcke vom Revierförster ordnungsmäßig in der Art angewiesen werden, daß immer zwey Mann gemeinschaftlich an einem Stocke arbeiten, und somit ihre Kräfte vereint zur Ausbringung der Stöcke anwenden. Hierauf beruhet ein wesentlicher Vortheil im Stöckegraben, und eine große Erleichterung der Arbeit. Ein Arbeiter ist nicht im Stande einen starken Stock auszugraben, und mehr als zwey Menschen hindern einander in der Arbeit. Damit ferner zwischen den Arbeitern keine Collision in Ansehung der Auswahl der zu grabenden Stöcke entstehe; so hat der Förster für jedes Paar Arbeiter einen Platz anzuweisen, auf welchem die Stöcke ausgegraben werden sollen.

Die zur Arbeit erforderlichen Werkzeuge bestehen ausschließlich:

1) in einer Reuth-, Erde- oder Berghaue, womit die Wurzeln untergraben, und von der sie umgebenden Erde freygemacht werden;
2) in einer Axt oder Hacke, womit alle starken Wurzeln in gewisser Entfernung vom Stocke abgehauen werden;
3) in einer eisernen und hölzernen Keule, womit starke Stücke in der Mitte und übers Kreuz entzweygespalten, und stückweise aus dem Boden herausgesprengt werden.

Digitized by Google

4) in einem Hebel, wozu eine jede ſtarke Stange im Walde benutzt werden kann. Vermittelſt dieſer ganz einfachen Werkzeuge können zwey Arbeiter in kurzer Zeit den ſtärkſten Stock aus dem Boden herausarbeiten. Man verfährt dabey auf folgende Art:

Zuerſt wird die den Stock umgebende Erde ſo weit weggeſchafft, als die Wurzel ſammt dem Stocke ausgegraben werden ſoll; dann werden alle in der Oberfläche der Erde liegenden Wurzeln mit dem Hebebaum herausgedrückt, und am Stocke abgehauen. Nachdem der Stock von Seitenwurzeln befreyt, und bis zu ſeiner Herzwurzel umgraben worden, daher mit letzterer in dem ausgegrabenen Keſſel frey ſteht, ſo wird der Stock von oben nach unten durch Keile in der Mitte und übers Kreuz entzweygeſpalten. In die geſpaltenen Theile kommt ein Hebebaum, womit der Stock aus der Erde ſtückweiſe herausgedrehet wird.

Sehr ſtarke, und zähe Stöcke werden auch durch Schießpulver entzweygeſprengt; indeſſen iſt ſolches nicht nothwendig, und in vielen Gegenden, wo alle Stöcke ausgegraben werden, gar nicht eingeführt. Jeder Stock läßt ſich durch den Keil ſpalten, und das Sprengen mit Pulver hält die Arbeit oft länger auf, als die gewöhnliche Keil-Manipulation.

Wenn ferner der Stock in einem ſteinigten und felſigten Boden ſteht, wo derſelbe nicht untergraben werden kann, und wo folglich die Wurzeln im Boden gelaſſen werden müſſen, ſo wird der über der Erde befindliche Theil des Stockes durch Keile ſtufenweiſe herausgeſpalten.

Zum Beweiſe, daß dieſe einfache Manipulation des Stockrodens auch die Arbeit lohnt, muß ich bemerken, daß in den hieſigen Nadelholzwäldern zwey Stockgräber auf ſandigem, ebenen Boden täglich zwey Klaftern Stöcke, oder eine Holzmaſſe von 216 Kubikfuß körperlichen Inhaltes, und auf feſtem ſteinigen Boden täglich eine große Klafter von 126 Kubikfuß körperlichen Inhaltes ausgraben, und in Klaftern aufſetzen.

Man hat ferner aus langjährigen Erfahrungen auch beſtimmte Verhältniß-Sätze über den Ertrag des Stockholzes zum Ertrag des Scheitholzes ausgemittelt. Indeſſen muß hier die Natur des Holzes, was in einem Reviere vorherrſcht, wohl berückſichtiget werden. Das Verhältniß des Stockholzes zum Scheit- und Stammholze iſt größer für jene Holzarten, die lange Thauwurzeln haben, als für andere, die mehr in den Boden gehen. Dieß Verhältniß iſt mit dem Alter des Holzes ſelbſt in Beziehung; es iſt größer für die jugendlichen Jahre des Holzes, als für ſein vollkommenes Alter, weil mit den Jahren das unterirdiſche Wachsthum immer mehr abnimmt, als das oberirdiſche. Wenn hiernach die Bäume $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch von der Erde abgehauen, und dieſer im Boden zurückgebliebene Theil ſammt den Hauptwurzeln ausgegraben wird, ſo verhält ſich das Stockholz zu dem Scheit- und Stammholz bey den Föhren (Pinus sylvestris) im Mittelalter wie 2: 5, und in ihrem vollkommenen Alter wie 1: 3. Für Fichten (Pinus picea, de Roi) iſt das Verhältniß etwas größer, und beynahe wie 1: 2. Wenn alſo von Fichten 100 Klafter Scheitholz gehauen werden, ſo müſſen hieran beynahe 50 Klafter Stöcke erfolgen.

Wenn ſchon das Stöckegraben weiter keinen Kunſtgriff, als die Händearbeit mit Aufgrabung der Erde, Abhauung der Wurzeln, und Abſpaltung der Stöcke in Trüm-



Digitized by Google

mer bedarf; so bleibt es doch immer eine sehr beschwerliche Arbeit, und bis der Arbeiter hieran gewöhnt ist, findet die Einführung desselben in Gegenden, wo der Taglöhner andere Beschäftigung hat, große Schwierigkeiten. Indessen sind auch diese durch kluge Anstalten und Maßregeln zu heben. So wurde z. B. im Fürstenthume Baireuth, wo das Stöckegraben schon im Jahr 1740 eingeführt wurde, anfangs aber viele Schwierigkeiten veranlaßte, jedem Bauer und Landmanne zur Pflicht gemacht, für jedes Stück Rindvieh, was in den herrschaftlichen Wald zur Weide getrieben werden durfte, jährlich eine halbe Klafter Stöcke unentgeltlich für die Herrschaft zu graben. Da nun der Bauer den Wald nicht unbehüthet lassen konnte, und keine besondere Gerechtigkeit zur Waldhuth in Händen hatte; so mußte er das ihm für den Genuß der Waldhuth auferlegte Stockholz-Quantum entweder selbst graben, oder durch Holzhauer graben lassen, und auf diese Weise ist das Stockholzgraben in hiesiger Provinz nach und nach eingeführt, und jetzt zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß nicht leicht ein Land zu finden seyn dürfte, worin die Stockholzbenutzung musterhafter wie hier betrieben wird.

Um die Stöcke mit geringerer Mühe und Kosten aus dem Boden zu bringen, hat man so wohl in älteren, als neueren Zeiten verschiedene Maschinen erfunden, und solche mehr oder weniger zur Stockholzbenutzung empfohlen. Ich habe auf meinen forstmännischen Reisen Gelegenheit gefunden, verschiedene dergleichen Maschinen kennen zu lernen; allein keine von allen war praktisch ausführbar, und am Harz- und Thüringerwalde, wo jährlich mehr als dreymahl hundert tausend Klaftern Stöcke ausgegraben werden, bedient man sich keiner einzigen solchen Maschine. Bloß der einfache Hebel, Axt, und Keil sind die Werkzeuge, womit ein so beträchtliches Stockholz-Quantum ausgegraben wird. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es Maschinen gibt, worunter auch die von Leppich erfundene gerechnet werden mag, womit Stöcke aus dem Boden herausgerissen werden können; allein alle diese Maschinen passen theils nicht für jedes Terrain, theils nicht für alle Holzarten, in der Hauptsache aber hat man bisher noch kein Materiale auffinden können, was zur Anfertigung dieser Maschinen dauerhaft genug wäre, um den Widerstand der Stöcke aushalten zu können. Ein Experiment auf sandigem leichten Boden, oder mit Holzarten ohne Pfahl- und Herzwurzeln vorgenommen, beweiset noch nicht die allgemeine Brauchbarkeit einer Stockmaschine. Dauer verspricht keine Maschine, die so anhaltend und häufig benutzt werden soll, wie es beym Stockausreißen erforderlich ist. Wenn man die wirklichen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten einer solchen Maschine in Betrachtung zieht, und berechnet, wie viele dergleichen Maschinen erforderlich sind, um jährlich die Stöcke in den Wäldern einer ganzen Provinz heraus zu reißen; so wird das Capital, was zur Bestreitung dieser Kosten erforderlich ist, mit dem davon zu hoffenden Gewinn in keinem Verhältnisse stehen. Ich bin daher fest überzeugt, daß Maschinen, die alle Gattungen von Stöcken, bey aller noch so sehr verschiedenen Beschaffenheit des Erdbodens, und noch dazu mit Gewinn der Zeit und Unkosten herausreißen, nicht zu dem Gebiethe der erfinderischen Mechanik gehören. Mit dieser Meinung

Digitized by Google

ſtimmt der Ober-Baurath Silberſchlag in Berlin überein, und meines Wiſſens hat Niemand den Werth der Baumheber ſcharfſinniger unterſucht, als dieſer Gelehrte. Zu den hierüber angeſtellten Verſuchen wurde eine Maſchine gewählt, die aus einer doppelten Hebelade beſtand, wo ſich die Kraft zur Laſt wie 1 : 30 verhielt. Zur Zuthat wählte man ſehr zähes Eichenholz, und das ausgeſuchteſte ſchwediſche Eiſen. Es wurden anfänglich einige Stöcke ſo weit ausgegraben, daß die oberſten Stammwurzeln abgehauen werden konnten, und die Maſchine riß in kurzer Zeit eine beträchtliche Anzahl aus der Erde heraus. Einige Zeit nachher gerieth man auf einen zwey Fuß im Durchmeſſer haltenden Stock, der ſich lange Zeit der Wirkung der Maſchine widerſetzte, aber endlich gleichwohl überwältiget wurde. Noch an demſelben Tage gelangte man an einen anderen Föhrenſtock, der wenig ſtärker als der vorige war, aber gleichwohl alle zu ſeiner Ausrottung angewandte Bemühung vergeblich machte. Es ward hierauf beſchloſſen die Kraft zu verſtärken, wozu zwey Steinwinden genommen wurden, welche eine völlige Ähnlichkeit mit den Fuhrmannswinden haben. Der Durchmeſſer der Peripherie, welcher durch den bewegten Handgriff der Kurbel beſchrieben wurde, betrug 18 Zoll und bey jeder Umdrehung erhob ſich die eiſerne gezähnte Stange $\frac{3}{4}$ Zoll. Die Potenz beyder Winden verhielt ſich wie 1 : 150. Zwey ſtarke Männer, deren jeder einen Centner mit leichter Mühe heben konnte, drehten die Kurbel herum, und es wirkten daher beyde zuſammen mit einer Kraft von 200 Pfund in den Kurbeln, folglich waren dieſe beyden Männer im Stande den Hebebalken mit einer Kraft von 240,000 Pfund zu bewältigen. Die Potenz des Hebebalkens war wie 1 : 3, mithin wirkte in dem Stocke, wenn 240,000 mit 3 multipliciret wird, eine Gewalt durch die Kette herausgezogen zu werden von 720,000 Pfund. Dieſe Kraft wurde noch durch zu Hülfe genommene andere Perſonen um 12,000 Pfund vermehrt, ſo, daß im Ganzen 732,000 Pfund Kraft angewendet wurde, um einen Stock von Föhrenholz (Pinus sylvestris) aus der Erde herauszubringen. Wie dieſe Kraft zu ihrer ganzen Größe gediehen war, ſo bogen ſich die Bolzen wie Bley, und drückten ſich ganz in die unterſtützenden eigenen Klötze, die vordere Seite der Hebelade ſpaltete ſich, das in die Schwinge eingelaſſene Eiſen krümmte ſich wie ein Bogen, die Schwinge riß auf, welches die eiſernen Ringe, ob ſie ſchon ganz blieben, nicht verhindern konnten, der Hebebalken bekam da, wo er auf der Schwinge ruhte, einen Eindruck, als ob eine Kanonenkugel ihn geſtreift hätte, der eiſerne Bügel, an welchen die Kette angehängt war, ſchnitt in den Hebebalken ſehr tief ein, und der Stock blieb unerſchütterlich in ſeiner Lage ſtehen.

Dieſe Verſuche mögen meine Meinung rechtfertigen, und zu der Überzeugung führen, daß durch keine Hebmaſchine das Ausgraben der Stöcke entbehrlich gemacht werden kann. Das öffentliche Lob ſo vieler Hebmaſchinen, welche von Tettenborn, Sommer, Polhelm und anderen von Zeit zu Zeit erfunden worden, iſt verſchwunden, ſobald von einer oder der anderen Maſchine in den Wäldern ein allgemeiner Gebrauch hatte gemacht werden ſollen. Ich halte daher auch die von Leppich erfundene Maſchine nicht für allgemein brauchbar. Sollte aber die Brauchbarkeit dieſer Maſchine genau unterſucht werden,



Digitized by Google

so mußte man auf folgende Art zu Werke gehen: Man lasse auf der Ebene so wohl, als am Abhange eines Berges theils auf sandigem leichten Boden, theils auf festem steinigen Grunde einige hundert Stöcke von starken Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und Föhren mit der Maschine herausreißen, die Stöcke in der Mitte und übers Kreuz zerspalten, und in Klaftern oder rechtwinkelige Vierecke aufschichten, und bestimme den kubischen Inhalt dieser Holzmasse. Hierauf berechne man den Zeit- und Kostenaufwand, welcher erforderlich war, um jene Quantität Stöcke vermittelst der Maschine auszuroden, und in Trümmer zu zerspalten, und vergleiche damit die bereits oben aufgestellten Erfahrungssätze, wonach zwey geübte Holzhauer täglich auf leichtem Boden eine Holzmasse von 216 Kubikfuß, und auf schwerem steinigen Boden 126 Kubikfuß im Nadelholze auszugraben im Stande sind; so wird sich aus dieser Vergleichung, oder durch ähnliche angestellte Proben, der Gewinn oder Verlust, und die Vorzüglichkeit der einen oder anderen Methode genüglich ergeben. Ich bemerke zur Erläuterung dieser Sätze übrigens noch, daß in hiesiger Provinz die Bäume $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch vom Boden abgesägt, folglich die Stöcke von dieser Größe so tief die Herzwurzel reicht, ausgegraben, grob gespalten, und in Klaftern regelmäßig und so dicht wie möglich aufgesetzt werden müssen. Hiernächst sind die Holzhauer auch noch verbunden, die Löcher und Gruben, welche durch das Ausgraben der Stöcke im Boden entstehen, mit Erde wieder auszufüllen, den Boden zu ebnen, und auf diese Art zur Cultur vorzubereiten.

Aus allen den bisherigen Beweisgründen und Erfahrungssätzen geht zur Beantwortung der 3. Frage: „ob nähmlich das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume, oder das Ausdrücken „ganzer Stämme leichter zu bewirken, und welche die einfachsten und dauerhaftesten, mit „den mindesten Kosten verbundenen, die wenigste Menschenarbeit erfordernden, Vorrichtungen „oder Maschinen sind, um das eine oder andere auszuführen?" das Resultat hervor, daß

1) das Ausdrücken ganzer Bäume nur auf freyen Plätzen, wo keine anderen Bäume daneben stehen, mit Nutzen anzuwenden sey;
2) das Ausgraben der Stöcke abgehauener Bäume aber im Allgemeinen den Vorzug verdiene, daß folglich das Stammholz erst gehauen, und aus dem Walde abgefahren werden müsse, bevor die Stöcke gegraben, und bestmöglichst benutzt werden können.
3) Die beym Ausgraben der Stöcke oben beschriebene Verfahrungsweise kann einfach und dauerhaft genannt werden, weil durch die angewandte Kraft zweyer Arbeiter, durch Hülfe der einfachsten Werkzeuge, nähmlich einer Hebelstange, einer Axt und eines Keiles, ein jeder Stock aus dem Boden in kurzer Zeit ausgegraben werden kann, und die hölzernen Werkzeuge augenblicklich von den Arbeitern selbst gefertiget oder reparirt werden.
4) Dauerhaft kann das vorgeschriebene Verfahren aus dem Grunde genannt werden, weil es die Arbeiter beym Stockausgraben mit keinen complicirten Maschinen zu thun haben, die eine öftere Reparatur erfordern, wodurch die Arbeit unterbrochen wird.
5) Daß die beschriebene Methode mit den mindesten Kosten verbunden ist, und die wenigste Menschenarbeit erfordert, geht daraus hervor, weil zwey Arbeiter täglich nach Beschaf-

Digitized by Google

fenheit des Bodens 126 bis 216 Kubikfuß Stock- und Wurzelholz in ein reguläres Holzmaß geschlichtet, liefern, und dabey die Anschaffungs- und Reparaturkosten theurer Stockmaschinen erspart werden. Die wenigste Menschenarbeit beruht bloß in einer schicklichen Vertheilung der Arbeit, wozu die Arbeiter paarweise eingetheilt, und für jedes Paar Arbeiter ein bestimmter Platz zur Ausgrabung der Stöcke angewiesen wird. Ein Arbeiter ist nicht im Stande einen starken Stock auszugraben; mehr als zwey Arbeiter dürfen aber auch nicht gemeinschaftlich an einem Stocke arbeiten, weil sie sonst einander in der Arbeit hinderlich werden.

6) Endlich ist der Werth aller bisher beym Stockausreißen angewandten künstlichen Maschinen in obigem Aufsatze hinlänglich dargestellt worden, und hiernach ist der allgemeine Gebrauch dieser Maschinen bey der Stockholzbenutzung so lange zu suspendiren, bis die Möglichkeit nachgewiesen wird, daß eine Maschine dauerhaft genug sey, um in allem Terrain, alle Stöcke ohne Unterschied aus der Erde herauszureißen, und daß durch die Anschaffungs- und häufigen Reparaturkosten dieser Maschinen der Gewinn aus der Stockholzbenutzung auf der andern Seite nicht wieder verloren gehe. *)

Baireuth im August 1811.

H. C. Moser, Forstmeister.

---

*) Unter den drey Abhandlungen, welchen der von Seiner Majestät für die Lösung der gegenwärtigen Aufgaben ausgesetzte Preis zuerkannt wurde, hat die hohe Staatsverwaltung die vorliegende als die vorzüglichste ausgezeichnet. (Siehe Band I. Heft II. Seite 203 der Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.)

Anmerk. d. Redact.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

# Beschreibung

des

landwirthschaftlichen Zustandes

vom

# Bezirke von Weitra.

V. O. M. B.

Digitized by Google

# VI.

## Topographische und physikalisch-naturhistorische Beschreibung vom Weitraer Bezirke.

### §. 1.

Dieser Bezirk hat wegen seiner hohen Gebirge durchaus eine sehr kalte Lage, und strengen, langen Winter, wie dieses weiter unten aus den §§. 3 und 4 zu ersehen ist. Die Gränzen sind folgende:

Gegen Norden die Herrschaften Litschau und Haidenreichstein, welche zu dem Bezirke von Waidhofen an der Thaya, V. O. M. B. gehören; gegen Osten die Herrschaften Schrems und Schwarzenau aus dem genannten Bezirke, und die Herrschaft Allentsteig zu dem Bezirke von Pölla, V. O. M. B. gehörig; gegen Westen die Herrschaften Grazen und Wittingau in Böhmen; gegen Süden die Herrschaften Stift Zwettl, Rosenau, Engelstein und Großpertholz, welche alle im Bezirke von Zwettl begriffen sind.

Der ganze Bezirk begreift 3 Herrschaften in sich: die Herrschaft Weitra, dem Herrn Landgrafen von Fürstenberg; die Herrschaft Kirchberg am Walde, dem Herrn Grafen Veterani; und die Herrschaft Gmünd, jetzt dem Herrn Baron Karabinsky gehörig; dann auch noch kleine Parcellen von den Herrschaften Stift Zwettl und Engelstein.

### §. 2.

In diesem Bezirke sind 2 unterthänige Städte: Weitra und Gmünd sammt ihren Vorstädten, 2 Märkte: Kirchberg und Hirschbach, dann 83 Dörfer oder Gemeinden gelegen. Ich muß hier bemerken, daß unter diesen Gemeinden es sogenannte Ämter gibt, die mehrere kleine Dörfer enthalten, aber doch nur immer eine Gemeinde ausmachen, und auch darnach nummerirt sind.

Die Volksmenge des ganzen Bezirkes beträgt ungefähr:

| | |
|---|---|
| männlichen Geschlechtes . . . . . | 9,000 |
| weiblichen Geschlechtes . . . . . | 11,500 |
| Nachwuchs von beyden Geschlechtern beyläufig . . . . . | 4,000 |
| Zusammen . | 24,500 |

Ich habe dieses nur beyläufig annehmen können, weil ich, wenn ich gleich alle Lagerbücher der verschiedenen Herrschaften gehabt hätte, dann doch nur einen Durchschnitt hätte nehmen müssen, da sich die Bevölkerung von Jahr zu Jahr bald vermehrte, bald verminderte, letzteres besonders während der verflossenen Kriegsjahre.

§. 3.

Die Oberfläche dieses Bezirkes ist theils eben, theils hügelig; die südliche und südwestliche Seite desselben, gegen Böhmen, und die Herrschaft Großpertholz hin, ist sehr gebirgig und steinig, auch mit vielen Waldungen bewachsen, so, daß dort meistens sehr steinige Felder, und nur wenige, und schlechte Wiesen anzutreffen sind; ausgenommen die Gegend des Amtes St. Martin, wo sich ein angenehmes Thal an den beyden Ufern des Baches Lainsitz mit sehr schönen Wiesen befindet. Hingegen ist die nördliche und nordwestliche Seite weit freyer, weniger gebirgig, und, obgleich ebenfalls noch sehr waldreich, doch auch mit guten, ebenen Feldern und schönen großen Wiesen geziert, die sich an der ganzen Lainsitz bis nach Böhmen erstrecken; besonders sind die angenehmen, freyen Ebenen um Gmünd und Beinhöfen bemerkenswerth. Überhaupt ist die Lage um Gmünd viel flächer, gesunder, und wegen der freyen Aussicht über die schönen Wiesen und fruchtbaren Felder in die Gegend von Weitra, und bis nach Böhmen, welche Aussicht man auch vom Schlosse Weitra selbst genießt, sehr angenehm. Eben so angenehm ist auch die Lage von Kirchberg mit der Aussicht in die Gegend der Thaya.

Der ganze Bezirk ist größten Theils von Mittelgebirg umgeben. Die eine Gebirgskette nimmt ihren Anfang auf der freyherrlich Hackelberg'schen Herrschaft Großpertholz, an der böhmischen Gränze, läuft westlich durchaus an der böhmischen Gränze fort, und wendet sich dann gegen Reinpolz und Höchenberg auf der Herrschaft Weitra. Hier hört sie auf, und es beginnt die Ebene. Die zweyte Gebirgskette fängt bey Aichberg und dem Berge Waller auf der Herrschaft Weitra an, und läuft über Hörmanns, Waldenstein, Weißenalbern und Kirchberg am Wald, wo dieselbe sich rechts gegen Allensteig zu krümmt.

Die ausgezeichnetsten Berge in diesem Bezirke sind gegen Böhmen, und die Hackelberg'sche Herrschaft Großpertholz gelegen, sie heißen: der Nebelstein, dieses ist der höchste, man sieht von demselben tief nach Böhmen hinein; der Harrasberg, der Stubenberg, der Bernstein, der Ameringsberg, Stockamberg, Schwarzauberg, Mitterberg, Kaltenberg, der Mandelstein, der Johannsberg und der Waller, wo die zweyte Gebirgskette anfängt, der Reinpolz, Höchenberg, und jener bey Weißenalbern.

Das vorzüglichste Gebirgsthal fängt an bey Harmannschlag, unterhalb Großpertholz, läuft durch das ganze Amt St. Martin, und durch das Amt Lainsitz, bey Schützenberg, wendet sich dann gegen die eine Vorstadt der Stadt Weitra, das Lederthal genannt, erstreckt sich weiter über Briel, Unserfrau und Aichberg,

Digitized by Google

und geht endlich über Oberlembach in die Ebene über. Kleinere und angenehme Thäler gibt es sehr viele, wodurch sich auch manche minder bedeutende Bäche schlängeln.

Wie schon oben gesagt worden, ist der ganze Bezirk sehr waldreich; die größten an einander hängenden Waldungen sind auf der Herrschaft Weitra, und theils obrigkeitlich, theils unterthänig.

Von Flüssen berührt die Thaya, aber nur sehr wenig, den östlichen Theil des Bezirkes, sonst sind keine Flüsse und Seen vorhanden. Von Bächen ist der vorzüglichste die Lainsitz, welche in der Herrschaft Grazen in Böhmen, an der österreichischen Gränze entspringt. Sie fließt mitten durch die Herrschaften Weitra und Gmünd; bey letzterer Stadt vereiniget sie sich mit dem Braunauerbach, und erhält den Nahmen Braunau; bey Schwarzbach vereinigt sie sich mit dem Schwarzbach, fließt dann nach Böhmen, und daselbst in die Moldau. In diesem Bezirke fallen eine Menge kleine Bäche und Wässer, bey 100 an der Zahl, in die Lainsitz. Letztere ist bey Regengüssen, und beym Eisgange ein sehr gefährliches Wasser, weil sie durch die vielen, kleinen Gebirgsbäche, wenn der Schnee schmilzt, sehr reißend wird, auch dann ziemlichen Schaden durch Überschwemmungen macht. Ein gleichfalls beträchtlicher Bach ist die Purge im mittäglichen Theile des Bezirkes, welche bey Zwettel sich in den Kamp ergießt.

§. 4.

Das Klima dieses Bezirkes, und noch mehr der südlichen Gegend, ist, wie im ganzen sogenannten Waldviertel, rauh, unbeständig, und bringt den Frühling sehr spät; denn meistens sind die Monathe Aprill und May noch sehr kalt, so, daß man genöthiget ist, oft bis in den Junius, wenigstens früh Morgens, die Zimmer zu heitzen. Dann tritt oft ein sehr heißer Sommer ein, der gewöhnlich von vielen, und anhaltenden Gewittern mit fürchterlichem Hagelwetter und Platzregen, die die frohe Aussicht des Landmannes vereiteln, begleitet ist. In der nördlichen Gegend, auf der Herrschaft Gmünd, wo mehr Ebene ist, ist das Klima etwas wärmer; doch sind auch im Sommer die Nächte daselbst ziemlich kühl. Der Bezirk, der im Durchschnitte nach barometerischen Bemerkungen bey 70 Klafter höher liegt als Wien, dürfte mehr als 200 Klafter über die Meeresfläche erhaben seyn. Wenige Tage im Jahre sind hier ohne Wind. Der West- und Nordwestwind sind die herrschenden Winde; ersterer bringt im Sommer und Winter meistens Regen, der Nordwestwind im Winter, Herbst und Frühjahre, Schnee. Die Ostwinde bringen fast im ganzen Jahre, den Sommer ausgenommen, Nebel, die mehrere Tage nach einander anhalten. Daher ist überhaupt die Witterung sehr abwechselnd und veränderlich, und der Regenfall sehr unbestimmt. Man kann nicht sagen, daß es in diesem Bezirke eine bestimmte Regenzeit gibt. Nur seit einigen Jahren sind die Monathe Junius und Julius meistens regnerisch. Der Wechsel der Jahreszeiten ist folgender: Gegen Ende October stellt sich schon der Winter ein, der beynahe ein halbes Jahr lang dauert, nähmlich bis Aprill. Es gibt zwar auch im Aprill manchmahl hübsche Tage, aber sie sind so wie schöne Wintertage im Februar an Orten, wo ein



Digitized by Google

gemäßigtes Klima ist, wie z. B. in Wien. Die Monathe May und Junius kann man für das Frühjahr annehmen, den Julius und einen Theil des August für den Sommer, das übrige für den Herbst. Der Monath September und der halbe October sind gewöhnlich schön, und haben meistens sehr angenehme Tage.

§. 5.

Der Boden überhaupt besteht aus einem geringen Theile Thon, und einem größeren Theile Sand, und ist demnach kaum mittelmäßig fruchtbar. Dazu kommt noch, daß in und auf den Feldern große und breite, mit Feldspath gemischte, Granitsteine und Felsen sich befinden. Ich mache absichtlich den Unterschied zwischen Steinen und Felsen; denn die ersteren sind von verschiedener Größe, und liegen theils oberflächlich, theils tief in dem Boden; sie lassen sich entweder wegbringen, oder doch sprengen, was auch häufig geschieht. Die Felsen aber sind nicht hinweg zu räumen. Dieses macht die Bearbeitung der Felder, besonders das Pflügen und Eggen, sehr beschwerlich. Auch die Zufuhr des Düngers wird durch die vielen Berge sehr erschwert; die Arbeit geht sehr langsam von Statten, und ist für das Zugvieh sehr ermattend. In der gebirgigen Gegend ist auch noch zu bemerken, daß die im Hochgebirge angebauten Früchte theils wegen des rauhen Klima, theils wegen des weit früher einfallenden, und lange anhaltenden Winters, selten zur Reife gelangen, so, daß oft der Hafer, der Flachs, das Weißkraut, die Kartoffeln ꝛc. ganz verschneyet, oft gar nicht, oder nicht vollkommen reif eingebracht werden. In dieser Gegend kann auch oft gar keine Winterfrucht gebauet werden, weil wegen der späten Ernte die Felder nicht gehörig bearbeitet werden können, indem der Schnee sie zu frühzeitig bedeckt. Sonst ist aber hier doch noch der Boden fruchtbarer, als in der ebenen, flächeren Gegend gegen Westen, Süden und Nordosten, obgleich das Klima dort wärmer ist. In der Gebirgsgegend ist auch der Boden, mehr aber noch das Klima, der Obst-Cultur hinderlich, daher nur wenig Obst, und meistens nur Steinobst gedeihet, wovon weiter unten ein Mehreres zu finden ist. Für die Waldungen scheinet aber diese Gegend sehr gedeihlich zu seyn; die Bäume erreichen ein hohes Alter, und bleiben auch so ziemlich gesund.

Aus den drey Naturreichen befinden sich in diesem Bezirke, und zwar:

## Aus dem Thierreiche

Hornvieh, Schafvieh, Borstenvieh in vorzüglicher Menge, dann in geringerer Anzahl: Pferde, Ziegen, Hühner, Gänse, Enten und dergleichen zahmes Geflügel, auch Bienen. Von Wildprät: Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse, Marder, Dachse und Iltisse. Vor 100 Jahren, und auch noch später, gab es im hohen Gebirge auch Bären, Luchse und wilde Schweine, diese sind aber nun ganz ausgerottet. Von Federwildprät findet man Rephühner, Wachteln, dann Hasel- und Auerhühner, Wasservögel, und viele Gattungen von Raubvögeln.

Digitized by Google

## Aus dem Pflanzenreiche

Und zwar von Getreidegattungen erzeugt man vorzüglich Rocken und Hafer, doch wird auch Gerste, und etwas weniges Weitzen gebauet; außerdem Erbsen, Linsen, Rüben und sehr viele Kartoffeln. Von Kleearten findet man nur den Brabanterklee, und diesen nur wenig, und in besseren Grundstücken. Flachs wird sehr viel gebauet. Obst ist sehr selten, eben so auch die Gartengewächse. Von Holzgattungen werden die meisten Sorten vorgefunden, doch hat das Nadelholz entschieden die Oberhand.

## Aus dem Mineralreiche

Ist Granit das Hauptgestein in hiesiger Gegend. Er ist sehr gut zum Bauen anwendbar, auch läßt er sich sehr gut behauen, und ist zu Thürstöcken, Fensterstöcken, Futterbarnen ꝛc zu gebrauchen. Thon ist zwar vorhanden, und es werden auch Ziegel daraus gebrannt, aber er ist meistens nicht ganz rein; daher auch mehr schlechte Ziegel als gute erzeugt werden. Eisensteine, und zwar ziemlich reichhaltige, findet man wohl, aber meistens nur oberflächlich; sie werden auch ausgebeutet auf der Herrschaft Weitra, und theils auf das daselbst befindliche Eisenwerk nächst Harmanschlag, theils auf jenes in Franzensthal in der Herrschaft Haidenreichstein, (Bezirk von Waidhofen, V. O. M. B.) auf mehrere Stunden weit geführt, und dort verschmolzen und verarbeitet. Auf der Herrschaft Weitra an der böhmischen Gränze findet man auch Torf, der aber nicht gebraucht wird. Es mag wohl seyn, daß er nicht von der besten Gattung ist, allein, der Wahrscheinlichkeit nach will darum ihn Niemand brauchen, weil in der Gegend, wo er gefunden wird, das Holz noch im mäßigen Preise ist. In der Folge der Zeit, wo das Holz immer theurer werden muß, könnte wohl dieser Torf zum brennen im Hause so wohl, als in Glasöfen verwendet werden.

§. 6.

Den beständigen Winden, der Lage der Gebirge, die nicht allenthalben geschlossen sind, sondern den Winden nach allen Richtungen freyen Durchzug gewähren, dem Laufe der Lainsitz, die sich aus den nordwestlichen Gebirgen herver windet, und fast den ganzen Bezirk zwischen den anmuthigsten, mit reichlichem Wiesenwuchs geschmückten Ufern, durchfließt, und eben dadurch den immerwährenden Luftdurchzug unterhält, dem guten, reinen Quell- und Trinkwasser, welches überall und zu jeder Jahreszeit angetroffen wird; allen diesen vereinigten Umständen hat man die Seltenheit epidemischer Krankheiten zu verdanken. Dagegen ist wegen der immerwährenden Veränderung der Witterung, wegen der oft eintretenden langwierigen feuchten Nebel, eine rheumatisch-katharralische Constitution fast endemisch für den hiesigen Bewohner geworden. Die nähmlichen ungünstigen Einflüsse der Örtlichkeit, und der veränderlichen Witterung begünstigen auch manchmahl die Entstehung epizootischer, aber nicht ansteckender, Krankheiten unter dem Viehe; denn seit 15 Jahren ist hier nie eine ursprünglich entstandene, ansteckende Rindviehseuche gewesen, sondern nur durch

Digitized by Google

fremde Ansteckung entstanden, wie dieses der Fall so wohl in diesem Bezirke, als überall in der ganzen Gegend des Waldviertels in den Jahren 1809 und 1810 war, da während, und nach dem Aufenthalte der feindlichen Truppen, eine Menge fremdes, krankes Vieh eingetrieben, und davon das einheimische mit der Löserdürre angesteckt wurde, das meiste aber davon ergriffene umstand.

Im Ganzen ist der Einfluß des Locals und der Witterung in diesem Bezirke für den Gesundheitszustand der Menschen und Hausthiere vortheilhaft. Nur für jene Geschöpfe, die an der Lunge leiden, ist die Luft wegen des größeren Gehaltes an Sauerstoff zu angreifend, und daher nicht am zuträglichsten.

---

# II. Feldbau.

## A. Der Boden.

### §. 7.

Die wesentlichen Bestandtheile des Bodens in diesem Bezirke können im Allgemeinen angenommen werden zu $\frac{1}{8}$ Thon, $\frac{1}{8}$ Kalk, $\frac{6}{8}$ Sand. Nur in einer kleinen Strecke findet sich ein Theil Torf-Erde; andere zufällige Beymischungen gibt es nicht, als nur in sehr geringen Strecken etwas Eisenocher, aber höchst wenig.

Die Tiefe der Dammerde kann auf's höchste zu 1 Schuh, meistens aber nur zu $\frac{1}{2}$ oder, $\frac{3}{4}$ Schuh angenommen werden, und die Unterlage besteht nach Verschiedenheit der Lage meistens aus Sand und Steinen, und sehr selten aus Thon. Die vorzüglichen in diesem Bezirke wachsenden Unkräuter sind:

a) Unter der Saat.

Die Quecke (Triticum repens), wogegen freylich der Exstirpator am besten wäre, der aber in dieser Gegend, wo die meisten Äcker voll Steine und Felsen sind, nicht leicht anwendbar ist; der Hederich, Ackerrettich (Raphanus raphanistrum); die Vogelwicke (Vicia cracca); der Wildhafer, Flughafer (Avena fatua); der Lolch oder Tollhafer (Lolium temulentum).

b) Auf Wiesen.

Das kleine Vergißmeinnicht (Myosotis arvensis); das eigentliche Vergißmeinnicht (Myosotis palustris); der Wiesensalbey (Salvia pratensis); das vieljährige Wollgras (Eriophoron polystachyon); die Dotter- oder Schmalzblume (Caltha palustris).

Digitized by Google

c) Giftartige Unkräuter.

Das große Schellkraut (Chelidonium majus); das Bilsenkraut (Hyosciamus niger); das Bitterſüß (Solanum dulcamara); die Hundspeterſilie, kleine Schierling (Äthusa cynapium); der giftige Wütherich, Waſſerſchierling (Cicuta virosa); die Tollkirſche (Atropa bella donna); der gemeine Kellerhals, Seidelbaſt (Daphne mezereum).

§. 8.

Das Verhältniß des gebauten zu dem öde liegenden Boden kann man für den letzteren in dieſem Bezirke beyläufig zu dem 40. Theil annehmen, aber nur für den nicht beurbarten, jedoch einer Beurbarung fähigen, Boden; denn dieſes Verhältniß würde weit größer ausfallen, wenn man darunter alles unbeurbarte Land rechnen wollte, was wegen der zu großen Steine und Felſen öde liegen bleiben muß, und nicht wohl urbar gemacht werden kann; denn obgleich auf dieſe Stellen in den letzten 20 Jahren ſehr viel verwendet worden iſt, ſo gibt es doch viele ſolche Gründe, wo es Unverſtand, oder Liebhaberey wäre, ſolche zur Cultur herzurichten, weil hier mit außerordentlichen Unkoſten gleichwohl nie ein wirklicher Vortheil hervor gebracht werden könnte, wenn man das ausgelegte, große Capital gegen den ſehr geringen jährlichen Nutzen berechnet.

§. 9.

Von dem öden Boden ſind ſeit den letzten 5 bis 6 Jahren in dem ganzen Bezirke beyläufig 100 bis 150 Joch urbar gemacht worden, und zwar von dem mit Geſtrippe verwachſenen durch Ausgrabung der Stöcke, und Ausrottung des Geſtrippes, und von dem ſumpfigen vermittelſt Entwäſſerung durch Abzugsgräben, hauptſächlich aber durch unterirdiſch angebrachte Steingräben, die beſonders zuträglich, und hier wegen Überfluſſes an lockeren, kleinen ſo wohl, als großen Steinen, die mit Schießpulver geſprengt werden, leicht herzuſtellen ſind; wodurch zugleich die Felder von den Steinen gereiniget werden, und das Pflügen und Eggen ſehr erleichtert wird. Die eben erwähnte Urbarmachung durch Entwäſſerung und Hinwegräumung der Steine, die mit ziemlichem Eifer betrieben wird, iſt in dieſem Bezirke als die weſentlichſte Verbeſſerung anzuſehen, und hat den beſten Erfolg.

§. 10.

Verbeſſerungen des Bodens vermittelſt Miſchung mit tauglichen Erdarten werden zwar im Kleinen unternommen; ſind aber in größerer Ausdehnung unausführbar, und zwar wegen der zu weiten Entlegenheit der tauglichen Erdarten, und wegen des Mangels der nöthigen Züge und Arbeitsleute.

Die einzige Waldſtreue aus den Nadelhölzern wird theilweiſe als eine unbedeutende Lockerung des ſchweren Thongrundes, oder Lehmgrundes, wie er hier zu Lande heißt, doch auch nur im Kleinen angewendet. Auch wird von Zeit zu Zeit der Schlamm einiger Teiche und Pfützen für die ſandigen mageren Gründe verwendet, und dieſes hauptſächlich bey den Dominien, die beynahe allein in dieſem Bezirke Teiche beſitzen.

Digitized by Google

§. 11.

Eben so wenig als Kalk, ist auch hier Mergel anzutreffen, daher ist den hiesigen Landleuten die Gewinnung und der Gebrauch desselben ganz unbekannt.

## B. Die Düngung.

§. 12.

Der Dünger wird hier zum Theile mittelst des Strohes, weil aber dieses nicht hinreichet, da sehr vieles hiervon zum Decken der Dächer und Verfüttern gebraucht wird, größtentheils mittelst der Waldstreue erzeugt. Die Düngerstätten sind mehrentheils unzweckmäßig angelegt, so, daß die Jauche unbenutzt verloren geht, und höchstens auf nahe, an den Häusern gelegene, Wiesen benutzt wird. Eingestreuet wird ein Mahl des Tages, und ausgemistet, wo nicht täglich, doch wenigstens jeden 2. Tag. Der Dünger wird zwar meistens in ordentliche Haufen gelegt, aber wegen Unzweckmäßigkeit der Düngerstätten stark ausgetrocknet, weil die Jauche ungenutzt abläuft. Der Hürdenschlag ist hier nicht gebräuchlich. Das meiste Hornvieh wird auf die Weide durch den Gemeindehirten getrieben, und geht auf die Brachfelder, so wie auch das Schafvieh; letzteres bey den Bauern vereinigt mit dem Hornviehe. Bey der Herrschaft aber geht dasselbe allein, und wird auch auf die Brachfelder getrieben.

Außer etwas Teichschlamm, wird sonst im Allgemeinen kein Compostdünger erzeugt, so wie auch keine grüne Düngung eingeführt ist.

Auf den herrschaftlichen Meierhöfen der Herrschaft Weitra, die in eigener Verwaltung stehen, wird etwas Compost erzeugt, und zwar aus Thon oder Lehm mit einem Theile guten Viehdüngers, und ausgelaugter Asche versetzt, und nach 3- bis 4mahliger Durcharbeitung, und erfolgter Zersetzung, erst in dem darauf folgenden Jahre zur Wiesendüngung verwendet.

§. 13.

Die gewöhnliche Düngung geschieht zur jedesmahligen Winterfrucht, nähmlich alle dritte Jahre oder in dem Brachjahre. Der Dünger wird zum Theile in dem letzten Wintermonathe, zum Theile in der Sommerszeit, und auch unter die Saatfurche ausgeführt. Das letzte ist bey vielen Bauern in diesem Bezirke gebräuchlich. Bey der ersten Art wird der Winterdünger gewöhnlich auf die entferntesten Felder in große Haufen zusammen, und erst bey der Saatfurche aus einander geführt, und untergebracht, wodurch der meistens strohige, unzersetzte Dünger zu der nöthigen Gährung und Zersetzung gelangen kann, und sodann dem Felde viel zuträglicher wird. Auch wird zu den Kraut-, Kohl- und Knollengewächsen, wie auch zum Flachs- und Mohnbau im Frühjahre gedüngt.

Im Durchschnitte genommen wird in diesem Bezirke ein Joch (1600 □ Klafter) mit 20 bis 30 zweyspännigen Ochsenfuhren gedüngt. Die gewöhnlichen gröbsten Fehler bey dem

Digitized by Google

Gebrauche des Düngers sind: daß man sowohl den Stroh- als Waldstreue-Dünger nicht gehörig abfaulen läßt, und denselben, ohne seine gehörige Gährung und Zersetzung abzuwarten, im trockenen Zustande unterbringt, wodurch der gewünschte Zweck der Düngung ganz verfehlt wird.

§. 14.

Die Holzasche wird eines Theils zur Erzeugung der Pottasche für die Glashütten, und andern Theils für die Seifensieder, und zu mehreren, in dieser Gegend bestehenden, und ziemlich ansehnlichen Leinwand- und Barchetbleichen verwendet. Ein sehr kleiner Theil davon wird roh, ein etwas größerer aber ausgelaugt, zur Wiesendüngung verwendet. Der Teich- und Grubenschlamm wird im Winter ausgeführt, den ganzen Sommer zur Entsäuerung, der Luft ausgesetzt, und sodann den sandigen Feldern beygemischt. Steinkohlen, Kalk und Gyps werden in diesem Bezirke nicht vorgefunden, und würden daher in größerem Gebrauch wegen der starken Auslagen sehr kostspielig seyn. Im Kleinen wird hier und da manches Wiesenfleckchen durch Kalk, oder Gyps verbessert. Der Torf wird, wie schon § 5 gesagt worden ist, hier gar nicht gebraucht.

§. 15.

Die Hauptverbesserung in Hinsicht der Düngergebarung bestände in der gehörigen Abwartung des Zersetzungs-Prozesses; allein es wird hier im Verhältnisse des Ackerlandes zu wenig Dünger erzeugt, wodurch man genöthiget wird, den Dünger zu gebrauchen, wenn er gleich noch nicht in gehöriger Fäulniß ist. Es wäre daher zu wünschen, daß man auf den Anbau der Futterkräuter mehr Bedacht nehmen möchte, wo dann durch Einführung der Stallfütterung auch mehr Dünger erzeugt werden würde. In Hinsicht der Verwendung desselben aber wäre die Herbstdüngung der Kleefelder zu empfehlen, welche auch noch bey trockener, schneeloser Witterung im Winter geschehen könnte, wodurch eine weit reichlichere Klee-Ernte erzielt, und die, oft mit Aufopferung und Zurücksetzung mancher wichtigen Feldarbeit, erforderlichen Sommer-Dungfuhren erspart werden könnten.

## C. Bearbeitung des Bodens.

§. 16.

In diesem Bezirke kennt man von Ackerwerkzeugen bloß den gewöhnlichen Pflug mit einflügeliger Schar, und einem Streichbrete; bey einigen wenigen Wirthschaften den Rührhaken (hier zu Lande Url genannt), und die gewöhnliche Egge mit eisernen Zinken für den schweren, und mit hölzernen für den leichten Sandboden. Bey den in eigener Bewirthschaftung befindlichen herrschaftlichen Meierhöfen bedient man sich beym Anbaue der Knollengewächse des Erdäpfelpfluges. Außer diesen gewöhnlichen Ackerwerkzeugen trifft man hier keine anderen der neuen oder verbesserten an. Auch von Handwerkzeugen finden sich hier bloß die gewöhnlichen, und auch anderwärts üblichen.



Digitized by Google

Die Bearbeitung des Bodens geschieht zum Theile mit Pferden, größten Theils aber mit Ochsen, wo meistens vier Stücke vor den Pflug gespannet werden; was besonders der Fall in den vielen steinigen Feldern ist.

§. 17.

Die hier übliche Art des Pflügens und Eggens ist folgende:

a) Zum Winteranbaue wird so wohl das reine Brachfeld, als auch das Kleefeld nach einem geschehenen Hieb, jedes drey Mahl gepflügt, und ersteres nach zweymahligem Brachen jedes Mahl gut geegget, sodann nach dem Saatackern vor dem Anbaue, den Beeten nach gestreift, oder mit der Egge leicht überfahren, zugebaut, und endlich der Same rein eingeegget.

b) Zum Sommeranbaue, da meistens nur Hafer gebauet wird, werden gewöhnlich die Kornstoppeln vor dem Eintritte des Winters umgeackert, und so den Winter über zur Einwirkung der Luft, und des Frostes frey in rauhen Furchen liegen gelassen, dann im Frühjahre vor der Unsaat ein Mahl geegget, oder gestreift, zugebauet, und rein eingeegget.

c) Zu den Kraut- und Wurzelgewächsen wird, wo nicht drey, doch sicher zwey Mahl der Grund bearbeitet. Die Ackerung geschieht in der Zwiebrache zum Hafer, zu Weißkraut, und zu den Wurzelgewächsen auf 5 bis 8 Zoll Tiefe; in der Brache und zur Saat aber wird meisten Theils seicht, und höchstens auf 3 bis 4 Zoll tief geackert. Die Ackerbeete bestehen fast allgemein nur in 6 Furchen, für welche schmale Beete, ohne Rücksicht auf die feuchte, oder trockene Beschaffenheit des Grundes, der hiesige Landmann ganz eingenommen ist. Auf den Dominical-Höfen unter eigener Verwaltung sind auch, wo es thunlich ist, breite Ackerbeete zu 12 bis 18 Furchen zu finden. Die Richtung der Beete wird selten in der gehörigen Weise angelegt, indem bey den hohen Bergfeldern die Richtung nach dem Abhange genommen, und dieser Fehler auch bey Ziehung der Wasser-Ableitungsfurchen begangen wird, wodurch sich der Landmann selbst einen unvermeidlichen Schaden durch das Reißen des Wassers zuzieht. Von Walzen wird kein Gebrauch gemacht.

§. 18.

Was die Wasserfurchen betrifft, so ist so eben davon Erwähnung geschehen. Die Abzugsgräben sind häufig offen, doch verkennet man hier auch nicht den sehr großen Vortheil der gedeckten Abzugsgräben, sondern letztere werden sehr fleißig gemacht, und dadurch die Gründe vor der schädlichen Näße gesichert.

§. 19.

Als Vorzug bey Bearbeitung des Bodens verdient angerühmt zu werden das fleißige Eggen nach jedesmahligem Ackern, wodurch dem Überhandnehmen des verwüstenden Unkrautes, besonders der Quecken, Einhalt gethan wird; dagegen als Gebrechen muß getadelt werden, die in trockeneren Feldern unterbleibende Anlegung breiterer Ackerbeete, wodurch der Grund besser durchgearbeitet würde. Denn bey den schmalen Beeten entstehen viele Zusammenwürfe, oder Beetrücken, unter welchen immer ein Theil des Grundes unberührt und

Digitized by Google

ungelockert liegen bleibt, und somit den Wuchs des Unkrautes befördert, welcher Übelstand bey breiteren, wenigstens 12 furchigen, Beeten um die Hälfte vermindert wird. Außer diesem Nachtheile wäre noch bey breiten Beeten auch der vortheilhafte Umstand zu berücksichtigen, daß durch wenigere Beetfurchen mehr, und schönere Früchte erzeugt werden müssen, da es unläugbar ist, daß in der Furche keine Frucht so gut gedeihet, als wie auf der Höhe des Beetes.

§. 20.

In dem größten Theile des Bezirkes wird der dritte Theil der Felder, bis auf etwas Wurzelgewächse und Flachs, rein gebrachet. In einem kleineren Theile des besseren Landes aber, wird fast die ganze Brache größten Theils mit Brabanter-Klee, und auch etwas weniges mit Hülsenfrüchten, Flachs und Kartoffeln gesömmert. Das reine Brachfeld wird meistens, wie schon gesagt worden, drey Mahl mittelst Pflügens und Eggens bearbeitet. Auch die Kleefelder, von welchen nur der erste Hieb genommen wird, werden dann noch drey Mahl geackert, und geegget, und sonach mit Winterkorn bebauet. In einigen Gegenden dieses Bezirkes wird nur zwey Mahl geackert, und zwar das erste Mahl nicht eher, als gegen Ende Juny, wo schon ein großer Theil des Unkrautes und der Gräser Samen abwirft, und also die Felder nie ganz gereinigt werden, auch sich nicht gehörig von einer Brachackerung zur andern abliegen können. Die Ursache dieses späten Brachackerns ist der Mangel am nöthigen Futter für das Vieh, damit dasselbe länger die Weide auf den Brachäckern genieße. Der Aufhebung der Brache scheint hauptsächlich der schlechtere Boden im Wege zu stehen, weil derselbe bey der Sömmerung wegen seiner baldigen Erschöpfung auch eine weit stärkere Düngung erfordern würde, die der Landmann nicht zu erschwingen im Stande ist. Davon hatte man ein Beyspiel bey einem Meierhofe auf der Herrschaft Weitra, der in eigener Verwaltung ist, aber nicht den besten Grund und Boden hat. Man wollte dort die reine Brache und die einfache Dreyfelder-Wirthschaft aufheben; es zeigte sich aber, daß die Getreideernten viel schlechter als gewöhnlich ausfielen, und man mußte daher zur Dreyfelder-Wirthschaft mit reiner Brache wieder zurückkehren. Eine zweyte Ursache der Beybehaltung der Brache ist, daß das Rindvieh und Schafvieh, welches letztere von den meisten Dörfern gehalten wird, in Ermangelung der sonstigen Huthweiden seine Sommernahrung in den Brachfeldern suchen muß. Dieser Fall tritt auch bey dem herrschaftlichen Schafviehe ein. Da des Grund und Bodens der Dominien in diesem Bezirke sehr wenig ist, so kann das herrschaftliche Schafvieh nur durch Beweidung der Rustical-Brachfelder erhalten werden.

## D. Getreidebau.

§. 21.

Die Feldflur wird allgemein in drey Theile getheilt, wovon ein Theil mit Winterfrucht, ein Theil mit Sommerfrucht bebaut, und ein Theil gebracht wird. Letzterer Theil ist meistens reine Brache; nur ein sehr kleiner Theil des besseren Grundes wird statt der Brache mit Klee genutzt, wie im vorigen §. gesagt worden ist. Einzelne Ausnahmen von die-



Digitized by Google

ser Feldereintheilung gibt es wohl, wie z. B. bey einigen herrschaftlichen Meierhöfen, und einigen Rustical-Wirthschaften, besonders bey der Stadt Weitra. Die Felder sind daselbst zwar auch nur in drey Schläge eingetheilt, allein das Brachfeld wird auf folgende Art abwechselnd benutzt.

| Schlag oder Zeche. | 1. Jahr | 2. Jahr | 3. Jahr | 4. Jahr | 5. Jahr | 6. Jahr | 7. Jahr | 8. Jahr | 9. Jahr |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| I. | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Klee<br>b) Hülsenfrüchte<br>c) Wurzelgewächse | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Hülsenfrüchte<br>b) Wurzelgewächse<br>c) Klee | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Wurzelgewächse<br>b) Klee<br>c) Hülsenfrüchte |
| II. | Sommerfrucht | a) Klee<br>b) Hülsenfrüchte<br>c) Wurzelgewächse | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Hülsenfrüchte<br>b) Wurzelgewächse<br>c) Klee | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Wurzelgewächse<br>b) Klee<br>c) Hülsenfrüchte | Winterfrucht |
| III. | a) Klee<br>b) Hülsenfrüchte<br>c) Wurzelgewächse | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Hülsenfrüchte<br>b) Wurzelgewächse<br>c) Klee | Winterfrucht | Sommerfrucht | a) Wurzelgewächse<br>b) Klee<br>c) Hülsenfrüchte | Winterfrucht | Sommerfrucht |

Alle drey Theile des ganzen Brachschlages müssen gut gedüngt werden. Unter demjenigen, was zur Brache gehört, wird auch hier zu Lande Flachs und Mohn gebaut. Hier zu Lande versteht man unter Winterfrucht Rocken, so genanntes Winterkorn; unter Sommerfrucht, Gerste, Hafer, Sommerrocken und Sommerweitzen; unter Klee bloß Brabanterklee; unter Hülsenfrucht Erbsen, Wicken, Linsen und Phaseolen; unter Wurzelgewächsen, Kartoffeln, Rüben und Weißkraut.

Zur nähern Erklärung dieser Tabelle diene folgendes Beyspiel: Die ganze Wirthschaft enthalte 36 Joch Felder, so werden 12 Joch mit Winter-, 12 mit Sommerfrucht, und 12 mit den in der Tabelle angeführten Brachfrüchten benutzt, so zwar, daß 4 Joch mit Klee, 4 mit reifenden Hülsenfrüchten, und 4 mit Wurzelgewächsen bestellet werden. Mit dieser Bestellung wird abwechselnd so fortgefahren, daß auf jenen Theil, wo das erste Jahr Klee war, im vierten Jahre Hülsenfrüchte, im siebenten aber Wurzelgewächse zu stehen kommen, so, daß im neunten Jahre die Rotation zu Ende ist, und im zehenten wieder mit Klee, wie im ersten, angefangen wird; wo also in neun Jahren ein Mahl Klee, ein Mahl Hülsenfrüchte und ein Mahl Wurzelgewächse auf jedem Theile erbauet werden.

Diese Eintheilung ist darum eingeführt worden, weil

1) die dem Feldbaue angemessene Menge Wiesen, daher auch der hinlängliche Dünger zur ordentlichen Bedüngung des ganzen Brachtheiles, vorhanden ist;
2) man dadurch an der Körnerfechsung nicht verliert, sondern im Gegentheile nebst den Hülsenfrüchten auch noch gutes Futterstroh für die Schafe gewinnet;
3) man auch bey der zerstückelten Lage der Grundstücke immer die tauglichsten Theile zur Sömmerung willkührlich auswählen, und die schlechteren nach Erforderniß rein brachen

Digitized by Google

kann, ohne in eine Stockung, oder Unordnung zu gerathen. Übrigens ist hier noch zu bemerken, daß allgemein in diesem Bezirke die Grundstücke eine überaus zerstückelte Lage haben.

§. 22.

Die üblichen Getreidearten in diesem Bezirke sind hauptsächlich der Winter- und Sommerrocken, dann der Hafer. Nur eine unbedeutende Kleinigkeit von Sommerweitzen und Gerste wird von Manchen in den so genannten Gartenfeldern (welches die besten Gründe nahe an den Häusern sind) gebauet; auch wird dahin etwas, aber nur äußerst wenig, Hirse gebauet. Das schlechtere Sommerfeld wird dem Sommerrocken, daß bessere dem Hafer gewidmet.

Die Wintersaat fängt gewöhnlich um den 6. September an, und endiget sich um den 8. October. Bey ungünstiger Witterung verzieht sich dieselbe auch öfter bis zum 17. October, und wohl noch später hinaus.

Mit dem Anbaue der Sommerfrucht wird, wenn es die Witterung, und besonders der Schnee zuläßt, in der zweyten Hälfte des März der Anfang gemacht, und derselbe größten Theils bis letzten Aprill geendigt; doch währet der Anbau auch noch bisweilen bey vielem, und anhaltendem Schnee bis in den May. An Rocken werden gewöhnlich auf ein Joch drey N. Ö. Metzen in trockenen Gründen, in nassen und kalten aber auch vier Metzen; an Hafer aber allgemein pr. Joch vier, bis vier ein halber Metzen, an Gerste, zwey ein halber Metzen gebauet. Von der Saatbestellung kommt zu bemerken:

1) Bey dem Anbaue der Winterfrucht, nähmlich beym Rocken, kann als Vorzug angerühmt werden, die vorausgehende Eggung des Saatfeldes, wodurch der Same viel gleicher vertheilt wird, und zu liegen kommt, als jener, welcher auf ungeeggtes Land gebauet wird, welcher meistens hinter die Furche fällt, und also zeilenweise aufgehet, und öfter nach Beschaffenheit der Größe der Furchen schuhbreite leere Zwischenräume verursachet.
2) Bey dem Hafer kann dagegen als ein Fehler angenommen werden der übermäßig ausgeworfene Same, welcher sich bey vielen auf vier einen halben, bis fünf Metzen pr. Joch erstrecket. Besonders in einem besseren und reinen Grunde geht der zu dicht ausgesäete Same ganz verloren, und verursacht über dieß eine geringere Ernte, indem die dicht beysammen stehenden Pflanzen einander die nöthige Nahrung entziehen, und folglich keine zu der gehörigen Vollkommenheit gelangen kann. Eben so kann als wesentlich fehlerhaft angesehen werden die Bestellung eines bey der Saat stark mit Unkräutern verwachsenen Ackers, welcher Umstand sich hier öfter ereignet, weil alle Haferfelder im Herbste zugerichtet, nähmlich geackert werden. Erfolgt dann ein schöner Spätherbst, so kann das Unkraut noch wuchern, und überhand nehmen; folglich, da der Acker im Frühjahre keine frische Saatfurche mehr bekommt, die darauf gebaute Frucht beynahe ganz vertilgen.

§. 23.

An der Saat wird während der Vegetations-Periode nichts vorgenommen, als die Ausjätung der Disteln, wo dieselben überhand nehmen. Das Unterziehen und Schröpfen ist

Digitized by Google

hier gar nicht gewöhnlich. Im Herbste werden bey sehr starkem Froste, wenn der Boden ganz gefroren ist, die Saatfelder beweidet, doch geschieht bey dieser Beweidung kein Mißbrauch.

§. 24.

Brand und Mehlthau sind Krankheiten, die sich öfter hier einfinden, aber doch nicht vorherrschend, sondern nur zufällig sind. In der rauhen Waldgegend dieses Bezirkes sind die Getreidearten einem verderblichen Unfalle ausgesetzt, nähmlich dem Auswintern, da ein lang anhaltender, besonders aber nasser Winter, oft ganze Fluren von Winterrocken vernichtet. In dem flachen Theile dieses Bezirkes, nähmlich in der Gegend von Beinhöfen, Erdweis, Zuggers ꝛc. bringen öfter die Mayfröste dem Wintergetreide großen Schaden, weil der Rocken um diese Zeit daselbst die Ähre auszubilden anfängt, und folglich bey eintretenden Frösten größten Theils vernichtet wird, so zwar, daß ein Mandel Rocken öfter kaum vier Maßel abwirft. Auch macht die öftere nasse, und regnerische Witterung während der Ernte die Einbringung der Feldfrüchte meistens sehr beschwerlich.

§. 25.

Von Hülsenfrüchten werden im Brachfelde etwas Erbsen erzeuget (Linsen und Bohnen nur sehr wenig), und auf den Dominical-Höfen in der Brache auch Wicken, entweder allein, oder als Mischling. Von Erbsen werden gewöhnlich zwey ein Viertel Metzen auf ein Joch angebauet.

§. 26.

Die Ernte nimmt in diesem Bezirke entweder in den letzten Tagen des Julius, oder in den ersten des Augusts ihren Anfang, und dauert gewöhnlich bis zum 20. September.

Das Winter- und Sommergetreide wird durchgehends mit der Sichel abgeschnitten; der größte Theil in Wellen bis zur gänzlichen Abtrocknung belassen, sodann in sehr große Garben aufgebunden und ein Paar Tage auf dem Felde der Ausdünstung überlassen. Nach einer andern Einrichtung, wird, aber erst seit einigen Jahren, in einem Theile des Bezirkes das Wintergetreide auf so genannte kleine Hutmandel-Garben gleich von der Sichel in die vom Rocken verfertigten Bänder aufgebunden. Diese kleinen Garben werden sodann auf 10- oder 12bündige Häuflein zusammengetragen, mit den Ähren in die Höhe in die Runde gestellt, und ein solches Häuflein, oder Hutmandel, mit einer Garbe über die Ähren bedeckt, durch vier und mehr Wochen zur gänzlichen Auszeitigung auf dem Felde gelassen. Bey dieser Einrichtung darf aber die vollkommene Auszeitigung des Korns nicht abgewartet werden, sondern die Ernte muß, so lange der Kern noch weich, und der Halm bey den Gliedern grün ist, vorgenommen werden, weil sonst durch das Bändermachen und Hutaufsetzen viele Körner ausfallen, und daher verloren gehen würden.

Der Hafer wird fast durchgehends mit der gewöhnlichen Grassense, an welcher eine Ruthe, oder ein Stäbchen angebracht ist, doppelmahdig abgemäht, und sonach bloß, wie das Grünfutter mit Reichgabeln zusammen getragen, und so auf den Wagen gebracht, und

Digitized by Google

eingeführt. Auf die nähmliche Art wird auch meistens die Gerste behandelt, und eingebracht. Ein kleiner Theil davon, so wie der Sommerweitzen, wird mit der Sichel abgeschnitten, und in Garben zusammen gebunden.

Die Erbsen werden mit der Sichel ausgerauft, und ungebunden eingebracht. Für den Hafer und den Sommerrocken, auch die Gerste, wären die großen Getreidesensen mit einem Reihengestelle sehr vortheilhaft; allein die hiesigen Bewohner wissen sich nicht in deren Gebrauch zu finden.

§. 27.

Sobald die großen Mandeln (Kreuzmandeln) ein Paar Tage auf dem Felde ausgedünstet haben, wird das Einführen, oder die Einbringung vorgenommen. Die kleinen Hutmandeln aber werden meistens erst nach beendigter, wichtigeren Arbeit eingebracht, und in die größten Theils hölzernen, mit Bretern verschlagenen, Scheuern eingebanset; auch der Hafer und die übrigen Früchte werden, sobald dieselben gänzlich abgetrocknet sind, eingeführt und eingebanset. Beym Einführen bedient man sich der Pferde, oder Ochsen, dann mittlerer, gewöhnlicher Leiterwägen, die zur Vermeidung des Körnerverlustes mit einem Tuche versehen sind.

Das Dreschen wird sogleich mit den gewöhnlichen Dreschflegeln, die durch einige eiserne Ringe beschwert sind, vorgenommen, und das Samenkorn wird gewöhnlich bloß geschaubt, wie man es hier nennt; nähmlich die ganze Garbe wird nur oberflächlich ausgedroschen, damit nur die trockensten und besten Körner heraus fallen, dann wird die Garbe wieder eingebansetz. Die Reinigung geschieht allgemein vermittelst Werfens gegen den Wind, und dann kommt das Getreide noch in die Wind- oder Putzmühle. Dreschmaschinen bestehen keine in dem hiesigen Bezirke.

§. 28.

Das Erträgniß ist nach Beschaffenheit des Grund und Bodens sehr verschieden, und auch unter den Mandeln ist ein beträchtlicher Unterschied, indem, wie gesagt, statt der gewöhnlichen Kreuz-, oder großen Mandeln, auch Hutmandeln, und bey diesen die Garben von einigen sehr klein, von anderen in mittelmäßiger Größe gemacht werden, so, daß man auf eine ordentliche Garbe eines Kreuzmandels, die freylich sehr stark sind, von den kleinen Hutmandel-Garben 5 bis 6, und von den mittelmäßigen 3 bis 4 rechnen kann. Die Hutmandeln machen einige zu 10, andere zu 12 Garben. Die gewöhnlichen großen Kornmandeln (Kreuzmandeln) enthalten 16 Garben, und von einem solchen Mandel kann im Durchschnitte eine Schüttung von 1 $\frac{5}{8}$ Metzen angenommen werden. Ein Joch des besseren Grundes gibt beyläufig 9, des schlechteren 5 bis 6 Mandeln Winterrocken; Sommerrocken etwas weniger. Der Hafer, wenn er in Mandeln gebunden würde, gäbe etwas mehr. Der Körnergewinn von einem N. Ö. Joch kann angenommen werden:

| | |
|---|---|
| Vom Winterrocken . . . . . | 12 bis 13 $\frac{1}{2}$ Metz. |
| vom Sommerrocken . . . . . | 10 — 11 — |
| vom Hafer . . . . . | 12 — 14 — |

Digitized by Google

und nach Verhältniß der Aussaat wird vom Winterrocken das 4., vom Sommerrocken das 3., und vom Hafer das 3½ Korn geerntet.

Von Hülsenfrüchten, wovon wenig, und das nur Erbsen, gebauet werden, erntet man 5 Körner. Die übrigen Fruchtgattungen werden nur sehr im Kleinen gebauet, entwerfen einen sehr geringen Ertrag, und geben einen schlechten Kern.

## E. Futterbau.

### §. 29.

Von Futtergewächsen wird bloß der steyrische, oder Brabanter rothe Klee, cultivirt, und dieser nur an einigen und anderen Orten in den besseren Gründen.

### §. 30.

Der Brabanterklee wird allgemein im Frühjahre in das, vor dem Herbste ein Mahl geackerte, Sommerfeld gebauet, und zwar 2 bis höchstens 4 Pfd. auf einen N. Ö. Metzen Area. Dieser Klee geräth auch selten gut, und wird über dieß noch im Herbste, und zum Theile auch im Frühjahre beweidet. Würde aber hierzu das Feld mit dreymahliger Ackerung vorbereitet, und der Grund, statt mit 3 Pfd., mit 6 bis 8 Pfd. pr. Metzen Area bestellt, und im Herbste nach abgenommener Frucht der junge Klee mit gut abgefaultem klaren Dünger vor dem Winterfroste gesichert; so könnte man sich auf ein doppeltes Erträgniß Rechnung machen, und es würde auch dann die nächstfolgende Kornernte viel reichlicher ausfallen, weil ein Feld mit einem dichten Kleewuchse weit mehr Lockerung bewirkt, als eines mit dünne stehendem, und durch überhand nehmende Unkräuter entkräftetem Klee. Nach solchem Klee muß man sich glücklich schätzen, wenn man nur eine mittelmäßige Ernte erhält.

Zu Folge dieser für den Kleebau äußerst ungenügenden Bearbeitung und Bestellung muß nothwendiger Weise auch das Erträgniß sehr gering ausfallen, und es kann auf einen Hieb pr. Joch im Durchschnitte nur 18 Ctr. getrockneter Klee angenommen werden. Das Klima scheint zwar in diesem Bezirke dem Kleebaue nicht ungünstig zu seyn; der Boden hingegen ist nur an einigen Orten, und bloß auf einigen besseren Grundstücken zum Kleebaue geeignet, weil der größere Theil aus Sand und Stein besteht, und wegen schlechter Unterlage nicht tief genug bearbeitet werden kann. Im Allgemeinen ist bey den Unterthanen der Kleebau nur sehr gering, ausgenommen bey der Stadt Weitra selbst. Die Dominien in diesem Bezirke aber bauen denselben häufiger.

### §. 31.

Von übrigen Futtergewächsen wird nichts angebauet.

Die Wicken könnten sowohl zum grünen als trockenen Futter mit Vortheil erzeugt werden; allein in diesem Bezirke ist diese Frucht dem Landmanne noch ganz fremd, und müßte ihm erst als ein gesundes, nahrhaftes, und den Milchnutzen stark beförderndes Futter anempfohlen werden. Bey den Dominien ist zwar schon mit dem Anbaue derselben

Digitized by Google

seit einigen Jahren ein Anfang gemacht worden, aber nur im Kleinen, und theilweise zur grünen Fütterung; der übrige und größere Theil ist bisher zur Vermehrung des Samens reif eingebracht worden. In einem gut gedüngten Brachfelde gedeihen hier die Wicken sehr gut, und liefern im bessern Boden am Gewichte auf einen Hieb den nähmlichen Ertrag als ein mittelmäßiger Klee, lassen sich auch fast in jedem Grunde erbauen, wo man sonst keinen Klee ernten würde, und erweisen sich auch vortheilhaft, wenn man den Kostenaufwand eines Kleefeldes jenem der Futterwicken entgegen hält. Die darauf folgende Winterfrucht, zu welcher keine Düngung mehr erfordert wird, zeichnete sich nach den, besonders zum Grünfutter, abgemähten Wicken, immer durch besondere Schönheit aus, und war fast immer schoner, als im gedüngten Brachfelde. Nach gereiften Wicken wurde die Frucht um etwas geringer. Man muß aber wenigstens 2½ Metzen pr. Joch anbauen, wenn ein ausgiebiger Hieb ausfallen soll. Bey der Heumachung wird die Arbeit erleichtert, wenn die Wicken am zweyten Tage nach dem Abmähen durch 24 Stunden in kleine Schöber gesetzt werden, weil solche dann durch die vorher gegangene Verdünstung sehr leicht ganz gedörret werden. Auch kann das Abdörren auf Kleestangen geschehen.

§. 32.

Von Kohlfrüchten und Wurzelgewächsen baut jeder Landmann den Bedarf für sich und seine Thiere, an Kraut, Krautrüben (Dorschen), Halm- oder Wasserrüben, dann Kartoffeln.

Kraut (Kopfkohl, Weißkraut) und Krautrüben werden meistens in die sogenannten Gartenfelder gepflanzt, wozu der Grund vor dem Winter gepflügt, im Frühjahre gedüngt, abermahls geackert, und dann bepflanzet wird. Während der Vegetation werden diese Früchte durch Menschenhände zweymahl behackt und angehäufelt. Die Wasserrüben werden aber in die Stoppeln, nachdem diese nach Abbringung des Korns umgerissen worden sind, gebauet. Diese letzteren werden hauptsächlich zum Viehfutter mit gutem Erfolg gebraucht, so wie auch die Blätter von den Krautrüben. Das Kraut (Weißkraut) wird mit dem so genannten Krauthobel geschnitten, und daraus Sauerkraut zur Nahrung des Landmannes bereitet.

Die Kartoffeln werden in diesem Bezirke sehr stark, und mit großem Vortheile gebauet, gerathen gewöhnlich sehr gut, und sind eine Hauptnahrung für Menschen und Vieh. Für erstere, da doch nicht genug Brotfrüchte für die Bevölkerung erzeugt werden, und das Getreide bisweilen hier und da mißräth; für das Vieh, weil die Heu- und Futtererzeugung auch nicht sehr ergiebig ist, und durch Kälte oder Nässe vielen Abbruch leidet. Von den Kartoffeln werden zweyerley Gattungen, nähmlich die deutsche zum Verspeisen, und die englische zum Viehfutter mit Ende Aprill in das Brachfeld gepflanzt, wozu einige düngen, andere aber dieselben auch ohne Dünger einlegen, wo sodann, nach eingebrachten Kartoffeln, zum Rocken gedüngt werden muß. Zu den Kartoffeln wird der Grund zum Theil im Herbste das erste Mahl, und bey der Pflanzungszeit das zweyte Mahl, zum Theil auch bloß im Frühjahre ein Mahl geackert, sodann die Kartoffeln 2 bis 3 Zoll tief, und ½ Schuh weit



Digitized by Google

neben einander, in Querreihen auf jedes Beet gesetzt, so zwar, daß jede Reihe bey 2 ½ Schuh aus einander zu stehen kommt. Sobald der Keim aus der Erde hervorwächst, wird das erste Mahl umgegraben, oder behauen, und der Grund gelockert. In einigen Wochen, wenn das Kartoffelkraut ungefähr eine Spanne hoch ist, wird das zweyte Mahl behauen und angehäufelt. Auf diese Arbeit wird von dem Landmanne viele Zeit und vieler Fleiß verwendet. Bey den Dominical-Höfen bedient man sich aber zum Theil bey der Bearbeitung des dazu eingerichteten Pfluges, wodurch an Menschenhänden vieles erspart wird. Die Ernte der Kartoffeln fängt hier und da schon zu Ende August an, und endiget sich bisweilen erst gegen Ende September, und auch später. Das Kartoffelkraut wird abgesotten, und als Viehfutter gebraucht. Das Erträgniß kann von einem Metzen Einlage im Durchschnitte auf 6 bis 8 Metzen angenommen werden.

§. 33.

Als allgemeines und Local-Hinderniß der Erweiterung des Futterbaues in diesem Bezirke, kann hauptsächlich der schlechte Grund und Boden angesehen werden. Ein anderes Hinderniß ist auch bey einigen Landwirthen, daß sie kaum so viele Gründe besitzen, als für den Bedarf ihrer Brotfrüchte nöthig sind; und da die Viehzucht ein Theil ihres Nahrungszweiges ist, so beweiden sie die Felder, und bebauen dieselben deßwegen unordentlich, wodurch nothwendig der Futterbau leiden muß. Das Hinderniß des Futterbaues in Beziehung auf den schlechten Grund und Boden, könnte zum Theil gehoben werden, durch Einführung der Futterwicken, welche vor allen andern Futterkräutern mit einem geringern, und selbst auch etwas nassen Boden vorlieb nehmen, und sich am ersten in solchen Gründen erzielen lassen. Auch selbst der Kartoffelbau dürfte dabey nicht übersehen werden. Zum Baue der Futterwicken würden einzelne Versuche, die in jeder Gemeinde nach und nach gemacht werden müßten, den Landmann am meisten aufmuntern. Indessen möchte es dennoch schwer halten, ihn dazu zu vermögen, weil bey dem Landmanne auch die besten Vorstellungen nicht leicht Gehör finden, und er in seiner Manipulation gern dem alten Schlendrian seiner Vorfahren nachfolgt. Eine allgemeine Belehrung, wodurch der Landmann ermuntert würde, eine gewisse Area an Grund dem Futterbaue, besonders dem Wickenbaue, zu widmen, wozu anfänglich der Same vorgeschossen, und die Art des Anbaues von Sachverständigen angegeben würde, wäre wohl die einzige und beste Art, die Erweiterung des Futterbaues zu erzielen. Bey dem Kleebaue müßte der Landmann auch zur mehrmahligen Bearbeitung des Feldes vor dessen Anbaue, zu einer stärkeren Aussaat, und endlich zur Herbstdüngung des jungen Klees angewiesen werden.

## F. Cultur der natürlichen Wiesen und Weiden.

§. 34.

Der Zustand der Wiesen ist in diesem Bezirke leider kaum mittelmäßig, so, daß man viele, ja die meisten Wiesen in einer andern besseren Gegend nur Huthweiden nennen würde.

Digitized by Google

Sie sind meistens sauere, nasse und sumpfige, oder auch wieder gar zu trockene Feld- und Waldwiesen, von welchen der Landmann mit vieler Mühe und Kosten nur ein elendes Futter erhält. Das Verhältniß der natürlichen Wiesen zu dem Getreidelande kann im Durchschnitte angenommen werden wie 2 zu 5, nähmlich auf 1 Joch Getreideland $\frac{2}{5}$ Joch Wiesen; ein Verhältniß, bey welchem der Landmann, wenn die Wiesen nur mittelmäßig gut wären, sehr leicht, nicht nur den Futterbedarf seiner Wirthschaft, sondern alle Jahre auch einige Stücke Vieh zum Verkaufe gehörig ernähren könnte. Dieses Verhältniß kann mit Sicherheit angenommen werden. Zwar dürfte es weiter unten scheinen, als ob dasselbe vielmehr wie 1 : 2 stände, indem dort der gesammte Flächeninhalt der Dominical- und Rustical-Besitzungen auf 29,100 Joch Äcker, und 14,400 Joch Wiesen angenommen wird; allein dieses ist nicht ganz gewiß, weil die Gründe der Unterthanen nicht vermessen sind, daher die Angabe selbst nur nach der Subrepartition angenommen ist.

In einigen Theilen des Bezirkes stehen dagegen die Wiesen in einem gar zu ungünstigen Verhältnisse gegen das Getreideland und den bestehenden Viehstand, so, daß das nöthige Vieh nur kümmerlich mit Stroh erhalten werden kann. Auch werden die Feldwiesen in der Brachzeit ganz abgeweidet, und auch mit Schweinvieh betrieben; was ihnen sehr schädlich ist, besonders das letztere, da dieselben dadurch auch für das folgende Jahr in schlechten Stand gesetzt werden. Die schlechten Feld- und Waldwiesen sind einschürig, und können in trockenen Jahren kaum dieses einzige Mahl gemähet werden. Die wenigen besseren Wiesen sind zweyschürig. An dem Bache Lainsitz gibt es Bachwiesen, die ebenfalls zwey-, ja die meisten darunter auch dreyschürig sind; allein dieselben sind den jährlichen Überschwemmungen sehr ausgesetzt, und die Besitzer schätzen sich glücklich, wenn sie in drey Jahren einmahl ihr Heu, oder Grummet gut und genießbar einbringen.

## §. 35.

Die Wiesen werden mit möglichstem Fleiße in Absicht auf die Bewässerung gepflegt, indem man so viel als thunlich die kleinen Wasserquellen benutzt; auch beweiset man hier fast allgemein ziemlichen Fleiß in Austrocknung der nassen Wiesen, indem alle Jahre an den Wassergräben gearbeitet wird. Die vergangenen Kriegsjahre aber verursachten eine große Stockung in diesen nützlichen Arbeitsanstalten, weil nur wenige arbeitende Männer von starkem Körperbaue, wie sie zu dieser Arbeit am tauglichsten sind, zu finden waren.

Die Düngung der Wiesen ist zur Zeit fast gar noch nicht in Anwendung, indem der Landmann den erzeugten Dünger für seine zu düngenden Kornfelder verwenden muß, für die Wiesen aber dießfalls nicht eher als nach vermehrtem Futterbaue etwas zu thun im Stande ist. Wollte er einen Theil des Düngers dem Feldbaue entziehen, so stände ihm im voraus eine mißliche Getreideernte zu erwarten, was ihm eine gar zu empfindliche Wunde schlagen würde. Außer der alljährigen Räumung der Wiesen, der ordentlichen Herstellung der Wassergräben zur Bewässerung, und der Vertilgung der frisch aufgeworfenen Maul-



Digitized by Google

wurfshügel wird sonst kein anderes Wiesen-Verbesserungsmittel angewendet; ja sogar die alten, schon überwachsenen Maulwurfs- oder Ameisenhaufen werden nicht angerührt.

§. 36.

Die Methode, Wiesen abwechselnd zum Getreidebaue und zu Gras zu benutzen, wird hier fast nirgends angewendet, außer nur in einigen wenigen, sehr unbedeutenden Theilen des Bezirkes; sie könnte aber hin und wieder den gewünschten Vortheil gewähren, und manche Wiese auf einen weit höheren Ertrag bringen. Jedoch müßte man dieses Verfahren vor der Hand im Kleinen anwenden, und solches nur nach und nach weiter ausdehnen.

§. 37.

Mit Ende May wird auf den dreyschürigen, mit Ende Junius auf den zweyschürigen, und mit Ende Julius und im August auf den einschürigen Wiesen das Heumachen angefangen, und nach Umständen, und erfolgtem Nachwuchs, das Grummet bey ersteren im Julius, und bey den andern zu Ende September, und im October gemäht.

Gemäht wird das Gras mit der bekannten Grassense, dann zusammen gerechet, mit dem gewöhnlichen hölzernen Rechen, und meistens zum Abdörren in kleine Schöber gesetzt. Diese Schöber werden wieder aus einander geworfen, abgedörrt, und dann in die zum Aufbewahren geeigneten Behältnisse entweder in die bretternen Getreidescheuern, oder in die Speicher eingeführt, oder auf die Hausböden gebracht.

§. 38.

Der Ertrag der natürlichen Wiesen im hiesigen Bezirke kann pr. Joch à 1600 □ Klafter angenommen werden:

| | | |
|---|---|---|
| Bey den dreyschürigen besten Wiesen | an Heu zu | 18 Ctr. |
| — — — — — | an Grummet sammt Nachschur | 21 — |
| — — zweyschürigen guten Wiesen | an Heu zu | 20 — |
| — — — — — | an Grummet | 12 — |
| — — zweyschürigen mittelm. — | an Heu | 15 — |
| — — — — — | an Grummet | 8 — |
| — — einschürigen Wiesen | an Heu zu | 9 — |

Es entfiele also beyläufig ein Durchschnitt von 15 Ctr. Heu, und 12 bis 13 Ctr. Grummet, welcher aber nicht so groß angenommen werden kann, weil die dreyschürigen Wiesen, wo mehr Grummet erhalten wird, nur in geringer Anzahl vorhanden sind. Ich glaube daher, der wahre Durchschnitt könnte wohl für ein Joch 15 Ctr. Heu, und bey 8 bis 9 Ctr. Grummet seyn. Würden aber die Wiesen gehörig gedünget, so könnte wohl der ganze Ertrag pr. Joch um 6 bis 7 Ctr. vermehret werden.

§. 39.

Künstliche Graswiesen werden in diesem Bezirke gar nicht angetroffen.

§. 40.

Gemeindeweiden, und eben so auch Privatweiden sind in diesem Bezirke äußerst we-

Digitized by Google

nige, und diese noch sehr unbedeutend; sie bestehen nähmlich aus den äußersten Rainen und Steinfelsen. Sie sind daher sehr dürftig, können nicht leicht verbessert, und da sie zu wenig und zu schlecht sind, weder besser benutzt, noch auch vertheilt werden.

## G. Handelskräuter.

### §. 41.

Von Gewebepflanzen wird in diesem Bezirke bloß der Lein, dieser aber fast von jedem Landmanne erzeuget. Von demselben baut man zweyerley Gattungen, nähmlich: den hier so genannten spitzigen, oder blinden, und den bayrischen, oder sehenden Samen. Ersterer wächst etwas länger, und dessen Samenbollen müssen gedroschen werden; der Bast ist nicht so fein, und der Same nicht so öhlhältig, als der letztere, daher auch diese Gattung nicht so stark, wie der bayrische, gebaut wird. Dieser wächst zwar etwas kürzer, ist aber zum Feinspinnen gut anwendbar, und der Same sehr ergiebig an Öhl. Die Bollen davon werden nach der Abrüffelung an der Sonne auf Tüchern ausgebreitet, springen von selbst auf, und machen das Dreschen entbehrlich.

Der Leinsame wird in drey Perioden gebauet, nähmlich Ende Aprill, Ende May, und halben Junius, der meiste aber im May. Dazu wird gewöhnlich im Herbste der Acker gestürzt, im Frühjahre gut gedünget, abermahls gut gerührt, und gegget, und dann zur Saat geackert und bestellt. Während des Wachsthumes wird der Flachs rein ausgejätet, und so bald er seine Blätter verloren hat, und die Samenköpfe eine gelbe Farbe bekommen, wird die Ernte oder das Ausraufen vorgenommen, und der ausgeraufte Flachs jeden Tag in Gebünde zusammen gebunden, eingeführt, und auf der Stelle gerüffelt. Nach dem Abrüffeln oder Abraufen wird der Flachs in kleine Bündel zusammen gebunden, und entweder in das Wasser, oder gleich auf Wiesen und Felder zum Rösten gelegt. Nach der Röstung, welche nach Beschaffenheit der Witterung, bald kürzer und bald länger dauert, und im Durchschnitt auf vier Wochen angenommen werden kann, wird der Flachs wieder eingesammelt, im Backofen gedörrt, dann gebrechelt, geschwungen, gehechelt und so zum Spinnen zubereitet. Die Zeit der Ernte ist auch nach der Zeit des Anbaues verschieden; sie fängt gewöhnlich Ende August an, und dauert bis gegen Ende September.

Diese Pflanze ist für den gemeinen Landmann sehr wichtig und schätzbar, indem dieselbe im Winter, besonders in den langen Abenden, alle Hände beschäftiget, und einen sicheren Verdienst gewährt, weil das Garn von den hier befindlichen vielen, und bedeutenden Barchetfabrikanten stark gesucht und gekauft wird. Der nach Abschlag des Samenbedarfs erhaltene Same (Leinsame) wird gewöhnlich zu Öhl geschlagen, und das Öhl (Leinöhl) theils einheimisch zum Schmalzen und Brennen gebraucht, größten Theils aber an die Öhlhändler verkauft. Die Öhlschlägereyen hierzu sind in den Mahlmühlen eingericht.t, nähmlich durch eine einfache Vorrichtung zweyer Mühlsteine, die nicht so nahe über einander laufen, als beym Mehlmahlen.

Digitized by Google

Der Ertrag des Leinsamens auf einem guten Grunde, und in einem günstigen Jahre beträgt öfter drey Körner und darüber; in einem schlechten Grunde und Jahre aber wird kaum der Same gewonnen. Der Flachsertrag aber nach einem Metzen Aussaat kann im Durchschnitte zu einem Ctr. gebrechelten Flachs angenommen werden, wovon an gehechelten feinen Flachs 36 Pfd., und 58 Pfd. Werg erzielt werden, also beym Hecheln ein Verlust von 6 Pfd. pr. Ctr. Statt findet.

§. 42.

Von Öhlgewächsen wird, ausgenommen etwas Mohn, den jeder Landmann, aber nur für eigenen Bedarf erbauet, und den im obigen §. vorgekommenen Leinsamen, welcher bloß zur Gewinnung des Flachses gebauet wird, gar nichts erzeugt. Es gibt zwar einige Pflanzen so wohl, als Bäume die hier wild wachsen, und etwas Öhl geben, als z. B. von Bäumen und Gesträuchen, der Haselstrauch, die Erle, Linde, der Roßkastanienbaum, und Hartriegelstrauch; von Pflanzen der Hederich (Raphanus raphanistrum); Rettig (Raphanus sativus); Gartensalat (Lactuca sativa); und Wegdistel (Onopordon acanthium); aber diese Gewächse werden hier nicht verwendet. Es sind auch keine Öhlschägereyen, außer den im vorigen §. bemerkten Vorrichtungen in den Mühlen, für Gewinnung des Leinöhls vorhanden. Der Mohn wird im Anfange Aprill in einen gut gelockerten und gedüngten Grund recht dünn gebauet, und während der Zeit des Wachsens, bevor er in die Höhe kommt, fleißig gejätet, behackt, und gehäufelt. Sobald sich die Köpfe der gehörigen Reife nähern, wird er zum Theil sammt dem Stroh ausgezogen, und bündelweise eingebracht; zum Theil werden auch bloß die Köpfe abgeschnitten, und in Tüchern eingebracht, an die Sonne zur vollkommenen Abtrocknung und Reife ausgestellt, dann aufgeschnitten, und die Frucht ausgeklopft und gesiebt. Der Mohn wird zum Verspeisen gebraucht, und der Überfluß verkauft. Öhl wird aber hier gar keines vom Mohn erzeugt.

Sonnenblumen bauen einige, aber nur sehr wenige Bauern, in ihren kleinen Gärten vor den Häusern, jedoch bloß zur Zierde und in geringer Menge; auch machen sie kein Öhl daron.

§. 43.

Von Färbekräutern wird keine Gattung gebauet. Wildwachsend werden mehrere Pflanzen angetroffen, welche Färbestoff enthalten, aber sie werden nicht gebraucht. Mit manchen Färbekräutern sind hier Versuche gemacht worden; allein sie gedichen so wenig, daß der Same selbst ganz verloren ging.

§. 44.

Von Gewürzkräutern wird ebenfalls hier wegen des rauhen Klima gar nichts gebauet. Hopfen wird hier und da, aber ohne Erheblichkeit erzielet, und das nur in den gewöhnlichen Bauerngärten. Auf der Herrschaft Weitra an der böhmischen Gränze hat die Herrschaft im Jahre 1812 einen kleinen Hopfengarten angelegt, der einen guten Erfolg hatte, und in so weit fortgesetzt und erweitert wird, als man ihn zu bearbeiten im Stande ist.

Digitized by Google

§. 45.

Die gemachten Versuche mit den Färbekräutern haben gezeigt, daß das Klima und der Boden dem Anbaue derselben entgegen sind. Wenn aber vielleicht noch mehrere Versuche mit Handelskräutern, und zwar bey größeren Wirthschaften, angestellt würden, so wäre es möglich, daß noch ein oder das andere gedeihen könnte; unter diesen besonders aber der Rübsen. Nur wenn viele Versuche Statt finden, und gelingen, wird man diese Cultur-Erweiterung beym Landmanne erzielen können.

## III. Viehzucht.

§. 46.

Die Viehzucht befindet sich in diesem Bezirke, allgemein genommen, in einem ziemlich guten Zustande, ist aber doch noch für den Feldbau, besonders aber für den erforderlichen Dünger, meistens zu gering; denn ein Bauer, der 20 Joch ackerbare Felder besitzt, hält 4 Stück Zugochsen, 3 bis 4 Kühe, und bey 8 Stück junges Vieh, meistens Ochsen, zusammen also 15 bis 16 Stück junges und altes Rindvieh, wobey im Durchschnitte 1 ½ Joch mit einem Stück gedüngt werden kann; was aber, da altes Vieh und junges unter einander, die Hälfte davon aber junges Vieh ist, nur eine mittelmäßige Düngung gibt. Das übrige kleinere Vieh, Schafe, Schweine ꝛc. liefern ihren Dünger für die wenigen Sommerfrüchte, Wurzel- und Krautgärten. Die Wiesen aber müssen leer ausgehen.

Die Rindviehzucht wird hier vorzugsweise getrieben, und verschaffet jedem Bauer für das alljährlich zu verkaufende junge Vieh, oder die wenigen gemästeten Ochsen eine sichere Einnahme; zu deren Absatz die umliegenden Marktorte Kirchberg, Gerungs, und einige böhmische Märkte verhülflich sind.

§. 47.

Der Pferdezucht ist hier gar nicht zu erwähnen, denn es geschieht nur selten, daß eine oder die andere Stute ein Füllen bringt, wenn sie von ungefähr zu einem Hengste kommt. Überhaupt werden im Durchschnitte sehr wenige Pferde gehalten. Im ganzen Bezirke beträgt deren Anzahl beyläufig nur 300. Diese werden in einigen Dominical-Höfen, in den Glasfabriken, von den Glasfuhrleuten, anderen Fuhrleuten, Fischhändlern, Wirthen und Barchet-Facteren, einigen Pfarrern, und einigen wohlhabenden Bürgern und Bauern gehalten, meistens in Böhmen gekauft, und gewöhnlich zum Verführen des Weines, Bindholzes, der Glaswaaren, Baumwolle und des Barchets gebraucht, auch zum Theil bey der Landwirthschaft verwendet. Ein großer Fehler wird hierbey allgemein begangen, indem, beson-

Digitized by Google

ders seitdem die Pferde so sehr im Preise gestiegen sind, auf den böhmischen Märkten meistens nur 2- und 3jährige, selten 4jährige Pferde gekauft, alsogleich eingespannt, und zur Arbeit ohne Schonung verwendet werden, weßwegen auch fast alle 5- und 6jährigen Pferde hier schon ganz strupirt sind.

§. 48.

Das Rindvieh ist hier allgemein von dem gewöhnlichen, mittleren Gebirgsschlage; nur von einigen wenigen Burgern, dann in den Dominical-Höfen wird größeres Hornvieh, das dem steyrischen ähnlich ist, gehalten, und durch Tyrolerstiere die Race zu veredlen gesucht. Die Rindviehzucht hat sich in diesem Bezirke der Zahl nach eher vermehrt als vermindert. Vorzüglich in der letzteren Zeit, wo das Rindvieh in höherem Preise stand, kauften die Bauern zum Aufziehen mittelmäßige Ochsenkälber von 60 bis 70 Pfd. zu 18 auch 20 fl. von den Kleinhäuslern und geringeren Feldbesitzern an. Im Ganzen bleibt aber der Stand so ziemlich gleich, weil sich der Landmann immer bemüht, jährlich einige Stücke aufzuziehen, und dagegen eben so viele zu verkaufen.

Der Landmann erzieht, wartet und füttert sein Vieh auf die gewöhnliche Art. Er treibt beym Anfange des Frühjahres seine Kühe in die Brachfelder; da sie aber dort keine hinlängliche Nahrung erhalten, so muß er sie auch noch dabey im Stalle füttern. Die Ochsen bekommen gewöhnlich trockenes Futter, die Kühe Wiesengras, und wo Klee gebauet wird, frischen Klee, und späterhin einen Absud von Kraut-, Kohl- und Kartoffelblättern. Dieses Futter hört in etwas auf, wenn das Grummet gemacht ist, weil das Vieh dann auf die abgemähten Wiesen getrieben wird. Vollkommene Stallfütterung besteht hier beym Landmanne nicht, aus dem schon oben bemerkten Mangel und der Vernachlässigung des Futterbaues. Dieses ist auch das hauptsächlichste Hinderniß, welches im hiesigen Bezirke der Stallfütterung im Wege steht. Die Kälberzucht ist nicht ganz sachgemäß, weil das Alter der Zulassung nicht gehörig beobachtet wird; denn die Kühkälber werden gewöhnlich schon mit 1½ Jahr zum Stiere gelassen, wodurch dieselben einen großen Schaden im Wachsthume erleiden, und nie zu der gehörigen Stärke gelangen können. Die zum Aufziehen bestimmten Kälber saugen 3 bis 4 Wochen an der Kuh. Nach der Abgewöhnung erhalten sie durch ein Paar Wochen Mehltränke, und auch noch gewässerte Milch, bis sie sich an Heu und anderes Futter gewöhnen. Hierauf erhalten sie das beste Heu, was der Landmann hat, und später auch geschnittenen Häckerling von Heu und Stroh, gesottene Kartoffeln, etwas Sommerkorn, oder Hafer, und Mehltränke. Aber auch schon im ersten Jahre werden sie auf die Weide getrieben. Die folgenden zwey Jahre bekommen sie nebst der Weide gewöhnlich bloß ein Gehäck von Heu und Stroh, nebst einem Gemenge von Wurzelgewächsen.

Der Milchnutzen ist hier von keinem besonderen Belange, da der hiesige Viehschlag nicht von der milchreichesten Art, auch das gewöhnliche Futter nicht zur Milcherzeugung besonders geartet ist. Die wenige erzeugte Milch wird größten Theils zur Nahrung alsogleich verbraucht. Von der übrigen wird sehr wenig Käse, dagegen meistens Butter, und daraus

Digitized by Google

Schmalz zum Hausbedarfe erzeugt, und das über den geringen eigenen Bedarf daran erübrigte wird verkauft, entweder auf den Wochenmärkten, oder in die, in hiesigem Bezirke befindlichen zwey Städte, und in die Märkte. Es wird zwar fast in jedem Hause, wo man Kühe hält, Käse, jedoch kein vorzüglicher erzeugt, weil man nicht die gesammte Milch, sondern nach abgenommenem Rahm, der zum Buttermachen gebraucht wird, nur die übrige saure Milch zu Käse für den Hausgebrauch verwendet. Der meiste Theil der abgeschöpften Milch wird für das Borstenvieh als Trank verwendet.

Die Ochsenzucht ist auch nicht vorzüglich, da die Ochsenkälber schon nach zurückgelegtem zweyten Jahre zu den kleinern und leichtern Arbeiten in das Joch kommen, abgerichtet, und nach drey Jahren vollständig gebraucht werden, wodurch sie an Stärke und Größe natürlich sehr verlieren müssen. Jeder Landwirth zieht sich Ochsen auf, und macht davon jährlich ein Paar zu Gelde. Von mehreren Landwirthen werden auch alljährlich ein Paar alte Ochsen mit Krautrüben, Kartoffeln, Öhlkuchen, Heu und Körnern gemästet, und verkauft, wo dann gewöhnlich das Paar auf 12 bis 14 Ctr. gebracht wird.

Bey den Dominical-Höfen wird aber zweckmäßiger vorgegangen, denn die Kuhkälber werden daselbst erst mit 2½ Jahr belegt, und kommen in die Kathegorie der Melkkühe erst mit 3½ Jahr, was gleichwohl auch noch etwas zu früh ist. Die Ochsen werden im dritten Jahre zur Arbeit angewöhnt, und erst mit 4 Jahren vollkommen eingespannt und gebraucht.

Auch die Stallfütterung ist daselbst eingeführt. Zur Winterszeit bekommt eine Kuh, und ein 2 und 3jähriges Rind zum täglichen Futter an Heu 5 Pfd., an Futterstroh ½ Bund, oder 7 Pfd. nebst Spreu und Abbrechling, welches alles geschnitten wird, und täglich an 14 Pfd. betragen kann. Kartoffeln werden statt Heu mit 3 Metzen pr Ctr. verabfolgt.

Im Sommer rechnet man auf eine Kuh an frischem Wiesen- und Kleefutter überhaupt eine Area von 400 □ Klafter, welches ein tägliches Futter von ungefähr 70 Pfd. beträgt; ferner durch das ganze Jahr jeden Monath 1 Pfd. Salz. Das Ochsenvieh bekommt durch das ganze Jahr trockenes Futter, nähmlich ein Zugochs im Winter bey geringer Arbeit täglich 6 Pfd. Heu, und 14 Pfd. Futterstroh; im Sommer bey wichtiger Feldarbeit 8 bis 10 Pfd. Heu, und 12 Pfd. Futterstroh, das junge Ochsenvieh aber 5 Pfd. Heu, und 12 Pfd. Futterstroh. Die Kälber im ersten Jahre bekommen anfangs 3, späterhin 4 Pfd. Heu, und ½ Bund, oder 3 Pfd. Futterstroh, nebst ½ Maßl Schrot, und etwas Kartoffeln. Das Futter wird das ganze Jahr dem gesammten Vieh täglich auf 3 Mahlzeiten abgetheilt und verabreicht. Die Nachzucht der Kälber wird selbst aufgezogen.

Von der Herrschaft Gmünd ist der einzige Dominical-Hof im Bestand gegeben wörden, und es wird daselbst gar kein Vieh gehalten. Bey der Herrschaft Kirchberg ist der einzige Dominical-Hof in eigener Verwaltung, und es werden daselbst Kühe gehalten. Bey der Herrschaft Weitra stehen von 7 Dominical-Höfen 3 in Pacht, und 4 in eigener Verwaltung, von welchen aber nur in dem, bey der Stadt Weitra befindlichen, Kühe gehalten werden; die andern 3 Höfe sind mit Ochsen und jungem Vieh besetzt,



Digitized by Google

und bloß so genannte Gelthöfe. In den zwey Höfen in Weitra und Kirchberg ist der Milchnutzen verpachtet. Der Pächter bekommt das eben besagte Futter, und gibt für jede Kuh jährlich an Bestand: in Kirchberg 3 Achtel Schmalz in Natur; in Weitra aber 60 Pfd. Butter. Weil jedoch in dem Hofe von Weitra der Pächter keine, oder nur wenig Butter erzeugt, indem er die Milch leicht in der Stadt verkauft, so zahlt er Butterzins, den er nach dem monathlich laufenden Preise in Geld entrichten muß. Das Kalb bleibt der Herrschaft. Von einer Erstlingskuh wird das erste Jahr nur die Hälfte des Zinses entrichtet.

Alpenbewirthschaftung ist hier keine. Auch finden sich außer den Dominien Weitra und Kirchberg nur wenige einzelne Landwirthe, welche die Rindviehzucht mit lobenswerther Sorgfalt betreiben; darunter verdient der Bestandinhaber der zwey Glashütten Joachimsthal und Schwarzau, Herr Joseph Zich, der sehr schöne Ochsen aufzieht, genannt zu werden.

Der ganze Rindviehstand in diesem Bezirke besteht beyläufig in 10,000 Stücken, nähm. 4800 Ochsen, und 5200 Kühen, jung und alt zusammen gerechnet.

§. 49.

Die Bauern dieses Bezirkes halten einiges Schafvieh, die größeren 6 bis 8, die kleineren 3 bis 5 Stücke, aber von äußerst grobwolliger Gattung, da sie dieselben bloß zur Erzeugung der für ihre eigene Kleidung nöthigen Wolle halten. Sie melken ihr Vieh, scheren zwey Mahl, und im Sommer weiden sie die Schafe mit dem übrigen Vieh. Im Winter werden sie kümmerlich mit Sommerstroh und Heu erhalten. Sie sorgen überhaupt schlecht für ihre Schafe, und seit einigen Jahren herrschet in vielen Ortschaften die Räude unter den Bauernschafen, wodurch das veredelte Herrschaftsvieh in Gefahr ist, damit angesteckt zu werden. Es wurde zwar schon einige Mahl angerathen, das ganze Vieh wegzugeben, und ein Jahr mit neuer Anschaffung von Schafvieh abzuwarten, unter welcher Zeit die Stallungen ordentlich gelüftet und gereiniget werden sollten; allein, dieser wohlgemeinte, und auf das allgemeine Beste abzweckende, Rath wurde bisher nicht befolgt, und man sieht leider noch immer unter der Herde räudige Schafe. Es scheint zu nachsichtig gegen die Ortschaften, wo räudiges Vieh ist, verfahren zu werden.

Die Anzahl des Schafviehes bey den Bauern beträgt beyläufig 4500 Stücke. Veredelte Schäfereyen gibt es eine herrschaftliche in Gmünd, und eine in Weitra. Die in Gmünd zählt nur 500 Stücke; sie ist zwar veredelt, aber nur von mittlerem Schlage, und von mittelfeiner Wolle, wird jedoch noch immer durch Ankauf von schönem Vieh, und Ausmerzung des unedleren zu verfeinern gesucht. Die Schafe werden daselbst nur ein Mahl geschoren, aber seit 3 Jahren durch 3 Monathe gemolken, und es wird behauptet, daß dieses weder der Wolle an Quantität und Qualität, noch dem Wachsthume der Schafe schade; indessen ist der Ertrag im Durchschnitte bey einem Mutterschafe hier nur 1 ½ Pfd., da doch die Weitraer Mutterschafe, die nicht gemolken werden, 2 ½ Pfd. Wolle geben. Es scheint daher wahrscheinlich, daß das Melken der Mutterschafe dem Wachsthume der Lämmer schade, weil diese entweder früher von den Müttern genommen werden, oder doch die Milch ihnen entzogen wird.

Digitized by Google

Die Herrschaft Weitra hatte ehemahls zwey, jedoch nicht sehr veredelte Schäfereyen, welche aber schon vor langer Zeit aufgelöset wurden.

Die Blumensuche war den Unterthanen damahls gegen ein Pacht-Quantum überlassen. Im Jahre 1811 wurde wieder angefangen, eine Schäferey einzurichten, und zwar mit 200 Stücken, die als ausgemusterte Mutterschafe und Stähre aus den fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaften Wittingau und Frauenberg angekauft wurden, wovon aber gleich im ersten Winter viele zu Grunde gingen. Seitdem wurde dieses Schafvieh durch junge Zuchtmütter und Stähre von der Fürstenbergischen Herrschaft Pürglitz, aus der Schäferey von Mischburg, von der Schwarzenbergischen Herrschaft Krumau, und von dem benachtbarten Stifte Zwettl vermehrt und veredelt, so, daß in dem Jahre 1815 der Ctr. Wolle zu 450 fl. W. W. verkauft wurde. Der jetzige Stand ist schon 1200 Stück in einem Mutterhofe und einem Gelthofe, und wird in zwey Mutter- und zwey Gelthöfen bis auf 2000 gebracht, und die Veredlung durch Anschaffung von auserlesenem Zuchtvieh, so wohl Springstähren als Mutterschafen, fortgesetzt werden.

Das herrschaftliche Schafvieh wird im Sommer auf den Brachfeldern, worauf die Herrschaft die Blumensuch-Gerechtigkeit hat, geweidet. Zur Winterszeit bekommt in der Schäferey zu Gmünd das Schafvieh anfänglich Gersten- und Haferstroh, späterhin gegen die Lammzeit mitunter auch Heu. In Weitra bey der ganzen Sperre bekommt eine alte Mutter täglich 1 Pfd. Heu, und ungefähr 1 Pfd. Futterstroh; das Zeitvieh $\frac{3}{4}$ Pfd. Heu, und 1 Pfd. Futterstroh; und die Jährlinge $\frac{3}{4}$ Pfd. Heu und $\frac{1}{2}$ Pfd. Futterstroh, dann das ganze Jahr hindurch monathlich 100 Stück altes und Zeitvieh 12 Pfd. Steinsalz zum Lecken, 100 Stück Jährlinge 8 Pfd., und 100 Stück Lämmer nach der Entwöhnung 6 Pfd. Die Mutterschafe werden gewöhnlich mit halbem October belegt, und kommen daher zur Lämmerung anfangs März.

In der hiesigen rauhen Gegend, wo der Schnee meistens den ganzen März noch liegen bleibt, wäre es vortheilhafter, die Mutterschafe erst mit Ende October, oder anfangs November belegen zu lassen, damit die Lammzeit in eine mildere Jahreszeit fiele, und das Mutterschaf schon mitunter etwas frische Nahrung im Felde bekäme, wodurch die Milch, folglich auch die Nahrung für das junge Sauglamm, vermehrt, und sein Wachsthum befördert werden würde.

Zur Springzeit erhalten die Stähre etwas Hafer, um ihnen mehr Kräfte zu geben; es wird auch immer dafür gesorgt, daß nur 40 bis 50 Mütter auf einen Stähr zum belegen kommen. Die Hammelung wird mit Ende Aprill, oder anfangs May, und die Schafschur, weil das Vieh einschürig ist, Ende May, oder anfangs Juny vorgenommen. Die Lämmer genießen bey der Herrschaft Weitra die Muttermilch bis halben August, wo sie sodann abgesetzt, und die Mütter nicht mehr gemolken werden. Der bisherige Wolleertrag fällt im Durchschnitte aus: von einem Mutterschafe auf $2\frac{1}{4}$ Pfd.; von einem Zeithammel auf



Digitized by Google

2½ Pfd.; von einem Jährling auf 1¾ Pfd.; von einem Widder auf 4 Pfd.: jedoch wirkt die Witterung auf den Wolleertrag sehr viel ein, indem bey nasser Sommerweide weniger, bey trockener beträchtlich mehr an Wolle erhalten wird, wovon man sich bereits überzeugt hat. Dieses mag auch einiger Maßen bey Gmünd die Ursache des immerwährenden geringeren Wolleertrags seyn, weil der Weidegang der Schafe dort sehr tief gelegen, und daher meistens naß und sumpfig, und das Heu sauer ist.

Bey der Weitraer-Schafwirthschaft ist der Schafmeister Mitinteressent. Derselbe hat unter das herrschaftliche Schafvieh den zwölften Theil eingemengt; er bezieht daher auch von dem reinen Schafnutzen den 12. Theil, muß aber auch auf alle Auslagen bey der Schafwirthschaft, das einzige Stroh- und Heufutter ausgenommen, wofür der Dünger der Herrschaft allein verbleibt, den zwölften Theil beytragen, und erhält bey seinem jeweiligen Austritte den zwölften Theil des Schaf-Viehstandes nach unpartheyischer Abschätzung im Mittelpreise im Gelde herausbezahlt. Der ganze Schaf-Viehstand in diesem Bezirke ist bey 6200 Stücke.

§. 50.

Jeder Landmann in dieser Gegend hält 3 bis 4 Stück Schweine von der gemeinen deutschen Race, aber meistens nur zum eigenen Hausbedarf. Die meisten werden verschnitten, und nur ein Theil zur Nachzucht unterschnitten gelassen. Jung werden die Schweine mit dem übrigen Vieh geweidet, und späterhin nur dasjenige, was zur Mästung bestimmt ist, nähmlich ein bis zwey Stücke mit Kartoffeln, Gerste und Kornschrot gemästet, und zum eigenen Bedarf geschlachtet. Bey einigen wenigen Landwirthen findet man die ungarische Gattung Schweinvieh, welche besonders in der jüngsten Zeit stark vermehrt wurde, weil die allgemeine Erfahrung lehrte, daß diese Gattung mit einem geringern Futter viel geschwinder zum Mästen zu bringen ist, und weil sie mehr Schmalz, als die hier gewöhnlichen deutschen Schweine abwirft. Es kauften auch aus dieser Ursache die hiesigen Bewohner solches Vieh übermäßig theuer, und bezahlten hiervon das Pfund mageres Fleisch bis auf einen Gulden. Die Anzahl der Schweine in dem Bezirke ist bey 3500 Stücke. Hier muß noch eine Bemerkung beygefügt werden. Zur Schweinmästung ist die Castrirung nothwendig. Dieses Geschäft wird in dieser Gegend bloß von Ausländern getrieben, die sich in dieser Absicht die ganze Gegend des Waldviertels in Districte eintheilen, sich ein ausschließendes Monopol zueignen, und dieses mit Grobheiten und Drohungen zu erhalten wissen, da sich kein Inländer diesem Geschäfte unterzieht, um sich der Rohheit dieser Leute nicht auszusetzen. Daraus entsteht, daß der Landmann der Willkühr dieser Menschen hingegeben ist, die den Preis nach Belieben bestimmen, so, daß dieser von dem vorhin üblichen Betrag pr. 7 Kreutzer, jetzt schon auf 1 fl. pr. Stück gestiegen ist. Ihre geflissentlich seltene Erscheinung macht die Menge der zu schneidenden Stücke oft so groß, daß dieses Geschäft übereilt, und ohne Vorsicht unternommen wird, so, daß mehrere Stücke davon zu Grunde gehen, und der Landmann einen beträchtlichen Verlust erleidet, oder wenn es auch glücklich vor sich gehet, dennoch oft zu spät geschieht, und deßwegen die vollständige Mastung nicht

Digitized by Google

erfolgen kann. Wenn man noch dazu die beträchtliche Summe erwägt, welche hiermit, da diese Leute alle Ausländer sind, und mehrere 1000 Stück Vieh von jeder Gattung in diesem Bezirke allein geschnitten werden, dem Umlauf im Lande entzogen wird, so wäre es wirklich ersprießlich, wenn von einer hohen Landesstelle dießfalls Vorsorge getroffen würde. Dieses könnte vielleicht am besten dadurch geschehen, daß den aus dem Thierspitale entlassenen Curschmieden, wenn sie dieses Geschäft nicht selbst übernehmen wollten, aufgetragen würde, andere tüchtige Personen in demselben zu unterrichten. Würde auch das hierbey herrschende Vorurtheil eines schändlichen Geschäftes bey dem Landvolke beseitiget, so dürften sich gewiß genug Inländer dazu herbey lassen, der Landmann weniger gedrückt und gefährdet werden, und das Geld im Lande bleiben.

§. 51.

Das wenige hier vorfindige Ziegenvieh wird meistens nur von solchen Kleinhäuslern gehalten, die außer Stand sind, sich für ihren Milchbedarf eine Kuh anzuschaffen, oder zu erhalten. Nur mancher Bauer hält sich 1 oder 2 Ziegenböcke, welche als zwey- oder dreyjährig getödtet, und das Fleisch entweder zu Hause verzehrt, oder dem Fleischhauer verkauft wird, die Häute aber für den Hausbedarf ausgearbeitet werden.

Die Anzahl des Ziegenviehes ist beyläufig 750 Stück in diesem Bezirke.

Da dieses Vieh mit dem übrigen ausgetrieben wird, und keine gute Aufsicht hat, so schadet es mitunter dem Nachwuchse der Waldungen, besonders dem Laubholze, weil es sich doch öfter einzeln in die Waldungen verlaufet.

§. 52.

Schon oben §. 6 wurde gesagt, daß der ungünstige Einfluß der Lage und der veränderlichen Witterung in diesem Bezirke manchmahl die Entstehung epizootischer, aber nicht ansteckender, Krankheiten begünstige; daher entstehen so wohl im Herbste als Frühjahre, bey solchen ungünstigen Witterungsumständen, unter dem Rindviehe Lungenseuchen, und zwar aus der bekannten, in die Augen springenden, und doch unabbringlichen Ursache, daß, ungeachtet aller hierauf Bezug habenden Verordnungen und Vorschriften, der Bauer noch immer sein Vieh im Frühjahre zu früh, und im Herbste zu spät, und ohne alle Vorsicht, auf die mit Schlamm, oder mit Schnee und Reife überzogenen Weiden treibt, was freylich wohl nur aus Mangel an anderem gehörigen Futter geschieht. So herrschte in den Jahren 1812 und 1815 in diesem Bezirke in einem Dorfe unter dem Hornvieh fast allgemein die Lungenseuche, wahrscheinlich bloß aus der Ursache, weil man dasselbe im September, bey einer unvermuthet eingetretenen, ungewöhnlich starken Kälte, und bey den daher entstandenen Nachtfrösten und Reifen dennoch früh Morgens auf die Weide trieb.

Die Lungenseuche wird meistens nur dann mit glücklichem Erfolge behandelt, wenn man das Übel zeitlich genug erkennet, und dessen Zerstörungen gleich anfänglich durch häufiges Aderlassen, Haarseile und häufigen Gebrauch der Salze, hauptsächlich des Salpeters, zuvor zu kommen im Stande ist.

Digitized by Google

Die Klauenseuche, in Begleitung der Maulseuche in einem geringen Grade, ist hier in einem Zeitraume von 15 bis 16 Jahren ein Mahl, aber damahls allgemein beym Horn-, Borsten-, Schaf- und Ziegenvieh beobachtet worden. Die Witterung war damahls anhaltend naß. Wird dann das Vieh im Stalle, was gewöhnlich geschieht, gleichfalls nicht trocken gehalten, so sind die Ursachen so wohl disponirend, als veranlassend hinlänglich vorhanden, diese Seuche hervor zu bringen; wogegen auch damahls nichts besser diente, als trocken halten, trockene Stallungen, und wegen der damit verbundenen Maulseuche, gelindes, feuchtes, weiches, mit etwas wenigem Salpeter, oder Salz und Honig versetztes, Futter und Mehlgetränke, welches so wohl als Vorbauungs- wie als Heilmittel das Ersprießlichste war. Gegen die Affection und besondere Empfänglichkeit der ganzen Maulhöhle waren Kauballen aus Mehl und etwas Salpeter, mit hinlänglichem Honig angemacht, in Leinfetzen gewickelt, ins Maul eingelegt, und an die Hörner befestiget, von besonderer Hülfe. Es war also diese Maulseuche (ein bloßer blatternähnlicher, äußerlich die Nase und die Lippen, innerlich die ganze Maulhöhle und Zunge einnehmender, mit den in der Krone der Klauen, und zwischen denselben befindlichen Blattern, ganz ähnlicher Ausschlag) als eine bloße Folge der Klauenseuche, und nicht als jene bösartige Maulseuche (Zungenkrebs, Plare, Pestbeulen) zu betrachten, welche sonst als Symptom des Sumpffiebers zu Ende desselben, oder in Begleitung des Milzbrandes zu erscheinen pflegt, wovon aber seit vielen Jahren kein Beyspiel aufzuführen ist.

Es ist sehr zu wundern, daß in dem Jahre 1815, welches doch sehr naß war, bey gar keiner Art Rindvieh diese Klauenseuche sich gezeigt hat.

Die Klauenseuche wird bloß durch Ruhe, kühles Verhalten, Waschen mit Bleyessig, und Anstreichen mit einer Auflösung des Thons in Bleyessig sicher und bald geheilt, versteht sich unter Beseitigung der veranlassenden Ursachen.

Unter den Schweinen erschien im Winter von 1809 auf 1810 bey einer anhaltend naßkalten Witterung in einem Dorfe die Bräune (Kropf, das wilde Feuer), wogegen Brechmittel aus Antimonial-Präparaten, z. B. Brechweinstein von 6 bis 12 Gran pro Dosi im Wasser aufgelöst, und eine Auflösung von Alaun sich vorzüglich bewährt finden ließen, und die Seuche in kurzer Zeit, und ohne vieles Umstehen tilgten.

Die Ursachen dieser Seuche sind nicht mit Sicherheit anzugeben, da sie unter verschiedenen Umständen und Jahreszeiten erscheint, nur mit dem Unterschiede, daß sie bald mehr bald weniger entzündungsartig ist.

Unter den Schafen der Bauern herrscht meistens die Räude fast endemisch aus Unreinlichkeit und Nachlässigkeit, da die einmahl angesteckten Ställe, wie schon oben §. 49. gesagt worden ist, nie gehörig gereiniget werden, und auf solche Art die Ansteckung von Jahr zu Jahr, und von einer Generation zur andern fortgepflanzet wird. Eine thierärztliche Behandlung findet selten Statt, da man selten in die Kenntniß des Übels gesetzt wird, und wenn dieß ja von ungefähr, oder gelegenheitlich geschieht, und die ärztliche Hülfe, oder Behandlung

Digitized by Google

einschreiten sollte, so werden vorsätzlich die Anordnungen des Arztes entweder gar nicht, oder wenigstens nicht hinlänglich befolgt, um geflissentlich das Übel fortzupflanzen, und dadurch zu veranlassen, daß nicht so leicht auf Bauerngründen von Seite der betreffenden Herrschaft das Blumensuchrecht ausgeübt werde.

Das untrüglichste Mittel zur Heilung der Schafräude soll das von Herrn Korbe, Amtsrathe zu Blankenburg, angegebene seyn, welches in dem 2. Theile des 2. Bandes der kritischen Jahrbücher der Staats-Arzneykunde für das 19. Jahrhundert angeführt ist; und zwar folgender Maßen: 20 Quart Wasser, 4 Pfd. Tabak, 2 Metzen gesiebte Holzasche, 1 Metzen Hühnermist als Abkochung. Nach dem Durchseihen mit 1 Loth blauen Vitriol, und beym Erkalten mit 2 Pfd. Vitriolöhl versetzt. Die Schafe werden mit dieser Lauge gebürstet.

Die Schafblattern erscheinen periodisch, in Zeiträumen von 3 bis 4 Jahren; gegen dieselben ist kein zuverläßlicheres Schutzmittel zu erdenken, als die ungesäumte allgemeine Impfung mit dem Blatterngift selbst, jedoch unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln, um nicht durch deren Vernachlässigung die natürliche Ansteckung nach mehr zu veranlassen: denn, da man selten einem Übel zu begegnen pflegt, als wenn solches schon allenthalben im vollen Anzuge ist, so kann es kaum fehlen, daß schon selbst einige von den zu impfenden Schafen natürlich angesteckt sind, und da überdieß zu der Operation der Impfung meistens ein schon mit der Krankheit, obgleich mit den gutartigsten reifen Blattern, behaftetes Stück ausersehen, und in die Mitte der zu impfenden Herde gebracht wird; so kann nicht verhindert werden, daß nicht bey einigen Stücken mit der künstlichen, auch die natürliche Ansteckung Statt habe. Es sollte daher entweder jährlich im Frühjahre, bey sich noch nirgends in der Nähe äußernder Pockengefahr, mit cultivirtem Pockengifte; oder, wenn die Pockenseuche schon in der Nachbarschaft, oder bey der eigenen Herde sich äußert, und die größte Gefahr im Verzuge obwaltet, und zur Noth selbst mit dem rohen Ansteckungsstoffe von einem natürlich angesteckten Schafe geimpft werden muß, die Inoculation bey allen zu impfenden Stücken in einem Tage, und nicht zu wiederhohlten Mahlen geschehen, und sich überhaupt hierbey nach dem in Folge hoher Regierungs-Verordnung vom Jahre 1813 herab gelangten Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung vom Professor Vietz genau gehalten werden.

Thierärzte gibt es, außer dem in Weitra, auch in dieser Hinsicht angestellten, sehr thätigen, und äußerst geschickten Kreisarzte Johann Seeliger, gar keine. Geprüfte Curschmiede, die sich über den gewöhnlichen Stand erheben, sind in dem Bezirke zwey anzutreffen, nähmlich in Kirchberg und in Weitra. Nicht weit davon, im Zwettler Bezirke, nähmlich in Schönau, ist ein ziemlich geschickter Schmid; dann im Waidhofnerbezirke zu Schrems ebenfalls ein solcher, und in der Nachbarschaft befindet sich der wohlbekannte Thierarzt Hr. Brucker.

Dem Mangel an guten Curschmieden wäre zum Theil nur dadurch abzuhelfen, daß man einem jeden in Zukunft sich ansässig machenden Schmiede die unerläßliche Pflicht auf-

Digitized by Google

erlegte, sich vorher auf der Veterinär-Schule durch die vorgeschriebene Zeit dem gehörigen Unterrichte zu unterziehen, und sich prüfen zu lassen.

§. 53.

An Geflügelvieh trifft man in diesem Bezirke bloß Hühner, Enten, Gänse und Tauben an; jedoch nur in mäßiger Anzahl, und größten Theils nur zum Hausbedarf bestimmt. Nebst dem Eyernutzen werden die Hühner auch zum Ausbrüten ihrer eigenen, so wie der Enteneyer benutzt. Die Eyer, welche nicht von dem Landmanne verzehrt werden, so wie auch die jungen Hühner, werden gewöhnlich zum Verkaufe in die nächsten Städte, oder größern Orte gebracht; auch die Enten und Gänse werden, wenn sie voll Federn sind, entweder sogleich verkauft, oder zuerst abgerupft, und erst, wenn die zweyten Federn gewachsen sind, verkauft. Auch bey den herrschaftlichen Meierhöfen wird ein kleiner Stamm von Geflügel, nähmlich: Gänse, Enten, Hühner und etwas Truthühner gehalten, von welchen die Brut bloß zur eigenen Verzehrung verwendet wird. Tauben halten nur einige Liebhaber, und die erhaltenen Jungen werden von ihren Besitzern verzehrt.

§. 54.

In diesem Bezirke werden beyläufig 900 Bienenstöcke angetroffen; es sollten jedoch deren weniger seyn, weil die hiesigen Bienenstöcke meistens zu schwach sind, und es besser wäre, mehrere Stöcke in einen zu vereinigen; denn ist der Stock stark, so kann er zeitlich Brut einschlagen, und auch schon zeitlich, nähmlich bis Johanni, seine Winternahrung eingesammelt haben. Ein bis zwey Schwärme können sich im Winter besser erwärmen und nicht so viel zehren, wo bey einem schwachen Stocke gerade das Gegentheil geschieht; die Bienen müssen schon im Herbste gefüttert werden, was sehr kostspielig, und nicht leicht zu erschwingen ist, und oft gehen sie doch noch zu Grunde. Meistens haben die Bauern gar keine Bienenhäuser, sondern die Stöcke liegen frey dem Regen, Schnee und Winde ausgesetzt, oder sind höchstens mit einem Brete bedeckt. Einige haben zwar Bienenhäuser, die aber so eingerichtet sind, daß die Stöcke an der Wand lehnen, und von vorn behandelt werden müssen, so, daß man immer dem Stechen der Bienen ausgesetzt ist. Sehr wenige haben ordentliche Bienenhütten. Diese sind regelmäßig von Holz gebaut, gegen Mittag gelegen, und dreytheilig eingerichtet, um die Stöcke über einander zu stellen; so wohl in- als auswendig kann man um jeden Stock herum gehen. Die ganz ausgebauten Hütten sind auch so eingerichtet, daß man mit einer Schnur alle Fächer auf- und niederziehen kann. Ihre Größe ist nach den mehr oder weniger Magazinstöcken verschieden.

Die Stöcke der Bauern bestehen aus Baumstöcken oder Klötzen, und stehen, oder liegen. Die Baumklötze sind inwendig ausgehauen, und mit zwey Bretern zum Verschließen versehen, worin sich vier bis sechs Fluglöcher befinden, was sehr schädlich ist. Auch zerspringen die Klötze leicht, und durch die Spalten kommen dann verschiedene Insecten, in den Stock. Bey den liegenden Stöcken wächst auch oft das Gras und Unkraut darüber hinaus, und die Kröten schaden bey Nachtzeit den Bienen. Doch haben auch diese liegenden und ste-

Digitized by Google

henden Stöcke ihre Vortheile, in ersteren machen die Bienen mehr Honig, und in den letzteren schwärmen sie lieber. Die seltenere aber bessere Art von Stöcken in diesem Bezirke sind die Magazinstöcke, die hinten mit einem Glasfenster versehen sind. Die Wartung der Bienen ist beym Landmann sehr nachlässig; er sieht fast nie seinen Stöcken nach, sondern überläßt sie ganz der Natur. Da er bey den Klötzen kein Fenster hat, so kann er nicht sehen, ob der Stock noch genug Honig hat, sondern dieses sucht er zu erfahren, indem er im Frühjahre in die Wachstafeln mit einem Holze hineinsticht. Dadurch bringt er manche Bienen, und oft die Königinn selbst um, und erfährt doch nicht genau, ob er füttern muß. Daher gehen sehr viele Stöcke zu Grunde. Im Winter verstreicht er alle Löcher, so, daß der Dunst im Stocke bleibt, und bisweilen Eis macht, wodurch die Bienen erfrieren, oder die Ruhr bekommen. Er schneidet nur das weiße neue Wachs weg, und läßt das alte darin. Durch die vielen Fluglöcher in den Stöcken sind die Bienen im Frühjahre und Herbste den Raubbienen ausgesetzt. Mit einem Worte: die Wartung der Bienen ist bey den Bauern sehr schlecht. Nur sehr wenige hiesige Landwirthe behandeln dieselben, wie es sich geziemt, und sehen ihnen täglich nach, damit sie gleich hinter den geringsten Unfall kommen, z. B. wenn das Fluglech verschneyet ist, oder wenn die Bienen zu kalt haben. Sie beobachten, daß keine Nässe im Stocke bleibe, und derselbe gehörig und frühzeitig im Frühjahre gereinigt werde, so wie auch, daß die Raubbienen abgehalten werden; eben so sehen sie fleißig nach, ob, und wann zu futtern angefangen, und geendiget werden muß ꝛc. ꝛc. Beym Schwärmen nimmt der Bauer einen alten Stock, der nicht sehr gereinigt ist, und legt ihn vor den zu schwärmenden Stock. Fliegt der Schwarm heraus, so wirft er mit Erde und Sand nach ihm, oder schlägt auf Sensen ꝛc. wodurch er oft die Bienen verjagt. Hat der Schwarm sich angehängt, so kehrt der Bauer ihn herab, und schüttelt die Bienen durch einen seichten Reuter hindurch, wodurch er aber viele verliert. Vermittelst eines großen Hafen räuchert er dann die übrigen weg, aber auf eine so ungeschickte Art, daß er viele verbrennt, worunter bisweilen die Königinn selbst ist; mit einem Worte: er benimmt sich so unbeholfen als möglich. Bey den wenigen fleißigen Bienenwirthen wird dieses Schwärmen ordentlicher betrieben; die Bienen werden mit Wasser bespritzt, damit sie sich deste geschwinder an einen Baum hängen, oder, wenn keiner da ist, werden ein Paar Magazinstöcke mit Honig bestrichen, und auf 15 Schritte Entfernung vom Bienenhause aufgestellt, damit die Bienen dort gleich einfliegen.

Beym Abnehmen des Schwarms vom Baume wird sorgfältig darauf gesehen, daß dieses nicht eher geschieht, als bis die Bienen ruhig sind, weil dann die Königinn dabey ist. Mit der Rauchmaschine werden die übrigen vom Baume getrieben; dann wird der neue Stock an seinen Ort in die Bienenhütte gebracht, und einige Tage vor der Sonnenhitze verwahrt. Die Manipulation des Ablegens ist dem Bauer ganz fremd, und er spottet darüber, daß man einem königinnlosen Stocke durch Ausschneiden einer Brut von einem andern Stocke helfen kann. Doch hat er auf der andern Seite eine Menge Aberglauben, z. B. daß



Digitized by Google

ein Stock, der am Peter und Paul-Tag abgeflogen ist, nie schwärmt; daß, wenn ein gekaufter Stock getragen wird, so viele Jahre keine Jungen ausfliegen, als oftmahls unterweges ausgeruht wird. Beym Ausschneiden des Honigs und Wachses habe ich schon oben bemerkt, daß der Bauer nur immer das schöne neue Wachs ausschneidet, und den Kopf stehen läßt, der zuweilen ganz schwarz wird. Er schneidet leeres und volles Wachs, oder auch Honig mit Brut vermischt, heraus; denn durch sein Räuchern mit einem Hafen bringt er nicht alle Bienen heraus, und räuchert er zu stark, so verjagt er bisweilen die meisten Bienen, und selbst auch die Königinn so, daß sie sich ganz verirren. Es wird nicht auf das Verschütten des Honigs gehörig Acht gegeben, wodurch dann Raubbienen herbey gelockt werden. Die wenigen fleißigen Landwirthe verfahren dabey nach richtigern Grundsätzen, nähmlich, sie räuchern nach und nach mit der Rauchmaschine, und schneiden dann mit Vorsicht das Wachs und Honig mit dem Bienenmesser aus, damit man der Brut nicht Schaden thue. Allgemein wird hier das Honig ausgelassen, oder am Feuer geschmolzen, und das leere Wachs mit dem vom Honig geläuterten gepresset. Bey den Bauern aber findet man keine Pressen, sondern sie drehen mit zwey Hölzern den Wachssatz zusammen, oder beschweren ihn mit einem Steine.

Ein Irrthum, den mancher Bauer hier hegt, ist, daß er die Königinn (den Weisel) vom männlichen Geschlechte, die Drohnen aber vom weiblichen Geschlechte hält, und glaubt, daß die lezteren die Eyer legen.

Die ausgezeichnetsten Bienenväter im hiesigen Bezirke sind: der Schulmeister von Höchenberg in der Herrschaft Weitra, Johann Hengster, ein gewisser Kizler in Hörmanns, und Paul Müller in Aichberg.

Allgemeine, und örtliche Hindernisse der Bienenzucht in diesem Bezirke sind:

1) daß die meisten Bienenväter nicht die angemessenen Kenntnisse besitzen, und die gehörige Manipulation kennen;
2) daß vielen die Gelegenheit und Zeit mangelt;
3) der hohe Preis der Stöcke, indem mehrere, wenn sie es auch verstehen, sich gegenwärtig keine Stöcke ankaufen können;
4) hat auch wirklich mancher Bauer mehr Stöcke, als er warten und füttern kann, so will er sie aus einer Art Aberglauben doch nicht verkaufen;
5) schadet das frühe Mähen der Wiesen den Bienen sehr viel; auch sind zum Ersatz der Wiesenblumen kein Heidekorn, und nur wenige Linden vorhanden;
6) gibt es auch wenige Obstbäume, und in den Gärten der Bauern gar keine Bäume, die Blüthen hätten, welche den Bienen gedeihlich wären, als: Linden, Pappeln, Akazien, Maulbeerbäume ꝛc. Endlich
7) ist das Haupthinderniß der strenge und lange Winter in hiesiger Gegend, wozu auch noch der Sommer kalt, regnerisch und windig ist, so, daß die Bienen oft erst im Aprill und May Brut ansetzen, und man noch bisweilen die Stöcke um Johanni füttern muß.

Digitized by Google

Als Hauptregel zur Aufnahme der Bienenzucht in dieser Gegend wäre wohl anzurathen: Man kaufe frühe und große Bienenschwärme, lasse nur einen Schwarm von einem alten Stocke abstoßen, und lasse den Stöcken immer einen großen Honigvorrath, damit man nicht zu füttern brauche, und sich die Bienen im Winter gut erwärmen, und in der Mitte des Stockes, wo die meiste Wärme ist, zeitlich, nähmlich mit Ende Jänners, Brut ansetzen können.

§. 55.

Die Teichwirthschaft befindet sich wirklich in diesem Bezirke für den schlechten, meistens zu sonst gar nichts geeigneten, Boden, und für die große Kälte, in einem ziemlich guten, und für die Renten sehr gedeihlichen Zustande. Es sind hier gegen 60, theils größere, theils kleinere Teiche, die einen Flächeninhalt von beyläufig 800 Joch ausmachen. Die Teiche sind eingetheilt in Kammer-, Streich-, Streck- und Kaufteiche. Die Brut wird selbst erzeugt; nur bisweilen, wenn gar zu kalte Winter sind, muß man Brut, und besonders Karpfenbrut ankaufen, welches gewöhnlich in Böhmen von den angränzenden Herrschaften geschieht. Aus den Kammerteichen, wo die Brut ist, kommt immer dieselbe, nähmlich 1, 2 und 3jährige Brut, im Frühjahre in die Streckteiche, wo sie über Sommer bleibt, dann aber wieder abgefischt, und in die Kammerteiche gebracht wird. Von da werden sie auch wieder zum weiteren Bedarf im künftigen Frühjahre genommen. Die Streichteiche werden wechselweise im Frühjahre gefischt, der Bedarf an Brut genommen, und dieselbe in die Streckteiche versetzt. Bey Erziehung der Fischbrut muß immer auf Überschuß angetragen werden, weil vielerley Umstände einwirken, daß sich jährlich gegen das Quantum des Bedarfs ein Abgang findet. Die Kaufteiche werden auf drey, oder eine Hitze besetzt; auf zwey Hitzen nur sehr selten. Bey drey Hitzen wird dreyjährige, bey einer Hitze vier- bis fünfjährige Karpfenbrut genommen, weil es sicher ist, daß der sechsjährige Karpfen erst ein Kauffisch ist. In die Teiche in diesem Bezirke werden vorzüglich Karpfen gegeben, sehr wenig Hechte, Perschlinge und Schleyen.

Die Hechte werden erst dann in die Teiche gegeben, wenn die Karpfen schon eine solche Größe erreicht haben, daß ihnen die Hechte nicht mehr schaden können. Im Winter müssen, wegen der strengen Kälte, die Teiche fleißig aufgeeiset werden, damit die Fische nicht abstehen; auch sind die Kaufteiche mitunter kalt und schlecht. Sie werden mit 1½ Schock pr. Joch besetzt, und wachsen nach drey Jahren von einer halbpfündigen Einsatzbrut höchstens auf 2½ Pfd., so, daß dann beym Abfischen gewöhnlich 40 bis 45 Stücke auf den Centner zum Verkaufe gehen.

Die Obsorge der Teiche haben meistens nebst den Wirthschaftsbeamten noch eigene Fischer, welche letztere auch das Aufeisen der Teiche besorgen.

Bey dem Abfischen werden von den Dominien die Unterthanen so wohl zum Fischen, als zum Verführen in die Fisc. chälter in der Robath verwendet. Die Fischhändler kaufen die Fische, sie werden ihnen in die Fischbehälter geführt; von da verführen sie solche nach den



Digitized by Google

größeren Städten, wie Krems, Linz, und selbst bis Wien. Der jetzt gewöhnliche Preis, wie die Fischhändler die Karpfen hier annehmen, ist zwischen 30 bis 40 fl. der Centner. Hechte werden nur einzeln verkauft. Die Fischbehälter sind an fließenden Bächen angebracht, wo sie immer Zu- und Abfluß haben. Auf solche Art erhält sich dort der Fisch zu jeder Zeit frisch und gesund. Die Zeit der Fischerey ist verschieden; ein Theil der Teiche wird im Frühjahre, der andere im Herbste abgefischt. Von den Teichen, die einen zum Anbau der Feldfrüchte tauglichen Boden haben, sind schon viele mit Nutzen aufgelassen worden, und geben nun vorzüglich gute Felder ab. Von den Kaufteichen werden auch manche, die zu drey Hitzen sind, mit Erfolg, wenn sie abgefischt sind, für das folgende Jahr trocken gelegt, wo dann, damit die Brut nicht an Alter und Wachsthum verliere, dieselbe in einen Streckteich kommt. Man erhält dabey einen doppelten Nutzen, denn man bekommt

1) wenn man diese Teiche mit Sommerfrüchten bebaut, eine gute Ernte, oder aber ein gutes Grünfutter, und
2) nehmen die Fische, die in einem solchen vorher bebauten Teiche eingesetzt worden sind, so wohl an Wachsthum, als auch an Gewicht zu.

Was aber gewöhnlich zu Teichen liegen gelassen wird, kann nicht leicht auf eine bessere Art benutzt werden, wenn man annimmt, daß sich in jedem Teiche ein Drittheil Grund befindet, der sich zu nichts weiterem verwenden läßt. Die wilde Fischerey in den Bächen gehört den Dominien. Es finden sich darin Forellen, Börse, Aalruthen, Grundeln und Krebse. Was die nähern Theile dieser Fischerey betrifft, so werden sie zur eigenen Verzehrung der Dominien verbraucht; der größere und entferntere Theil wird aber jährlich an verschiedene Parteyen, besonders an die Pfarrer, verpachtet.

§. 56.

Seidenraupenzucht wird in diesem Bezirke nicht angetroffen, und würde auch, des rauhen Klima wegen, nicht leicht gedeihen.

## IV. Weinbau.

§. 57. bis §. 64.

Es wird hier gar kein Wein gebauet, und es ist in hiesiger Gegend eine wirkliche Seltenheit, wenn in Gärten, oder an den Häusern, selbst auf den besten Plätzen, und ganz gegen Mittag gerichtet, die Trauben halb genießbar werden; denn von einer gänzlichen Zeitigung kann hier niemahls die Rede seyn.

Digitized by Google

# V. Ländlicher Gartenbau und Obstbaumzucht.

## §. 65.

Die Cultur der Gartengewächse ist hier wegen der schon oft angeführten ungünstigen Umstände so wohl des Klima, als des Bodens, noch sehr beschränkt, und die Erzeugung für den eigenen Bedarf im Allgemeinen kaum hinreichend. Daher werden im Sommer von Zeit zu Zeit aus andern Gegenden verschiedene Gartengewächse zum Verkaufe zu Markte gebracht. Von den Gartengewächsen, die auch auf den Feldern, in den so genannten Gärtenäckern gepflanzt werden, wurde schon gesprochen. Gärten hat das Landvolk überhaupt nur sehr wenige, worin sie etwas Salat, allenfalls auch etwas Zwiebeln bauen. Die Dominien haben ihre Küchengärten von verschiedener Größe nach ihrem Bedarf. Ferner sind noch die herrschaftlichen Beamten, die Pfarrer und einige Bürger in den Städten und Märkten dieses Bezirkes mit Gärten versehen. In denselben wird etwas von den feineren Gewächsen, als: Spinat, Spargel, Portulak, Blumenkohl (Carfiol), Artischocken ꝛc., aber nur in geringer Menge erbauet; in größerer Menge aber viele Gattungen Salat, Zwiebeln, Knoblauch ꝛc., dann verschiedene Kohlarten, als: ordinärer Kohl, Kohlrüben, blauer, weißer, romanischer Kohl, und Kohlbroccoli. Der Kohl geräth nicht immer am besten; denn wegen des schweren lehmigen Grundes, welcher Salpetertheile enthält, leiden die feinen Wurzeln der jungen Pflanzen, wodurch es geschieht, daß die Pflanzen einen Knollen, oder sogenannten Kropf bekommen, wodurch dieselben in ihrem Wachsthume gehindert werden. Diesem Übel läßt sich aber durch Düngung mit Seifensiederasche, oder mit Kalk abhelfen. Ersteres hilft nur auf kurze Zeit, letzteres aber auf viele Jahre.

Möhren, Rüben aller Art, Zelleri, Pastinak, Petersilie, Rettich u. dgl. gedeihen sehr gut in den hiesigen Gärten.

## §. 66.

Die Obstbaumzucht ist vielleicht hier noch mehr zurück, als die Garten-Cultur. Der Landmann hat in seinen Gärten meistens nur Waldkirschen-, Pflaumen- und Weichsel-, alte Zwetschken- und einige Birn- und Äpfelbäume; diese läßt er ganz der Natur über. Auch würde schwerlich eine bessere Pflege zu etwas nutzen. Die Dominien und mehrere Privatleute in diesem Bezirke gaben sich viele Mühe, sonst unbenutzte Plätze zu Obstgärten umzustalten, sie zu pflegen, einzuschließen, und edlere Obstgattungen hinein zu pflanzen; allein es fanden sich, besonders in dem ungünstigen Klima, Hindernisse eines guten Erfolges. Die Fruchtbäume in dieser Gegend belauben sich um ein Paar Monathe später als in wärmeren Gegenden, und der Winter tritt um einen Monath früher ein. Der Zwischenraum für die günstige Witterung ist daher zu kurz, als daß die Früchte zu ihrer ordentlichen Reife kommen können. Es geschieht daher auch oft, daß die schönsten Äpfel- und Birn-

Digitized by Google

gattungen, wenn man sie mit vielen Unkosten im Frühjahre vor der Kälte bewahrte, nicht gehörig reifen. Gewöhnlich tritt auch die Winterkälte ein, wenn die Bäume noch im besten Safte sind, wodurch die Rinde Risse bekommt, und der sogenannte Brand oder Krebs entsteht, der den Baum krank, und oft entweder gleich, oder in ein Paar Jahren absterben macht. Ein Beweis der frühen Kälte ist, daß die Blätter hier nicht durch ihre Reife abfallen, sondern meistens auf den Bäumen, durch die Kälte ganz erfroren, verwelken. In der westlichen Gegend der Herrschaft Kirchberg aber, in den Orten Hohenaich, und Nondorf, die eine bessere Lage haben (sie sind nähmlich durch die mit Waldungen besetzten Berge sowohl gegen den Nord-, als scharfen Westwind gedeckt), gedeiht auch die Obst-Cultur besser, und man findet daselbst nebst den Zwetschken, die besten Gattungen von Äpfeln und Birnen. Der Bauer selbst hat gar keine, oder sehr geringe Kenntnisse von der Obstbaumzucht; auch hat er keine schickliche Gelegenheit, gute Obstbäume zu erhalten, weil in der Gegend keine ordentliche Baumschule angelegt ist. Er müßte sie also von weitem herbringen lassen, welchen Kostenaufwand nur sehr wenige bestreiten können, und dann käme es erst noch darauf an, ob sie auch in dieser rauhen Gegend gerathen würden. Meistens nimmt er also seine Bäume von den Händlern, die sie jährlich auf die Märkte bringen; allein diese Bäume gerathen selten, weil sie durch das Herumführen ganz ausgetrocknet sind. Zwetschkenbäume thun in dieser Gegend noch am besten, sie kommen wenigstens fort. Wenn die Zwetschken auch bisweilen nicht ganz reif werden, und als Obst zum Genusse gebracht werden können, so lassen sie sich doch mit Nutzen zur Branntweinbrennerey verwenden.

Die Äpfelbäume bekommen leicht den Brand; die Birnbäume kommen zwar in dieser Gegend ganz gut fort, wenn sie aber älter, und die Wurzeln länger werden, so, daß sie den kalten, lehmigen Grund erreichen, so stirbt der Baum ab, deßwegen muß man bey ihrer Verpflanzung sehr große Gruben machen. Die Mirabellen und Reineclauden, die in den herrschaftlichen Gärten, und bey einigen Privatpersonen gepflanzt werden, gerathen sehr wohl, und werden größer, als in manchen wärmeren Gegenden. Das Pfropfen thut hier nicht so gut als das Oculiren, weil bey ersterem der Stamm durch das Spalten sehr viel leidet, sich die Nässe dort gern hinsetzt, und derselbe dann bey dem ungünstigen Klima gern fault. Das Oculiren geschieht am besten in dieser Gegend im August, so lange die Rinde sich vom Zweige löset. Das Verpflanzen geräth dagegen in trockenen Gegenden am besten im November, so lange man noch vor dem starken Froste in die Erde kann; in nassen Gegenden aber im Frühjahre, sobald man in der Erde arbeiten kann. Die Benutzung des Obstes beschränkt sich in dieser Gegend bloß auf den Hausgebrauch, denn das, was verkauft wird, ist wirklich keiner Erwähnung werth. Diejenigen Gemeinden und Landwirthe, welche sich in diesem Bezirke in der Obstbaumzucht bemerkbar machen, sind nebst den Dominien, die beyden oben benannten Orte der Herrschaft Kirchberg, Nondorf und Hohenaich; der Pfarrer Vincenz Lang in Hohenaich; der landgräflich fürstenberg'sche Rentmeister Anton Rödl in Weitra; und der Bürger der Stadt Weitra Michael Baumgartner.

Digitized by Google

# VI. Forst-Cultur.

## §. 67.

Der Flächeninhalt der Waldungen des ganzen Bezirkes ist beyläufig 27,700 Joch, davon kommen allein mehr als 20,000 Joch auf die Herrschaft Weitra, also fast $\frac{3}{4}$ von dem ganzen Flächeninhalte. Die etwas unter 7000 Joch enthaltenden Waldungen in den übrigen Herrschaften des Bezirkes sind ziemlich flach gelegen, haben einen guten Grund, und sind ganz mit den Waldungen der Herrschaft Weitra gleich. Von diesen 27,700 Joch sind:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Bey der Herrschaft | Stift Zwettl | rustical | . . . . . | 175 | Joch |
| — — — | Kirchberg | — | . . . . . | 1355 | — |
| — — — | — | dominical | . . . . . | 2000 | — |
| — — — | Gmünd | — | . . . . . | 1350 | — |
| — — — | — | rustical | . . . . . | 1500 | — |
| — — — | Englstein | — | . . . . . | 330 | — |
| — — — | Weitra, nach einer nicht ganz sichern Ausmaß, | rustical | | 12,690 | — |
| — — — | — | dominical | . . . . . | 8,300 | — |

Diese Waldungen bestehen meistens aus Nadelholz, nähmlich Fichten, Föhren und Tannen; doch gibt es auch schöne Strecken von Eichen und Buchen, ferner, jedoch zerstreut in den Wäldern, auch Ahorne, etwas Lärchenbäume, Ulmen, Eschen, Erlen, Linden, und viele Birken. In dem ganzen Bezirke sind die Waldungen theils in großen, theils in kleinen Strecken zerstreuet, so, daß man im Durchschnitte für eine jede Ortschaft die Entfernung ihres sämmtlichen Waldbesitzes zu einer Stunde annehmen kann. Sie theilen sich in die Gebirgs- und in die ebene Gegend. Der größere Theil, der sich ziemlich in einer Strecke westlich an der böhmischen Gränze beysammen befindet, liegt in einer Gebirgsgegend, die mit sehr vielen großen und kleinen Granitsteinen belegt ist. Der Grund, obgleich überaus steinig, ist gleichwohl sehr gut, und allen Holzgattungen, die ein rauhes Klima ertragen können, zuträglich. Auf den höchsten Bergen gibt es auch sehr viele kleine und größere Moose, welche durch die zahlreichen Wasserquellen, die daselbst entspringen, und nicht immer ihren gehörigen Ablauf finden, oder im Ablaufe gehemmt werden, entstehen. Finden diese einen Abfluß, so bilden sie ordentliche Bäche. Diese Waldungen bestehen vermischt aus Tannen, Fichten, Rothbuchen, Ulmen, Birken, etwas Ahornen und sehr wenigen Eichen. Alle diese Baumgattungen erreichen wegen der denselben angemessenen Lage, und des guten Erdreiches hier ein sehr hohes Alter. Die Abdachungen der Berge sind sehr mannigfaltig, zuweilen von einer Seite sehr steil, von der andern verloren, und dehnen sich zu Folge ihrer Lage nach verschiedenen Seiten aus.

Die ebenen Waldgegenden tragen vermischt, Tannen, Fichten, Föhren, Eichen, Linden, Eschen, Erlen, und etwas Buchen. Sie haben ein milderes Klima, und ebenfalls guten

Digitized by Google

Grund, besonders was die Herrschaft Kirchberg betrifft. In dem übrigen Theile, nähmlich in den Waldungen von Gmünd und Weitra, ist der Grund wegen seiner horizontalen Lage, und großen Fläche, wo das Wasser gar keinen Abfluß findet, auch nicht durch die untere Thonschichte hindurch dringen kann, besonders im Frühjahre wenn der Schnee schmilzt, sehr naß, und zwar so, daß ein großer Theil derselben vollkommenes Moos ist, worauf nur sehr kleine Föhren, schlechtes Gras, Binsen, wilder Rosmarin (Ledum palustre, Post, Porst) und verschiedene Moosbeeren wachsen. Diese Moose, welche nicht unter der Anzahl der oben angeführten Waldstrecke begriffen sind, können wohl über 1000 Joch betragen; sie haben eine oberflächliche Schichte von 2 bis 3 Schuh Torferde, vermischt mit altem verfaulten Holze und Holzstöcken, welcher Torf, nach angestellten Versuchen, verbunden mit etwas Holz, zu kleinen Heitzungen gut verwendet werden könnte, was aber hier, da ohnedieß Überfluß an Holz ist, nicht geschieht. Unter diesem Torf befindet sich wieder Thon und Sand. Zu bemerken ist, daß bey Grabung der Abzugsgräben 2 bis 3 Stöcke einer über dem andern gefunden wurden, ein Beweis, wie sehr sich nach und nach das Moos vermehrt hat.

Auch der übrige Grund ist hier nicht so gut, wie im Gebirge; denn er besteht, außer der oberen, kaum einen Schuh tiefen Dammerde, bloß in Thon und andern bindenden Theilen, in welchen sich auch 2 bis 3 Schuh tief, theilweise, sehr gute Eisensteine vorfinden, welches alles viel zur oberflächlichen Näsſe beyträgt, indem diese Theile das Wasser nicht leicht annehmen, und einsaugen. Auch die Bäume erreichen hier kein so hohes Alter, als im Gebirge, und sterben oft ab, wegen der so sehr verschiedenen Jahreswitterung; denn in manchen Jahren ist es so naß, daß Monathe lang das Wasser über dem Boden steht, wodurch nicht nur der beste Theil der Erde, sondern auch die darauf stehenden Pflanzen ausgesäuert werden und verderben, in andern Jahren aber auch so trocken, daß im ganzen Walde kein Tropfen Wasser zu finden ist, welches den zuvor schon ausgesäuerten Grund sehr leicht, und so locker macht, daß nicht nur die jungen Pflanzen verdorren, sondern auch im Hochwalde hierdurch in der Circulation des Saftes der Bäume eine Stockung geschieht, und streckenweise die größeren Bäume in den besten Jahren, und im besten Wachsthume zu Grunde gehen.

Ärarial-Waldungen befinden sich hier keine. An Herrschafts-Waldungen sind bey 12,000 Joch, an Privat- und Gemeindewaldungen bey 16,000 Joch vorhanden. Nicht nur, daß fast jeder Bauer einen eigenen Wald hat, der meistens größer als sein Bedarf ist (einige Bauern erübrigen sehr viel Holz), so besitzen auch noch die Gemeinden sehr beträchtliche Waldungen. Die meisten Bauern- und Gemeindewaldungen sind so schön, als die herrschaftlichen, nähmlich was die größeren Strecken betrifft; in den Feldhölzern, die ganz klein sind und zerstreut liegen, findet man aber einen großen Unterschied, denn daselbst ist vieles ausgestockt, und überhaupt kein so schöner Wuchs anzutreffen, weil das Vieh öfter hinein kommt, und bey dem starken Wald-Streurechen der Boden nicht nur keinen Zusatz erhält, um Dammerde zu bilden, sondern noch immer mehr davon entblößt wird. Auch wirkt die

Digitized by Google

Luft und die Sonne dort zu heftig, entkräftet den Boden, und trocknet ihn aus, was dem darauf stehenden Schwarz- oder Nadelholze im Wachsthume sehr schädlich ist.

§. 68.

Es ist zu bemerken, daß nur die Gmünder, Kirchberger und Weitraer Dominical-Wälder ordentlich vermessen, und forstmännisch abgeschätzt sind, wenn gleich das wenigste in regelmäßige Schläge eingetheilt ist. Die unterthänigen Waldungen sind aber zum geringsten Theile ordentlich ausgemessen, sondern die Anzahl der angegebenen Joche rühret noch von der Steuer-Regulirung her, ist daher nur beyläufig anzunehmen, besonders auf der Herrschaft Weitra, wo so viele Waldung ist, und wo sich vermuthlich bey einer neuen Vermessung eine größere Anzahl Joche ergeben würde. Die Umtriebs-Periode ist angenommen im Durchschnitte auf 100 bis 120 Jahre, und auf das Joch zum Abholzen $1\frac{1}{10}$ Klafter zu $2\frac{1}{2}$ Schuh Länge.

Hieraus ergibt sich das jährlich ausfallende Abtriebs-Quantum so wohl nach dem Flächeninhalte, als nach dem Nachwuchse. Die Bewirthschaftung ist bey den großen Waldungen im Gebirge, und in der Ebene gegen Böhmen zu, auf der Herrschaft Weitra als Hochwald, und das schon von Alters her. Es wurden daselbst immer Kesselschläge gemacht, und ausgeplänkert. Man findet nicht selten daselbst Stämme von Tannen, Fichten und Buchen noch ganz gesund und frisch, welche wohl 4 bis 500 Jahre alt seyn können. Ein solcher Stamm gibt gewöhnlich 6 bis 12 Klafter Scheiterholz zu $2\frac{1}{2}$ Schuh lang. Dieses Holz ist aber von einigen Bergen theils wegen steiler Lage, theils aber und meistens wegen der Steine, sehr mühsam und kostspielig heraus zu bringen. Es kann nur im Winter durch Holzriesen, oder auf Schlitten, theils durch Menschen, theils durch Vieh heraus geführt, ja bisweilen nur heraus getragen werden. In den ebenen Gegenden, auf den anderen Herrschaften dieses Bezirkes, ist die Bewirthschaftung gleichfalls als Hochwald, da auch dort meistens nur Nadelholz zu finden ist; doch wird hiervon sehr wenig verkauft, oder anders als zum eigenen Bedarf des Eigenthümers benutzt. Überhaupt wird im ganzen Bezirke so wenig Stock- und Buschholz gemacht, daß es gar keine Erwähnung verdient.

§. 69.

Erst seit 40 bis 50 Jahren bekam das Holz in diesem Bezirke einigen Werth. Vorher waren viele Plätze in den großen Waldungen, wo seit Menschengedenken nie eine Axt hingekommen war. Hierdurch ergaben sich viele kranke und abgedorrte Bäume, die theils noch standen, größten Theils aber im Walde herum lagen, oder jährlich umfielen, und dadurch dem sich überall zeigenden jungen Anflug großen Schaden verursachten. Solches abgestorbenes Holz muß zur Säuberung des Waldes rein heraus kommen. Windbrüche, wie wir weiter unten §. 71 sehen werden, gibt es hier viele; dadurch wird die Unordnung im Walde immer größer.

Es sind daher früher schon Glashütten, und späterhin Eisenwerke errichtet worden, die einen großen Theil dieses Holzes aufarbeiten. Nun ist aber in den Waldungen eine große



Digitized by Google

Menge natürlichen Anfluges; diesem muß Luft gemacht werden, und zwar nach und nach. Es können folglich keine ordentlichen Schläge, sondern bloß Dunkelschläge gemacht werden, und man ist doch noch nicht im Stande, überall, wie es sich gehörte, herum zu kommen. Wird man einmahl dieses gehörig bewerkstelligen können, dann wird es möglich werden, ordentliche Schläge vorzunehmen; doch muß man dabey auch sehr vorsichtig zu Werke gehen, besonders in den ebenen Gegenden, wo im höheren Walde alles mit Rasen verwachsen ist, daher kein Anflug sich befindet, und wo die größeren Bäume, besonders die Fichten, in dem Boden, worin die Dammerde mit Thon vermischt ist, sehr oberflächlich fortwachsen, so, daß die Randbäume die übrigen Bäume nicht gegen die Gewalt der Stürme, die hier ziemlich stark sind, zu schützen vermögen.

Wie gesagt, wirkt die Natur in dieser Gegend mit dem Selbstanfluge, besonders im ausgelichtet stehenden Hochwalde, weil der Anflug dort gegen Hitze und Frost Schutz findet, so kräftig, daß die künstliche Holzzucht ganz unnöthig ist, auch wäre dieselbe im Gebirge nicht nur sehr kostspielig, sondern auch wegen der vielen Steine beynahe unmöglich, weil man oft manchen Metzen Samen auswerfen könnte, bis endlich ein Samenkorn einen Fleck fände, wo es zwischen diesen Steinen wachsen kann. In der Ebene aber fällt wegen der Abwechslung von Nässe und Dürre die künstliche Besamung sehr ungünstig aus. Bey dem Dunkelhaue so wohl, als bey den wenigen ebenfalls zu machenden Schlägen, wird aber immer auf das nach der Abschätzung ausfallende Scheiter-Quantum der gehörige Bedacht genommen, und in jedem Forste nur jährlich so viel heraus geschlagen, als er nach der Schätzung erträgt. Die künstliche Holzzucht geschieht nur im Kleinen, wo sich hier und da leere Plätze zeigen, und nur da, wo noch Hoffnung ist, daß der Same auf angemessenen Boden fällt, also an keinen zu nassen, noch steinigen Orten.

Bey den Bauern aber wird mancher Frevel und Mißbrauch begangen, nähmlich in den Feldhölzern durch das Viehweiden, dann in ihren größeren Hölzern durch das gar zu starke Wald-Streurechen mit eisernen Rechen, wodurch nicht nur der Wald seine Düngung ganz verliert, sondern auch den Wurzeln ihre Bedeckung genommen, ja nicht selten diese selbst beschädigt werden. Ferner geschehen bey ihnen die Abgaben von Brenn- und Bauholz, so wie auch die Verkäufe willkührlich. Von jedem Eigenthümer wird das Holz nach seinem Gutdünken abgeschätzt, und zwar das auf dem Stamme befindliche, ohne es nach Klaftern, oder cubisch zu berechnen, wobey immer der Käufer den Hauptvortheil hat. Endlich schlagen zuweilen einige aus Noth, andere aus Leichtsinn oder Liederlichkeit in ihrem Holze herum, und geben es um so geringe Preise her, daß sie den Dominien hiermit sehr schaden, die doch auch ihr Holz zu sehr mäßigem Preise losschlagen; denn die Klafter weiches Holz, was hier das meiste ist, wird im Durchschnitte kaum um 3 bis 4 fl., und noch dazu gehackt, verkauft. Treibt dann einer oder der andere einen Fleck ab, wo kein natürlicher Anflug ist, so wird auch nichts cultivirt, und alles der bloßen Natur überlassen, ohne ihr auch nur ein wenig nachzuhelfen.

Digitized by Google

Es ist zu hoffen, daß durch die neue Forstordnung diesen Mißbräuchen abgeholfen werden wird, wenn sie einmahl vollkommen im Gange seyn wird. Die Hauptsache wäre, daß man das Viehweiden in den Bauernhölzern, so wie das gar zu starke Streurechen abstellte, und den Bauern und Gemeinden im Schlagen ihrer Waldungen nicht ganz freye Hand ließe, sondern gute Aufsicht darüber halten möchte.

Was die oben bemerkten Moose betrifft, worauf theilweise gar kein, theilweise nur sehr schlechtes Holz wächst, so hat man auf der Herrschaft Weitra ziemlich kostspielige Proben gemacht, sie abzuzapfen, und einen guten Erfolg gefunden. Man hat nähmlich große Hauptgräben, die einen starken Fall haben, ausgeworfen; diese empfangen durch kleinere Durchzugsgräben das Wasser, und führen es fort. Dadurch hat sich der Grund, der zuvor wie ein Schwamm war, gesetzt und befestiget, und man sieht den guten Erfolg dieser Abzapfung schon an dem schönen Nachwachs, den die Kiefern, die sonst nur kümmerlich wuchsen, seit dieser Zeit jährlich erhalten.

§. 70.

Die Hauptbenutzung der Wälder ist auf Brenn-, Bau- und Nutzholz in dem ganzen Bezirke; auf Bau- und Nutzholz aber meistens in der Herrschaft Weitra, weil bey den andern Herrschaften kaum der Bedarf des Brennholzes gedeckt ist. Sehr viel Brennholz erhalten die drey auf der Herrschaft Weitra befindlichen Glashütten.

Bey den andern Herrschaften findet wegen der minderen Holzmenge keine andere Nebenbenutzung Statt, außer auf der Herrschaft Kirchberg etwas weniges Harzscharren. In den großen Waldungen der Herrschaft Weitra werden viele Kohlen erzeugt, und zwar so wohl zum Verkaufe für die Hammerschmiede, Hufschmiede ꝛc., als auch für das auf der Herrschaft bestehende Eisenwerk, welches aber nicht auf Rechnung der Herrschaft betrieben wird.

Die Rothgärber nehmen etwas weniges Fichtenrinde ab. Eicheln und Buchen gerathen selten, und gewähren, auch wenn sie gerathen, nur wenig Nutzen. Das Harzreißen wird nur auf den schon schadhaften Bäumen erlaubt; es ist im Bestand verlassen, doch darf kein gesunder Baum bey Strafe vom Beständer beschädigt werden. Das Theerschwelen geschieht von ausgegrabenen Kieferstöcken in eigens dazu gebauten Pechöfen. Das Streurechen wird auch in den Dominical-Wäldern, jedoch mit Maß und Ziel, erlaubt. Alles dieses geschieht nach forstmännischen Grundsätzen. Ahornzucker wurde auch durch drey Jahre zu machen versucht; allein es zeigte sich jedes Jahr, daß wegen der Zerstreuung dieser Bäume im Gebirge die Einsammlung des Saftes zu mühsam und kostspielig war, und obgleich bloß Syrup erzeugt wurde, so übertrafen doch die Ausgaben die Einnahme um ein Beträchtliches, und es wurde daher ganz aufgegeben.

Die Jagdbenutzung betreffend, ist zu bemerken, daß die hohe Jagd, nähmlich auf Hirsche, Thiere (Hirschkühe) und Hirschkälber, welche herrschaftlich ist, nur in den großen Waldungen der Herrschaft Weitra Statt findet, wo sich immer etwas Standwildprät befindet, und woselbst jährlich 5 bis 6 jagdbare Hirsche, und bis 10 Stück Wildprät forstmännisch,



Digitized by Google

und ohne dem Wildprätstande wehe zu thun, geschossen werden können. In den übrigen Waldungen ist nur dann und wann welches anzutreffen, das bloß durchzieht. Die kleine Jagd, bestehend in Rehen, Hasen, Füchsen, Repphühnern und Wasser-Wildprät wird zwar sehr gehegt; allein sie ist doch höchst unbedeutend, weil theils die Füchse (obgleich dieselben nicht geschont, aber wegen der Steinklippen auch nicht ausgerottet werden können), theils aber die starken und rauhen Winter, dann die Wilddiebe vielen Schaden machen. Auch die zwey feindlichen Invasionen in den Jahren 1805 und 1809 haben die kleine Jagd sehr vermindert. In den großen Waldungen gibt es auch etwas Hasel- und Auerhühner, Fischottern, Dachse, Iltisse ꝛc. Schädliche Thiere sind auch hier anzutreffen.

§. 71.

Der ganze Bezirk ist wegen seiner Lage, seines Klima und Bodens, besonders auf dem Gebirge, den oben genannten Holzgattungen sehr zuträglich. Weder im Gebirge noch auch in der Ebene bemerkt man besondere Krankheiten an den Bäumen. Nur natürliche Unfälle finden hier Statt. In der ersten Jugend sind die Bäume den Windbrüchen, noch mehr aber den Schneebrüchen, sehr ausgesetzt. Wenn nähmlich großer Schnee fällt, so setzt sich derselbe so stark an die Bäume an, daß er sie am Gipfel absprengt. So sind in dem Winter von 1815 auf der Herrschaft Weitra viele Hundert Bäume gebrochen. In der Ebene, aber nur in sehr trockenen Jahren, sind die Bäume dem Abdorren ausgesetzt. Die Ursache davon ist, daß die Bäume daselbst ihre Wurzeln in der Oberfläche kaum zwey Schuh tief schlagen müssen, weil diese nicht in den Thon eindringen können, wo dann gewöhnlich die Herzwurzel bey dem Nadelholze zu Grunde geht, und so der Baum abdorrt. Man glaubte anfänglich, es sey der Porkenkäfer hiervon die Ursache; allein es zeigte sich, daß, wenn die Bäume so gleich geschlagen wurden, dieser nicht vorhanden war, und erst, wenn man sie längere Zeit schon verdorrt hatte stehen lassen, dieses Insect hinein kam. Es scheinet daher, wenigstens nach den Wahrnehmungen in dieser Gegend, daß der Porkenkäfer nur bereits kranke, aber keine gesunden Bäume angreife.

Diesen zwey natürlichen Unfällen, welche den Porkenkäfer nach sich ziehen können, wird dadurch abgeholfen, daß das beschädigte Holz in der möglich kürzesten Zeit abgeräumt, und hierdurch aller weiterer Schaden, oder irgend eine Krankheit in den Waldungen beseitigt wird. Jeder, der die hiesigen Wälder besieht, wird sich von dem gesunden Zustande derselben überzeugen; weil man nicht leicht irgendwo schöner gewachsene, und längere Bäume, besonders beym Nadelholze, finden wird.

§. 72.

Da sich überall der schönste natürliche Anflug zeigt, so braucht man nicht viele künstliche Holzpflanzungen, auch sind solche wegen der Nässe, und der vielen Steine und Felsen theils sehr kostspielig, und theils gerathen sie auch aus dieser Ursache nicht. Nachgeholfen wird natürlich durch Anpflanzungen, da aber außer den Glasfabriken keine, oder sehr wenige Holzschläge angelegt sind, sondern das Holz nur dort weggenommen wird, wo es, um dem übri-

Digitized by Google

gen Luft zu machen, ohnehin weg kommen muß, so sind auch künstliche Holzpflanzungen meistens unnütz. Auch die meisten Holzschläge werden nur da angelegt, wo schon natürlicher Anflug vorhanden ist.

## VII. Schilderung des Betriebes der gesammten Landwirthschaft.

### §. 73.

In diesem Bezirke sind 10 Dominicalhöfe, die sämmtlich sehr klein sind, und in allem an Äckern bey 600 Joch, an Wiesen bey 900 Joch enthalten. Im Durchschnitte hat also ein Hof 60 Joch Äcker, und 90 Joch Wiesen, was gegen andere Höfe, besonders in Böhmen, wirklich ganz unbedeutend ist. In Oberösterreich besitzt mancher Bauer mehr. Von diesen 10 Höfen sind 3, die sich bey den Glashütten befinden, an die Pächter derselben verpachtet. Diejenigen Gründe, die von den in eigener Verwaltung befindlichen Höfen zu weit entfernt, und in einzelnen kleinen Stücken gelegen sind, werden auch verpachtet. Es waren ehedem noch viel mehr Dominical-Höfe; allein vor 50 bis 100 Jahren sind sie theils als so genannte Beutel- oder Mannlehen, theils emphiteutisch weggegeben worden. Letztere sind dominical geblieben; die Herrschaft zahlt die Contribution, hat aber das Einlösungsrecht, und der Bauer zahlt der Herrschaft einen kleinen Dominical-Beytrag. Erstere sind dagegen rusticalisirt, und wurden um einen sehr geringen Preis an die Unterthanen gegen Vorbehalt des ganzen Zehents, der herrschaftlichen Gaben, und der Lehenstaxen bey Veränderung des Lehensherrn so wohl, als der Vasallen verkauft.

Die Arbeitskräfte und Hülfsmittel sind ganz den Höfen angemessen. Das daselbst gehaltene Vieh, Ochsen oder Pferde, gibt hinlänglichen Dünger, und reicht auch zur Bearbeitung der Felder zu. Nur beym Rockenschnitte, bey der Heuernte, beym Aufheben und Einführen wird bisweilen, besonders bey anscheinender schlechter Witterung, die Robath mit verwendet. Was die Teiche und Waldungen betrifft, so ist hiervon schon oben §. 55. und 67 das Nöthige vorgekommen.

Die sämmtlichen Rustical-Besitzungen betragen (jedoch nur beyläufig und nach der Angabe der Steuer-Regulirung, oder Subrepartition angenommen, weil diese Gründe nicht ausgemessen sind) an Äckern 28,500 Joch, an Wiesen 13,500 Joch; darunter sind nicht nur die Hausgründe, sondern auch die so genannten Überlände verstanden. Die verschiedenen Gattungen

Digitized by Google

der Rusticalisten in dem Bezirke bestehen in Hofbauern, Ganzlehnern, Dreyviertel-, Halb- und Viertellehnern, in Kleinhäuslern und Inleuten.

Es gibt im ganzen Bezirke:

| | |
|---|---|
| Hofbauern | 45 |
| Ganzlehner | 795 |
| Dreyviertellehner | 197 |
| Halblehner | 551 |
| Viertellehner | 401 |
| Kleinhäusler | 1071 |
| Inleute | 468 |

Ein Hofbauer besitzt im Durchschnitte 50 bis 60 Joch Äcker und Wiesen; ein Ganzlehner 20 bis 40; ein Dreyviertellehner 20 bis 30; ein Halblehner 12 bis 20; ein Viertellehner 6 bis 10. Es gibt übrigens auch sehr viele Kleinhäusler, die nebst ihren Überländen noch 1 bis 4 Joch Gründe beym Hause besitzen. Die Ursache, daß diese verschiedenen Gattungen Rusticalisten in der Anzahl ihrer Gründe theils gleich, theils verschieden sind, liegt in den ungleichen und unrichtigen Fatirungen und Abschätzungen. Auch sind wohl von manchen, die etwas Geld hatten, und fleißiger waren, öde Strecken und Waldungen beurbaret; dagegen von Ärmern und Unfleißigen manche Gründe theils öde, theils zu Wald gelassen worden.

Eine neue Steuer-Regulirung wäre daher sehr wünschenswerth, da die hiesigen Unterthanen in der Steuer zu sehr belegt sind, indem alles nach Grund und Boden auf den Steuergulden repartirt wird; denn ein Bauer hier zahlt eben so viel, als ein Bauer im flachen Lande, der ihm gleich im Grundbesitze ist, wiewohl letzterer auf seinem besseren Grunde vielleicht 2 bis 3 Mahl so viel erntet, und wenigstens um die Hälfte seine Producte höher verkauft, als der hiesige Bauer bey seinem nassen, kalten, steinigen Boden, und den wohlfeileren Preisen.

## §. 74.

Das Gespann der Rustical-Besitzer, so weit damit der Anbau und die Ernte besorget wird, steht mit der Größe der Wirthschaften ziemlich im Verhältnisse. Zur Erzeugung des erforderlichen Düngers sollte aber mehr Vieh gehalten werden, welches aber wegen des theuern Viehankaufes, und des gegenwärtigen Geldmangels, hauptsächlich aber, wie schon erinnert worden, wegen des zu geringen Verhältnisses der Wiesen zu den Äckern, und wegen des zu unerheblichen Futterbaues, nicht möglich ist. Auch die Arbeitskräfte sind in keinem Verhältnisse, und das wegen des Mangels an Arbeitsleuten, die durch die starken Recrutirungen, während eines beynahe 20jährigen Krieges, dem Ackerbaue entzogen werden mußten. Auch die weiblichen Dienstbothen sind nur sehr schwer, und um theuern Lohn zu bekommen; denn im Winter ernähren sie sich lieber mit Baumwollespin-

Digitized by Google

nen, und im Frühjahre gehen sie ins flache Land in die Arbeit, oder nehmen Dienste in Wien, woher sie mit verschlimmerten Sitten wieder zurück kommen.

§. 75.

Die Bauart der Bauernwohnungen fängt sich nach und nach etwas zu verbessern an; sie sind indessen meistens noch in schlechtem Zustande, von Holz gebaut, klein, niedrig, mit kleinen Fenstern versehen, daher finster und feucht, auch nur mit Stroh gedeckt. Eine besondere Rüge verdient der Umstand, daß fast in den meisten Wohnungen in 2 oder 3 in den Ofen gemauerten eisernen Kesseln das Futter für das Vieh gesotten wird, wodurch in den engen, mit kleinen, und besonders zur Winterszeit ganz vernagelten, Fenstern versehenen Stuben ein solcher Dunst erzeugt wird, daß, wenn man bey kalten Tagen die Stubenthür öffnet, sich dem Eintretenden eine undurchsichtige Nebelwolke entgegen wälzt, und der unangenehme Geruch demjenigen, der es nicht gewohnt ist, Üblichkeit verursacht. Es wäre überhaupt ein Normalplan zu wünschen, nach welchem jeder Landmann, so bald er eine Wohnung neu aufführen muß, zu bauen verhalten werden könnte. Doch fast in allen Dörfern findet man jetzt schon überhaupt etwas größere Fenster, und wenigstens ein Paar Häuser, die von Steinen ordentlich gebauet, und auch auswendig mit Kalk verputzt sind; aber nur wenige sind mit Schindeln gedeckt, sondern mit Stroh. Dieses ist wohl auch die wohlfeilste und dauerhafteste Art der Deckung in dieser Gegend, wo das Stroh nicht zu verkaufen ist, und zugleich kann das Dach, wenn es schon alt und schlecht ist, erst noch zum Einstreuen gebraucht werden. Die Wirthschaftsgebäude sind in einem sehr schlechten Zustande, sämmtlich von Holz, und mit Stroh gedeckt. Die Stallungen sind sehr schmutzig und naß, so daß das Rindvieh in der Nässe steht, woher dann die Klauenkrankheiten kommen, besonders wenn noch dazu warme und nasse Witterung als veranlassende Ursache die Entstehung derselben begünstiget. Es wird sehr selten eine Ausbesserung daran vorgenommen, so, daß jede Witterung eindringen kann, und die Wirthschaftsgebäude beynahe den Einsturz drohen. Kornböden gibt es fast gar keine. Die meiste Frucht wird zum Hausbedarfe verbraucht, das übrige kann leicht in Kammern aufbewahrt werden. Nur die Dominien haben ordentliche Kornböden. Außer den Dominical-Höfen (und davon nicht einmahl alle) gibt es in diesem Bezirke keine vorzüglich zweckmäßig angelegten Wirthschaftshöfe. Einer der vorzüglichsten möchte wohl der vor 12 bis 15 Jahren erst vom Grunde aus neu erbaute Meierhof der Glasfabrik Schwarzau auf der Herrschaft Weitra seyn, der auf 80 bis 100 Stück Rindvieh gebauet wurde.

§. 76.

An landwirthschaftlichen Nebengewerben sind in diesem Bezirke vorhanden: 6 bis 7 Bräuereyen. Vor 100 und mehr Jahren waren aber deren weit mehr, denn damahls wurde fast in jedem bürgerlichen Hause der Stadt Weitra gebrauet. Es bestehen auch noch daselbst 37 Bräugerechtigkeiten, wovon aber nur 5 ausgeübt werden. Die Dominien haben ihre

Digitized by Google

geringen Bräuhäuser verpachtet. Branntweinbrennereyen gibt es eigentlich keine in diesem Bezirke, sondern die Bauern brennen Branntwein aus verschiedenen Dingen, als: Geläger, Rocken, Mehlstaub, Erdäpfeln, Wachholderbeeren, Waldkirschen, Zwetschken u. dgl. Sie haben einen ziemlich starken Absatz, weil der Branntwein hier häufig getrunken wird. Mahl- und Sägemühlen gibt es in diesem Bezirke beyläufig 60. Ordentliche Ziegelbrennereyen sind 5 vorhanden; auch brennen die Landleute Ziegel auf ihren Feldern im Freyen für eigenen Bedarf. Kalk gibt es in diesem Bezirke gar keinen, wie schon gesagt wurde, also auch keine Kalkbrennereyen. Steinbrüche von sehr schönem Granite gibt es 3. Die Steine werden ordentlich von Steinmetzen zu Stufen, Thür- und Fensterstöcken, Futtertrögen ꝛc. behauen. Die Bausteine werden gewöhnlich aus den Felsenmassen vermittelst Pulver gesprengt.

Pottaschesiedereyen im Großen, und ordentlich betrieben, gibt es hier keine; es wird das Pottaschesieden besonders von den Dominien, jedoch nur im Kleinen betrieben, und zwar bloß aus der Asche, die aus den Ästen, und solchem Holze, was nicht zu Scheiterholz zu gebrauchen ist, gebrennt wird. Man verkauft die Pottasche uncalcinirt an die Glashütten.

Torfstechereyen existiren in dieser Gegend keine, obgleich Torf, wie bemerkt wurde, vorhanden ist. Es dürften wohl mit der Zeit solche angelegt werden, allein erst wenn das Holz größeren Werth bekommen, und der Tagelohn nicht so hoch stehen wird. Gegenwärtig entsteht eher Schaden als Nutzen hieraus, da den gestochenen Torf beynahe Niemand, auch um den niedrigsten Preis, erkaufen will, wie wir hiervon ein Beyspiel bey der Herrschaft Schwarzenau im Waidhofer-Bezirke gesehen haben.

§. 77.

Die Dominien besitzen in diesem Bezirke mit den Pfarrern das Zehentrecht, und zwar so wohl den großen als kleinen Zehent. Es wird nähmlich von allen Früchten der zehnte Theil abgenommen, meistentheils haben die Pfarrer den dritten Theil auch noch mehr von dem ganzen Zehent. Der große Zehent wird meistens in Natur gehoben. Die Pfarrherren müssen das Einführen selbst besorgen; den Dominien wird der Zehent von den Grundunterthanen unentgeltlich in die Scheuern geführet. Bey den fremden Unterthanen aber wird er vermittelst Robathfuhren von den Grundunterthanen eingebracht. In diesem Bezirke ist die Vermischung der Unterthanen ganz besonders häufig; denn die weitesten Ortschaften in fremde Gebiethe gehören oft als Grundunterthanen zu dem näheren Dominium, und das weitere hat da bloß den Zehent, und so wieder umgekehrt. Hier und da sind schon zwischen den verschiedenen Dominien hierüber Ausgleichungen geschehen, und noch mehrere im Werke. Der kleine Zehent, an Weißkraut, Erdäpfeln, Flachs ꝛc. wird meisten Theils nach vorher geschehener Abschätzung, so wie auch der zu weit entlegene größere Zehent, nach geschehener Aubiethung an die Zehentholden, am Magdalenatage an die Meistbiethenden hintan gegeben. Die Pfarrer überlassen gewöhnlich den entlegenen Zehent den Zehentholden für ein bestimmtes Quantum an Körnern, welche um Martini entweder in Natur zu entrichten, oder nach den bestehenden

Digitized by Google

mittleren Marktpreisen in Geld zu reluiren sind. Der Körnerdienst ist sehr unbedeutend bey der Herrschaft Gmünd; bey Kirchberg ist gar keiner. Bey der Herrschaft Weitra ist der so genannte Forst- oder Vogthafer von den so genannten Vogtholden der Herrschaft, die Unterthanen von fremden Herrschaften sind, und als angevogtet (wie man es nennt) nur gewisse Schuldigkeiten zu leisten haben, als den Hofschnitt, diesen Vogthafer ꝛc. Solcher Vogtholden hat die Herrschaft Weitra ziemlich viele.

Die Jagdbarkeit gehört in dem ganzen Bezirke den Dominien.

Eben so auch die Weide- und Triftgerechtigkeit, oder das Recht der Blumensuche, welches aber nur für die Schafe ausgeübt wird, weil für das Rindvieh die Stallfütterung eingeführt ist. Was die zu entlegenen Gründe betrifft, oder wo, wie z. B. bey Kirchberg, keine Schafe gehalten werden, ist diese Gerechtigkeit an die Unterthanen verpachtet.

Hand- und Zugrobathen haben die Dominien durchgängig von ihren Grundunterthanen, nur werden sie verschieden ausgeübt. Bey der Herrschaft Kirchberg besteht mit den Unterthanen ein Contract vom Jahre 1773, vermöge dessen gegen eine bestimmte Geldsumme die Zug- und Handrobath abolirt ist; nur hat sich die Herrschaft vorbehalten: die nöthigen Fischfuhren, einen Tag im Schnitt, einen Tag im Jagen, das Heu- und Grummetmachen von gewissen Wiesen, einen Tag Zugrobath zur Anbauzeit, und das Einführen des erhobenen Zehents. Ferner müssen die Unterthanen im benöthigten Falle Dünger und Brennholz führen; auch müssen von jedem aufrechten Hause drey Klafter Brennholz gehackt werden, dafür ist aber eine Bezahlung bedungen, die dem Dienstlohne von dem Jahre 1773 gleich kommt. Dieser Contract ist unaufkündbar, und kreisämtlich genehmiget.

Beyläufig auf gleiche Weise ist es bey der Herrschaft Gmünd. Bey der Herrschaft Weitra verhält es sich aber anders. Die Herrschaft hat sich nähmlich eine große Anzahl Natural-, Zug- und Handrobathtage vorbehalten; dafür wurde im Jahre 1804 ein Contract mit den Unterthanen geschlossen auf unbestimmte Zeit, und auf Wohlgefallen der Herrschaft; vermöge dessen jeder Hand- oder Zugrobathtag zu einem bestimmten Preise angeschlagen wurde. Die Unterthanen müssen daher alle benöthigten Robathen leisten.

Hat nun ein Unterthan in einem Jahre mehr Robathtage, als die bestimmte Anzahl geleistet, so bekommt er bey der Robathrechnung für jeden Tag zu viel den bestimmten Preis hinaus gezahlt, für jeden Tag zu wenig muß er aber den bestimmten Preis herein zahlen. Auch besteht nebst dem noch die Robath-Abolirung in Geld angeschlagen, welche zwar bestimmt ist, aber erhöht werden kann. Die Unterthanen müssen noch zur Jagd robathen, nähmlich Treiber abgeben, so oft es die Herrschaft benöthiget. Sonst sind aber gewöhnlich drey Jagdtage bestimmt; und werden diese Jagdtage nicht gebraucht, so verwendet man dieselben zu andern Verrichtungen.

Endlich müssen auch die Unterthanen noch besonders ihren Zehent in die herrschaftlichen Scheuern führen. In einigen Gemeinden muß auch jedes Haus zwey Klafter Holz in Natur hacken, oder in Geld ablösen.



Digitized by Google

Von Servituten oder Dienſten beſtehen hier, der Schmalz-, Wachs-, Hühner-, Eyer- und Käſedienſt. Schmalz- Wachs-, und Käſedienſt wird gewöhnlich in Geld angeſchlagen, und entrichtet; Hühner und Eyer werden aber meiſtens in Natur zur herrſchaftlichen Verzehrung eingeliefert.

Ferner beziehen auch die Dominien von den Getränken das Taz- und Umgeld. Der Taz iſt meiſtens den Wirthen wegen Beſchwerlichkeit der Erhebung in Natur, vermöge Contractes in Beſtand verlaſſen. Das Pachtquantum iſt verſchieden und kann geſteigert werden. Das Umgeld beſteht aber in einem gleichen jährlichen Geldbetrage ohne Steigerung.

§. 78.

Die Brücken in dieſem Bezirke ſind in einem ziemlich guten Zuſtande, was nähmlich jene betrifft, welche von Dominien zu erhalten ſind, wofür hier und da auch von höchſten Orten Brückenmauthen bewilligt ſind, deren Ertrag aber ſo gering iſt, daß er nicht die Hälfte der Auslagen deckt. Die Herrſchaft Kirchberg aber hat deren gar keine. Die Urſache der geringen Erträgniß der Mauthen iſt aber, daß nicht leicht gehörige Plätze zu bekommen ſind, um an zweckmäßigen Orten Mauthhäuſer anzulegen, daher ihnen leicht auszuweichen iſt, und daß die Mautheinnehmer ſelbſt Bauern ſind. Die Straßen und Fahrwege, ſo wie die Seitenwege ſind meiſtens in ſchlechtem Zuſtande. Es iſt aber auch ſehr mühſam, in dieſem ſteinigen Grunde Wege zu machen, wo meiſtens Felſen, oder Sumpf iſt, und häufig auf den höchſten Bergen Brunnadern aufgehen, deren Ableitung in dem Steingrunde ſehr beſchwerlich iſt. Auch iſt der Mangel an Geld und Arbeitsleuten mit Schuld, daß die Wege nicht allein nicht gemacht, ſondern kaum reparirt werden, da beydes ſehr koſtſpielig iſt. Endlich verſteht man ſich gar nicht hier auf das Wegmachen. Es müßten daher erſt Leute von andern Gegenden gewählt; und als Wegaufſeher beym Wegmachen ordentlich beſoldet werden. Werden auch von einem oder dem andern Dominium Wege angelegt, und zwar auf eigene Koſten, ſo ſind die Unterthanen nicht leicht zu bewegen, ſolche zu unterhalten, und ſie gehen daher, wie man Beyſpiele hat, wieder ein.

Von Kirchberg nach Gmünd, von Weitra nach Gmünd, und von Weitra nach Grazen in Böhmen waren von den Dominien ordentliche Straßen mit vielen Koſten hergeſtellt worden. Es wurden jedoch keine Mauthen zur Unterhaltung geſtattet; die Unterthanen beſſern nur äußerſt ſelten etwas aus, und ſo ſind dieſe Straßen jezt äußerſt ſchlecht und halb unfahrbar.

Einzäunungen von lebendigen Hecken gibt es äußerſt wenige. Ein großer Theil der Äcker und Wieſen wird mit todten Umzäunungen von jungen und ſchlanken Bäumen verſehen, worunter der Wald leidet, worauf jedoch, bey dem noch geringen Werthe des Holzes in dieſer Gegend nicht geſehen wird. An vielen Orten ſind dieſe Einzäunungen ganz unnüz, und ſollten daher verbothen, und nur da, wo die Viehtrift geht, geſtattet werden.

§. 79.

Der Charakter des Landvolkes in dieſem Bezirke iſt nicht der beſte. Das Landvolk iſt wohl mitunter ziemlich gutmüthig, aber ſehr roh, und ganz von ſeinem alten Schlendrian

Digitized by Google

eingenommen, daher für das Nützliche, wenn es neu ist, unempfänglich; dabey auch noch ziemlich unwissend und verwildert, was daher kommt, daß die Kinder vom Frühjahre bis zum Winter zum Viehhüthen gebraucht werden, also selten, oder gar nicht die Schule besuchen, wodurch die Religion so wohl, als ihre Bildung vernachlässiget wird. Auch ihre Arbeitsamkeit ist im Durchschnitte nicht zu loben. Sie sind gewohnt schlecht zu leben, haben wenige Bedürfnisse, und hängen sehr an ihren alten Gewohnheiten, so daß man sie wirklich zu nützlichen Einrichtungen zwingen muß, wie dieses bey der Kuhpocken-Impfung wahrzunehmen ist. Es gibt freylich Ausnahmen, und man findet wohl auch viel fleißige und wackere Bauern, allein der größte Theil ist doch träg, stumpf, oder zu leichtsinnig; daher herrscht unter den Landwirthen mehr Armuth als Wohlstand. Mancher erzeugt nicht seinen Hausbedarf, oder muß wenigstens seinen Samen einkaufen, hat zu wenig Vieh, um von dem Verkaufe seine Gaben zu bestreiten, und geräth daher in mehrjährigen Rückstand. Eine Haupturſache der Armuth und des wenigen Wohlstandes ist aber auch, wie schon §. 73 gesagt worden, daß die hiesigen Unterthanen zu sehr mit Steuern belegt sind, gegen jene in einer besseren Gegend: weßwegen eine neue Steuer-Regulirung für die hiesige Gegend eine große Wohlthat seyn wird. Der Handarbeiter und Taglöhner sind zu wenig hier vorhanden, woran hauptsächlich der so lange angehaltene Krieg Schuld ist, wie schon §. 74 erinnert wurde. Dadurch geschieht es auch, daß der Arbeitslohn und Dienstlohn sehr hoch steht. Die Handwerker verlangen und erhalten täglich 1 fl. und darüber; die Taglöhner 16 Groschen und darüber. Die Unterhaltung des Gesindes ist auch äußerst kostspielig.

Ein Knecht erhält nebst der Kost 30 bis 60 fl. im Gelde jährlich, dann Leinwand und so genanntes Hauszeug auf Kleidung.

Eine Magd nebst der Kost 20 bis 40 fl. Lohn jährlich, und ebenfalls Leinwand, oder Flachs und Hauszeug. Auf diese Art kommt nach den jetzigen Preisen ein Knecht oder eine Magd in dieser Gegend auf 200 fl. zu stehen. Dafür müssen sie aber auch im Winter bey weniger Feld- und Wirthschaftsarbeit für ihren Herrn spinnen.

## §. 80.

Der Handel und Verkehr besteht in diesem Bezirke vorzüglich in der Baumwolle- und Flachsspinnerey und Weberey, woraus besonders guter Barchent, Katun, Musselin, Piqué, Leinwand, Zwillich und Mischling erzeugt, und weit und breit verführt werden. Man kann wohl über 1000 Weber in diesem Bezirke annehmen. Die Spinnerey des Flachses geschieht durch erwachsene Personen, und was den Bedarf übersteigt, wird verkauft. Die Wollespinnerey ist aber eines der vorzüglichsten Nebengewerbe in diesem Bezirke, wodurch auch das Landvolk noch in ziemlich aufrechtem Vermögens-Stand erhalten wird. Die so genannten Factoren, nähmlich reiche Weber, welche die Arbeiten der kleineren Weber übernehmen, und sie nach Wien, Linz, Grätz ꝛc. verführen, kaufen die Baumwolle ein, und lassen sie beym Landvolke verarbeiten, nähmlich kämmen und spinnen, wodurch auch die Kinder beschäftigt werden, da die Spinnerey bloß auf dem



Digitized by Google

Wollrade geschieht. Zu den feineren Arbeiten gebrauchen die Fabrikanten englisches Gespunnst. Wenn dieser Handel einmahl ins Stocken käme, so würden die Landleute hier ganz verarmen. Davon hatte man die traurige Erfahrung in den lezten Jahren, wo überhaupt Handel und Wandel schlecht von Statten ging. Zum Behufe dieser Webereyen gibt es hier auch mehrere Bleichen, deren manche, besonders die wichtigeren, des Jahres viele 100 Stück Barchent, Leinwand ꝛc. zum Bleichen übernehmen.

Getreide- und Viehmärkte gibt es in Weitra, Gmünd und Kirchberg; lezterer ist als Viehmarkt der stärkste. Ein schädlicher Mißbrauch wird durch die Vorkäufer und herum ziehenden Viehhändler getrieben, wovon die erstern das Vieh aufkaufen, auf die Märkte treiben, dort den Preis bestimmen, und also das Vieh vertheuern. Aus Oberösterreich und Böhmen kommen auch viele Viehhändler hieher, kaufen das Vieh in den Dörfern selbst auf, und treiben es dann weiter. Ein großer Handel wird hier auch mit Glas getrieben. Die drey in diesem Bezirke bestehenden Glashütten erzeugen jährlich bey 80,000 Schock Glas und darüber. Es wird Glas von allen Gattungen verfertiget, vom gröbsten bis zum feinsten; Fenstertafeln, Kreidenglas, grünes Glas, ungeschliffenes, und höchst fein geschliffenes, englisches, und Krystallglas, Apothekergläser, Barometer-, Uhrgläser ꝛc. ꝛc. Dabey befinden sich auch Glasschleifereyen und Glasschneidereyen. Das Glas ist sehr weiß, rein und fein. Der Handel mit Glas und Glaswaaren geht nicht nur in die Erbländer, sondern auch in das Ausland nach Italien, der Türkey, Spanien, Holland ꝛc.

In diesen drey Glashütten arbeiten bey 150 Personen; auch Kinder von 6 bis 8 Jahren werden schon zu kleinen Arbeiten gebraucht. So groß auch mitunter der Verdienst der Glasmacher ist, so selten findet man gleichwohl unter ihnen vermögliche Leute, weil ihr Verdienst auf ihre Nahrung, besonders aber im Genusse des Biers aufgeht, da sie, wegen der starken Hize und Austrocknung durch das Blasen, sehr viel zu trinken genöthiget sind.

In diesem Bezirke besteht auch ein Eisenwerk mit einem Schmelzofen, und mehrere Eisenhämmer, wo theils etwas oberflächlich ausgegrabene Eisensteine, theils altes Eisen, als Kugeln ꝛc. umgeschmelzen und dann verarbeitet werden. Auch sind hier 4 bis 5 Hammerschmiede vorhanden, welche, nebst verschiedenen Eisenwaaren, besonders gute Holzsägen (Heftsägen genannt) verfertigen.

In Weitra selbst wohnt ein Messerschmid, der ganz besonders gute Stahlarbeiten von jeder Art, hauptsächlich aber sehr gute Messerklingen, von der gemeinsten Gattung bis zu den feinsten Rasier-Messern verfertigt, und damit einen ziemlich ausgebreiteten Handel treibt. Auch ist in Weitra eine Salpeter-Siederey, und auf der Herrschaft Kirchberg befinden sich zwey Pulvermühlen.

Auch durch Erzeugung des Leinöhls wird ein ziemlicher Verkehr bewirkt. In Holzarbeiten werden besonders Schindeln gemacht, auch viele Pistolen-Futterale, oder so genannte Pistolen-Halfteen für die Cavallerie verfertigt. Binderholz wird häufig verfertigt, da es ganze Dörfer

Digitized by Google

gibt, wo fast jeder Bauer Binder ist. Mit diesem Binderholze wird ein starker Handel theils in das Weinland zu Weinfässern, theils nach Krems zu Senffäßchen, getrieben.

§. 81.

Was die Pachtungen belangt, so betreffen diese die entlegenen Grundstücke, herrschaftlichen Wirthshäuser, das Weiderecht, die Fischereyen in den Bächen, und das Harz- und Theerschwelen. Diese Pachtungen bestehen gewöhnlich auf 3 bis 6 Jahre. Die gewöhnlichen Bedingungen sind ein festgesetzter Pachtschilling, und bey Realitäten noch eine angemessene Caution, und die Bestimmung, daß alles in dem Stande der Übernahme zurück gestellt, und nichts in Afterbestand verlassen werden darf.

Die Pachtungen der Glashütten und des Eisenwerkes sind gewöhnlich auf 12 bis 20 Jahre eingerichtet, und die Bedingnisse dabey die nähmlichen, wie bey anderen Realitäten; nur wird noch eine bemessene Anzahl von Klafterholz um einen bestimmten Preis abgegeben, und wenn bey diesen Pachtungen eine Wirthschaft befindlich ist, so wird für dieselbe ein angemessener Pachtschilling auf die ganze Dauerzeit der Pachtung ausgesetzt. Der Preis und die Quantität des Holzes ist nach Umständen verschieden, so wie sich auch der Betrag des Pachtschillings für die Wirthschaften nach deren Güte und Größe richtet. Die Zehente werden aber gewöhnlich nur immer auf ein Jahr, und zwar, am Magdalenatag an die Meistbiethenden verlassen.

§. 82.

Der Zustand der Land- und Feldpolizey läßt vieles zu wünschen übrig, da die Ortsrichter in Erfüllung ihrer Pflichten im Allgemeinen ziemlich nachlässig sind, sich auch nicht leicht mit ihren Gemeinden durch gar zu große Strenge verfeinden wollen. Die Gesindeordnung ist fast ganz in Vergessenheit gerathen. Die Dienstbothen thun, was ihnen beliebt, und bey dem Mangel an Dienstleuten in dieser Gegend muß man gegen dieselben auch sehr nachsichtig seyn, sonst entfernen sie sich, und man kommt in Gefahr, gar keine zu bekommen, oder nur um einen gar zu hohen und kaum zu erschwingenden Lohn. Auch lernen, besonders die weiblichen Dienstbothen, und überhaupt das weibliche Geschlecht, bey dem vielen Dienstwechsel, und ihrem andern Nebendienste, wie die Wollspinnerey ꝛc. nicht dasjenige, was ihnen höchst nöthig ist, um dereinst gute Hausmütter und Wirthschafts-Vorsteherinnen zu werden. Eine gute Gesindeordnung wäre daher sehr wünschenswerth und nothwendig, so wie auch die vor ein Paar Jahren eingeführten nachmittägigen Wiederhohlungsstunden an Sonn- und Feyertagen für die jungen erwachsenen Leute beyderley Geschlechtes, unter Aufsicht und Mitwirkung der Geistlichkeit und Schullehrer, gewiß höchst ersprießlich waren; allein diese hörten leider bald wieder auf. Auf die Abhaltung solcher Wiederhohlungsstunden wäre daher nachdrücklichst zu dringen, und um solche recht gemeinnützig zu machen, sollten nebst der Religion, dem Lesen und Schreiben auch kleine, zweckmäßige, und für das Landvolk eingerichtete, Abhandlungen über landwirthschaftliche Gegenstände, als: über Verbesserung der Äcker und Wiesen, über den Futterbau, über die Viehzucht, über die Krankheiten

Digitized by Google

bey dem Vieh aller Gattungen, über die Vorbereitungs- und Heilmittel derselben ꝛc. ꝛc. vorgelesen werden. Dieses wäre ganz gewiß ein Mittel, das Landvolk auf eine leichte, und so zu sagen spielende Art eines Bessern zu belehren.

Hier folgen noch ein Paar Worte über die vorzüglichsten Mißbräuche, die bey der Feldwirthschaft in hiesiger Gegend herrschen, sammt Bemerkungen, wie denselben abzuhelfen wäre. Solche Mißbräuche sind:

1) Die Beweidung der Kornsaaten, jungen Kleefelder und Wiesen mit Rind- und Schafvieh. Dieser Mißbrauch ist schon so tief eingewurzelt, daß ein Landmann dem andern es hierin zuvor thut, und von seinem Vieh nicht nur im Herbste und schneelosen Winter, sondern sogar im vorgerückten Frühjahre bis gegen Ende Aprills die Kornfelder, jungen Kleefelder, und die Wiesen beweiden läßt. Er nimmt gar keine Rücksicht darauf, daß der junge Klee zu seinem besseren und vollkommneren Gedeihen die höchste Schonung bedarf, und daß die Wiesen im Futterertrage durch die Beweidung während der kräftigen Vegetation im Frühjahre um ein Nahmhaftes geschwächt werden.

Wenn man gleich die Beweidung der Wiesen im Herbste, und der Kornsaaten beym Froste im Winter, dem Landmanne als minder nachtheilig zugestehen wollte, so ist dagegen die Betreibung der jungen Kleefelder und die Beweidung der Wiesen bis ins späte Frühjahr höchst schädlich und strafbar: und da dieser Mißbrauch, wie gesagt, so tief eingewurzelt ist, so wäre wohl demselben nicht anders abzuhelfen, als wenn ein allerhöchstes Verboth die Beweidung der Kleefelder und Wiesen im Frühjahre untersagte, und auf die Übertretung strenge Strafen gesetzt würden.

2) Die in den meisten Theilen des Bezirkes überaus schmalen, nur 4 bis 6 furchigen Ackerbeete, die mit Vortheil in 12- und mehr furchige umgestaltet werden könnten. Auch dieses ist ein Mißbrauch, der leicht abzustellen wäre, wenn der Landmann nicht so von Vorurtheil, und von der alten hergebrachten Sitte eingenommen wäre.

3) In manchen der besseren Gegenden dieses Bezirkes, die einen dem Klee angemessenen Boden haben, sollte, statt der einmahligen Ackerung des Bodens, derselbe drey Mahl bearbeitet, und so zur Erzeugung des Klees hergerichtet werden. Diesem Verfahren steht indessen meistens das Vorurtheil im Wege, man müsse, ohne Rücksicht auf Trockenheit oder Nässe, den Boden im Herbste aus der Ursache nur ein Mahl umreißen, damit derselbe nicht im Sommer zu sehr ausgetrocknet werde, und die gehörige Feuchtigkeit behalte. Dieser Grund ist zwar eines Theils, besonders bey hohen und trockenen Feldern wahr; allein man bedenkt nicht, daß der Klee nothwendig einen gut gelockerten, und vorbereiteten Boden bedarf, und daß, wo diese Vorbereitung fehlt, auch die Klee-Ernten größten Theils sehr schlecht ausfallen müssen.

4. Ist der Futterbau hier noch gar zu gering, und man kann wohl sagen, beynahe für nichts zu achten, besonders bey dem schlechten Zustande der Wiesen, wodurch es geschieht, daß man wegen Futtermangels nicht das benöthigte Vieh unterhalten, und daher

Digitized by Google

auch nicht genug Dünger erzeugen kann. Es wären daher für die hiesige Gegend besonders die Wicken gedeihlich, wie schon oben bemerkt worden ist. Endlich

5. bey dem starken Erdäpfelanbaue in hiesiger Gegend, und dem Mangel an Menschenhänden, wäre die Einführung der Erdäpfelpflüge, wodurch bey der Behackung sehr viele Zeit und Arbeit erspart würde, höchst ersprießlich.

Diesen Mißbräuchen könnte bloß durch aufmunterndes Beyspiel von Seiten der Dominien abgeholfen werden, wenn nähmlich die Unterthanen auf den guten Erfolg aufmerksam gemacht würden. Denn Theorien finden bey dem Landvolke keinen Eingang, sondern es muß, und zwar durch langjährige Erfahrung, praktisch überführt werden.

Weitra, im September 1815.

Friedrich Egon,
Landgraf zu Fürstenberg mp.

Digitized by Google

***

v. Keeß, Stephan Edler, erſter Commiſſär der k. k. Fabriken-Inſpection.
Klette, Leopold, Regiſtraturs-Director zu Zara.
v. Knorr, Joſeph Freyherr, k. k. wirklicher Hofrath.
v. Kollowrat-Liebſteinſky, Franz Anton Graf, Oberſtburggraf in Böhmen.
v. Lamberg, Johann Nepomuk Graf, Güterbeſitzer in Mähren.
Lehner, Joſeph, Güterbeſitzer in Böhmen.
v. Lichnowſky, Eduard Fürſt.
Malachias, Abt zu Lilienfeld.
Marian, Abt zu Melk.
v. Mellerio, Jacob Graf.
v. Michna, Emanuel Graf, Profeſſor der Landwirthſchaft an der Univerſität zu Prag, und Secretär der k. k. ökonomiſchen Geſellſchaft in Böhmen.
v. Mittrowſky, Anton Friedrich Graf, Landes-Gouverneur in Mähren und Schleſien.
v. Monaldi, Johann Baptiſt, Gutsbeſitzer in Krain.
Oſſolinsky, Joſeph Maximilian Graf in Tenczin, Präfect der k. k. Hofbibliothek.
Pariſh, Freyherr von Senftenberg.
v. Pereira-Arnſtein, Heinrich Freyherr, Güterbeſitzer in Nieder-Öſterreich.
v. Pergen, Joſeph Graf, Oberſt-Erbland-Münzmeiſter.
Rollet, Anton, Wundarzt zu Gutenbrunn.
Rudzinsky, Carl, Wirthſchafts-Director.
Schams, Franz, Wirthſchaftsbeſitzer.
v. Schreibers, Joſeph, Gutsbeſitzer.
v. Sedlnicky, Joſeph Graf, Präſident der k. k. Polizey-Hofſtelle.
Schubernigg, Franz, fürſtlich Eſterhazyſcher Domänen-Directionsrath.
v. Somßich, Johann Graf, von Saard, Güterbeſitzer in Böhmen.
v. Stahl, Philipp Ritter, Präſident der k. k. Commerz-Hofſtelle.
Steiner von Pfungen, Joſeph, Kanzler der Mähriſch-Schleſiſchen Ackerbau-Geſellſchaft.
Steinsberg, Heinrich, Wirthſchafts-Director.
v. Stifft, Andreas Joſeph Freyherr, k. k. erſter Leibarzt, wirklicher Staats- und Conferenzrath, dann Director der mediciniſchen Studien.
v. Strachwitz, Carl Graf, Gutsbeſitzer.
v. Tinti, Johann Nepomuk Freyherr.
v. Traun und Abensberg, Anton Graf, Güterbeſitzer.
v. Trautmannsdorf-Weinsberg, Johann Graf, k. k. Oberſt-Stallmeiſter.
v. Türkheim, Ludwig Freyherr, k. k. wirklicher Hofrath.
Unger, Carl, Wirthſchaftsrath.
v. Well, Jacob, Gutsbeſitzer.
Werner, Carl, Profeſſor der Landwirthſchaftslehre zu Laibach.



Digitized by Google

## Correspondirende Mitglieder.

Cernazay, Joseph Carl, in Udine.
v. Closen, Carl Freyherr, Präses des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.
Jan, Georg, Professor der Botanik zu Parma.
v. Kotschubey, Victor Paulowitsch Graf, Mitglied des russisch-kaiserlichen Conseils.
Medicus, Ludwig Wallrath, königlich bayerischer Hofrath.
Sinclair, John Baronet, Gründer des Board of Agriculture.
Stark, Augustin, Canonicus und Professor zu Augsburg.
v. Steven, russisch kaiserlicher Staatsrath.
Weatherley, Heinrich Oswald, Gutsbesitzer in England.
Young, Arthur, Secretär des Board of Agriculture.

## Gestorben sind:

v. Althann, Franz Graf.
v. Appony, Anton Graf.
v. Attems, Ferdinand Graf, Landeshauptmann in Steyermark.
Arter, Anton, Burggraf.
Berthold, Abt des Stiftes Altenburg.
v. Blaha, Vincenz, Professor der Naturgeschichte.
v. Festetics, Georg Graf, Stifter des Georgicons in Ungarn.
v. Friedrichsthal, Ignaz Ritter.
Guilleaume, Dominik, k. k. Bergrath in Siebenbürgen.
v. Hardegg, Graf Ferdinand, Oberst-Jägermeister.
Kassecker, Kaspar, Wirthschaftsrath.
v. Larisch, Johann Graf.
v. Lobkowitz, Fürst Franz Joseph.
v. Lobkowitz, Fürst Anton.
v. Metternich, Fürst Franz Georg, Staats- und Conferenz-Minister.
v. Oßwalder, Franz Xaver, k. k. wirklicher Hofrath.
v. Palffy, Johann Graf.
Pausinger, Andreas, der Rechte Doctor.
v. Pergen, Joseph, Graf zu Sebenstein.
Pläch von Seinsberg, Leopold, fürstlich Schwarzenbergischer Hofrath.
v. Perlas (Villana), Johann Baptist Graf.
Reyberger, Abt des Stiftes Melk.
Schott, Heinrich, Universitäts-Gärtner.
v. Schwarzenberg, Carl Fürst, General-Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident.

Digitized by Google

Stöckh, Carl, Güter-Inspector.
Szechenyi von Sarvari, Felso Videk, Franz Graf.
v. Teleky, Joseph Graf, Gubernial-Rath in Siebenbürgen.
v. Traun, Anton Graf.
v. Trautmannsdorf, Maria Thadäus, Fürst-Erzbischof zu Olmütz.
v. Ugarte, Aloys Graf, k. k. böhmisch-österreichischer oberster Kanzler.
v. Wallis, Joseph Graf, Staats- und Conferenz-Minister.
Weiler, Joseph, Gutsbesitzer.
Wobraska, Joseph, Professor der Landwirthschaft am Lyceum zu Olmütz.
Young, Arthur, Secretär des Board of Agriculture.

---

An die Stelle des, als Professor der Landwirthschaft an dem Lyceum zu Linz abgegangenen, nunmehr in gleicher Eigenschaft auf die Universität zu Wien beförderten, Herrn Franz Xaver Kettner, wurde als zweyter Secretär angestellt: Herr Carl Heinrich Freyherr von Braun.

---



Digitized by Google

# Inhalts-Anzeige.


Seite

I. Ueber die Mittel, wie der Verkehr mit Schafwolle auf den zu Wien eingeleiteten Wollemärkten nach Möglichkeit zu befördern sey. . . . . 1

II. Über Schafpocken-Impfungsanstalten. Vorerinnerung. . . . . 111

A. Erfahrungen über die Schafpocken-Impfung auf den herzogl. Albrecht'schen Schäfereyen; von dem Herrn Oberregenten Anton Edlen v. Wittmann. . . . 112

B. Darstellung der Einführung und des Fortganges der Schafpocken-Impfungsanstalten auf den sämmtlichen fürstl. Esterhazy'schen Schäfereyen; von Herrn Franz Schubernigg, fürstl. Esterhazy'schen Domainen-Directionsrath. . . . 117

III. Ausschlag der Anbauversuche mit Talavera-Weitzen und mit Krautstrünken, Strunkrüben, auf der Herrschaft Vösendorf. . . . . 163

IV. Über die Anlegung künstlicher Rasenplätze nach englischer Art, durch Verpflanzung des Rasens. 165

V. Preisschrift über das Austrotten der Baumstöcke, und das Ausdrücken der Bäume mit Stock und Wurzel, von Hrn. Forstmeister Moser. . . . . 170

VI. Beschreibung des landwirthschaftlichen Zustandes von dem Weitraer-Bezirke, V. O. M. B. von Herrn Friedrich Landgrafen von Fürstenberg. . . . . 183

VII. Veränderungen, die sich mit dem Personalstande der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien seit dem Schlusse des Jahres 1816 ergeben haben. . . . . 140


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07707 6860

B 392178

Digitized by Google